Der deutsche Student.

[illegible]

Felix Schnabels

Universitätsjahre

oder

Der deutsche Student.

Ein Beitrag

zur

Sittengeschichte des neunzehnten Jahrhunderts.

Von

A. von S.

Neudruck

eingeleitet und mit Bemerkungen aus dem

„Burschicosen Wörterbuch" (Ragaz 1816)

versehen von

Otto Julius Bierbaum.

Berlin · Verlag von Karl Curtius · 1907.

Von diesem Buche wurden gleichzeitig mit der wohlfeilen Ausgabe 30 numerierte Exemplare als Luxusausgabe, und zwar: Nr. 1—5 auf Japanischem Büttenpapier, Nr. 6—15 auf Holländischem Büttenpapier :: :: :: :: :: :: (van Gelder Zonen), Nr. 16—30 auf Deutschem Büttenpapier gedruckt :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: ::

Druck von Oscar Brandstetter, Leipzig.

Einleitung.

„Felix Schnabels Universitätsjahre" ist ein merkwürdiges Buch. Ist es ein Roman? Ist es eine „Beichte"? Ist es ein kaltblütiger „Beitrag zur Sittengeschichte des neunzehnten Jahrhunderts"? Hat es der geschrieben, von dem es handelt? Oder hat es jemand zusammengedichtet aus den beobachteten Schicksalen anderer? Oder ist es kombiniert aus eigenen und fremden Erlebnissen? Und, ob der Verfasser nun ein document humain gab von sich selbst oder von anderen: war er ein Künstler des Wortes oder ein Dilettant? Hatte er moralische Absichten? Oder kam es ihm nur auf exakte Schilderung an? Oder wollte er lediglich unterhalten?

Keine dieser Fragen läßt sich ganz präzis beantworten. Das Buch ist Roman, Beichte, sittengeschichtlicher Beitrag gleichzeitig, und es ist alles dies in sehr merkwürdiger Mischung, — zumal, wenn man die Zeit bedenkt, in der es geschrieben worden ist.

Vornehmlich fällt das Fehlen alles eigentlich Romanhaften auf. Der Verfasser vermeidet nicht nur alle Verwicklungen und jede Spannung, er läßt auch alles das beiseite, was die Belletristen von der

Mittelschicht gerade damals eifrig kultivierten: das Überschwengliche, das Sentimentale, das auf „interessant“ Frisierte. Im Grunde verfährt er, der Mann aus der Biedermeierzeit, instinktiv naturalistisch, und dieser Umstand ist auch dann merkwürdig, wenn wir annehmen, daß er ausgesprochenermaßen keinen Roman schreiben wollte. Denn auch der Stil für Zustandsschilderungen war in jener Zeit ganz anders. Man präsentierte entweder mehr moralischen Ernst oder mehr mondainen Witz, und in jedem Falle vermied man es, das Leben so bauernbreughelhaft echt abzumalen, wie es unser Autor zuweilen zu tun pflegt, dessen Stärke gerade darin liegt. Der künstlerische Durchschnittsstil jener Zeit deckt sich mit dem Stil des Titelkupfers zu „Felix Schnabels Universitätsjahren“. Im Buche selbst aber ist von diesem Stil nichts zu spüren. Man merkt ohne weiteres, daß hier kein noch so kleines Stück wirklichen Lebens dem Prinzip der Nettigkeit, Säuberlichkeit aufgeopfert ist. Zwar wagt der Verfasser nicht, alles zu sagen; er drückt sich zuweilen mit einer Anstandsphrase; was er aber sagt, sagt er gerade heraus. Er ist kein Dichter, wie der kraftvolle Schöpfer des abenteuerlichen Simplizissimus, aber er ist doch von der Art des großen Hermann Schleiffheim von Sultzfort. Ein wirkliches Kunstwerk, das Bild seiner Zeit aus der Perspektive seines Helden zu geben, war weder seine Absicht, noch lag es in seinem Vermögen, und er hat auch im Umkreise seines geringfügigeren Planes

nur Einzelheiten künſtleriſch zu bewältigen gewußt, aber ſeine entſchiedene Tendenz, eine exakte Schilderung des Studentenlebens auf einer Reihe deutſcher Univerſitäten zu liefern, iſt vielleicht gerade dadurch zu ihrem Ziele gelangt, daß eigentlich dichteriſche Begabung ſie nicht ablenkte.

Trotzdem iſt es, meiner Empfindung nach, ein Irrtum, anzunehmen, daß „Felix Schnabels Univerſitätsjahre" die exakte Wiedergabe der Erlebniſſe einer beſtimmten Perſönlichkeit ſeien, die ſchlechtweg als Modell gedient hätte. Fabricius in ſeinem grundlegenden Werke „Die deutſchen Corps" meint,*) es

*) Wohl auf Grund der Angaben in Guſtav Richters Buch „Aus der Vergangenheit des Korps Franconia in Jena" (1896), wo auch beigebracht wird, daß Auguſt Jäger aus Ringelheim den Kneipnamen „von Schlumb" geführt hat. Darnach nimmt auch Erman-Horns Bibliographie der deutſchen Univerſitäten Jäger als Verfaſſer unſeres Buches an. Der Umſtand, daß die Buchſtaben A. v. S. auf dem Titelblatte mit dem wirklichen Vornamen Jägers ſowohl wie mit ſeinem Spitznamen ſtimmen, ſcheint dieſe Annahme entſchieden zu ſtützen, erſchüttert indeſſen meine Meinung von der Sachlage nicht. Ich bin eher geneigt, das, wenn nicht für einen Zufall, ſo für ein geſchicktes Manöver des wirklichen Verfaſſers zu halten, dem es ganz erwünſcht ſein mußte, wenn Eingeweihte auf die Mutmaßung kamen, Auguſt Jäger ſei der Autor der Geſchichte. Denn es wäre, wegen der verſchiedenen Invektiven in ſeinem Buche ſowohl wie auch wegen einiger Kennzeichnungen gewiſſer Korps, nicht ganz ungefährlich für ihn geweſen, hätte man dem Verfaſſer des Schnabel-

seien in der Schnabeliade die Schicksale zweier „Haupthähne" jener Zeit zu einem zusammengeschweißt, und der eine von ihnen (Jäger von den Hallenser Märkern und Jenenser Franken) habe das Buch geschrieben, „ehe er als griechischer Soldat verscholl". Das zweite Modell sei jener im fünfundzwanzigsten Kapitel unseres Buches namhaft gemachte Hektor Bouterweck, der Göttinger Hannoveraner, Jenenser Franke und Vandale und Heidelberger Saxoborusse gewesen war. — Ich kann mich auch dieser Meinung nicht ganz anschließen. Wenn jener Jäger das Zeug hatte, ein solches Buch zu schreiben, und wenn er imstande war, dafür einen Verleger zu finden, so hatte er es kaum nötig, als gemeiner Infanterist nach Griechenland zu gehen. Er würde eher unter die Literaten als unter die Soldaten gegangen sein. Schwer glaublich ist zumal, daß ein Mensch mitten im völligen Zusammenbruche seiner bürgerlichen Existenz ein derartiges Buch hätte schreiben können, das im Rahmen einer offenbar wohlerwogenen Anlage so kühl berichtet, — und dies müßte angenommen werden, da im Buche selbst die Einreihung unter die griechischen Infanteristen den Schluß bildet. Der Verfasser

buches nachgeforscht. Und dies wurde am leichtesten durch die halb durchsichtigen Initialen hintangehalten, die auf den griechischen Infanteristen hindeuteten, ohne ihn doch direkt zu nennen. Auch letzteres wäre immerhin gefährlich gewesen, da Jäger schließlich zurückkommen und dann protestieren konnte.

hätte demnach dieſen Schluß geſchrieben, als er bereits unter die griechiſchen Freiwilligen aufgenommen war oder wenigſtens wußte, daß er nur als gemeiner Infanteriſt angenommen werden konnte.

Aber der ganze Ton des Buches widerſpricht dieſer Annahme, zumal der Ton des Schluſſes. So gleichmütig und völlig objektiv berichtet keiner ſein Sinken und ſchließliches Untergehen. Zu einer ſolchen Objektivität gehörte mehr Größe, als ſie uns in dieſem Buche entgegentritt, oder aber mehr Stumpfſinn. Auch das Konſtruktive an dem Buche, das, was offenbar nicht bloß autobiographiſch daran iſt, ſteht dieſer Annahme entgegen. Jäger hätte ſich wohl begnügt, ſeine Erlebniſſe aufzuzeichnen. Zur planmäßigen Kompoſition eines Werkes, das offenbar mehrere Schickſale zu einer Art Geſamtbild des Studentenlebens verknüpfen will, gehört mehr Freiheit und Ruhe des Geiſtes, als man bei einem Menſchen in ſo deſperatem Zuſtande füglich vorausſetzen kann. Und ſchließlich iſt nicht recht einzuſehen, warum Jäger ſich hinter Anonymität hätte verbergen ſollen. Da er Deutſchland verließ, fielen die ſonſt begreiflichen Gründe einer Anonymität (gewiſſe Angriffe auf direkt namhaft gemachte Perſönlichkeiten) für ihn weg, und für den Erfolg des Buches wäre es eher von Vorteil geweſen, wenn ein in korpsſtudentiſchen Kreiſen verſchiedener Univerſitäten wohlbekannter „Haupthahn“ als Autor auf dem Titelblatte genannt worden wäre.

Es wird wohl so sein, daß der Verfasser ein verbummelter Student ist, der mit dem Buch als Schriftsteller debutierte, nachdem es ihm klar geworden war, daß ein akademischer Grad und eine von einem Examen abhängige Stellung ihm nicht mehr winkten. Er hatte sich in mehreren Universitätsstädten studierenshalber aufgehalten, war aber aus allzu heftigem Interesse für seine verschiedenen Korps beträchtlich weniger zum Studieren als zur Ausbildung aller der Anlagen und Kräfte gekommen, die zu einem Haupt-, Bier- und Rauf-Hahn*) im Sinne jener Zeit machten. Während dieser Laufbahn hatte er auch andere Wahlverwandte kennen gelernt, darunter jene beiden: Hektor Bouterweck und Jäger, deren Schicksale, wie es scheint, durch die Zeitungen dem damaligen Publikum bekannt geworden sind. Indem er ihren Erlebnissen und Erfahrungen auf den Universitäten, die sie (zum Teil vielleicht gleichzeitig mit ihm) frequentiert hatten, die eigenen hinzufügte und schließlich noch mancherlei beigab, was er sonst mit angesehen hatte, konnte er eine Art Querschnitt durch das damalige Studentenleben erhalten, für das er beim Publikum Interesse mit Recht erhoffen durfte. Das Buch ist

*) Im „Burschikosen Wörterbuch" (Ragaz 1846) findet sich ein „Hahn" folgendermaßen definiert: „1) ein forscher Studio; 2) ein fideler Bursch; 3) ein Held; 4) ein Kapitalkerl; 5) eine Koryphäe im Saufen, Schlagen, Raufen, Renommieren und Pousieren; 6) ein Bierhahn; 7) ein Haupthahn; 8) ein Eisenfresser."

zweifellos nicht unbeachtet geblieben. Noch elf Jahre nach seinem Erscheinen wird es von dem Verfasser des „Burschikosen Wörterbuchs" häufiger als irgend ein anderes Werk zitiert.*) Dieser „Dr. rei cneip." J. Vollmann (wohl Pseudonym) hat mit seiner Arbeit auf anderem Wege ähnliches versucht wie unser Anonymus. Man könnte fast auf die Vermutung geraten, A. v. S. und Vollmann seien ein und dieselbe Person gewesen. Doch ist Vollmann derber, roher, kneipzeitunghaft zügelloser, gleichzeitig aber noch viel weiter bewandert in den Verhältnissen des Burschenlebens. Seine „Erklärung aller im Studentenleben vorkommenden Sitten, Ausdrücke, Wörter, Redensarten und des Komments, nebst Angabe der auf allen Universitäten bestehenden Korps, ihrer Farben und Kneipen" ist eine Ergänzung und Weiterführung des Bildes, das wir dem literarischen Vater Schnabels verdanken.**)

Dieses Bild muß allen denen höchst interessant

*) Felix Schnabel scheint darnach noch in den vierziger Jahren unter den Studenten so populär gewesen zu sein, daß die Redensart „à la Schnabel" im Gebrauch war. Das „Burschikose Wörterbuch" führt dieseRedensart ausdrücklich an, in dem es sie wie folgt erläutert: „1) nach Art und Weise des Bruders Felix Schnabel, des flottesten deutschen Studio; 2) famos."

**) Ich habe mich daher entschlossen, einige Passagen aus diesem höchst seltenen und interessanten Studenticum als Anmerkungen zu dem vorliegenden Neudruck von Felix Schnabels Universitätsjahren im Anhang beizufügen.

sein, die sich für die Entwicklung des deutschen Studentenwesens überhaupt und des korpsstudentischen Lebens noch besonders interessieren. Daß es nicht geschmeichelt ist, macht es erst recht wertvoll. Überschwenglich ideale Ergüsse über das Studentenleben haben wir genug in schwärmerischen Erinnerungen alter Häuser an die freie Burschenzeit mit ihrer ritterlichen Lust am Fechten, ihrer Freundschaftstreue, ihrer überschäumenden Genußkraft, ihren alten sinnvollen, wenn auch äußerlich manchmal sonderbaren und im Sinne des Philisters unzeitgemäßen Traditionen, die doch schließlich bunt verbrämte Ideale waren. Auch ist dieser Geist als lebendiges Zeugnis eingeschlossen in den schönen alten Studentenliedern. Sein Hauch berührt uns heute noch aus ihnen, und wir begehen kaum einen Fehlschluß, wenn wir annehmen, daß er besonders frisch und lebendig war in den Zeiten, als diese Lieder noch jünger waren: unmittelbarer Ausfluß lebendigen Gefühles. Es blühte damals, was heute Frucht ist, und wir haben um so weniger Anlaß, daran zu zweifeln, daß diese Frühlingszeit des deutschen Korpsstudententums schön und kräftig war, als auch noch andere Früchte daraus hervorgegangen sind, als Lieder: Gesinnungen und Taten von Männern, auf die wir bloß hinzuweisen brauchen, wenn wir der Meinung begegnen, das korpsstudentische Leben sei von Anfang an ein törichter und gefährlicher Mummenschanz gewesen. Gerade „Felix Schnabels Universitätsjahre" haben derartigen Meinungen zur Stütze

dienen müssen. Der unglückselige Schnabel wurde zum Kronzeugen für die Wüstheit des Korpslebens gestempelt und als abschreckendes Beispiel dafür ausgerufen, wohin ein junger Mensch von Begabung inmitten der mancherlei Verführungen der Roheit und Eitelkeit gelangen konnte, die das Leben als Korpsstudent in sich barg, und es wurde hinzugefügt, daß das Korpsstudententum und damit seine Gefahr sich wesentlich nicht verändert habe, weil ja Erhaltung und Pflege der alten Traditionen sein ausgesprochenes Ziel sei.

Das ist die Logik des Philisters, dem alles Besondere, Ausgeprägte, Bunte zuwider ist, weil sein eigenes Wesen, das ihm als Norm aller Dinge gilt, während es doch nur die Verkörperung alles Mittelmäßigen ist, aus lauter Gewöhnlichkeit, Abgeschliffenheit und Gräue besteht. Der Philister wünscht Züchtung von Philistern, und er ist nicht zufrieden damit, daß das Leben seinem Wunsche ohnehin in, ach, wie weitem Maße Rechnung trägt. Schon die Jugend, die sich instinktiv dagegen auflehnt, bereits in der Vollkraft der Säfte in den großen Malstrom des übermächtigen Philistertums zu geraten, soll durchaus gewöhnlich werden. Da unsere Zeit nicht mehr ritterlich, nicht mehr bunt, nicht mehr auf Besonderheiten zugeschnitten ist, sondern die Tendenz zum Breit- und Gleichwalzen hat, sollen auch der Jugend schon alle Triebe weggeschoren werden, die über das Planebene hinauswollen mit dem Drange des noch schäumenden Saftes.

Gefahr! Gefahr! Es kann Wasserzweige geben! — Freilich kann's das. Unser Felix Schnabel beweist es, und Felix Schnabels gibt es auch heute noch. Überall. Nicht bloß in den Korps. Wer sich nicht zähmen kann, wem die Gabe der Selbstzucht fehlt, geht leicht unter. Leben ist Kampf mit Verführungen. Die Natur sowohl wie die Kultur sind voll von Verlockungen. Gifte wachsen auf jeder Wiese, jeder Fortschritt erzeugt Gifte. Und Impfmittel gibt es wenige.

Zugegeben, daß Philisterhaftigkeit vor manchem Gifte schützt. Wer sich auf kein Schiff traut, weil das Wasser keine Balken hat, wird nicht ertrinken. Wer das lange Messer scheut, wird einmal eine unversehrte Quartseite ins Grab zu legen haben. Wer keinen Weingeist zu sich nimmt, kriegt keinen Katzenjammer. Wer sich vor Frau Venus hütet, bedarf auch nicht des Herrn Merkur. Kurz: Wer sich in keine Gefahr begibt, kommt gewiß nicht in der um, die er vermeidet.

Oh, wie weise sind Sie, Herr Philister!

Indessen: Wer das Wasser scheut, lernt die Majestät des Meeres, lernt ein herrliches Stück Erhabenheit der Natur nicht kennen; wer die Klinge fürchtet, bringt sich um das hohe Gefühl der Mutanspannung; wer becherängstlich ist, beraubt sich des Rausches; wer vor Frau Venus unbedingt Reißaus nimmt, ist auch nur sehr bedingt zu beneiden. Und: Von allen Gefahren die schauderhafteste ist die, schon als Junger im Philisterium umzukommen.

Nein! Die Gefahr iſt die Würze des Lebens. Kampf iſt ſein Element. Wer auf nichts acht hat, als darauf, daß ihn keine Bazillen anfliegen, der hat mit ſeiner Angſt mehr zu tun, als daß er Zeit hätte, ein aufrechter, tüchtiger, tätiger, genußfroher Menſch zu werden.

Es gilt nicht, alle Gefahren aus dem Wege zu räumen, es gilt nicht, allen Gefahren aus dem Wege zu gehen, es gilt nicht, unbedingt Vorſicht zu bewähren, ſondern Mut. Vor allem für die Jugend gilt dies. Wenn die Jahre kommen, da die Säfte ſich langſamer erſetzen, ſtellt ſich Fürſichtigkeit, die unſichtbare Gänglerin, ohnehin ein. Wohl dem, der dann wenigſtens an eine mutige, ja übermütige Jugend denken kann. Nur muß er ihrer nicht gedenken müſſen als einer Zeit der Vergeudung, als einer Krafträuberin, die ſein Alter arm gemacht hat. Eine ausſchweifende Jugend, die mehr Kraft verſchüttet, als ſie erſetzen kann, iſt eine Sünde am Alter; das iſt gewiß. Aber eine feige Jugend, die ihre Kräfte nicht in Gefahren übt, iſt eine Sünde an ſich ſelbſt, ohne daß ſie dem Alter nützt.

„Jugend iſt Trunkenheit ohne Wein." Dieſer Rauſch hat normalerweiſe keinen Katzenjammer im Gefolge. Man müßte dann das Alter den Katzenjammer der Jugend nennen wollen. Aber das gilt nur von dem Alter, das auf einen unmäßigen, wüſten Jugendrauſch folgt, auf eine Jugend, die ihren Rauſch weniger aus eigenem Safte gewann, als aus

Berauſchungsmitteln, die, als Gifte, nicht gewohnheitsmäßig und nie im Übermaße gewonnen werden ſollten.

Die häßliche und zweifellos ebenſo unanſtändige wie unſinnige Saufwut, die uns Deutſchen zur Unehre gereicht, wird kein Menſch von Vernunft und Kultur verteidigen wollen, und es ſcheint mir eine dringende Pflicht zumal aller Alten Herren deutſcher Korps zu ſein, dahin zu wirken, daß die aktiven Korps gegen ſie ankämpfen, nicht aber ſie zu den Traditionen rechnen, deren Pflege zu ihren Aufgaben gehört. Sie würden ſehr gegen ihr Intereſſe verſtoßen, ja ſogar die Fortdauer der Inſtitution der Korps gefährden, wenn ſie nicht mit aller Energie der Meinung entgegenarbeiteten: das Weſentliche im Korpsleben ſei die Pflege des Bierkomments, die maſſenhafte Vertilgung von Spirituoſen. Sie müſſen mehr und mehr beweiſen, daß auch hier das Wort Selbſtzucht auf ihrer Fahne ſteht, und daß ihre Art korporativer Geſelligkeit keineswegs hinfällig wird, wenn der Bierkonſum auf den Korpskneipen zurückgeht. Sie müſſen zeigen, daß Heiterkeit, Übermut, Geiſt, Gefühlskraft ihnen innewohnt, ohne daß ſie es nötig haben, dieſe guten Gaben einer wohlgeborenen Jugend künſtlich mit Weingeiſt heraufzupumpen. Es wird nicht von ihnen verlangt, daß ſie mit einem Schlage einen Limonade- oder Teekomment einführen ſollen, weil der Alkoholmißbrauch jetzt als große Gefahr erkannt worden iſt, aber ſie

sollten sich den Umstand immerhin zu Gemüte führen, daß sich unter den Vorfechtern der Abstinenzbewegung eine ganze Reihe alter Korpsstudenten befindet.

Ein gewisser konservativer Zug liegt im Wesen der Korps, aber dieser Zug ist im allgemeinen keineswegs gleichbedeutend mit Rückständigkeit. Ein ausschließlicher Sammelpunkt von Ideologen, wie es die alte Burschenschaft war, sind sie nie gewesen; so wenig sie in sich die Etablierung einer deutschen Republik vorweggenommen haben, so wenig haben sie mit hohen moralischen Forderungen nach Art des Keuschheitsprinzips paradiert; und so werden sie auch das Alkoholabstinenzprinzip nicht proklamieren. Es widerspräche das in der Tat ihrer Grundtendenz, die man als realistisch und tolerant bezeichnen kann. Aber dieser Tendenz widerspräche es auch, wenn sie sich der Mäßigkeitsbewegung unserer Zeit „dürrisch entgegensetzten, die keineswegs bloß eine flache Nüchterlingsbewegung ist, sondern gerade auch die frischen, kräftigen, auf intensiveren Lebensgenuß ausgehenden Geister ergriffen hat, — und nicht zum wenigsten unter der Jugend.

Ich zweifle nicht daran, daß dieser Umstand ganz von selbst die Trinksitten der Korps beeinflussen wird. Da sie sich aus jungen Leuten zusammensetzen, die weder aus Philisterbangigkeit, noch aus erworbener Weisheit allen Gefahren, also auch denen des Alkohols, klüglich entschlossen ausweichen, vielmehr kühnlich bereit sind, auch mit Giften den Kampf aufzunehmen,

ſelbſt mit dem Bewußtſein, unweiſe damit zu handeln, ſo werden ſie nur ſchrittweis das Feld räumen. Aber ich glaube, daß dieſer rühmliche Rückzug für jeden einzelnen mehr moraliſchen Nutzen haben wird, als ihn weiſe Vorſicht haben kann, die bloß in verba magistri ſchwört.

Frei iſt der Burſch! Laßt ihn Gefahren Leibes und der Seele beſtehen und ſetzt ihn unter keine Käſeglocke! — Der deutſche Student hat aus ſeinem Weſen heraus Korporationen gebildet, die anderen Nationen fremd ſind. Dieſe Korporationen, in den Korps am echteſten erhalten, weiſen ſowohl die Fehler, wie die Vorzüge deutſchen Weſens auf. Ihr Hauptſinn aber iſt Burſchenfreiheit, und das iſt die Freiheit, ſich ſelbſt zu erziehen.

Akademiſche Freiheit. Was heißt das? Saufen und Schlagen?
Hieß es bloß das, es wär nicht das — Examen weck.
Wohl! Ich lob' mir noch heut den ritterlich fröhlichen Trubel,
Der mich im Korps umfing. Heute noch bin ich ihm treu.
Aber die Ritterlichkeit, der fröhliche Sinn, die Freiheit
Heiße, Burſchen, euch mehr, als nur Mütze und Band.
Schwärmt und ſchlagt euch getroſt! Teibt's immerhin bunt und verwegen,
Aber vergeßt mir nicht: Höheres ſteht auf dem Spiel.
Wart ihr Schüler bis jetzt, nun ſeid ihr Studenten. Was heißt das?
Daß ihr euch ſelbſt in Zucht, ſelbſt euch in Freiheit dreſſiert.
Niemand gängelt euch mehr. Wohlan, ſo ſchreitet nun ſelber
Würdig zum Ziel, das ihr ſelbſt eurer Begabung erwählt.
Nicht bloß Wiſſenſchaft ſei's. Es locke euch mehr, als die Ausſicht,
Warm in Würde und Amt ſpäter verſorgt zu ſein.

Frei iſt der Burſch, — wozu? Sich feſtzumachen zur Freiheit
Adligen Menſchentums, aller Gemeinheit feind.
Bildung ſei euer Ziel, Geſittung, Lauterkeit, Ehrfurcht
Allem, was groß und ſtark gegen das Niedrige kämpft.
Glaubt an Helden und liebt ſie! Verachtet das feige Behagen,
Das keinen Aufſchwung kennt! Heilig ſei euch der Geiſt,
Heilig der Mut und die Kraft und die Liebe zum ewig Bewegten,
Das voran und empor immer zu Höherem treibt!
Dann enthüllt ſich euch wohl der Sinn des Lebens: die Schönheit,
Und euer Leben ſelbſt wird von Schönheit verklärt.

Daß wir in „Felix Schnabels Univerſitätsjahren" ſo wenig Schönheit, aber recht viel Häßliches, Rohes, Gemeines finden, ſei den heutigen Korpsſtudenten ein Memento, und ſie ſollten ſich nicht ohne weiteres mit der Überzeugung zufrieden geben, daß der gegenwärtige S. C. doch eine ganz anders fundierte, ſtrenger zuſammengehaltene, ſolidere Inſtitution ſei. Alle die ſchönen Korpshäuſer, die feineren Formen, exkluſiveren Grundlagen verhindern es nicht, daß auch heute noch Korpsſtudenten à la Schnabel, und das heißt hier nicht „famos", zugrunde gehen können, wenn auch nicht gerade als griechiſche Infanteriſten.*) Ja, dieſe Errungenſchaften bergen auch Gefahren in ſich, die dem alten Korps weniger anhafteten. Das Elitegefühl, der Sinn für Vornehmheit abſorbiert ſich

*) Ich darf hier vielleicht auf das Kapitel Pomerania in meinem Roman Prinz Kuckuck hinweiſen, wo ich verſucht habe, verſchiedene moderne korpsſtudentiſche Typen zu geſtalten.

jetzt allzuleicht in bloßen Äußerlichkeiten und wird auch wohl, und nicht bloß nach der Meinung von Korpsgegnern, zu einem plump hochmütigen Kastengeist, der durchaus unvornehm und daher unkorpsstudentisch ist. Das beinahe klubmäßig abgeschlossene Dasein, wozu vielfach Neigung vorhanden scheint, widerspricht gleichfalls dem eigentlichen Wesen des deutschen Korps, das, wenn es den Anspruch erhebt, führend im Studentenleben zu sein, sich auch nicht völlig von ihm abschließen darf. Auch wird dadurch der einzelne viel mehr, als ihm für seine volle Persönlichkeitsausbildung heilsam sein kann, vor Reibungen mit anderen Sphären bewahrt, und der Blick ins Allgemeine wird verkümmert, den schon die Studentenzeit schärfen sollte. Daß dann auch die Gefahr einer Ausschließlichkeit lediglich nach Maßgabe des Monatswechsels besteht, darf gleichfalls nicht als schlechthin erfreulich bezeichnet werden, geschweige denn, daß man es als gut korpsstudentischen Zustand beifällig begrüßen dürfte, wenn Korpsaktivität nur als Mittel zu leichterem Karrieremachen betrachtet wird.

Die Korps können eine lebendige Kraft im deutschen Studentenleben nur bleiben, wenn sie mehr repräsentieren, als eine Summe besserer Monatswechsel. Auch das gute Fechten und anständige Gesinnung allein nebst den dazugehörigen guten Formen tut's nicht. Was nach meiner Meinung noch dazu gehört, spricht der Senior meiner erdichteten Pomerania mit folgenden Worten aus:

„Ich habe die Ehre und das Vergnügen, als erſter Chargierter der Pomerania einen jungen Gaſt unter uns willkommen zu heißen, der, wie man mir berichtet hat, beabſichtigt, bei Pomerania zu renoncieren. Möge er ſich wohl unter uns fühlen und den Eindruck gewinnen, daß er bei Pomerania finden wird, was er ſucht. Ich möchte aber noch etwas mehr ausſprechen, als dieſen Wunſch. Ich möchte ihn auf den Sinn des Korpsſtudententums hinweiſen, wie ihn Pomerania auffaßt. Da ſtellen ſich nun leicht große Worte ein, die aber meinem Gefühle nach ſparſamer verwendet werden ſollten, als es jetzt gemeinhin üblich iſt. Ich will ſie daher unterlaſſen und verſuchen, unſerem Gaſte den Sinn des Korps mit einem Vergleiche darzulegen. Wir, die Korps, bilden innerhalb der allgemeinen Studentenſchaft eine Art inneren Rings, und wir halten den Inhalt dieſes Rings, uns, für den Kern der Studentenſchaft. Das wird uns vielfach als Anmaßung ausgelegt, und man ſagt: was berechtigt euch zu dieſer Einbildung? Etwa, weil ihr bunte Mützen aufhabt und an gewiſſen alten Einrichtungen und Formen feſthaltet? Das beweiſt doch nur, daß euer rückſtändiger Sinn auf Äußerlichkeiten gerichtet iſt. Student iſt ein junger Mann, der ſtudiert, und je mehr er ſtudiert, um ſo mehr iſt er Student, ſagt man. Ich aber ſage: ein Student iſt mehr als Studierender! Zum Studenten gehört nicht bloß lernen, ſondern tun. Man kann ſogar eine Weile ſehr aus

dem Grunde Student, nämlich Korpsstudent, sein und gar nicht studieren. Ich bitte, nicht zu lachen. Wenn man andauernd Student bleiben will, ohne zu studieren, so hört man schließlich auf, Student zu sein und wird eine unmögliche Karikatur des echten Studenten, ein trauriges und abscheuliches Sumpfhuhn. Wenn Pomerania dem Vorschub leistete, wäre sie eine unstudentische Korporation, wäre sie wert, ausgerottet zu werden. — Aber euer unpassendes Lachen hat mich aus dem Konzept gebracht. — Ich wollte sagen: der Begriff des richtigen, ganzen Studenten, wie er sich in der Gestalt des Korpsstudenten am schönsten und schärfsten verdichtet hat, enthält außer dem Bestandteile des Studierens auch noch andere, gleich wichtige. Der ganze, wirkliche Student, der Korpsstudent, stellt nicht bloß einen Menschen vor, der mit mehr oder weniger Eifer ein Studium betreibt, sondern er stellt überhaupt eine besondere Art Menschen vor, er verkörpert geradezu einen menschlichen Ausnahmezustand: den Zustand jugendlicher Freiheit, Verwegenheit, Heiterkeit im Rahmen alter, nur ihm eigener, einzig aus dem deutschen Wesen entstandener Formen, die eigentlich einen Menschen in dem Idealzustand vorstellen wollen, wenn auch nur im Spiele gewissermaßen. Doch damit gerate ich in die Nähe der großen Worte, und so will ich lieber endlich zu meinem Vergleiche schreiten. Sollte, da der Vergleich in der Tat ungewöhnlich ist, irgend einer der Anwesenden sich be-

müßigt ſehen, darüber zu lachen, ſo würde ich nicht umhin können, ein derartiges Nichtverſtehen meiner Abſichten gebührend zu ahnden. Ich vergleiche nämlich, und zwar allen Ernſtes, wie ich nochmals betone, das Korpsſtudententum dem Ordensweſen innerhalb der katholiſchen Kirche. — Donnerwetter nochmal! Sämtliche Füchſe trinken einen Ganzen. Desgleichen Sturm, Kuttler, Winkler, Hanke, Karſten! Weiteres behalte ich mir vor. — Ihr lacht, weil ihr als Nichtkatholiken keine Ahnung vom Ordensweſen habt und genau ſo verkehrt darüber urteilt, wie zahlloſe mangelhaft unterrichtete Leute über den S. C. — Der Vergleich hinkt natürlich, wie jeder, aber im weſentlichen iſt er richtig. Auch bei den Mönchen verbirgt ſich unter ſcheinbar leeren und oberflächlichen Äußerlichkeiten der Tracht und der ganzen Lebensführung etwas ſehr Ernſtes, nicht weniger nämlich als die einzige Möglichkeit, wirkliches Chriſtentum zu leben. Und ſo haben die Mönche mit den altertümlichen Formen auch eine alte große Sache allein ganz in die Gegenwart gerettet, genau ſo wie wir auf anderem Gebiete. Auch ſie ſind exkluſiv und auch ſie begreifen ſich, und mit Recht, als die einzigen ganzen Chriſten. Sie verhalten ſich zur allgemeinen Chriſtenheit genau ſo, wie der Korpsſtudent zur allgemeinen Studentenſchaft. Zum Chriſtentum gehört jeder, der getauft iſt, Chriſtentum leben tut nur der Mönch. Genau ſo, wie jeder Immatrikulierte der Studentenſchaft angehört, aber nur der

Korpsstudent wirklich Student, ganz Student, Urstudent ist. Und der Vergleich gilt auch ziemlich weit ins Einzelne. Gleichwie sich der Korpsstudent vor der Masse der Studierenden nicht bloß durch Äußerlichkeiten und durch ein höheres Maß echt studentischer Genüsse auszeichnet, sondern auch höhere Pflichten hat, größere Ansprüche an sich stellt, so vice versa auch der Mönch. Auch er genießt alles Christliche intensiver, aber er muß dafür, von allem anderen abgesehen, auch recht viel menschliche Bequemlichkeiten opfern und allerhand Unannehmlichkeiten in Kauf nehmen. Genau wie wir. Auch sein Leben steht unter der Fuchtel der Selbstzucht. Dreimal in der Nacht aufstehen, um zu beten, ist ebensowenig ein Vergnügen, wie es ein Vergnügen ist, in aller Frühe auf Mensur anzutreten und sich zwanzig Flache auf die Backe hauen zu lassen. — Aber ich will sie ja nicht mit uns, sondern uns mit ihnen vergleichen, denn man vergleicht ziemlicherweise nur das Geringere mit dem Höheren. Und da sage ich nun: haben nicht auch wir Gelübde? Nicht so schwere freilich. Auf Armut und Keuschheit binden wir uns nicht, aber, und das sage ich unserm jungen Gaste mit vollstem Ernste: das Gelübde des Gehorsams bindet uns wie sie. Und hinzu kommt das Gelübde unbedingter ritterlicher Ehrenhaftigkeit und absoluter Treue zu unseren Farben. Diese Treue zu Orange-Blau-Silber heißt aber nur ein Bild der Treue in allen Lebensverhältnissen überhaupt. — Ich muß wieder den

großen Worten ausweichen und komme nun, indem ich zuvörderst einen Ganzen pro poena meiner allzu langen Rede trinke" (tat's) „zum Schlusse. Ich rufe unserem werten Gaste zu: Wollen Sie ein Student aus dem Grunde werden, so kommen Sie zu uns. Aber prüfen Sie sich vorher genau. Man ist nicht bloß zum Vergnügen Korpsstudent. Auch Pomerania kann von sich sagen: delectanto juvat. Aber das geht nicht ab ohne Arbeit jedes einzelnen Trägers der Pommernfarben. Geißelung, Fasten und allerhand Enthaltsamkeit verlangen wir nicht, aber in die Kandare muß sich jeder rechtschaffene Pommer nehmen, gleichviel ob Renonce oder Korpsbursch. Das hindert nicht, daß auch wir uns zu einer ungeheuren Heiterkeit als zu einer unserer Lebensregeln bekennen, zu einem Übermut, bunt wie unsere Farben, und zu einem Selbstgefühl, groß wie diese Spritzkanne voll Lichtenhainer Bieres.

Viel eher wankt die Welt, als wir.
Pomerania sei's Panier!"

Ich hoffe, daß in diesem Geiste nicht bloß in meinem **erdichteten Korps** gerebet und gehandelt wird. Dann werden, zumal, wenn die Trinksitten sich mehr und mehr mildern und neben das Mensurinteresse auch lebhaftere Kulturinteressen treten, die Schnabels in den deutschen Korps immer seltener werden.

Otto Julius Bierbaum.
(Thuringiae Leipzig.)

Felix Schnabels

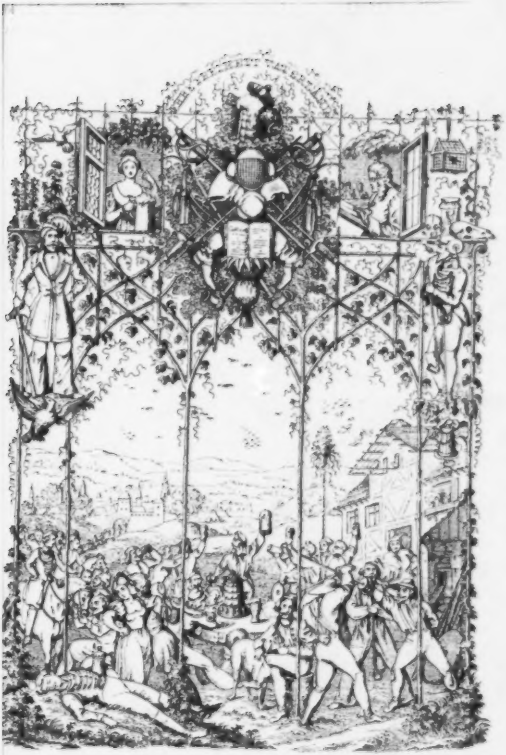
Universitätsjahre.

Motto: Ich komme ans fünfte Glas, ins fünfte Sekulum unseres Lebens. Ich schlürfe euch ein, liebliche Erinnerungen, wie ich dies Glas edlen Rheinweins schlürfe; ihr duftet auf in herrlicher Schöne, Jahre meiner Jugend, wie das Aroma aufsteigt aus dem Römer; mein Auge wird wacker, o Seele, denn sie sind um mich, die Freunde meiner Jugend! Wie soll ich dich nennen, du hohes, edles, rohes, barbarisches, liebliches, unharmonisches, gesangvolles, zurückstoßendes und doch so mild erquickendes Leben der Burschenjahre? Wie soll ich euch beschreiben, ihr goldenen Stunden, ihr Feierklänge der Bruderliebe! Welche Töne soll ich euch geben, um mich verständlich zu machen? welche Farben hir, du nie begriffenes Chaos! Ich soll dich beschreiben? Nie! Deine lächerliche Außenseite liegt offen, die sieht der Laie, die kann man ihm beschreiben, aber deinen innern, lieblichen Schmelz, kennt nur der Bergmann, der singend mit seinen Brüdern hinabfuhr in den tiefen Schacht. Gold bringt er herauf, reines, lauteres Gold, viel oder wenig, gilt gleich viel. Aber dies ist nicht seine ganze Ausbeute. Was er geschaut, mag er dem Laien nicht beschreiben, es wäre allzu sonderbar und doch zu köstlich für sein Ohr. Es leben Geister in der Tiefe, die sonst kein Ohr erfaßt, kein Auge schaut. Musik ertönt in jenen Hallen, die jedem nüchternen Ohr leer und bedeutungslos ertönt. Doch dem, der mit gefühlt und mit gesungen, gibt sie eine eigene Weihe, wenn er auch über das Loch in seiner Münze lächelt, das er als Symbolum zurückgebracht. Alter Großvater! itzt weiß ich, was Du vornahmst, wenn „der Herr seinen Schalttag feierte.“ Auch Du hattest Deine trauten Gesellen seit den Tagen Deiner Jugend, und das Wasser stand Dir in den grauen Wimpern, wenn Du Einen beriefest im Stammbuch. Sie leben!

W. Hauff.

Stuttgart 1835

P. Balz'sche Buchhandlung.



Der deutſche Student.

Ein Beitrag

zur

Sittengeſchichte des neunzehnten Jahrhunderts.

Von

A. von S.

Mit einem Titelkupfer.

Stuttgart 1835

P. Balz'ſche Buchhandlung.

Vorwort.

Hat ſich die Göttin in den Himmel geflüchtet, ſo gräbt der Künſtler die geliebten, die herrlichen Züge in Marmor ein, daß die Dahingeſchiedene wenigſtens im Nachbilde ein Gegenſtand frommer und inniger Verehrung ſein kann: du aber, du gebenedeihete Göttin akademiſcher Freiheit, mit deinen launigen Söhnen und Töchtern, als da ſind jugendliche Regſamkeit, überſprudelnde Lebendigkeit, kecker Übermuth, ſchätzbarer Gemeinſinn und chevalereskes Formenweſen, ſolliteſt, nachdem man dich zwar nicht in den Himmel — mit beſchnittenen Schwingen fliegt ſich's ſchlecht — aber gewiß anderswohin verſtoßen hat, „wo kein Tag mehr ſcheinet", den Künſtler nicht finden, der dein teures Bild, wo nicht mit dem Meißel in Marmor oder mit dem Pinſel auf Leinwand, wenigſtens mit der Feder auf dem Papier verewigte? Nein! wer dir ſchon ſo oft zu Füßen oder in den Armen

gelegen hat, wer in dem lezten Dezennium auf allen bekannten Universitäten Deutschlands in Freud und Leid herumgerutscht ist, und überall als flotter Bursche zog, ein Solcher kann es nicht übers Herz bringen, auf deinem Altare, du Göttliche, nicht auch das letzte und größte Opfer darzubringen, dich selbst für die Mit- und Nachwelt in dem großen Pantheon der Geschichte aufzustellen.

Ja! Ihr Genossen und Freunde, die Ihr Lied, Liebe und Wein auf dieser oder jener Universität schätzen gelernt, und vielleicht mit dem guten Felix Schnabel selbst ein und das andere Gläschen, oder gar eines über Durst geleert habt — den Vogel werdet Ihr an den Federn erkennen —, die Ihr Euch forsch geschlagen, mehr oder weniger studiert, gewiß aber viel und lange kommersiert habt, was wollt Ihr Euch mit einigen Trümmern der köstlichen Vergangenheit begnügen, nur einzelne Bilder in weinseligen Augenblicken auftauchen lassen? Stoßet des Freundes Hand nicht von Euch, der das gesamte Leben und Treiben auf den Universitäten, unsere Irrthümer und Thorheiten nicht

minder als unſere Tugenden und Liebenswürdigkeiten, in ein Originalſtück zuſammengefaßt, Euch dediciren und überreichen will, und ſtimmet mit ihm ein in den begeiſterten Ausruf:

Auch ich war in Arkadien geboren,
Auch ich war einſt Student!

Euch, Ihr Hochſchüler aber, denen die Federn gerupft ſind, ſo daß Euch nicht einmal der wohlklingende, der ſüße Name „Bruder Studio" übrig blieb, ſetzet Euch mit dem Büchlein hinter das Pult und träumt wenigſtens von „den ſchönen Tagen von Aranjuez", von dem flotten Burſchenthum, deſſen Feierklänge aus Oſſians Harfe zu kommen ſcheinen, wenn er die Geiſter der dahingeſchiedenen Helden beſchwört und die lichte Vergangenheit an die Stelle der farbloſen, düſtern Gegenwart in melancholiſchen Tönen zurückzaubert. Der Verfaſſer hat mehr erlebt als gegenwärtig die Mitbürger einer ganzen Univerſität zuſammen, er war Student im vollſten Sinne des Worts. Und aus eben dieſem Grunde wird ſogar der Gelehrte, der beinahe im Bücherſtaube erſtickt, das Werkchen nicht unbefriedigt aus der Hand legen; hat er ja doch die beſte Ge-

legenheit, den Charakter der Zeit, der ſich wenn auch in etwas derben doch ſehr intereſſanten und bedeutſamen Zügen auf den Univerſitäten, jenen hauptſächlichſten Vorſchulen für das praktiſche Leben, ausſpricht, zu prüfen und kennen zu lernen. Ob dieſe Feſtgabe auch den Nachttiſch manches ſchönen Kindes zieren wird? — dieſe Frage wagt der Verfaſſer nicht zu beantworten, jedenfalls aber legt er die Feder aus der Hand mit der beruhigenden Überzeugung, das Seinige gethan zu haben, um den Triumph des ſchönen Geſchlechts vollkommen zu machen.

So gehe denn hin, teures Pfand meiner Liebe, und lehre und predige in aller Welt des Studenten Freuden und Leiden! Dixi!

Inhalt.

Kap.		Seite
1.	Felix Schnabels Geburt und früheste Jugend	1
2.	Das Gymnasium	9
3.	Die Hochschule	19
4.	Der Fuchs	28
5.	Das Commershaus (die Kneipe). Der Comment. Der Fechtboden	39
6.	Der Renonce. Fuchscommers	50
7.	Schnabels wissenschaftliche Ausbildung und sein sonstiger Wandel	68
8.	Der Prorektoratswechsel. Das Duell	80
9.	Schnabels Pech. Das Carcer. Consilium abeundi	97
10.	Abgang von Halle. Ferienreise. Ankunft in Jena	110
11.	Jena: die Stadt, die Universität. Akademische Lehrer und Zöglinge	123
12.	Die Ferien. Der Franke. Wöllnitz. Lichtenhain	133
13.	Der Jenaer Comment. Collegia. Der Fechtboden. Universitätsamt und Pedelle	147
14.	Der Wochencommers. Duell auf Stoß. Reception	161
15.	Weimar. Die Nova. Die Neujahrsnacht	175
16.	Jenaer Burschenleben und Vergnügungen im Winter	190
17.	Der Stiftungstag. Das Duell auf Pariser und auf Säbel. Chargiertenwahl	204

Kap.		Seite
18.	Die Ferienreise	220
19.	Das Sommersemester	237
20.	Das Pistolenduell. Der Propatria-Skandal	251
21.	Die Revolution. Schnabels Leid und Freud. Das Abenteuer	264
22.	Die Herbstferien	283
23.	Der Verruf. Die Predigt. Wöllnitzer Burgwechsel und Aufzug	300
24.	Schnabels Zurückgezogenheit. Die Fensterkanonade	316
25.	Erlangen. Würzburg	330
26.	Göttingen. Halle	348
27.	Das Ehrenmitglied	360
28.	Das Kriminal	373
29.	Die Verlobung	388
30.	Die Festung	395
31.	Das Philisterium	406
32.	Das Examen	415
33.	Leipzig	424
34.	Der Lausitzer	432
35.	Das Durchbrennen	438
36.	Göttingen	446
37.	Marburg. Gießen	460
38.	Heidelberg	466
39.	Der Saxo-Borusse	474
40.	Straßburg	490
41.	Der französische Student	494
42.	Freiburg. Tübingen	502
43.	München. Der Freiwillige	536

Erſtes Kapitel.

Felix Schnabels Geburt und früheſte Jugend.

Ruhe ſanft, noch an der Mutter Herzen
Kennſt du nicht des Lebens Sorg und Luſt.
Deine Thränen ſind noch frei von Schmerzen,
Deine Welt iſt deiner Mutter Bruſt.

Körner.

In einem Dorfe Norddeutſchlands wurde im erſten Decennium des laufenden Jahrhunderts dem daſigen Gutsbeſitzer ein Knäblein geboren, welches als Erſtling der gegenſeitigen keuſchen Triebe beider Gatten zur größten Freude des Vaters, aber unter großen Schmerzen der Mutter, winſelnd und ſchreiend das Licht dieſer Welt, oder vielmehr das einer Nachtlampe, erblickte; welcher leztere Umſtand nicht ſo ganz unwichtig erſcheinen mag, denn nach eigener Ausſage des herangereiften jungen Weltbürgers entſprang aus jener Geburtsſtunde die ihm ſpäter inwohnende Vorliebe für die Nachtzeit, ſei es, daß er ſie nach den Anſtrengungen des Tages ſchlafend, was jedoch nur ausnahmsweiſe geſchah, oder in Saus und Braus, oder in den Armen einer züchtigen Schönen verbrachte. Ein neuer Beweis, daß oft geringfügige, nicht beachtete Umſtände einen mächtigen, unerklärbaren Einfluß auf das Leben eines Menſchen ausüben können, daß oft die größten Ereigniſſe auf unbedeutend ſcheinende Urſachen zurückzuführen ſind.

Der Neugeborne erhielt, weil nun einmal das Kind einen Namen haben muß — zu ſeinem Familiennamen „Schnabel“ in der Taufe die bedeutungsvollen Vornamen: „Felix, Beatus, Karl, Herrmann“ an welche ſich ſo mannigfache Erinnerungen knüpfen, und die, nach dem Wunſch und Willen der Eltern, der junge Sproß dereinſt auch mit neuen Ehren krönen ſollte. Der erſtere Name „Felix wurde dem jungen Schnabel vorzugsweiſe beigelegt, doch entſprachen ſeine ſpätern Schickſale keineswegs dieſem guten Omen: man hätte ihn vielmehr „Infelix“ taufen ſollen.

Der Vater des Felix war ein biederer Deutſcher nach altem Schlage, treu und ehrlich, wenigſtens in ſpätern Jahren, bequem, ein Freund der Tafel und des Bechers. Das ſo oft gehörte Sprüchwort von dem Stamme und dem Apfel ging bei dem Sohne, was die zulezt angeführte Vorliebe ſeines Erzeugers anbetrifft, pünktlich in Erfüllung; ein Entſchuldigungsgrund für den in reiferen Jahren oft in Baccho ausſchweifenden Schnabel, der dieſe Leidenſchaft als angeboren, und daher ſchwer zu unterdrücken, gegen Tadelſüchtige beſchönigte. Im Uebrigen aber war Felix, um jenes Bild beizubehalten, als kugelrunder Apfel gar weit vom Stamme gerollt, eine Erfahrung, die wir täglich zu machen Gelegenheit haben, und die deßhalb nicht ſo ſehr in Erſtaunen ſezt.

Die bald wieder von ihrem ſchweren Wochenbette geneſene Mutter, eine junge, lebensfrohe, gebildete

Dame, erfreute sich sehr ihrer ersten Frucht, die sie mit allzu zärtlicher Liebe, wie dies bei dem uns am meisten ähnlichen Thiergeschlechte der Fall sein soll, anhing. Mit verdoppelter Freundlichkeit und größern Tractementen wurden Diejenigen regalirt, die das gesunde Aussehen des Knaben, seine Größe und Dicke, seine schönen Augen, seine Ähnlichkeit mit der Mutter lobten, kalt dagegen Die entlassen, die solches unterließen, oder gar sich erkühnten, das häufige Schreien des Jungen zu bekritteln, denn dies war ja nach der Meinung der Mutter und der besser Unterrichteten nur ein vielversprechendes Zeichen von Lebhaftigkeit und Kraft. Wehe aber den armen Dienstboten, die das Kind hart antasteten, oder ungeduldig ob seines nie nachlassenden Jammerns das gehörige Einschläfern und Wiegen unterließen, mehr denn zehn mußten in dem ersten Lebensjahre des Felix solcher unverzeihlichen Nachlässigkeit halber den Dienst quittiren.

Die Erziehung des jungen Felix blieb gänzlich der Mutter überlassen, der Vater wollte und konnte seiner sonstigen Geschäfte wegen sich nicht mit ihr befassen. Mutterpflege ist überdies, wie bekannt, die beste, nur muß sie nicht übertrieben werden und ausarten. Leider war dies hier der Fall; der junge Felix konnte, als er dazu fähig war, thun und lassen, was ihm sein eigensinniges Köpfchen eingab; nie hatte er Tadel und Widerspruch, noch weniger die Ruthe zu fürchten, wodurch sich die zu nachsichtige Mutter selbst eine band, die sie später oft und herbe fühlen mußte.

Der junge Schnabel wuchs zuſehends an Geiſt und Körper; erſterer entwickelte ſich in muthwilligen Streichen, dieſer bildete ſich ſehr ſchnell aus, ſo daß Felix für ſein Alter als großes, ſtarkes und hübſches Kind gelten konnte. In der Folge verlor er letzteren Vorzug nach der allgemein angenommenen Regel, daß hübſche Kinder gewöhnlich häßlich, häßliche dagegen, wenn gerade nicht ſchön, doch weniger abſchreckende Formen und Züge annehmen. So oft man Ausnahmen von dieſer Regel finden mag, hielt ſie doch in Bezug auf unſern Helden Stich, mag er nun durch eigenes Verſchulden ſeine gerühmte, frühere Schönheit verloren haben, oder dieſe durch den Gang der Natur ihm entriſſen worden ſein.

Sein erſter Lehrer war der hochbetagte bezopfte Dorf-Schulmeiſter, ein früherer Unteroffizier, der aus ſeinem ehemaligen in ſeinen jetzigen Stand faſt nur die gute Handhabung des Stockes hinübergenommen hatte. Doch durfte er ſich nie unterfangen, dieſe Fertigkeit in den Privatſtunden, die er dem Sohne ſeines Gutsherrn und Patrons ertheilte, auszuüben, er würde ſonſt ſicherlich dieſe, eine annehmbare Zubuße, verloren haben, zugleich ihm auch ſeine ſpärlichen Gefälle an Getreide und Holz verkürzt worden ſein. Der arme Mann mußte, mit ſeiner fruchtbaren Ehehälfte und ſeinen vielen baarfüßigen Sprößlingen, von achtzig Thalern leben; gern und willig unterwies er daher nicht allein den Erbprinzen ſeines hohen Gönners und Patrons, ſondern ließ ſich auch alle ſchelmiſche Streiche

von jenem mit hohem Stoicismus gefallen, sich geduldig bespötteln, Dinte in seine Tabaksdose thun, seine abgetragene Mütze verstecken, Nadeln in seinen Sessel stecken u. s. w. Bekam er doch, weniger für seinen Unterricht, als gerade hierfür, gelegentlich einen Scheffel Getreide, eine Fuhre Kartoffeln und sonstige, für seine immer hungrige Familie sehr erfreuliche Gaben.

Unter seinen Spielgefährten regierte der junge Felix absolutistisch, er war der Aristokrat, sie seine Sclaven, Niemand von ihnen wagte seine Legitimitätsrechte in Zweifel zu ziehen, viel weniger dem unumschränkten Herrscher zu widersprechen und zuwider zu handeln. Doch zur Ehre des kleinen Tyrannen muß beigefügt werden, daß er nicht bösartig war: nur aus Muthwillen, Leichtsinn, oder in der ersten Aufwallung konnte er Acte der Tyrannei und Grausamkeit ausüben, die er bald wieder bereuete; sonst war er umgänglich, aufgeräumt, und theilte gern mit, Züge, die wir immer an ihm bemerken werden.

Die Würde des ehrenfesten Dorfschulmeisterleins litt bald allzu sehr bei der Fortsetzung des Unterrichts: seine verlorne Autorität war auf keinem Wege wieder zu erlangen, er wurde immer mehr der Spott der Dorfjugend, wie er der seines erhabenen Zöglings schon längst war; überdies waren seine Kenntnisse auch nur sehr mangelhaft, wie solche von einem ausgedienten Unteroffizier zu erwarten, seine Art und Weise, dieselben seinem Schüler beizubringen eben so ungenügend, weßhalb der mit ihm von Schnabels

Eltern geschlossene Contract zu beiderseitiger Zufriedenheit aufgehoben und dem vielversprechenden, muthwilligen Felix ein Hauslehrer, wie die damalige Mode und der Brauch in den vornehmern Familien jenes Landes es erheischte, bestellt wurde.

So angenehm und belohnend die Stelle eines solchen Lehrers oft sein mag, so bietet sie doch noch weit öfter ein sehr saures Brod. In vielen, besonders den höhern Ständen wird ein Informator, oder mag er Hauslehrer oder Gouverneur genannt werden, nicht besser als ein Dienstbote, höchstens als der erste unter diesen gehalten, er dient, wie alle Miethlinge, um Lohn, muß sich also auch jede Laune seiner Gebieter gefallen lassen. Bedächte eine Familie aber, daß ein solcher Mann, der Erzieher und Veredler ihrer Kinder, ihres Besten, was sie besitzt, mit Anstrengung und Fleiß Jahre lang, oft unter Entbehrungen, gearbeitet hat, um seine Kenntnisse und Erfahrungen den ihm Anvertrauten mitzutheilen, in ihre jugendlich empfänglichen Gemüther den ersten Samen alles Guten und Nützlichen, der Wissenschaften, Religion und Lebensregeln zu pflanzen, daß von dieser ersten Anregung und Unterweisung oft das ganze Lebensglück derselben, ihre dereinstige Handlungsweise, Charakter und Sitten abhängen, wie ganz anders würde sie dann den Stand Desjenigen würdigen, in dessen Hand das Wohl und Wehe ihrer theuersten Pfänder liegt! — Eine andere Familie mag den erwählten Erzieher, der sich für jene Entwürdigung an und für sich zu gut

dünken ſollte, nicht als Bedienten betrachten, ſo macht ſie ihm doch durch Verbeſſerungen ſeiner Methode, durch Tadel, durch Einmiſchung in ſeine Art und Weiſe die er jedenfalls als die beſte erkannt haben muß, durch verderblichen Vorbehalt bei der ihm völlig zu überlaſſenden Erziehung und Aufſicht ihrer Kinder, durch dieſen unverdient geſpendetes Lob und Tadel, und durch eigenmächtiges Einſchreiten in die Strafen und Belohnungen des Lehrers, dieſem das Leben ſchwer und mühevoll. Nur ſelten wird die Stellung und der Nutzen dieſer Männer richtig aufgefaßt und geſchätzt; mögen bisweilen auch Einige unter ihnen dieſelben nicht recht begreifen und, als Unwürdige, nicht beſſer als gedungene Diener ſein, ſo hat doch gewiß die Mehrzahl über Verkennung und Nichtachtung mit Recht zu klagen.

Der junge Felix, der bereits in die ſogenannten „Flegeljahre" getreten war, erhielt alſo einen von einer berühmten Hochſchule verſchriebenen Hauslehrer. Konnte dieſer ſich auch nicht über Vernachläſſigung und Hintanſetzung beklagen, ſo mußte er es doch darüber, daß die zu beſorgte Mutter ſeines Pflegbefohlenen keineswegs gewillt war, ihm die alleinige Erziehung und Aufſicht ihres Lieblings anzuvertrauen. Bald beklagte ſich dieſer, dem es weder an Kopf noch Talent gebrach, über zu anhaltendes, bald über zu ſchwieriges Arbeiten, bald über die Strenge, dann wieder über die Vernachläſſigung oder Unfreundlichkeit ſeines Lehrers; die Mutter hörte alle ſolche kindiſche

Beſchwerden an, glaubte ihnen und ſtellte deßhalb den vermeintlichen Urheber derſelben zur Rede. Mit Ruhe und Würde vertheidigte ſich dieſer anfangs, und ſuchte von ſeiner redlichen Abſicht die Verblendete zu überzeugen, aber umſonſt; die Klagen und Vorwürfe wurden, da Felix durch das Gelingen ſeiner frühern Verſuche kühn gemacht war, häufiger und dringender. Der Lehrer gab in Folge derſelben und in der Ueberzeugung, unter ſolchen Umſtänden ſeine Mühe, ſeinen Fleiß und die redlichſten Abſichten verkannt und vereitelt zu ſehen, ſeine Stelle auf, die bald von einem anderen, willfährigerem Subjekte beſezt wurde, welches der Mutter den Hof machte, dem Schüler in Allem willfahrete, maitre de plaisir, luſtiger Tiſchrath, Sekretär des Vaters und chapeau d'honneur der Mutter zugleich war, deßhalb belobt, beſſer ſalarirt und bis zum Abgange des Felix auf ein Gymnaſium beibehalten wurde.

Dieſer Abgang wurde nach eigener Anſicht der Eltern für nöthig erachtet, als der Goldſohn das zwölfte Jahr erreicht hatte, ſich weder länger den Eltern, die er ſchon zu überſehen glaubte, noch ſeinem Informator fügen wollte. Obgleich ſeine Erziehung bis hieher nicht tadelfrei geweſen, ſo hatte ſeine leichte Faſſungskraft und richtiges Urtheil ihn, für ſein Alter, Manches lernen und begreifen laſſen, der Unterricht eines einzigen Lehrers wurde nun, da Felix dereinſt durchaus ein großer Mann werden ſollte, für unzureichend erkannt, und ſo entſchloſſen ſich die Eltern

mit schwerem Herzen, den jungen Wildfang auf eine Schule zu schicken. Der Rath verständiger Freunde, die frühe Entwicklung des Kindes und die bei ihm für genugsam erachteten Vorkenntnisse bestärkten sie eben so sehr in diesem Entschlusse, als der kaum mehr zu bändigende Muthwille und Leichtsinn desselben, welche Fehler die Mutter mit Nachsicht, der Vater, der sich in Sprüchwörtern gefiel, mit dem bekannten „Jugend hat noch keine Tugend" entschuldigte. Felix hätte im Vorgefühle seiner Zukunft hinzufügen können: „Alter schützt vor Thorheit nicht."

Zweites Kapitel.

Das Gymnasium.

Allhier erziehet man die Jugend
Zur Gottesfurcht und Tugend.
Zerbläuet auch den Hintern
Den widerspänst'gen Kindern.
Inschrift eines Schulhauses.

Nach vielen Erkundigungen, mündlichen und schriftlichen Nachfragen wurde eine Schule für gut befunden, die der hoffnungsvolle Felix als Pensionär besuchen sollte. Stand jenes Gymnasium auch nicht in dem ausgezeichnetsten Rufe, so war es doch in der Nähe das beste und nach dem Grundsatze, daß Der, welcher lernen will, überall lernen kann, konnte der

junge Schnabel auch hier die nöthigen Vorkenntnisse für die Hochschule sammeln.

Jetzt ging es im Schnabel'schen Hause an ein Rüsten und Nähen und Flicken und Packen, nicht als wenn der Sohn eine Schule beziehen, sondern als wenn er sich verheirathen und seine Ausstattung hinter der der Erwählten nicht zurückbleiben sollte. Koffer und Kisten wurden von sorgsamer Mutterhand unter häufigen Thränen gepackt, der arme Erstgeborne, seinen nachgefolgten zahlreichen Geschwistern von Seiten der Mutter noch immer vorgezogen — eine Ungerechtigkeit, die sich gewöhnlich später rächt! — mußte ja das väterliche Haus verlassen, unter Fremden ohne Mutterpflege von nun an leben! Tag und Nacht verließen trübe Ahnungen, abschreckende Vorstellungen von Krankheiten und Gefahren aller Art, die dem Liebling drohen möchten, das Mutterherz nicht, welches mit Unwillen durch die völlige Gleichgültigkeit des Vaters erfüllt wurde. Endlich war Alles in Ordnung, Koffer und Kisten aufgepackt, die Kutsche bespannt, von den Eltern, Felix und seinen ältern Geschwistern eingenommen, und nun ging es fort.

Der, dem alles dieses galt, war hoch erfreut und vergnügte sich im Bauen herrlicher Luftschlösser. Wie glänzend dünkte ihm die Zukunft gegen die einförmige Vergangenheit im einsamen, öden Dorfe! Schon früher einmal in X., dem Ziele der Reise, gewesen, hatte er das dortige Theater, das Gewühl der Menge, das bunte Militär mit türkischer Musik, die Menge

der Kaufladen und Buden, das lustige Treiben der Jugend und vieles andere Anziehende gesehen und bewundert; nun sollte er selbst alles Jenes genießen, in ihm leben können! Eltern, Geschwister, Heimath und Bekannte waren über solche Aussichten bald vergessen, der einzige Gedanke war auf X. und seine Herrlichkeiten gerichtet.

Am Orte der Bestimmung angelangt, wurde der angehende Gymnasiast — ein von seiner ursprünglichen Bedeutung sehr abweichender Ausdruck! — in die für ihn ausgemachte Pensionsanstalt, zu einem gutmüthigen, schwachen Hilfslehrer an der in der Stadt befindlichen Töchterschule, gebracht. Nur des pecuniären Vortheils halber hatte dieser alte Graubart nebst seiner etwas unreinlichen Ehehälfte Knaben in Aufsicht und Kost genommen, die in dem städtischen Gymnasium Nahrung für Geist und Herz sammeln konnten.

Mit ernster Sorgfalt sollten die Eltern die ersten Schritte des das väterliche Haus und elterliche Fürsorge verlassenden Kindes leiten: wie häufig betritt ein solches, unfähig den rechten Weg einzuschlagen, einen falschen, der verderbliche Spuren für das ganze Leben zurücklässt. Die ersten Eindrücke pflegen bleibend zu sein, die ersten Lehren sich tief in die jugendliche Brust einzuprägen. Am meisten sollten Eltern oder Vormünder bei der Wahl einer Schule und der mit dieser nothwendig zu verbindenden Aufsicht vorsichtig sein.

Auf den verschiedenen Anstalten solcher Art, mögen

ſie Gymnaſien, Lyceen, Pädagogien, lateiniſche oder Kloſterſchulen genannt werden, herrſchen ſehr verſchiedene Gebräuche, einige wollen nur allein den Geiſt, andere auch den Körper bilden, dieſe quälen die jugendlichen Zöglinge faſt ausſchließlich mit den alten Sprachen und abſtracten Wiſſenſchaften, jene vernachläſſigen dieſe, und geben neueren Sprachen, ſchönen Wiſſenſchaften und Künſten den Vorzug, wieder andere handhaben eine zu ſtrenge, klöſterliche Zucht, noch andere haben zu freie Anſichten, führen die Jünglinge zu früh in die Welt ein, ſind zu nachſichtig und willfährig. Die goldene Mittelſtraße findet man in dieſer Hinſicht, wie in ſo vielen andern, leider nur ſelten. Wiederum iſt die Einrichtung in den Schulen in ſo fern verſchieden, als in manchen die Schüler zuſammen wohnen, dieſelbe Koſt, dieſelben Arbeits- und Erholungsſtunden, oft auch einerlei Kleidung haben, wovon man jedoch mehrentheils abgegangen, von denſelben Lehrern beaufſichtigt werden, mit einem Worte, faſt Alles gemeinſchaftlich haben und gleich geſtellt ſind. So vortheilhaft dieſes Zuſammenleben in mannigfacher Beziehung ſein mag, ſo iſt es gewiß in mancher andern nicht wünſchenswerth, zumal für jüngere Zöglinge, die ſich in manchen Stücken z. B. was Reinlichkeit, Kleidung, Wäſche u. ſ. w. betrifft, ſelbſt überlaſſen ſind, und oft das Nöthige in dieſen Punkten verſäumen und dadurch den Grund zu einer ihnen ſtets anklebenden Unreinlichkeit und Widerlichkeit legen. Erwachſenere dagegen gerathen in ſolchen Anſtalten

leicht in Verirrungen, selbst zu Lastern, die ihre bleiche Farbe, ihr schwächlicher Körper deutlich verrathen.

Für jüngere Schüler, Knaben bis wenigstens fünfzehn Jahre, wäre gewiß eine Pensionsanstalt, in welcher sie noch unter Frauenpflege stehen, sehr räthlich. In der Wahl eines solchen Instituts muß zwar auch vorsichtig verfahren werden, man muß die Familie, die sich zu einem so schwierigen Geschäfte hergibt, genau prüfen, ob sie Beruf und Liebe dafür fühlt, oder nur dem Eigennutze nachgeht, ob sie befähigt ist, die nöthige Aufsicht über oft wilde Knaben mit Nachdruck und Ernst führen, dieselben in ihren Privatübungen unterstützen und fördern zu können.

Felix Schnabel wurde, wie schon angedeutet, in eine Anstalt lezterer Art, aber ohne daß dieselbe die verlangten Vorzüge besaß, gethan. Schon bei dem Eintritte in das dunkle, enge Haus fiel er theilweise aus seinen geträumten Himmeln, noch mehr aber, als er nach der Abreise der Seinigen, die bis dahin leidliche Kost sehr verkürzt und schmal fand. Mit den gehofften Vergnügungen ging es auch nicht so, wie er sich eingebildet, dazu fehlte es, mit seltenen Ausnahmen, an Zeit, Erlaubniß und Geld. Um das Maß seiner Leiden und getäuschten Hoffnungen voll zu machen, behandelten seine Commilitonen das Muttersöhnchen, das sich nach den vollen Fleischtöpfen Aegyptens zurücksehnte, gar spöttisch und verächtlich; die Folge von diesem Allen war ein erbärmliches Heimweh. Felix weinte, aß wenig von den ihm ohnedies

nicht mundenden Speisen, wurde trübsinnig, schrieb jammernde Briefe nach Hause, die beinahe sein Verlangen erfüllt und ihn in das so leicht verlassene väterliche Haus zurückgeführt hätten. Dagegen stemmte sich aber mit Macht der Vater, die Mutter mußte diesmal nachgeben, beschwichtigte den Liebling mit Worten und einigen Ducätchen, und plötzlich wurde dieser still.

Aber nur im Klagen und Briefschreiben; er hatte sich auf einmal in sein neues Leben gefunden und es liebgewonnen. An das finstere Haus gewöhnte er sich bald, brachte er doch nur, ausser der Nacht, wenige Zeit in ihm zu, nach beendeter oder versäumter Schule trieb er sich in den Straßen, vor den Thoren, ja sogar schon in Conditoreien und auf Billards umher; das mitgebrachte und häufig nachgeschickte Geld entschädigte ihn für die schmale, theuer bezahlte Kost, seinen höhnenden Gefährten ließ er mit Nachdruck seine kräftigen, ihm bald Ansehn verschaffenden Fäuste fühlen, der Hilfslehrer war leicht zu befriedigen und zu betrügen, und so hing Felix Himmel alsbald wieder voller Geigen.

In der Schule hatte er zwar, nachdem er aufgethauet, manche Widerwärtigkeiten, Vorwürfe und Strafen zu bestehen, die jedoch auf den Leichtsinnigen keinen großen Eindruck machten. Offenen Kopfes und leichter Fassungsgabe machte er spielend Fortschritte in litoris, in moribus kam er aber immer mehr zurück. Er war der Coryphäe bei allen muthwilligen und leichtsinnigen Streichen; galt es einen Obstgarten

zu plündern, Lehrer zu hintergehen und andern Schabernack auszuführen, so war Schnabel immer der Erste, zu welcher Stelle sein Muth, seine Schlauheit und Frechheit ihn vor allen Uebrigen befähigten. Da er jedoch bei solchem Treiben nie Böswilligkeit zeigte, sondern oft Gutmüthigkeit und Gefühl verrieth, ahndeten die Lehrer diese Vergehen nicht mit aller Strenge, ließen aber auch nicht in dem Tone mit sich sprechen, den Felix gegen seinen willfährigen Hauslehrer geführt und gegen seinen dermaligen Erzieher, der in Rücksicht auf das regelmäßig praenumerando bezahlte Kostgeld und die vielen Lieferungen an Lebensmitteln, die von Schnabels Eltern häufig einliefen, Vielem nachsah, noch führte; endlich wollten sie auch nicht Alles ungeahndet hingehen lassen, dies diente aber nur dazu, den Bestraften zu neuen, tollern Streichen anzufeuern. Keine Vorwürfe von Hause befürchtend, da nach dem um diese Zeit erfolgten Tode seines Vaters die Mutter ihm ganz freien Willen ließ, nie tadelte, höchstens nur mit sanften Worten zu rathen wagte, artete er dermaßen aus, daß die Lehrer des Gymnasiums vereint mit dem alten Pflegevater des Felix, dem würdigen Gehilfen in den untern Klassen der Töchterschule, auf dessen Magds Keuschheit der allgemach mannbare Schnabel einige heftige Attentate gemacht hatte, dessen Mutter und Vormund ersuchten, ihn von dieser Schule und aus seinen dermaligen Verhältnissen zu entfernen.

Mit diesem Vorschlage war Felix, also auch die

Mutter und durch diese der Vormund, letzterer ganz und gar eine Null, zufrieden. Ersterer am meisten, denn er wußte es dahin zu bringen, daß er auf eine berühmte, meist nur von Wohlhabenden besuchte Anstalt, die sich in einer Universitätsstadt befand, zur weitern Fortsetzung seiner für eine Hochschule nöthigen Vorbereitungs-Studien geschickt wurde.

Mag auch eine Schule, die in einer großen Stadt gelegen, manche Vortheile in Hinsicht auf Lebensbildung, bessere Lehrer und nützliche Anstalten darbieten, so würde eine, die auf dem Lande, oder in einer kleinern Stadt sich befindet, doch immer den Vorzug verdienen. Gesundere Luft, bessere und wohlfeilere Lebensmittel, weniger Zerstreuung und Störungen, Einfachheit der Sitten und Frohsinn wird man hier häufiger antreffen, als in den engen Mauern einer großen, belebten Stadt, wo Genüsse aller Art locken und verführen, böses Beispiel verdirbt, Gesellschaften und Bälle besucht, Liebeshändel angesponnen und darüber die Wissenschaften versäumt werden. Noch unheilbringender ist es, wenn an demselben Orte eine Universität besteht; man glaube nicht, daß von dem großen Lichte derselben erwärmende Strahlen auf die untergeordnete Anstalt fallen. Dagegen werden die Schüler zu früh in das Studentenleben, ihr höchstes Ziel und Streben, eingeweiht und mit ihm vertraut, unvermeidliche Bekanntschaften mit den Studirenden verderben Geist und Körper, führen zu Schulden, Widersetzlichkeit gegen die Lehrer, Arbeitsscheu, zu

Hochmuth und Intoleranz. Durch die größte Strenge und ſorgfältigſte Aufſicht ſteht es nicht zu verhindern, daß die ältern Zöglinge nicht unbewachte Stunden fänden und ſich überlaſſen wären, ſie wollen dann den Studenten ſpielen, eine gleiche Freiheit mit dieſen genießen, renommiren, trinken, ſpielen und ausſchweifen. Wenn dies eben ſo wenig von allen Schülern als von allen Studenten gilt, ſo kann man es doch faſt als Regel aufſtellen; der beſſere Teil der lezteren vermeidet vielleicht den Umgang der ihn begierig ſuchenden Schüler, oder nimmt ſich ihrer im andern Falle rathend und belehrend an, der größere hingegen ſucht den Umgang mit Schülern zur Beluſtigung und zum Vortheile: entweder amüſirt er ſich über den „Schulfuchs", oder beutelt er ihn aus. Gewöhnlich wünſchen auch nur die leichtſinnigern und lockern Gymnaſiaſten mit gleichgeſinnten Studioſen zu verkehren, und da findet denn alles Geſagte Anwendung. Aber um nur ein räudiges, verlaufenes Schaaf zu ſäubern und zur Heerde zurückzuführen, ſollten die Hirten alles in ihren Kräften Stehende aufwenden, die Krankheit auszuroten oder die Heerde zu verlegen.

Schnabel ſuchte und fand Studenten, die es nicht unter ihrer Würde hielten, mit dem Gymnaſiaſten zu verkehren und auf ſeine mit Mutterpfennigen gefüllten Taſchen Angriffe zu machen. Bald ging der Bethörte und Mißbrauchte in ihre Sitten und Gebräuche ein, kleidete ſich wie ſie, ſprach in burſchikoſen Ausdrücken, dünkte ſich bereits für einen unter der

Zucht der Lehrer stehenden Schüler zu gut, machte Schulden, versetzte, verkaufte, betrank sich, spielte und lernte nichts Gründliches.

So verflossen die wenigen Jahre, die ihm bis zu seinem Abgange zur Hochschule noch übrig blieben, und die er mit weiser Benutzung hätte anwenden sollen. Seine vorzüglichen Anlagen brachten ihn zwar ohne Anstrengung und Fleiß, meist per Anciennität, von Klasse zu Klasse, und so sah er sich denn auch zu seiner größten Wonne ein Mitglied der ersten. Sein höchstes Streben war nun darauf gerichtet, eine Anstalt, die ihn anekelte, in der er so viel Entbehrungen zu erdulden, so viel Tadel und Strafen erlitten hatte, baldmöglichst zu verlassen; er meldete sich zu dem nächsten Abgangsexamen, da er doch noch längere Zeit hätte warten sollen, wurde, froh, daß man seiner als Verführer der Uebrigen los wurde, angenommen, examinirt, bestand so leidlich, erhielt wenigstens ein Zeugniß der Reife, mit dem er hochvergnügt Schule und Stadt verließ.

Drittes Kapitel.

Die Hochschule.

Von der Wiege bis zur Bahre
Sind die schönsten — die Studentenjahre!
Burschenwahlspruch.

Ich komme mit allem guten Muth,
Leidlichem Geld und frischem Blut;
Meine Mutter wollte mich kaum entfernen;
Möchte gern was Rechts hier außen lernen.
Göthe.

Mit Stolz und Freude wurde der abgegangene Schüler, nun angehender Student — in der Burschensprache: „Maulesel" — von der liebenden Mutter empfangen, die in ihrem Felix schon den großen, berühmten Mann erblickte. Es fragte sich nur noch, in welchem Fache er sich dereinst auszeichnen, ob er als Staatsmann, Rechtsgelehrter, Mediziner, Philosoph oder Gottesgelahrter sich Ruhm und Ehre erwerben und der Seinigen Freude und Stolz werden sollte. Zur Jurisprudenz hatte Freund Schnabel nicht übel Lust, er glaubte in diesem Stande Freiheit und Ungebundenheit genießen und sich in ihm am leichtesten zu hohen Aemtern und Würden aufschwingen zu können. Doch wurde es im großen Familienrathe anders beschlossen: die juristische Carriere war überfüllt, die Aspectanten mußten zu lange bis zu einer geringen Anstellung warten, während dieser Zeit aus ihren Mitteln leben und das hinterlassene Vermögen des verstorbenen Schnabel war nicht bedeutend. Gegen die Medizin — in unsern Tagen jedenfalls das

ſicherſte, belohnendſte Studium, da der Mediziner in allen Ländern gleich hoch geſtellt und geachtet, gleichſam ein Weltbürger iſt — hatten Mutter und Sohn eine gleiche Antipathie: die häßliche Anatomie, das unruhige, unſtäte Leben des Arztes verleidete dieſe Wiſſenſchaft. Es blieb alſo nur noch Philoſophie und Theologie übrig, die gewöhnlich in Verbindung betrieben und gemeinſam ſtudirt, unſerm Helden zum Studium beſtimmt und, beſonders von dem zum Familienrath gezogenen Dorfprediger, geprieſen wurden. Standen dieſer Beſtimmung auch Felix Lebhaftigkeit und Leichtſinn — Fehler, die ſich mit dem reifern Alter legen ſollen — entgegen, ſo war es doch dieſe Wiſſenſchaft, die am früheſten und ſicherſten zu einer Verſorgung verhilft; man kann nach vollendeten Studien Anſprüche auf eine Haus- oder Schullehrerſtelle, auf das Amt eines Subſtituten oder Vikars machen. Der junge Schnabel wollte ſich zwar, als angehender Theologe, als welcher er Vielem entſagen, ein ehrbares Leben führen, oder doch wenigſtens den äußern Schein behaupten mußte, nicht recht gefallen, doch hatte er auch viele Theologen gekannt, die es in dieſen Stücken nicht ſo genau genommen, hingegen ein recht wildes Leben geführt hatten, um ſich für ſpätere Entbehrungen zu entſchädigen. Im Grunde galt es ihm auch gleich, zu welcher Fakultät er gezählt werden mochte, wenn er nur Student wurde.

Gleichen Berathungen, wie die Wahl des Studiums, unterlag auch die einer Univerſität. Viele

kamen in Vorschlag, eben so viele wurden verworfen: die eine war zu theuer, die andere zu roh; dieser sollte es an guten Docenten mangeln, jene war zu entfernt; hier wurde zu viel, dort gar mit leidigen Stoßwaffen duellirt; wieder auf einer andern fanden sich zu viel Verführungen zu einem unsittlichen, unmoralischen Lebenswandel, und wieder auf einer gab es zu wenig Gelegenheit zu gesellschaftlicher Bildung, Anstand und feiner Sitte. Nach langen Schwanken, Verwerfen und endlicher Billigung wurde Halle[1] erwählt, wo besonders Theologen zu jener Zeit — kurz nach dem Ende des ersten Viertels unseres Jahrhunderts — reiche Ausbeute für Geist und Herz, berühmte Lehrer und treffliche Anstalten fanden, dort auch wahre Gottesfurcht nach allen Systemen herrschte. Da gab es hochgefeierte Namen, wie die eines Niemeyer und Knapp, strenge Orthodoxen, deren Verfechter der alte Weber, Nationalisten mit den Coryphäen Wegscheider und Gesenius, fromme Mystiker, Tholuk und Guerike, und noch viele andere, die noch nicht recht im Reinen waren, zu welcher Fahne sie schwören sollten, und sich daher weislich zum juste milieu bekannten. Berühmte Philosophen, die viele Zweifel noch ungewisser, vieles Dunkele noch dunkler machten, große Philologen, die über das Alterthum und alte Sprachen die Gegenwart und neuesten Fortschritte nicht kannten, waren in Menge da, um Weisheit und Unsinn, Wahrheit und Irrthümer zu verkünden, junge Männer zu bilden und zu verbilden.

Als nun glücklich Universität und Fakultät ausersehen, die Ferien zu Ende und die Abschiedsvisiten von dem jungen Gelehrten gemacht waren, ging es auf und nach Halle. Neue Vorkehrungen und Zurüstungen mußten zu diesem Umzuge gemacht, Vieles, was das Söhnchen auf Schulen verbraucht, oder verwachsen, oder auch schon verkauft und versezt hatte, mußte wieder angeschafft, anderes wieder hergestellt werden. Die für nöthig erachteten Gegenstände, ein Bett, unendlich viel Wäsche und Kleidungsstücke, Hausgeräthe, Seife für drei, Kaffee[3] und Thee für zwei und Zucker für ein Jahr, Lampe, Messer, Gabeln, Servietten, Tassen und sonstige Porzellan- und Glaswaaren, viele unnöthige Bücher, selbst Spielsachen wurden nochmals von sorgsamer Mutterhand mit ganzen Ballen Papier und Werg kunstgerecht gepackt und per Fuhre, da sie auf der Post zu theuer gekommen wären, indem sie fast den Postwagen allein ausgefüllt hätten, nach dem zukünftigen Aufenthaltsorte des Lieblings spedirt.

Bedauernswürdige Mutter! hättest du ahnen können, welchen Weg alsbald das von selbst gepflückten und gesammelten Federn, und aus eigener, guter Leinwand bereitete Bett, die trefflichen Linnenhemden, die werthvollen silbernen Gegenstände und die andern Sachen ohne Zahl genommen, wie sie so bald ohne Hehl die schmuzigen, von gestohlnen, um halben Preis erhandelten und von betrogenen Waaren vollgestopften Trödelbuden schamloser, verschmizter Juden und Chri-

sten angefüllt hätten, wie groß würde dein Jammer und Elend gewesen sein! Zu den vielen Sorgen um das künftige Wohl deines Theuersten, zu der Furcht, ihn in schlechter Gesellschaft, verderbt und liederlich zu sehen, hätte sich noch der Kummer um diese schöne, kostbare Ausstattung, die so leichtsinnig und unter halben Preis verschleudert wurde, gesellt! Mußtest du aber auch selbst deinem Sohne Gelegenheit hiezu geben, hätte er nicht an der Hälfte des Nöthigen genug gehabt und das Unnöthige entbehren können? Du wußtest das freilich nicht, arme Frau; deine andern Kinder werden aber nun gewiß nicht so ausgestattet werden, sie müssen nothwendig unter der Schuld des ältern leiden.

Mit guten Lehren und Segnungen reichlich ausgestattet und mit den besten Vorsätzen, so viel als möglich und so weit dies mit seinen schon ziemlich ausgebildeten Begriffen von dem ihn erwartenden Jubelleben verträglich, dem mütterlichen Rathe und den Vorschriften elterlicher Freunde nachzukommen, verließ Felix seine Angehörigen und trat per Post, in Begleitung eines den Postgesetzen gemäß nicht über sechzig Pfund wiegenden Koffers, der das Nöthigste an Wäsche, von jeder Gattung einige Dutzend, an Kleidungsstücken, Toilettegegenständen, Pfeifen[8], Tabak und Kernbüchern enthielt, die Reise nach Halle an. Unterwegs verkürzten ihm die Langeweile rosenfarbige Pläne für die nahe Zukunft, Rückerinnerungen an die Vergangenheit, die nicht so freudig waren, da

er von der Schulzeit her noch bedeutende Schulden zu bezahlen, die er seiner Mutter, welche ohnehin über das viele Geld, das er gekostet und verbraucht, geklagt hatte, nicht zu entdecken wagte, und die seinen ersten vierteljährigen Wechsel überstiegen; — zugleich trugen zu seiner Unterhaltung einige mitreisende Schauspielerinnen, die sich in Leipzig in dieser oder einer andern Kunst zu versuchen wünschten, und mit denen sich der gar nicht blöde Schnabel bald befreundete, bei. Durchaus den Studenten spielend, trat er barsch und gebieterisch auf, hätte dadurch fast Händel bekommen, und mußte Alles um die Hälfte theurer bezahlen, da die Wirthe bald wittern, wie leicht gewonnenes Geld von jungen unerfahrnen Leuten leicht ausgegeben wird, und es endlich einerlei ist, ob sie, oder Andere sich in den Besitz desselben setzen.

Bisweilen wurde aber auch, zur Ehre unseres Reisenden sei es gesagt, dessen frohe Laune, Heiterkeit und goldene Pläne durch ernste und reuige Gedanken gestört. Wie oft hatte er schon die allzu zärtliche und leichtgläubige Mutter, wie oft die es mit ihm gut meinenden Lehrer und rathenden Freunde hintergangen, ihrer gar gespottet! Wie drückend und allen seinen Vorhaben hinderlich waren die auf dem Gymnasium hinterlassenen Schulden, die, wenn sie nicht zu Ohren der Mutter und des Vormunds kommen sollten, bald getilgt werden mußten, dann blieb ihm aber weiter nichts übrig, als in Halle Habe und Gut zu verkaufen, oder neue Anlehen zu machen. Doch

bald schwanden solche trübe Vorstellungen, die sein besseres Selbst ihm aufdrängte, die alte Laune, der nur momentan besiegte Leichtsinn kamen wieder zum Vorschein, durch hundert gute Gründe wußte er die innere Stimme zu betäuben. „Was nun auch weiter, so reflectirte Schnabel, haben nicht tausend andere Studenten auch Schulden gemacht und sind doch gut versorgt; machen nicht die meisten, endlich wohl Alle mit sehr geringen Ausnahmen, noch welche und leben doch, sind vergnügt, geehrt und von ihren Commilitonen geachtet! Gerade die forschesten und tüchtigsten haben am meisten, und beim Lichte betrachtet, Schulden sind ja keine Hasen, sie laufen nicht davon, und müssen doch einmal bezahlt werden. In Halle kann man überdies — dies wußte der Schlaukopf schon — in meliorum fortunam stunden lassen, eine herrliche Sache! nun wenn es mir einmal fehl gehen sollte, thue ich dies auch*)!"

Daß der neue Hochschüler dereinst ein tüchtiger, flotter Bursch[4] werden wollte, stand schon längst bei ihm fest; an Verstand und Muth fehlte es ihm nicht, wie er sich selbst bewußt war und diese Eigenschaften

*) Eine Einrichtung, die zu Gunsten der Aermeren getroffen ist; diese verpflichten sich die Collegiengelder und sonstige Forderungen nach Erlangung einer Anstellung nach und nach abzutragen. Die Schuld wird in dem Zeugnisse des Abgehenden bemerkt und ist rechtsgültig; Viele treiben, wie zu erwarten steht, mit dieser sonst löblichen Einrichtung schnöden Mißbrauch.

oft schon erprobt hatte; Geldmittel standen ihm, wenn auch sein Wechsel nicht zu den besten gehörte, nach seinem Dafürhalten zur Genüge zu Gebote, die Mutter war auch wohl zu einem Zuschusse zu bewegen; etwas Schlagen hatte er schon auf der Schule gelernt; auf Mietʰgäulen sich auch schon ordentlich umhergetummelt, und armselige Einspänner tüchtig geschunden; burschikose Ausdrücke waren ihm geläufig wie Wasser; vom Comment hatte er auch schon so ziemliche Kenntniß, was sollte ihm nun in aller Welt noch zu einem flotten, geachteten und gefürchteten Studio[5] fehlen!

Einen solchen zu spielen war es aber, wie Schnabel schon wußte, unumgänglich nothwendig in eine Studentenverbindung zu treten, und daß es deren in Halle gab, war ihm ebenfalls bekannt. Der Burschenschaft war er abgeneigt, da er für ihre Tendenzen, wie für Politik überhaupt wenig Neigung fühlte, der einfache deutsche Rock, der blose Hals und die langen Haare sagten ihm wenig zu, noch weniger aber das von dieser Verbindung gebieterisch verlangte Keuschheitsgesetz, die von den Bessern gebotene Mäßigkeit, Friedfertigkeit und Vermeidung des Duells. Die Landsmannschafter[6] fanden dagegen seine völlige Beistimmung; die schönen, bunten Mützen, Koller und Kanonen, gänzliche Freiheit und Ungebundenheit, häufiges Duelliren und Commersiren waren ganz nach seinem Geschmack; er schwankte nur noch, zu welcher Verbindung dieser Art er sich begeben sollte.

Unter diesen Zweifeln und Hoffnungen fuhr der

Eilwagen in das alte, räucherige und schmutzige Halle ein; lange, krumme Straßen, ein häßlicher Torfgeruch, schlechte Beleuchtung und eben so schlechtes Pflaster — was sich Alles mehr oder weniger seit jener Zeit verändert und verbessert haben mag — machten ihm den Weg bis zur Post unendlich lang und ließen ihn die ohnehin große, weitläufige Stadt noch um vieles größer erscheinen.

Mit Hast verließ er den langweiligen Postwagen und mit Gleichgültigkeit seine schönen Gefährtinnen, kaum nahm er sich die Zeit seine Effekten zu erwarten, durch einen dienstfertigen Geist tragen und sich den Weg in ein „anständiges" Gasthaus zeigen zu lassen, denn nicht früh genug konnte er sich in dem gehofften glücklichen Leben, in seinem Eldorado sehen. Seine Ungeduld nahm ab, als er im goldenen Löwen, dem nächsten ihm anempfohlenen anständigen Gasthause, eine leere Stube fand und auf seine eifrige Nachfrage nach Studenten die Antwort erhielt, daß diese hie und da zerstreut, vielleicht auch auf ihren Stuben, und Viele noch nicht aus den Ferien zurück wären. Mehrere Bekannte, frühere Schulkameraden und Landsleute konnte ihm Niemand angeben und so mußte der arme, enttäuschte Schnabel einen langweiligen Abend allein verleben.

Viertes Kapitel.

Der Fuchs.

Ich war Füchslein noch an Jahren.
Ein Semester zählt ich nur,
Doch mir träumten nicht Gefahren,
Folgte flotter Burschenspur.
Auf dem Commershaus tönten Lieder
Aus des Präses voller Brust,
Und da soff ich Alles nieder
In kachantisch-wilder Lust!

Studentenlied.

Nach einer unruhigen, meist schlaflos zugebrachten Nacht, in welcher Zweifel, Täuschung, Aerger, dann wieder Hoffnung, Trost und Zuversicht die Brust des neuen Bürgers der halleschen Hochschule durchkreuzten, zog sich dieser des andern Tags, durch das Alles erwärmende, belebende und kräftigende Licht beruhigt und zufrieden gestellt, gar säuberlich an, legte, da der Rock überall den Mann macht, seinen neuen, feinen, schwarzen Frack und dito Beinkleider, Vatermörder und eine hohe, stolze Cravate an, dehnte und bürstete die eingepackt gewesene neue Mütze, und trat seine erste Wanderung kühn und selbstzufrieden an.

Auf dem Marktplatze sah er mehrere Gruppen junger Männer, die er an ihren buntfarbigen Mützen, meist fantastischen, oder vernachlässigten Anzügen, an den langen, mit bunten Quasten gezierten Pfeifen, den vielen, sie umgebenden Hunden, gleich als Studenten erkannte. Eine heilige Scheu hielt den eben noch so Unverzagten ab, sich diesen Leutchen, seinen

präſumtiven Kollegen zu nähern, er ſezte ſeine Recognoscirung langſam fort, mit großen Augen dieſen und jenen aus den Haufen verſtohlen betrachtend. Neue Brüder Studios kamen, andere gingen; manche ſchon mit Mappen verſehen, und dieſe meiſt in einfarbigen Mützen, nahmen, als Kameele oder Wilde, wie Diejenigen von ihren flottern Commilitonen genannt werden, die ſich zu keiner Verbindung halten, die Aufmerkſamkeit des neugierigen Schnabel nicht ſehr in Anſpruch, mehr beſchäftigten ihn die Enträthſelung und Deutung der von Verſchiedenen verſchieden getragenen Farben[8], die unſer Freund theilweiſe wohl ſchon kannte, aber ſeiner Sache doch nicht recht gewiß war.

Zu jener Zeit theilten ſich die in Halle Studirenden in drei verſchiedene große, ſich gegenſeitig befeindende, oder verachtende Hauptklaſſen, in Burſchenſchafter, Landsmannſchafter und in Diejenigen, die ſich zu keiner von jenen beiden Verbindungen bekannten, nur für ſich oder im Umgange weniger Freunde lebten und Genuß ſuchten. Dieſe leztere bei weitem die zahlreichſte, und von den beiden andern mit Verachtung, behandelte Klaſſe, zählte unter ihren Mitgliedern die ärmeren, ſolidern und fleißigern Subjekte. Wie jedoch keine Regel ohne Ausnahme, ſo auch hier; man fand unter dieſen Leutchen, die von ihren ſich beſſer dünkenden Commilitionen mit den Beinamen: Kameele[9], Wilde[10], Finken[11] belegt wurden, ſehr liederliche, faule, ungebildete und rohe

Gesellen, die aus Feigheit, oder im Gefühle ihrer Unwürdigkeit sich jenen beiden Korporationen nicht anzuschließen wagten, dessen ungeachtet aber ihre Zeit im Nichtsthun, Trinken und Spielen verbrachten und in so fern noch hinter jenen Verbindungsmitgliedern zurückblieben, als sie weniger, denn jene, in das Leben eingeweiht wurden, weniger Selbstvertrauen und savoir vivre erlangten.

Mit wenigen Worten, die beiden andern Haupttheile, die sich, mit geringen Abweichungen, wie in Halle, so fast auf allen deutschen Universitäten jener Zeit vorfanden, und über die schon unendlich viel Wahres und Irriges gesagt und geschrieben, vor peinlichen Gerichten und in den geheimsten Kabinetten verhandelt worden, ihrem Wesentlichsten nach zu beschreiben, erlaube man dem Verfasser, der sich auf verschiedenen Hochschulen viele Jahre lang unter ihnen umhergetrieben, seine Ansichten, die er jedoch durchaus nicht für die allein richtigen gehalten wissen will, in der Kürze vorzutragen; im Laufe der Erzählung wird man noch oft auf diesen Punkt zurückkommen.

Zuerst Einiges über die Burschenschaft, wobei wir uns für diesmal auf die Hallesche beschränken, die jedoch im Ganzen mit jeder andern im Wesentlichen übereinstimmte. Im Aeußern zeichnete sich diese damals ziemlich zahlreiche Verbindung — sie zählte mehr Mitglieder, als alle Landsmannschaften zusammen und mochte, Alles eingerechnet, dreihundert Köpfe betragen — durch Vernachlässigung des Anzugs aus, welcher

mehrenteils in altdeutſcher Tracht, Barett, ſchwarzem, kurzem Rock, in Turnhoſen, offener Bruſt, bloſem Hals, langen Haaren und einem Bart beſtand — wenn nämlich ein ſolcher wuchs. Ihre Farben waren die alten deutſchen: ſchwarz, roth und gold, der Wahlſpruch: Ehre, Freiheit, Vaterland. Die Aufſicht und wichtigern Angelegenheiten wurden durch einen Vorſtand oder Ausſchuß geleitet, aus dem der jedesmalige, auf einen Monat erwählte Sprecher, wie andere Vorſteher für Fechtboden, Commershaus u. ſ. w. genommen wurden. Die Mitglieder beſtanden in einer engern und weitern Verbindung, zu welchen ſich als Appendix die Schaaren der Renoncen[18], oder Commentburſchen, Mitkneipanten, geſellten, die mehrentheils nur des von ihnen zu zahlenden Beitrags wegen geduldet wurden. Vorfallende Streitigkeiten ſchlichtete ein Ehrengericht, ein Duell durfte nur nach deſſen Billigung vollzogen werden.

Die Geſammtheit theilte ſich in Kränzchen (Zungen), deren jedes einen Vorſteher hatte, ſich gemeinſchaftlich berieth und berathſchlagte und das Reſultat an den Ausſchuß, oder Vorſtand gelangen ließ. Die Burſchenſchaften Deutſchlands, obwohl ſie ſchon viele herbe Erfahrungen gemacht, unterdrückt und verfolgt waren, hatten ſich wieder mit den frühern Gebräuchen und Einrichtungen konſtitui[illegible] und ſtanden in einem gemeinſchaftlichen, engen Verbande, den zwar öftere Meinungsverſchiedenheiten Zeitweiſe lockerten, wohl ganz löſten, der aber immer wieder durch vereinte Be-

mühungen der vermittelnden Verbindungen auf's Neue geschlossen wurde.

Die Burschenschaft hielt, so viel es die bessern Mitglieder vermochten, auf Zucht, Ehre, Ordnung und Mäßigkeit; Keuschheit war strenge geboten, der dawider Handelnde wurde ausgestoßen und mit der entehrenden Strafe des Verrufs — Jam[13], Verschiß[14] — belegt. Fechtkunst und gymnastische Uebungen wurden anempfohlen und von der Mehrzahl eifrig getrieben. Das Duelliren[15] wurde, zumal von den entferntern Mitgliedern — dem Schwanze, — als thöricht und unklug verworfen, doch gab es auch Viele, die anderer Meinung waren und diese bethätigten. Eben so gab es auch Säufer und liederliche Genossen unter ihnen, die, obgleich Zwang und Tyrannei groß waren, sich von dieser loszumachen und ihren Neigungen nachzugehen wußten. Passendorf, die Breihahnschenke und zu verschiedenen Zeiten andere Oerter in und außerhalb der Stadt waren ihre Vereinigungspunkte.

Daß eine jede Burschenschaft politische Tendenzen gehabt, und daß dies ihr Hauptzweck gewesen, ist hinlänglich konstatirt und bekannt. Daß über diesen Punkt unter ihr verschiedene Ansichten gewaltet, in manchem ungebildeten, unreifen Jüngling die verkehrtesten, verrücktesten Hirngespinnste sich erzeugt und eingenistet haben, ist kaum anders zu erwarten und eben so bekannt. Welche politische Bildung konnte man auch von jungen, unerfahrenen, von der Schule erst in die Welt tretenden Jünglingen erwarten! Exaltirte, überspannte,

nur im Ideale lebende Demagogen traten auf, riſſen den Haufen mit ſich fort, oft in's Verderben, und ſchadeten ihrem beabſichtigten Vorhaben mehr, als daß ſie ihm reellen Vorſchub leiſteten. Verräther ſchlichen ſich unter ihm ein, ſtahlen das Vertrauen leichtgläubiger, leicht zu bethörender Mitglieder, wußten ſich unter ihnen zu Anſehen zu bringen und Ehrenſtellen zu erhalten, um nachher den Judas zu ſpielen. Schwache, bald eingeſchüchterte Jünglinge traten, als es galt, zurück, oder beichteten mehr, als ſie gewußt und gewollt. Das ganze Gebäude trug in ſeiner Grundlage, in ſeinen Einrichtungen den Keim zu ſeinem Sturze; es iſt gefallen und hat viele unſchuldige, edle Jünglinge und Männer, die eines beſſern Looſes würdig waren, unter ſeinen Ruinen begraben.

Wollte man die verſchiedenen Anſichten einzelner Mitglieder und Parteiungen dieſes Ganzen aufzählen, ſo müßte man faſt die individuelle Meinung eines Jeden, auf der er beharrlich beſtand und dadurch Uneinigkeit und Zwietracht vermehrte, angeben. Da gab es: Revolutionärs, die den Umſturz alles Beſtehenden bezweckten, die die „alte gute Zeit" wieder einführen, Luxus und wälſche Sitte, alle Vorrechte und menſchlichen Satzungen vertilgen und als Halbwilde eine Wildniß bewohnen wollten, gleich den „Aaren in den deutſchen Forſten wie die Ahnen horſten"; Republikaner, die mit etwas mehr Mäßigung, als jene Unholde, zu Werke gehen, aber doch ohne Gnade Fürſten und Ariſtokraten erdolchen wollten, ſich

ſonſt aber durch ſtrenge Sitten und Zucht vortheilhaft auszeichneten: Konſtitutionelle, von denen die Einen eine Einheit Deutſchlands unter einem Herrſcher, — ob derſelbe aus den dermaligen Fürſten oder aus ihrer eigenen Mitte gewählt werden ſollte, veranlaßte viele und heftige Debatten — die Andern eine bedeutende Verringerung der Zahl der gegenwärtigen Fürſten bezweckten; und viele Andere, die von den angeführten ganz abweichende aber noch unſinnigere Anſichten hegten, oder gar keine hatten, und mit dem Haufen liefen und mit den Wölfen heulten. Nothwendig mußte aus dieſem Treiben, dieſen verſchiedenen Beſtrebungen, Anſichten und Meinungen Uneinigkeit, Zwietracht und Feindſchaft erwachſen. Dies beſtätigen die erfolgten Abſonderungen in größere und kleinere Haufen, welche ſofort eigene Verbindungen, mitunter mit Beibehaltung der politiſchen Tendenz, oder Landsmannſchaften ſtifteten. Der urſprüngliche Zweck der lezgenannten Verbindungen, die auch Corps hießen, war ein geſelliges, erheiterndes Zuſammenleben gleichgeſtimmter und geſinnter Univerſitätsfreunde; da beſonders dies unter denen Statt fand, die aus demſelben Lande, von denſelben Schulen und vielleicht ſchon früher einander bekannt waren, ſo gab man dieſen Vereinen den Namen: Landsmannſchaften. So viel uns bekannt, hatte keine dieſer Verbindungen politiſche Zwecke, bei manchen waren dergleichen ſogar verpönt, wenigſtens nicht erlaubt darüber öffentlich zu verhandeln, daher neben ſo vielen

andern von der Burschenschaft ertheilten, Bei- und Schimpfnamen die Benennung: „Aristokraten.“ Hatten wir bei den Wilden und den Burschenschaftern Vieles zu tadeln, so hat man auch hinlänglichen Grund dasselbe bei diesen Gesellschaften zu thun, wie sich überhaupt in dieser sublunarischen Welt leider immer mehr zu tadeln, als zu loben findet, und alles Irdische nicht frei von Fehlern und Irthümern sein kann.

Es ist nicht zu leugnen, daß viele Landsmannschaften sich von ihrem ursprünglichen, gewiß nicht verwerflichen Zwecke: sich gegenseitig das Leben nach gethaner Arbeit zu erheitern, in Freude und Noth einander beizustehen, Ordnung und Sitte aufrecht zu erhalten, dawider Handelnde zu verweisen, wenn nicht anders mit dem Schläger wirkliche Beleidigungen blutig zu rächen, unter einander aber Friede und Eintracht zu bewahren — gar weit entfernten. Manche Verbindungen verloren jene Bestimmungen, die zwar in ihren Konstitutionen schriftlich niedergelegt und von Allen als bindend unterzeichnet waren, gänzlich aus den Augen, nur der lärmenden Freude, des Trinkens und Duellirens halber lös'ten sich die lockern Bande nicht gänzlich, Freundschaft und Brudertreue lebte nur noch in den Worten, die Unsittlichkeit nahm, wenn auch nicht in dem Grade, wie es die Burschenschafter wähnten und vorwarfen, überhand, die Wissenschaften wurden vernachlässigt und mit dem Geiste der Körper verderbt.

Wenn dies nicht von allen Corps gilt, manche eine

ehrenvolle Ausnahme machten und feſt an ihrer urſprünglichen Tendenz hielten, ſo muß es doch leider eben ſo vielen nachgeſagt werden. Beſonders ruinirte ſie das unmäßige Saufen, worin ſo viele eine gewiſſe Ehre ſezten und ſich nicht allein mit dem weniger ſchädlichen Bier begnügten, ſondern ſogar den Branntwein nicht verſchmäheten, der die ſchädlichſten Folgen an ihrem geſchwächten Geiſt und untergrabenen Körperkräften verſpüren ließ. Beſonders waren die Hallenſer dem Schnapstrinken ergeben; die Güte des dort fabrizirten Branntweins und die Erbärmlichkeit des gewöhnlichen Biers mögen dieſem Laſter Vorſchub gethan haben.

Bei andern Verbindungen galt das Duell als das Höchſte, die Tüchtigkeit eines Mitgliedes wurde gewöhnlich nach dem ſo und ſo vielmaligen Duelliren — P a u k e n — beſtimmt. Dieſe Rauf- und Paukwuth ſtieg bis in's Unerhörte, das Duell wurde dadurch entweiht und die Ehrenhaftigkeit verlor.

Auch die gegenſeitige Feindſeligkeit zwiſchen den verſchiedenen Corps war höchlich zu tadeln. Gewöhnlich hielten deren mehrere zuſammen und kämpften gegen eine ähnliche Coalition, oder ſuchten eine ſchwächere Partei, ein weniger zahlreiches, oder mit weniger guten Fechtern verſehenes Corps zu unterdrücken — „n i e d e r z u p a u k e n." Hiezu gab die meiſte Veranlaſſung die ewige Feindſchaft zwiſchen Burſchen- und Landsmannſchaften, die gewöhnlich in dem Grade Statt fand, daß die Glieder der einen Partei es unter

ihrer Würde hielten, denen der andern Satisfaktion zu geben. Aenderte ſich dagegen zu Zeiten dieſes nichtswürdige Verhältniß, ſo waren alsbald alle Corpsburſchen verſöhnt und zogen gegen den gemeinſchaftlichen Feind, die Burſchen.

In Halle beſtanden bei Schnabels Ankunft fünf Corps: Pommern, meiſtens aus dieſem Lande, mit zwei Farben, himmelblau und weiß, die ſich aber oft von ihrem Wahlſpruche: „blau und rein wie der Aether iſt unſer Panier, feſt wie die Eichen im Sturme ſtehen wir“ entfernten, als die roheſten allgemein galten und oft nicht wie Eichen ſtanden, ſondern wie Kegel umfielen; Markern, aus und nach der Mark ſo benannt, jedoch, wie alle übrigen Verbindungen auch Jünglinge aus andern Provinzen und Ländern unter ſich aufnehmend, mit den Farben: orange, weiß und Gold; damals ſehr zahlreich; Weſtphalen, aus allen Weltenden zuſammengelaufen, mit ſchwarz, grün und Silber, oder weiß, wie überhaupt ſtatt Gold gelb, und ſtatt Silber weiß getragen wurde; Sachſen, feinen, patenten Männerchen, mit dunkelblau, hellblau, und Silber beſetzt; und aus Thüringern, die grün, roth, weiß trugen und nicht in der größten Achtung ſtanden. —

Wir ſuchen nun den faſt verloren gegangenen Ehrenſchnabel wieder auf und finden ihn noch auf dem Markte unter den verſchiedenen Gruppen der Muſenſöhne. Endlich nahm er ſich Muth, trat zu einem Haufen und frug einen ſich gerade umdrehenden

Haupthahn in Koller[16] und Kanonen[17] und mit einem gewiß vier Zoll langen Knebelbarte[18]: „ob er den Student Leibrock nicht kenne?“ — „Ich kenne das Kameel nicht“ erwiederte dieser im tiefsten Bierbaß „Du — in Halle nennen sich die Studenten ohne Unterschied mit dem vertraulichen Du[19] — bist wohl ein Fuchs?“ Fast hätte Schnabel vor dem Gewaltigen zu ewigem Schimpf und Schande die Mütze abgezogen, doch sein guter Genius schützte ihn noch vor solchem argen Mißgriffe; kleinlaut beantwortete er die Frage und wurde von andern Umstehenden, die sämmtlich zu den Pommern gehörten, nach Passendorf eingeladen. Da es aber noch früh war, wollte der neue Musensohn erst seine Bekannten aufsuchen; ein willfähriger Burschenschafter führte ihn und sagte ihm so viel Schönes über Freiheit, Gleichheit und Vaterland, und viel Böses über die nichtswürdigen Landsmannschafter. Von Manchen wurde der Fuchs, als solcher an seiner Kleidung und Manieren bald erkannt, beäugelt und angeredet, Diese ladeten ihn ein dorthin zu kommen, Jene wollten ihn, eine volle Börse vermuthend, gleich mit sich nehmen: Alle hatten aber die gleiche Absicht ihn zu ihrer Partei zu ziehn, in der Burschensprache: zu keilen[20], welches Geschäft, in keinem Stande und für keine Absicht ehrenvoll, eine Partei der anderen vorwarf.

Schnabel blieb diesmal standhaft, verfolgte den weiten Weg bis zu dem Hause seines Bekannten, traf diesen zu seiner Freude und miethete sich daselbst ein. Der Freund, ein Brandfuchs d. h. Student im

zweiten Halbjahre, oder Semester, war im Vergleich zu dem, was er auf der Schule unter Schnabels Augen gewesen, sehr vorgeschritten, hatte einen ganz burschikosen Schnitt und dergleichen Manieren, — das machte aber Alles nur sein dem Schnabel sogleich vertrautes Geheimniß: er sei Renonce d. h. entfernteres Mitglied, bei den Märkern und gelte schon etwas. „Zu denen mußt Du auch, Brüderchen, das sind Capital-Kerls, schlagen famos[21] und pauken sich hier am allermeisten. Du findest auch schon Bekannte unter ihnen, lauter fidele[22] Häuser[23]."

Hiermit war Schnabel's Urtheil gesprochen und seine Wahl entschieden.

Fünftes Kapitel.

Das Commershaus (die Kneipe[24]). Der Comment[25]. Der Fechtboden.

Ihr Gesetzbuch, welches Comment hieß, verdiente wirklich in den legibus barbarorum ein Stelle. Heine.

Der Bursch von ächtem Schrot und Korn
Hat immer frohen Muth!
Am steifen Stiefel klirrt der Sporn,
Die Feder schwankt vom Hut. Commerslied.

Nachdem sich Schnabel mit seinem aufgefundenen Freunde an der schlechten Halleschen Kost, in einer Speiseanstalt — in der, wie männiglich bekannt, viele junge Krähen in Tauben, und Katzen in Hasen verwandelt wurden — leiblich gestärkt hatte, wurde

der ſchöne Nachmittag zu einem Spaziergange über Trotha nach Giebichenſtein und Kröllwitz beſtimmt.

Einige Gefährten, mit denen Felix im Speiſehauſe ſchnell Bekanntſchaft geſchloſſen, waren von der Partie und weihten unterwegs den Neuling in viele Myſterien ein, der über ſolche Sachen und über den im Kreiſe ſeiner neu erwählten Schaar, der Märker, zu verlebenden Abend den ſchönen Maitag, die berühmten Trothaer Eierkuchen, die Giebichenſteiner Felſen, die Stelle, von der ſich die mannstolle Luiſe Brachmann in die Saale geſtürzt, den kühnen, faſt unglaublichen Sprung, den Ludwig der Springer aus dem Giebichenſteiner Schloſſe unternommen — ohne Intereſſe und Bewunderung betrachtete; was die auf ihre ſchönſte Gegend ſtolzen Hallenſer ihm gewiß nicht verziehen hätten — und nur auf Kröllwitz, oder vielmehr auf die in dieſem Dorfe gelegene Bergſchenke, der Sommerkneipe der Märker, ſeine Gedanken richtete. Auf der Fähre, die den ungeduldig Sehnſüchtigen an das andere Ufer der Saale und in den Kreis ſeiner Erwählten bringen ſollte, vernahm er ſchon das Lärmen, Schreien und Singen der luſtigen Kameraden, ſah auf dem vorſpringenden Felſen und auf dem vor der Bergſchenke befindlichen freien Platze orangefarbige und weiße Mützen, ſich umhertummelnde Burſchen in Hemdärmeln, beißende, bellende Hunde, den geſchäftigen Wirth und Kellermädchen, die ſich kaum den Umarmungen und gewaltſamen Berührungen lockerer Zeiſige — es war noch am Tage! — zu entwinden vermochten.

Die Ankommenden wurden auch alsbald erkannt und mit lautem Halloh und Zurufen begrüßt. Mit Haſt eilte Schnabel, kaum von ſeinen Begleitern gefolgt, den ſteilen Pfad hinan und wurde, oben angekommen, freundlich und herzlich empfangen und von allen Seiten mit „Fuchs“ und wieder „Fuchs“ angeredet. Auf den Tiſchen in den Lauben und im Freien ſah er hoch aufgethürmte leere und viele volle Flaſchen des edlen Breihahns*), volle, leere und zerbrochene, in der Mitte eingebogene Gläſer — krumme Säbel in der Kunſtſprache — hölzerne Trinkgefäße — Lanzen[26], ein von Jena aus eingeführtes Trinkgeſchirr — Schnapsgläſer, kalten und warmen Grog u. ſ. w., welche Flüſſigkeiten im edlen Vereine ſchon Manchen luſtig und alle Sorgen vergeſſen gemacht hatten, wie man an den rothen Köpfen und dem fröhlich ungebundenen Treiben erkennen konnte.

Auf der Bergſchenke in Kröllwitz hatten die Märker einen Bierſtaat — ein Großherzogthum — geſtiftet, der Großherzog mit dem jedesmaligen Namen „Aar“[27] wurde unter den Befähigtſten und Tüchtigſten im Ge-

*) Die Orthographie von Breihahn, eines aus Weizen bereiteten, hellgelblichen und zu Zeiten in's Grünliche ſpielenden Gebräus, iſt ſehr verſchieden, die Ableitung ſchwer zu ermitteln. Man ſchreibt Breihahn auch wohl mit einem Ypſilon, als wenn dieſer miſerable Trank von den Griechen herſtammen ſollte; Breihahn, welcher Schreibart wir folgen, und ſpricht es noch verſchiedener aus: Breihahn, Brühhahn, Broihahn, Bräuhahn u. ſ. w.

biete — des Trinkens erwählt und herrschte monarchisch-constitutionell, indem die Großen des Reichs, die eine Kammer bildeten, nicht selten in Opposition traten, den betrunkenen Fürsten sogar Zeitweise suspendirten, den tyrannischen zur Abdankung, oder Aenderung seines Regierungssystems zwangen. Sonst war der Großherzog angesehn und hochgeehrt, prangte bei festlichen Gelagen in Purpurmantel mit Krone und Scepter und hatte einen sehr großen Hofstaat: Erztruchseß, Erzkämmerer, Erzmundschenk, Ceremonienmeister, Herolde, Pagen, Knappen und Hofgesinde. Jeder, der in diesem Staate das Bürgerrecht erlangen wollte, mußte — nicht wie in Frankreich, zehn Jahre warten, oder sich mit vielem Gelde einkaufen, wie es in andern Staaten gebräuchlich, oder Militärdienste nehmen, wie es noch andere fordern — eine gewisse Quantität Breihahn in fünf Minuten einschütten, Füchse und junge Burschen nicht unter acht Gläser, ältere Häuser nach Belieben. Höhere Chargen, Orden, Belobungen in der Hofzeitung und andere Auszeichnungen erwarb die vermehrte Gläserzahl in eben jener Zeit, es haben sehr befähigte Leute — kaum sollte man es glauben! vierzig Gläser, also über fünf Steinkrüge, in fünf Minuten hinein und alsbald auch wieder herausgeschüttet!

Jeder Neuling erhielt eine Charge, Füchse und schlechte Trinker zählten zum Gesinde, höchstens zu den Knappen und Pagen, bessere Bacchusdiener nahmen höhere Stellen ein. An Hoftagen, bei einer neuen Wahl und Krönung des Großherzogs, am Stif-

tungstage und andern Festen ging es hoch und prächtig her: Jeder verschaffte sich, oder wählte unter der eigenen Garderobe, einen seinem Stande angemessenen Anzug, Gesandte in Staatsgewändern erschienen von andern, dem Krőllwitzer ähnlichen Staaten, Musik und Lieder erschollen, ein würdiger Umzug wurde gehalten und sehr viel des edlen Stoffes aller Art getrunken und verschüttet. Eine der angesehensten, aber mühseligsten Stellen bekleidete der Hofpoet, der wöchentlich eine Hofzeitung bei gänzlicher Preßfreiheit schreiben, passende Gesänge und Lieder dichten und die Thaten seines Gebieters preisen mußte, dafür hatte er zwar, wie auch der Großherzog, freie Zeche, konnte jedoch, wenn er sein Amt gut versehen wollte, wenig den Studien obliegen. Noch mühsamer und Nichts einbringend war das Geschäft des Todten-Fuhrmanns, dem es oblag mit seinen noch nüchternen Gehilfen die des „süßen Getränks Vollen" in die Todtenkammer, ein mit Stroh bedecktes finsteres Gemach, zu bringen.

Aehnliche Reiche hatten die Pommern in Passendorf, und die Sachsen auf der schwarzen Schürze gebildet, alle nach dem Vorbilde der in Jena bestehenden und dort mehr und weiter ausgebildeten Reiche. Am meisten kam jedoch das in Krőllwitz den Urstaaten Jena's nahe, von wo es die den Märkern befreundeten und mit ihnen in Cartell*) stehenden Franken hinüber-

*) Wenn eine Verbindung mit einer andern, wie es häufig vorkam, in Cartell stand, so bezeichnete dies ein

gebracht und die mangelhaften Institutionen nach und nach verbessert hatten.

Schnabel wurde noch selbigen Tages, da man bei ihm Talente und guten Willen wahrnahm, eingeladen, sich das Bürgerrecht in Krölwitz zu erwerben — sich einzupauken, anzutrinken. Dies kam ihm sehr erwünscht und schmeichelte seiner Eigenliebe, mit Glanz überstand er das Examen und die Probe, die ihm, zwar einen ziemlichen Rang, aber auch heftiges Leibweh und erbärmliches Erbrechen zuzogen. Mit Lob überhäuft, zum Wiederkehren eingeladen, von seinen neuen Genossen, wie von dem vielen Bier und Branntwein ganz toll, trat Schnabel spät seinen Rückweg an, häufige Meditationen in seinem verwirrten Geiste über Sein und Nichtsein — jedoch über lezteres mehr — anstellend.

Andern Tags besuchte er vor der gewöhnlichen Zeit der Märker Commershaus oder Kneipe, wie es die besser Unterrichteten benennen, in der Stadt. Krölwitz wurde meist nur im Sommer und wöchentlich einige Male, die Kneipe in der Stadt sonst und im

inniges Verhältniß, Auswechselung der Constitutionen, fortlaufende Correspondenz, gegenseitige, häufig in Anspruch genommene Gastfreundschaft, welche die Mitglieder der einen Verbindung denen der andern gewährten, mit denen sie gleiche Rechte hatten und im Falle sie die andere Universität besuchten unter jene Verbindung ohne Weitläufigkeiten und Förmlichkeiten aufgenommen wurden. Selten fand man es, daß zwei Verbindungen derselben Universität in Cartell standen.

Winter täglich besucht. Immer mehr befreundete sich Schnabel mit den ihm vor wenigen Tagen noch gänzlich Unbekannten, sein Muth und Selbstgefühl wuchsen als er sah, daß die Meisten unter diesen ihn weder an Geist und kräftigem Körper, noch im Trinken und Lärmen übertrafen, nur mußte er sich häufig „Fuchs, das kennst du noch nicht, hast noch keinen Comment los" vorwerfen lassen, diesem Mangel abzuhelfen war nun sein eifrigstes Bemühen, das auch bald mit dem schönsten Erfolge gekrönt wurde.

Der Comment, oder Burschenbrauch, nach nicht ganz richtiger Verdeutschung, ist der Inbegriff der unter den Studirenden bestimmten und gültigen Gesetze, Gebräuche und Regeln; er zerfällt in einen allgemeinen, den alle Universitäten, die als solche gelten und anerkennt sind, im Wesentlichen befolgen und den auch die Burschenschafter mit den Landsmannschaftern gemein haben, und in einen speciellen, oder Corpscomment bei den Landsmannschaftern, den eine jede Hochschule unabhängig, aber nichts desto weniger auch in den meisten Stücken mit denen anderer übereinstimmend hat, welche beide Codices die Grundlage der Aussprüche und Verhandlungen des Seniorenconvents, des obersten Gerichtshofes der Corpsburschen, bilden, welcher von jedem Corps durch zwei Repräsentanten, gewöhnlich die beiden ersten Chargirten, beschickt wird, und dessen Beschlüsse rechtsgültig sind. Jede landsmannschaftliche Verbindung hat überdies noch eine eigene, sie allein

bindende Geſetzesſammlung und Inſtitutionen, die Conſtitutionen, welche aber in keinem Falle den allgemeinen Regeln und Geſetzen, dem Comment, zuwieder laufen darf.

Das Zweckmäßige und Nützliche eines geordneten, vernünftigen Comment iſt nicht zu verkennen, jede Geſellſchaft hat und bedarf der Geſetze, die Ordnung, Eintracht und Anſtand aufrecht erhalten. Um wie viel mehr iſt dies nicht bei dem jungen, ſanguiniſchen Völkchen der Studenten nöthig, die ohne Geſetze, die als ſelbſt geſtellt leichter befolgt werden, ohne angeſehene und geachtete Vorgeſezte aus ihrer Mitte, welche Aufſicht führen und Recht ſprechen, ſo bald ausarten, Zucht und Anſtand bei Seiten ſetzen, jungen Leuten niederer Stände gleichen, dieſe wohl gar noch an Ausſchweifungen und Rohheiten übertreffen würden! Dieſem ſteuert der Comment, der ſtrenge gehandhabt und ſelbſt von den Wilden, da ſie ſich dem moraliſchen Übergewichte fügen müſſen, mehr oder weniger anerkannt wird.

Der Comment handelt über das Verhältniß der Studirenden zu einander, über das zwiſchen ihnen und den Bürgern aller Klaſſen und Stände — Philiſter —, ertheilt Vorſchriften wie und ob ein Duell geſtattet werden ſoll, beſtraft die Raufbolde und die gegen Sitte und Ordnung Fehlenden, noch härter aber unverbeſſerliche, gemeine, unredliche Subjekte, die mit temporärem oder perpetuellen Verruf belegt werden, und dann aller Studentenrechte verluſtig den Um-

gang ihrer Commilitonen meiden müſſen. Ferner beſtimmt der Comment, wann und wie öffentliche Aufzüge, Leichenbegängniſſe, Fackelzüge zu halten und zu ordnen ſind; er beſchüzt die Rechte der Studirenden und wahrt ſie gegen die Anmaßungen der Philiſter, empfiehlt aber gegen dieſe ein würdiges, angemeſſenes Betragen u. ſ. w.

Jeder, der ſich zu irgend einer Verbindung halten will, muß ſich auf den Comment verpflichten d. h. er gelobt den Vorſchriften und Anordnungen deſſelben nachzukommen, und nach beſten Kräften deſſen Anſehen aufrecht zu erhalten und zu fördern. Dies iſt die erſte conditio sine qua non der Aufnahme der entfernteſten Mitglieder, — bei den Burſchen Commentburſchen, oder auch, wie bei den Landsmannſchaftern, Renoncen, — denen es dann frei ſteht nach und nach ſich näher der Verbindung anzuſchließen und wenn es von der Einſtimmigkeit, oder Mehrheit deren Mitglieder genehmigt wird, in ſie einzutreten — receipirt zu werden.

Mit dieſer Verpflichtung auf den Comment iſt, wenigſtens für Diejenigen, die nicht phyſiſch daran verhindert ſind, der Beſuch des Fechtbodens[25] und der der Kneipe, dieſer wöchentlich wenigſtens zwei Mal, verbunden. Durch dieſe Verordnung ſollen die Füchſe zu Fechtern — guten Schlägern — und durch den Umgang mit „älteren Häuſern" zu tüchtigen Burſchen gebildet werden.

Ehe man jedoch einen Fuchs als Renoncen annahm,

prüfte man in der Regel seinen Charakter und seine Anlagen, zog auch so viel als möglich Erkundigungen über sein früheres Verhalten ein, um sich durch eine zu vorschnelle Aufnahme und später vielleicht nothwendige Fortweisung — Exclusion — nicht zu prostituiren. Da Schnabel in keiner Beziehung verdächtigt werden konnte, den besten Willen und großes Verlangen zeigte, bald möglichst zu dem märkischen Panier zu schwören, wurde durch die Gefälligkeit des Subseniors, des zweiten Chargirten der Verbindung, der die Waffen und das sonstige Eigenthum derselben zu verwahren hatte, der allgemeine Comment bei einem von jenem veranstalteten dejeuner à la fourchette vorgelesen, denn unter keiner Bedingung ward das heilige Buch profanen Händen anvertraut. Hiedurch war Felix Aufnahme noch nicht entschieden; er mußte feierlich unter dem Vorsitze der drei ersten Chargirten recipirt werden; daß auch dies über kurz oder lang geschehen würde, bezweifelte der bereits Halbeingeweihte keineswegs, befolgte daher auch den Rath des zuvorkommenden Subseniors, alsbald den Fechtboden zu belegen, dort zu beweisen, daß er keine Furcht habe, — klingenscheu[29] sei — die Gesellschaft seiner neuen Bekannten zu frequentiren und jeder andern vorzuziehen, die Kneipe fleißig zu besuchen und so nach und nach den Comment und Burschenton ex usu sich anzueignen.

Bei Eröffnung des Fechtbodens war Schnabel der Erste, der sich unterschrieb und vier Thaler preußisch

praenumerando erlegte. Die Füchse mußten dieses Quantum, ältere Häuser weniger, — was nicht mehr als billig — Candidaten, Studenten die im sechsten, oder noch weitern Semester waren, gar Nichts bezahlen. Tapfer schlug der Fuchs darauf los, auf seine schon durchgemachte Fechtschule und erlangte Fertigkeit vertrauend, mußte aber zu seinem oft verbissenen Ingrimme seine Ungeschicklichkeit mit Schrammen und blauen Flecken büßen; hierdurch nicht abgeschreckt, vielmehr ermuthigt und festen Willens ein tüchtiger Schläger zu werden, nahm er außer den öffentlichen Fechtübungen noch Privatstunden bei dem derzeitigen Fechtmeister, dem Professor Baaria ritem[30], wie er unter den Studenten benamst wurde, einem geizigen, eingebildeten Tropf, der von einem dänischen Unteroffizier hallescher Fechtmeister geworden, und durch das enorme Geld, das er für Privatunterricht und die Benutzung des Fechtbodens, für neue Rappiere, oder eingesezte Klingen und andere Nebensporteln sich widerrechtlich zahlen ließ, seine Einnahme so hoch gebracht hatte, daß er mit der Mehrzahl der wirklichen Professoren in dieser Beziehung nicht tauschte. Sein ewiges Geldfordern und Mahnen mit dem Wahlspruche: baaria ritem. verschafften ihm jenen Beinamen; trotz seines Mangels an Erziehung und Bildung stand er doch auf sehr vertraulichem Fuße mit seinen Schülern, oder seiner Oberaufsicht anvertrauten Musensöhnen, die den öffentlichen, aber ihm überlassenen Fechtboden besuchten.

Da das Fechten an und für ſich eine ſehr empfehlenswerthe Uebung, für einen, der den Studenten zu ſpielen beabſichtigt, aber unumgänglich nöthig iſt, ſo war der halleſche Fechtboden zu allen Zeiten, vorzüglich aber zu der, von welcher wir handeln, ſehr beſezt, ſo daß kaum noch freie Stunden für die öffentlichen Uebungen wie für Privatunterricht zu erhalten waren. Der Fechtboden war der einzig geſtattete Ort zum Schlagen, daher mußten Alle, die dies üben wollten, ſich bequemen, die Forderungen des habſüchtigen Fechtmeiſters zu befriedigen.

Sechstes Kapitel.

Der Renonce. — Fuchscommers.

Von Orange, Weiß, Gold umſchlungen,
Den Schläger in der Hand,
Sei dir ein Lied geſungen,
Dir Marchia, Vaterland!
Commerslied.

Allen Anforderungen entſprechend, fleißig und unermüdet auf dem Fechtboden, eben ſo regelmäßig ſich auf der Kneipe einfindend, nicht karg gegen Beſuchende, die auf Frühſtück, Kaffe oder Abendbrod Anſpruch machten, wurde Fuchs Schnabel — vorzugsweiſe ſo benannt — bald für würdig befunden unter die Zahl der Renoncen der Marchia, deren Anſehen er

dereinſt als näheres Mitglied, als Corpsburſch, zu erhöhen verſprach, aufgenommen zu werden. Der Subſenior, mit dergleichen Aufträgen verſehen, zeigte ihm feierlich an, daß ihm Nichts im Wege ſtände zu renonciren; mit kaum verhehlter Freude ging der Erkorne hierauf ein. Bei manchen Verbindungen wurde den zu erwählenden, und ſich dazu qualifizirenden Jünglingen angezeigt, daß ſie, wenn es ihr Wunſch ſei, eintreten könnten, bei andern mußten diejenigen, die ſich geneigt fühlten, ſich melden.

An einem der nächſten Tage wurde unſer Aſpirant mit noch mehreren Andern, die die bunte Mütze der Märker zu tragen und ſich unter den Schutz dieſer Geſellſchaft zu begeben beabſichtigten, auf eine Stube beſchieden, auf welcher das feierliche Geſchäft der Aufnahme, Reception, Statt finden ſollte. Die Verpflichtung der Renoncen war bei weitem nicht ſo feierlich, als wenn ein neues Mitglied in den engern Bruderbund, in das Corps ſelbſt, eintrat. Bei jener Gelegenheit waren nur die drei erſten Chargirten, oder die Stellvertreter derſelben zugegen; der Sekretär, der dritte Würdenträger, verlas den allgemeinen Comment, der Senior nahm dann, nachdem er den Recipienten noch einige Beſtimmungen angegeben und ſie befragt hatte, ob ſie dieſen nachkommen wollten und könnten, im Bejahungsfalle das Ehrenwort ab, nach beſtem Willen ſich allen, an ſie geſtellten Forderungen, dem Comment und andern ſpeciellern Verordnungen zu fügen, und dann war das bisherige

Kameel — Renonce, durfte eine weiße mit orange und gold besezte, oder gestickte Mütze tragen, hatte Ansprüche auf die Vertretung und den Schutz der Verbindung, durfte alle Gelage, Feste und Commerse mitfeiern, mußte hierfür aber, wie auch für sonstige Ausgaben, gewisse Beiträge in die verschiedenen Kassen zahlen. Für Fremdenrechnung, neue Schutz- und Trutzwaffen, Uniformen, Commerse, Aufzüge u. s. w. hatten die Renoncen, zwar nicht ganz so viel, als die engern Verbindungsmitglieder, aber nichts desto weniger ziemlich beträchtliche Beiträge zu liefern, die sich, je nach dem Wechsel und häufigern An- oder Ausschließen bei Gelegenheit vieler kostspieligen Gelage, auf zwanzig bis fünfzig Thalern jährlich belaufen konnten. Diese Abgaben, wie die der Corpsburschen, wurden von dem Sekretär[31] eingetrieben, der oft Strenge und den Beistand der beiden andern Vorgesezten anwenden mußte, um das Geld beizubringen, weßhalb seine Stelle die mühseligste und undankbarste war.

Die innere Einrichtung der Marchia — somit geben wir im Allgemeinen die jeder andern Verbindung an — war folgende: Der Senior nahm die oberste Stelle ein, vertrat sein Corps auf den Seniorenconventen und vor Amt, handhabte Ordnung und Gesetze, weßhalb man für diese Charge gern einen gesezten, geachteten und im Leben gewandten Corpsburschen wählte. Am Schlusse jedes Semesters war die Wahl für das nächste Halbjahr, Stimmenmehrheit entschied; der Gewählte konnte durch abermalige Wahl seine

Stelle auf's Neue erhalten und bekleiden. Dem Senior ſtand der Conſenior oder Subſenior am nächſten, hiezu nahm man gewöhnlich einen tüchtigen, renommirten Schläger, der mit den Waffen, über welche er, wie auch über den Fechtboden die Aufſicht führte, mit Duelliren und Secundiren vertraut war. In einem alten halleſchen Comment vom vorigen Säculo wird von dieſem Chargirten gefordert: „daß er viel renommire und in Koller und Kanonen einhergehe.“ Die dritte, ſchon oben angedeutete Stelle nimmt der Sekretär, oder Subſenior in den Verbindungen, die den zweiten Vorſteher Conſenior nennen, ein; dieſer iſt mit Führung der Protokolle, der Correſpondenz, der Rechnungen, mit der Verwahrung des Archivs und der Kaſſe — kein großes Anſinnen, da dieſe gewöhnlich leer iſt — und dem Eintreiben der Gelder beauftragt. Wenn man den Senior mit einem römiſchen Dictator vergleichen wollte, ſo würden noch paſſender der Subſenior den Conſul des Kriegs und der Sekretär den des Friedens, oder der Verwaltung repräſentiren.

Bei manchen, beſonders den zahlreichern landsmannſchaftlichen Verbindungen befanden ſich noch zwei Chargen, die der Repräſentanten oder Bierräthe oder Kneipwarte, wie ſie ironice genannt wurden. Sie mußten die drei obern Stellen, im Falle der Verhinderung deren Inhaber, vertreten, den Seniorenconvent bisweilen beſuchen, um ſich zu einer höhern Würde vorzubereiten; beſonders lag ihnen aber ob,

die Anordnung bei Commerſen und die Ordnung zu leiten auf der Kneipe, daher ihr Beiname. Im gewöhnlichen Leben hatten alle dieſe Bevorzugten vor den übrigen Mitgliedern keine Auszeichnung, ſie trugen dieſelben Abzeichen, orangefarbene Mützen mit weiß und gold, zum Unterſchiede von den Renoncen, die weiß zur Grundfarbe hatten, und dreifarbige Bänder mit denſelben Couleuren.

Die Corpsburſchen ſtanden ſich ganz gleich; moraliſche Ueberlegenheit, längeres Leben unter den Studirenden und genauere Bekanntſchaft mit deren Treiben, wie auch größere Uebung in den Waffen verſchafften freilich größeres Anſehen.

Eine Stufe zu der Höhe der geträumten Studentenehre hatte unſer Held nun glücklich erſtiegen, er ſah und fühlte ſich als Renonce der Märker ſchon etwas gelten und hatte die erfreuliche Hoffnung gradatim immer höher zu ſteigen. Hätte man ihm das Prognoſticon geſtellt einſt Generalſuperintendent oder Senior einer Verbindung zu werden — es ſtand zu bezweifeln, über welches Glück er ſich mehr gefreuet haben möchte. Als würdiger Renonce der Marchia wähnte er ſich ſchon unendlich über die Schaaren der Kameele und auch über die Mitkneipanten, die auf der Kneipe und dem Fechtboden, ſo lange ſie ſich nicht dieſer Gnade unwürdig bewieſen, geduldet wurden, erhaben, noch einige Zeit und er durfte auch das dreifarbige Band tragen, dann ſtanden ihm Würden und Stellen offen! Es war zwar ungewöhnlich, daß Füchſe

schon in das Corps aufgenommen wurden, dies widerfuhr in der Regel nur den Brandfüchsen oder Brandern, d. h. Studenten im zweiten Semester, doch war es auch schon geschehen und Schnabel hoffte sich dieser besondern Ehre würdig zu machen. — Meistentheils fanden die Aufnahmen neuer Corpsburschen und Renoncen beim Anfang eines Semesters Statt, jede Verbindung fühlte das Bedürfniß, für die die Hochschule verlassenen Mitglieder neue aufzunehmen, durch Recrutirung ihre Zahl wachsen und ihre Grundsätze fortpflanzen zu sehen.

Ein anderer Grund, nicht zu bald die Füchse zu recipiren, bestand darin, daß man so lange, als möglich von ihnen profitiren wollte. Ein alter Heidelberger Comment definirt den Fuchs als: „ein Stück Fleisch ohne Sinn, Witz und Verstand," ein Hallescher von eben jener Zeit supplirt noch: „Füchse sind schlau, sie denken aber nicht." Fast noch ganz so wurden die Füchse zu Schnabels Zeit betrachtet, sie mußten Alles thun und Alles geben, waren Bediente und Zahlmeister. Für einen Fuchs war Alles gut, ihn anzuführen und auszubeuteln galt als Witz. Alte Häuser, deren Quellen von Hause versiegt sein mochten, quartierten sich öfters bei Füchsen ein, zehrten mit ihnen und trugen deren Kleidungsstücke ein; abgetragene, verkaufte, oder zerschlagene Hemden wurden aus den vollen Koffern Neuangekommener ersezt, schlechte Stiefeln, deren Nähte nicht mehr zusammen halten wollten, wurden mit bessern vertauscht u. s. w.

Auf Schnabels Garderobe und Wäschvorrath wurden häufige Attentate gemacht, die durch des Besitzers Gutmüthigkeit und Leichtsinn fast immer gelangen. Seine Kommoden und Koffer leerten sich täglich mehr oder wurden, aus besonderer Gnade, mit abgelegten, gänzlich unbrauchbaren Lumpen gefüllt, die bei dem Wechseln zurückgelassen waren; endlich kam auch die Reihe an das schöne Bett, welches auch ganz unnütz da stand, indem Felix von seinen Wirthsleuten eines erhalten hatte. Zwar entschloß er sich nicht gern zu einer Veräußerung, hätte es lieber versezt, aber auf den Rath Wohlverständiger, daß er in diesem Falle nur blutwenig lösen würde, wurde ein Jude zum Kauf beschieden. Verdenken wir dies unserm Fuchs nicht so sehr, er mußte nothwendig Koller und Kanonen haben, jener Jude besaß deren und so konnte er vielleicht recht wohlfeil in den Besitz dieses nothwendigen Attributs eines forschen Burschen kommen. Eine Polonaise[32] war bei einem leichtsinnigen Schneidermeister schon bestellt, aber die andern erforderlichen Sachen wollte Niemand creditiren und Schnabels Kasse war leer. Zwar hatte er nur ein Viertel der auf der Schule zurückgelassenen Schulden gedeckt, man konnte dort warten und hier waren so viele dringende Ausgaben: das Bett mußte also fort, der Verkäufer erhielt Koller, Kanonen und Pfundsporen und noch einige preußische Monarchen als Aequivalent.

Der nahe Fuchscommers, der gegen das Ende des

ersten Vierteljahrs des jedesmaligen Semesters gehalten zu werden pflegte, nahm Schnabels Thätigkeit und Neugierde in Anspruch und bestimmte ihn mittelbar zum Bettverkauf und andern Vorbereitungen. Er wollte an jenem herrlichen Tage zu Roß in Polonaise mit Koller, Kanonen und im weißen Käppchen mit orangenen Streifen, reich mit Gold gestickt — Cerevisкappe[33] — paradiren, als designirter Adjutant mußte er sich einen Schleppsäbel, vor Allem aber einen guten Klepper verschaffen. Dies hielt schwer; obwohl die Halleschen Miethsgäule[34] zu den bessern gehören, waren doch die vorzüglichern und erprobtesten schon lange vorher bestellt, Schnabel schlug deßhalb den von vielen Andern betretenen Weg ein, sich eine Rosinante von Leipzig, woher auch mehrere Staatswagen mit vier und sechs Pferden bespannt bestellt waren, kommen zu lassen. Es kostete freilich viel Geld, doch ein Fuchs darf hierauf nicht sehen, wenn er nur den Glanz seiner Verbindung, von denen jede die andere überstralen will, erhöht.

Der feierliche Tag erschien, Alles war in Bewegung, Jeder hatte noch Dies oder Jenes zu besorgen, Manches paßte nicht, und mußte noch verändert oder umgetauscht werden. Um ein Uhr versammelten sich Wagen und Reiter auf einem dazu geeigneten Platze; über sechszig Wagen und fast eben so viel Reiter bildeten den ansehnlichen Zug, der von zwei Gensdarmen und einem Musikchor eröffnet wurde und die Hauptstraßen des alten Halle unter einer unendlichen Zuschauerzahl,

die durch das öftere Sehen ihre Schauluſt und Neugierde noch nicht befriedigt hatten, durchzog. In den erſten Sechsſpännern ſaßen in bunter Uniform, von chapeaux d'honneur[35] auf dem beſcheidenen Rückſitze, von mehreren Reitern in Uniform und Adjutanten umgeben, mit würdiger Haltung, ſtolz-nachläſſiger Miene, die den ſchuldigen Ehrfurchtstribut der Menge, das Staunen und Gaffen als Anerkenntniß ihrer Verdienſte huldvoll aufnahmen, die Senioren und anderen Chargirten der verſchiedenen Verbindungen; Diejenigen, die unter ihnen des Reitens kundig, hatten ſich auch wohl herabgelaſſen einen magern Philiſtergaul zu beſteigen, und als Zugführer oder Zugſchließer einherzuſtolziren.

Hinter den ſtolzen Wagen der Hochwürdeträger erſchienen Vier-, dann Zwei- und endlich auch viele überladene Einſpänner, die mit kannibaliſcher Grauſamkeit, Hieben und Schreien zu gleichem Schritt mit den beſſer beſpannten vordern Karoſſen angetrieben wurden. In dieſer „guten alten Zeit" hielt es der Muſenſohn noch nicht unter ſeiner Würde auf einem ehrbaren Einſpänner ſich der Mühe des Gehens zu überheben, ſpäter jedoch hielt man es für ſchimpflich, zumal vier Mann hoch, ſich zu einem ſolchen Fuhrwerk zu bequemen.

Am meiſten wähnte der in ſeiner neuen blauen Pikeſche[36], glänzender Mütze, mit hoch beſtiefelten, beſpornten Potentaten auf ſtolzem Roß daherſprengende Fuchs S c h n a b e l die Augen der Menge, der lieb-

lichen Schönen und verachteten Kameele auf sich zu ziehen. Kühn schwang er seinen Säbel, galoppirte auf seinem braunen, durch den Zahn der Zeit schon etwas heruntergekommenen Engländer stolz und selbstgefällig den Zug hinauf und herunter, nicht als wenn er Etwas zu ordnen oder zu befehlen hätte, denn wer würde auf ihn gehört haben? sondern um sich so öfter bewundern zu lassen und sein müdes Thier in neuen gefährlichen Sprüngen und Lançaden, die zwar nicht ganz schulgerecht trotz Sporen und flachen Säbelhieben herauskamen, abzuquälen.

Glücklicher, Beneidenswerther! welche Wonne wurde dir an jenem, dem schönsten deiner Tage zu Theil! Wie stolz blicktest du in deinem hohen Selbstgefühle auf die tief unter dir stehende Menschheit, was waren die Großen und Weisen dieser Erde im Vergleich zu dir, wie würdest du jeglichen, von einer gütigen Fee dir angebotenen Tausch mit ihnen unwillig zurückgewiesen haben, denn was sind ihre Freuden, ihr Loos und ihr Stand gegen die eines Adjutanten bei einem Fuchscommers?

Nach langem Umzuge sezten sich Wagen und Reiter endlich gen Reideburg, einem Dorf, eine Stunde von Halle entfernt, in Bewegung. Nach öfterm Stocken, weil hier die gänzlich unbekannten Pferde, die gestern den Torfwagen, oder eine Karre gezogen hatten, heute vierspännig paradiren mußten, Unfug anstellten und Widerspänstigkeit zeigten; dort etwas am alten, zusammengeflickten Wagen zerbrach; wohl gar ein be-

trunkener Kutscher, oder des Fahrens unkundiger Studio beim Vorfahren umwarf — gelangte die lustige Karavane am nahen Ziele ihrer Reise an, fand im festlich geschmückten, geräumigen Wirthshause an symmetrisch geordneten Tafeln Platz und volle Flaschen und ließ sich bunt durcheinander, jubelnd und tobend nieder.

Oben an saßen die Senioren und Subsenioren als Präsides, sie stimmten die von der Musik begleiteten Lieder an, klopften, wenn ein Vers oder der Gesang aufhören oder Ruhe herrschen sollte, laut mit ihren blanken Schlägern auf die Tafeln, daß Gläser und Flaschen klirrten, geboten herrschend silentium und diktirten das von den Anwesenden, nach Verschiedenheit ihres Burschenalters zu trinkende Quantum, welches die Füchse stehend und mit entblöß'tem Haupte, die Brandfüchse sitzend mit abgenommener Mütze, oder stehend jene auf dem Kopfe behaltend, junge, alte und bemooste Burschen ohne Ceremoniel leerten, die Candidaten hingegen an ihren eigenen Tischen nach Wohlgefallen, — ad libitum, — auf das gegenseitige und allgemeine Studentenwohl trinken konnten.

Die Chargirten waren in Uniform, die übrigen in beliebiger, aber gewöhnlich sehr bunter und auffallender Tracht. Früher waren die Uniformen von der Hauptfarbe einer Verbindung, mit den andern Farben besetzt und bestickt; man sah da grüne, weiße und blaue Röcke; später wurde dies untersagt und nur die weiße Farbe mit hellblauem Ausschlag und Silber gestickt,

gestattet. Dies datirte sich von dem feierlichen Einzuge der Kronprinzessin von Preußen in Halle, anno 1822. Die Studenten wollten hinter den Zünften, Behörden und jungen Hallenserinnen, die alle der hohen Neuvermählten Glück und Segen wünschten und Weihrauch streuten, nicht zurückbleiben, erbaten sich die Erlaubniß, die dereinstige Landesmutter bewillkommnen zu dürfen, erhielten unter der Bedingung, dies nicht in den bis dahin üblichen Uniformen zu thun, sondern an diesen nur die baierische Landesfarbe tragen zu wollen, die hohe Vergünstigung, ließen, außer den Märkern und Pommern, die bereits weiß zur Grundfarbe ihrer Uniformen hatten, Tag und Nacht an den neu zu fertigenden arbeiten und erschienen am hohen Tage festlich geschmückt auf stattlichen Rossen — wenn ich nicht irre, zehn an der Zahl mit natürlich eben so viel Reitern in baierischer Uniform, in Unschuld und Treue, welche von jener Zeit an beibehalten und allein noch gestattet wurde. Um jedoch auch die alten Farben vorleuchten zu lassen traf man die Vorkehrung, daß unter den blauen Aufschlägen, die nur angehäkelt, oder angeheftet waren, die jedesmalige Verbindungsfarbe permanent blieb, die unter dem baierischen Ueberwurf in ihrer Reinheit erhalten wurde. Die Märker hatten jene Aufschläge und Kragen von orange mit Gold bestickt, die Farben der Pommern waren den baierischen gleich, blieben daher, die Sachsen hatten am Kragen dunkelblau mit Silber, die Aufschläge blieben, die andern Verbindungen hatten auf eben diese Art

sich vorgesehen. Sobald man sich sicher dünkte, wie auch damals in Reideburg, fielen alsbald die Verhüllungen des Heiligthums, die Baiern wurden plötzlich Sachsen, Märker, Westphalen u. s. w. und prangten in der Generalsuniform ihres Banners. Die Röcke schmückten nämlich ächte und unächte, eigene und geborgte Generalsepauletten; der Stürmer[37], mit hohem weißen Federbusch und goldenen Quästen, thronte majestätisch auf dem Haupte, die gewöhnlich stark und ungeschickt wattirten Schenkel und resp. Waden deckten weiße, gewöhnlich lederne inexpressibles, unförmliche Kanonen mit riesigen Sporen beschlossen und trugen das Ganze, dem, wie sich wohl von selbst versteht, der blanke Paradeschläger nicht fehlen durfte.

Nachdem Alle Platz genommen und bedient waren, wurde von den Präsides Ruhe geboten und das Lied „Brüder lagert euch im Kreise, trinkt nach alter Väter Weise" nach einem Präludium des Musikchors angestimmt. Nach Beendigung des Gesanges rief einer der Vorsitzenden seinen Collegen zu: „Schmollis[38] Brüder Präsides!" diese antworteten mit „Fiducit!"[39] jener wandte sich darauf an die Menge mit „Schmollis ihr Herren!" welches mit hundertstimmigen, überlauten „Fiducit!" erwiedert wurde. Nachher mußten die Füchse, auf schon angegebene Art, Verschiß, und alle Anwesende gewisse Quanta trinken, dann wurde Dieser und Jener noch extra mit einigen Gläsern beglückt — recommandirt[40] — und endlich mit „ex est, colloquium!", dieser erste Act geschlossen. Noch

einige Lieder, meiſt aus der guten alten Zeit, wie: „Vom hohen Olymp herab“ und „Wo zur frohen Feierſtunde“ u. ſ. w., wurden mit denſelben, oder ähnlichen Ceremonien geſungen, dazwiſchen viel geſprochen und noch mehr getrunken. Hiedurch, wie durch den erſchrecklichen Tabaksqualm, der aus dem niedern Saale keinen Ausgang finden konnte, wurden nach und nach ſchon Viele luſtig und ſelig, ein Zeichen, daß man mit den noch übrigen Gebräuchen und Ceremonien eilen müſſe. Ein altes, fideles Haus ergriff einen Stuhl, nahm die Lehne vorne, ſezte ſich geſtiefelt und geſpornt, bemalt und mit einem Schläger bewaffnet, auf ſein hölzernes Pferd und eröffnete den „Fuchsritt“. Kraſſe und Brandfüchſe mußten auf gleichen Roſſen dem Vorreiter folgen, der bald langſam, bald galoppirend unter lautem Gelächter, tollen Streichen und nach dem Takte des Liedes „Was kommt dort von der Höh'“ um Tiſch und Bänke in verſchiedenen Touren herumſprengte. Nach Beendigung dieſes ermüdenden, tollen Rittes wurden die Füchſe, beſonders die Brandfüchſe, oder Brenner, daher auch ihr Name, gebrannt. Die ältern Häuſer bildeten ein Spalier, bewaffneten ſich mit ellenlangen, mit Talg und Oel beſchmierten Fidibus — man hätte glauben können, daß die armen Füchſe Spießruthen laufen ſollten! — zündeten ſie an und ſuchten den jezt aus einer Nebenſtube durch ihre Reihe getriebenen Füchſen die Haare zu ſengen. Welches Jagen und Rennen, Toben und Lachen, Balgen und Entrinnen

erhob ſich jezt, man glaubte ſich in ein Tollhaus verſezt. Die „ſchlauen Füchſe" hatten Gläſer und Krüge voll Bier über ihre Häupter gegoſſen um das leicht zündbare Haar zu retten, aber gut mit Talg verſehene papierene und hölzerne Fidibus machten jene Vorkehrungen doch zu Schanden.

Als genug getobt, gelärmt und getrunken, wurde bei einbrechendem Abend zum Landesvater geſchritten. Der Form nach wird dieſe feierliche Handlung bei Burſchen und Landsmannſchaftern ganz gleich begangen, jene laſſen jedoch in dem Liede manche Stellen aus oder verändern dieſelben, ſie laſſen weder ihre Fürſten leben noch nennen ſie deren Namen, ſubſtituiren dagegen drohende und ſchmähende Einſchiebſel.

Mit Ruhe und Würde wie der Anfang: „Alles ſchweige, jeder neige, ernſten Tönen jezt ſein Ohr", befiehlt, wird der Landesvater begangen: die Präſides, jezt mehrentheils nur die erſten Chargirten, außer in dem Falle, daß dieſe zu ſchlecht ſingen, theilen die Anweſenden in gleiche Theile, und ordnen die Plätze ſo, daß jeder ſeinem vis à vis gerade gegenüber ſizt und ſo verbleibt, ſtellen ſich dann, je zwei, an die obern und untern Enden der Tafeln, daß jeder ein Viertel ſeines Tiſches überkommt. Nach der Zahl der Anweſenden werden zwei bis ſechs und mehr Tafeln geordnet und beſezt. Mit ſpiz geſchliffenen Schlägern Ruhe gebietend und den Takt auf den Tiſchen andeutend ſingen die Präſides allein die erſte Strophe,

schreiten dann links und rechts zu ihren Nachbarn, stoßen mit diesen die Gläser an und singen, zu ihnen gekehrt: „Nimm den Becher, wackerer Zecher, vaterländschen Weines voll; nimm den Schläger in die Linke, bohr ihn durch den Hut*) und trinke auf des Vaterlandes Wohl!" Der so singend Angeredete thut das Begehrte, legt, nachdem die Mütze durchlöchert und bis auf die Glocke**) geschoben, die beiden ersten Finger seiner Rechten auf die Klinge, und singt Solo: „Ich durchbohr' den Hut und schwöre, halten will ich stets auf Ehre, stets ein flotter Bursche sein". Diese Procedur wird bei allen Anwesenden von den verschiedenen Präsides wiederholt, die mit einem Jeden, wenn auch nach Belieben wenig oder mehr trinken und dadurch oft so hinfällig werden, daß sie ihr Amt nicht verrichten, oder vollenden können. Nachdem die Mützen der Menge durchlöchert und an dem Schläger befindlich sind, treten an jedem Tischende die Präsides auf Stühle und durchbohren gegenseitig ihre Kopfbedeckungen, wechseln dann die Schläger und Mützen und theilen sie, dem Gegenübersitzenden die oberste Mütze hinreichend und den Schläger auf dessen Haupt

*) Zu jetziger Zeit sollte man „durch die Mütze" sagen.

**) In Halle hat man Glockenschläger, dagegen auf den meisten andern Universitäten, wo Hiebcomment ist, Korbschläger. Diese haben zur Deckung und zum Pariren einen mit Blech gefütterten eisernen Korb, jene nur eine nach der Hand zu gebogene Platte, Glocke, eine Parirstange und nur einen Bügel.

legend, wieder aus. Bei dieſem Act ſingen ſie: „So nimm ihn hin, dein Haupt will ich bedecken, und darauf den Schläger ſtrecken, es leb' auch dieſer Bruder hoch, ein Hundsfott, der ihn ſchimpfen ſoll"; dann fällt der Chor ein: „So lange wir ihn kennen, woll'n wir ihn Bruder nennen, es leb' auch u. ſ. w." So der Reihe nach bei Jedem, und hiemit iſt der Landesvater und gewöhnlich auch der Commers beſchloſſen, da es nun Jedem freiſteht, noch zu bleiben, oder aufzubrechen. Viele die des Lärmens überdrüſſig ſind, oder bei immer häufigern Räuſchen[41] Händel befürchten, machen ſich fort, Rauf- und Trunkenbolde bleiben; Schnabel blieb. Die Sachſen und Märker ſtanden zu jener Zeit in einem feindſeligen Verhältniß und hatten wohl gegenſeitig ſich vorgenommen auf dem Fuchscommers, — wie alle öffentlichen Gelage und Feierlichkeiten eine Gelegenheit darbieten ſich zu reiben, und Duelle zu contrahiren, — hart an einander zu kommen.

Held Schnabel hatte dies gemerkt oder gehört und ſogleich beſchloſſen ſich auch einen zu „fangen." Der Kühne forſcht nicht lange: ein unglücklicher, harmloſer Sachſenfuchs wurde auf's Korn genommen und bezüchtigt ſeinen blutdürſtigen Gegner, der ihm, das konnte der Sachſe beſchwören, doch gar nicht vorgetrunken hatte, nicht nachgetrunken zu haben. Nach einigen Hin- und Widerreden, und den höchſten, eindringlichſten Verſicherungen von Seiten des unentſchloſſenen, friedfertigen Sachſen brummte der tiefgekränkte Schnabel einen dummen Jungen[42]

auf, welches Wort das Duell und die Ehrenreinigung bedingt[42].

Bald war unſer junger Held durch Grog und Punſch fertig und fiel ab. Die ſchöne Pikeſche, die ſaubere Mütze! Die Flecken, die des Eigenthümers revoltirender Magen nicht gemacht, entſtanden jezt auf dem Boden durch verſchüttetes Bier, Punſch und Wein, oder durch andere Unholde, denen der Fuchs in ſeiner unglücklichen Lage zum Spucknapf diente. Wie troſtlos war nicht des andern Morgens Felix, als er ſeine entſtellte, beſchmutzte Polonaiſe — die beiläufig 48 Thlr. 20 Silbergroſchen koſtete — und die kaum kenntliche, geſtern noch ſo glänzende Mütze betrachtete, aber nun viel wilder und ſchimpfender trat der würdige Stiefelwichſer Kraus — Krus, Sichens, Kalnisky benamst, der größte Spitzbube des neunzehnten Jahrhunderts, aber, obwohl dies bekannt, den Füchſen dennoch unentbehrlich — auf, der ſich unterfing in derben Ausdrücken „ſeinen Herrn“ zu rüffeln und über die lange ſchwierige Arbeit, die jedenfalls extra zu honoriren ſei, zu klagen.

Vom Commers konnte Schnabel nicht heimreiten, ſein Pferd mochte auch von einem andern, weniger Trunkenen ſchon fortgetrabt ſein. Darum konnte ſich der ſtolze Reiter vom Nachmittag nicht kümmern, willenlos wurde er in einen armſeligen Einſpänner gepackt und nach Halle ſpedirt. Durch das Rütteln des Korbwagens und durch die friſche Nachtluft war er bei ſeiner Ankunft in der Muſenſtadt in

ſo weit wieder zu ſich gekommen, und ſeiner freiwilligen Bewegung mächtig, daß es ein Bekannter unternahm ihn zu Fuß nach Hauſe zu befördern. Taumelnd und um ſein politiſches Gleichgewicht zu erhalten oder zu gewinnen an den Häuſern ſich haltend, weßhalb er von Witzlingen andern Tags ein guter Haushalter genannt wurde, kam er ohne Unfall in ſeine Wohnung, entkleidete ſich mit Hilfe ſeines Begleiters und der züchtigen Hausmagd, die der Schäker ſein Hausbillard titulierte, und ſchlief, von ſeinem früheren Glanze und ſpätern Falle dunkle Erinnerungen in ſein zerriſſenes Innere, in dem eine förmliche Prügelei herrſchte und ein verworrner Gedanke den andern jagte, zurückrufend, ſanft ein, um mit einem fürchterlichen Katzenjammer[44] zu erwachen.

Siebentes Kapitel.

Schnabels wiſſenſchaftliche Ausbildung und ſein ſonſtiger Wandel.

Der Burſch muß in's Collegium.
Daß er allda die Wiſſenſchaft erſchnarre.
Und ſei der Pfad zur Weisheit noch ſo krumm,
Er trägt ſie fort in ſeiner — Marre.
Commerslied.

Wie ſtand es aber, ſo wird man fragen, um unſeres Helden Studium, um ſeinen Privatfleiß und den Collegienbeſuch? Hierüber iſt nicht viel zu berichten, weil davon nur wenig, mit Bedauern müſſen wir hin-

zufügen, fast gar nichts da war. Nach einer unter Studenten häufig gehörten Behauptung, die endlich als Wahrheit angenommen ist, hat der Studirende im ersten Jahre seines Universitätslebens nicht gar nöthig, sich mit den Wissenschaften abzugeben, dazu hat er noch später hinlängliche Zeit, vorerst soll er das Leben kennen lernen und genießen, sich höchstens einen Ueberblick von seiner Wissenschaft verschaffen, später — der junge Bursch vindicirt wohl auch noch solche Nachsicht — kann er dann mit Ernst und Fleiß sein Studium betreiben.

Diese Ansicht mag auch wirklich etwas für sich haben, denn wie oft sehen wir angehende, sich selbst überlassene Studirende in der Wahl der Collegia, in der Anordnung ihres Privatfleißes falsche Wege einschlagen, wie linkisch bewegen sich Andere im Leben und sind nur hinter dem Büchertische zu Hause, mögen gelehrt sein und heißen, haben aber kein praktisches Talent und nützen somit nur wenig. Es wäre jedem angehenden Hochschüler ein wahrer Freund, der aus Erfahrung rathen könnte, oder ein leitender akademischer Lehrer, der sich seiner annähme, oder endlich nur eine kleine, ausführliche Schrift, die ihm als Wegweiser dienen könnte, zu wünschen, dann würden wir nicht so häufig Gelegenheit haben junge Männer aus diesem Stande zu sehen, die so ganz ihren Zweck verfehlt haben.

Jene erwähnte Regel wurde pünktlich von Schnabel befolgt: er wollte erst das Leben, nach seinem

Dafürhalten das Burſchenleben, kennen lernen und genießen und dann ſpäter einmal der Theologie obliegen. Von Privatfleiß war gar nicht die Rede, er hatte nicht einmal Zeit ein Buch zu leſen; ſeine Nachläſſigkeit und ſein Leichtſinn gingen ſo weit, daß er verſäumte ein Collegium zu belegen, deren man den akademiſchen Geſetzen zufolge doch zwei belegen mußte, — von hören konnte keine Rede ſein, da die theologiſchen Auditorien ſo überfüllt waren, daß man Fehlende nicht vermißte. — Die Folge davon war, daß der Saumſelige vor Amt citirt wurde und einen Verweis erhielt, er machte zwar Ausflüchte und Entſchuldigungen: durch Nothwendigkeit bedingtes ſpätes Kommen, Krankheit, Privatfleiß u. ſ. w., erhielt aber deſſen ungeachtet die Weiſung binnen zwei Tagen zwei Collegia zu belegen. Da half nun kein Säumen, er entſchloß ſich die wohlfeilſten ſeiner Facultät zu erfragen und anzunehmen, da es ihm gleich galt, Was und bei Wem er hören mochte. Ein exegetiſches und theologiſch-encyclopädiſches wurden, als ſeinen Anforderungen genügend, erwählt und belegt. Aber Schnabel hatte kein Geld und der Johanniwechſel war noch nicht da! In meliorem fortunam, oder bis Michaelis ſtunden laſſen, rieth ein Freund und der Rath war gut und wurde befolgt. Mit ſchwerem Herzen und einem gewiſſen Schaamgefühle brachte Felix vor ſeinen Lehrern, einem würdigen und einem minder würdigen Profeſſor, ſein Anſuchen vor; denn was ſollten dieſe Männer von ihm, dem Fuchſe, der ſchon

ſtunden ließ, für eine Meinung faſſen? Doch die Leute gingen auf des Supplikanten Vorſtellungen und Betheuerungen ein, und dieſer war nun „gedocken“[45]. In das exegetiſche Collegium ging er in der That einige Male, ſchaffte ſich eine neue Mappe[46] und mehrere Lagen ſchön gefaltetes Pandectenpapier an: aber die Hitze war zu groß, das Collegium überfüllt und wirklich bisweilen auch langweilig. In der Encyclopädie war der liederliche Tropf aber nie, er geſtand ſpäter ehrlich ein, daß er nie gewußt hätte wo und wann ſie geleſen wäre. Ob dies wohl ein triftiger Entſchuldigungsgrund ſein ſollte?

Doch ſtatt in dem Collegium
Trieb er in Kneipen ſich herum,
O Jerum! Jerum, Jerum!
O quae mutatio rerum!

Der Poet dieſes Liedes hat es entweder auf Schnabel, oder doch ſeines Gleichen gedichtet, befolgt wurde es von Erſterem wenigſtens pünktlich. Da war keine nur halb anſtändige Kneipe in und um Halle, kein größeres Gaſthaus, kein Billard, die Fuchs Schnabel nicht aus Erfahrung kennen ſollte; alle Adler und Löwen, alle Wirthshäuſer von der Lucke bis zum Kronprinzen wußte er ihrer geographiſchen Lage und der Güte und Wohlfeilheit der Getränke nach anzugeben: auf allen Vergnügungsörtern und Tanzplätzen wußte er Beſcheid, in Diemitz, Paſſendorf, Giebichenſtein u. ſ. w. konnte er nicht nur die verſchiedenen Schenken, ſondern auch die „patentſten Beſen“[47]

— dem Tanz und andern Vergnügungen nachgehende Frauenzimmer, Jungfern! — angeben, er war einer ihrer beliebteſten und flotteſten Tänzer und dabei ſo galant, daß er, wenn er nicht etwa zu betrunken, gewiß eine Dame nach Hauſe begleitete. Wie oft hat der keuſche Mond — der nur zu Schnabel's Verdruß ſchien und leuchtete — das zärtlichſte Geflüſter, Geſtändniſſe edler Seelen, Liebe-athmende Küſſe und Drücke von unſerm Felix und dieſer und jener Donna belauſchen müſſen, darob er gern ſein helles Antlitz hätte verbergen mögen.

„O daß ſie ewig grünend bliebe, die ſchöne Zeit der jungen Liebe!“ rief mit Pathos Schnabel. „Machen Sie mich nur nicht unglücklich“ erwiederte mit Schüchternheit der umſchlungene Engel. „Ich bitt Ihnen, ein ſo armes Mädchen, wie unſer eins!“ „Du biſt ein Engel[48], Kind, Dich oder Keine!“ — Dies waren die Lichtſeiten der zarten Liebe unſeres Helden; wie viel Schattenſeiten wären dagegen zu berühren? Verrathene, übel belohnte Zärtlichkeit, vergebliches Warten bei ſchlechtem und kaltem Wetter, Anführungen, manche Tracht Prügel, Vaterfreuden — doch wir verlieren uns zu weit und berichten wohl gar Geheimniſſe, die Schnabel nie bekannt wiſſen möchte, und die er nur genauen Bekannten, dieſe freilich dann wieder den ihrigen, vertrauete.

Schnabels Lebensweiſe, ganz dieſelbe, wie ſie ſo viele Studenten vor ihm und mit ihm führten und nach ihm führen werden, war kurz folgende.

Spät aufgeſtanden, denn da er erſt ſpät und meiſt berauſcht nach Hauſe kam, mußte er doch die vor Mitternacht, wo der Schlaf am ſtärkendſten ſein ſoll, verlornen Stunden Morgens einholen und den Rauſch verſchlafen! dann im Katzenjammer einige Taſſen Kaffee getrunken und eine Pfeife geraucht, die in dieſem Zuſtande nicht immer munden wollte; friſche Luft war dagegen zuträglicher, alſo ausgegangen. Bald war es ein Frühſtück, welches beſucht und das Geſchäft vom verfloſſenen Abend wieder begonnen wurde, bald erheiſchte ein Duell die Gegenwart und ſpornte die Neugierde, bald wurden auf dem Markte Verkäufer und Käuferinnen begafft, oder nur zum Zeitvertreibe Poſto gefaßt und „gedämmert“[49]. Die meiſt ſchlechte Koſt feſſelte nicht lange an der Tafel; nach ihr wurde der Fechtboden beſucht und nun nach dieſer phyſiſchen Anſtrengung, oder der geiſtigen beim Frühſtücke, während der Hitze ein Schläfchen gemacht, das zugleich die bei der Nachtruhe nicht gewonnenen Kräfte erſezte und neue für den Abend erzeugte. Nachdem der Geſtärkte ſich vom Sopha erhoben, wurde vielleicht gebadet, oder ein Bekannter beſucht und dann ging es zur Kneipe, bisweilen nach Kröllwitz, öfter jedoch ſcheute man dieſen Weg und blieb in der Stadt. Nicht immer wurde die eigene Kneipe beſucht, oft beglückte man andere Verbindungs-, Vergnügungs-Oerter — Corpskneipen — mit ſeiner Gegenwart, was den Vortheil gewährte, den ganzen Abend hindurch nicht aus ſeinem Beutel, ſondern auf

die Fremdenrechnung des beſuchten Corps kneipen zu dürfen. Es galt als Ehrenpunkt, die Gäſte gut aufzunehmen, tüchtig mit Eſſen und Getränken zu regaliren, und nach Kräften ihnen zuzutrinken, eine Folge davon war faſt jedesmalige Trunkenheit auf beiden Seiten: Wirthe, wie Gäſte erlagen dem Geiſte der methodiſch eingegoſſenen Getränke. Man trank ſich gegenſeitig nicht nur ein halbes oder ganzes Glas vor, was binnen fünf Minuten nachgetrunken werden mußte, ſondern contrahirte auch Bierſcandale[50], d. h. man ſteigerte von einem halben Glaſe bis auf vier und acht ganze, die von beiden Contrahenten unter Zuziehung von Sekundanten, welche das Quantum gleichmäßig vertheilen, zum Leeren deſſelben kommandiren und das Reſultat des beſſern oder ſchlechtern Trinkens proklamiren mußten, getrunken wurden. Der Beſiegte war angeſchiſſen; dies duldete ſein Sekundant nicht, und es entſtand eine neue Bierfehde. Die verſchiedenen Steigerungen hatten gar ſonderbare Namen; der Trinkluſtige nannte den Gegner den er à laire nehmen wollte „gelehrt!", verſpürte dieſer mit dem Herausforderer gleiche Luſt und Anlagen, ſo antwortete er: „Doktor!", dies bezeichnete ein ganzes, jenes ein halbes Glas, doch konnte er durch die Erklärung „gefordert!" einem größern Quantum und der Fortſetzung der Fehde vorbeugen. Weitere Stürze, die von durſtigen Leuten oft gebraucht wurden, waren „Pabſt", zwei Gläſer, „Chriſtenheit oder Amtmann" vier, „Gottesacker" acht

Gläſer. Siehe den Halleſchen und Jenaiſchen Biercomment[51]. Ueber das in Bierſachen zu beobachtende Verfahren exiſtirten nämlich auch gewiſſe Formalitäten und Regeln: die in dem Biercomment niedergelegt waren: da gab es Bierconvente, die Strafen — Bierverſchiß, pro poena trinken, Bierſetzen, d. i. bezahlen — und Verweiſe — Rüffel — ertheilten. „Er hat den Biercomment los" galt ſehr viel, und konnte, da dieſer Codex ſehr complicirt war, faſt nur von alten, auf Bierbänken ergrauten Häuſern gerühmt werden.

Wie die Füchſe überhaupt von den ältern Studenten in jeder Hinſicht benuzt, ausgezogen und wohl gar noch aufgezogen wurden, ſo geſchah dies beſonders auch auf den Kneipen und in Hinſicht des Biercomments. Dieſer, obwohl er geſchrieben, auf einigen Univerſitäten ſogar gedruckt war, ſollte doch ex usu erlernt werden, wurde den Neulingen per Semeſter ein Mal, oder gar nicht vorgeleſen, deßhalb auch ſehr oft gegen ihn verſtoßen. Die Füchſe thaten und mußten dies am öfteſten thun, Bierſtrafen und Bierſetzen war daher ihr häufiges Loos, konnte man ihnen dies nicht auf rechtlichem Wege bereiten, ſo traten wohl Einige zuſammen, beſtachen falſche Zeugen, disputirten dem Fuchſe ſein gutes Recht ab, und dieſer war „r e i f" zum Bierverſchiß, zu drei Flaſchen oder zu einem Viertel; welches Bier ſich die Bierrichter in Geſellſchaft des Verurtheilten, der aus hoher Gnade von ſeinem bezahlten Bier mittrinken durfte, wohl ſchmecken ließen.

Außerdem hatten die Füchſe noch viele andere onera aller Art: ſie mußten mit Tabak wohl verſehen auf der Kneipe erſcheinen, alten Burſchen von dieſem mittheilen, wohl gar noch deren Pfeifen ſtopfen, ſonſt drohte ihnen ein oder zwei volle Glas Bier, die ſie zur Strafe ihres Ungehorſams auf Geheiß des alten Burſchen trinken mußten. Außer vielen andern Dienſtleiſtungen mußten ſie die zu einem Duell nöthigen Schutz- und Trutzwaffen — eine ziemliche Bürde — an den bezeichneten Ort des Duells ſchaffen — ſchleppen — die ſtumpfen Klingen zum Schleifen beſorgen, den Doktor beſtellen und Wege aller Art gehen; es fehlte noch, daß man ſie zu wirklichen Botenläufern benutzte. Zahlen und immer zahlen wurde, wie ſchon früher geſagt, als per se klar von ihnen ſtets gefordert, beſonders nahm man dies bei Ausfahrten und Luſtpartien in Anſpruch.

In Halle ſind mehr, als auf den meiſten deutſchen Univerſitäten Ausfahrten und Ausritte an der Tagesordnung, ziemlich gute Miethspferde und leidliche Wagen begünſtigen dieſe Luſtbarkeit eben ſo ſehr, als die trefflichen Wege und viele entlegenere Vergnügungsörter. Die Umgegend von Halle iſt eben ſo fruchtbar, lezterer Vorzug macht Futter und Pferde wohlfeil, und die Bereitwilligkeit der Vermiether — κατ' ἐξοχην Philiſter, oder Pferdephiliſter — Bekannten zu borgen, erleichtert das häufige Ausfahren und Reiten. Gewöhnlich ſind es wieder die Füchſe, welche entweder noch bei Kaſſe ſind, oder Credit —

Pump[52] — haben, die den Wagen bezahlen — ſetzen — müſſen. Nach einem fidelen Frühſtück, oder bei ſonſtigen Vorkommenheiten und ſchönem Wetter wird häufig eine Ausfahrt veranſtaltet, und da heißt es: „Wer ſezt einen Wagen?“ oder, was eben ſo viel beſagt: „Wer hat bei Alicke, bei Beyer, oder bei Pabſt Pump?“ Meldet ſich Niemand, ſo wird ein Fuchs deſignirt und muß unter dem Verſprechen zehrfrei gehalten zu werden, oder fahren zu dürfen, einen Wagen holen und gleich oder ſpäter bezahlen.

Der Petersberg, die einzige beträchtliche Höhe in der halleſchen Gegend, Merſeburg, die Breihahnſchenke, das Gaſthaus zum Sattel, woſelbſt die Märker ihre Privatcommerſe zu halten pflegten, Lauchſtädt, ſelbſt Leipzig ſind die gewöhnlichſten Oerter, wohin der halleſche Muſenſohn zu Roß und Wagen ſich begibt, um ſeine Sorgen zu vergeſſen, ſeinen Fleiß zu belohnen und fern von dem Gewühle der ſtinkenden Stadt ſeines jugendlichen Lebens ſich zu freuen.

Schnabel war bei dieſen Gelegenheiten, deren er nicht gern eine verſäumte, immer der Erſte. Zu Roß, was er vorzog, da er ſo des Wagenſetzens ſich überhob, und doch unmöglich ein alter Burſch das Mitreiten auf demſelben Gaule in Anſpruch nehmen konnte, und zu Wagen, dann gewöhnlich Kutſcher, Miether und Bezahler, beſuchte der „gute, der prächtige Fuchs Schnabel“ häufig die Umgegend des Muſenſitzes und die dieſem näher und entfernter gelegenen Dörfer und Städte. Auch Lauchſtädt, ein

Bad drei Stunden von Halle, kam an die Reihe; hätte doch unſer junger Freund dieſen Ort nie kennen lernen! Es erging ihm, wie ſo vielen Andern, die an der dortigen Bank zu gewinnen hofften; Ausſicht auf Gewinn und dadurch auf Genuß und Freuden zog eben ſo ſehr an, als das Drängen böswilliger Gläubiger dazu trieb. Hatte Schnabel auch noch nicht enorme Schulden, ſo drückten ihn doch die ſchon in Halle contrahirten, noch mehr aber die auf dem Gymnaſium noch zu bezahlenden. Der Johanniwechſel kam, reichte aber zur Tilgung jener Schulden nicht hin, und was blieb dann bis Micheali? Alſo nach Lauchſtädt, da blinkt und winkt das Gold, das Glück wird doch ein Mal günſtig ſein! Mit einem alten, bemoosten Hauſe, das als ſchlauer und erfahrner Spieler galt, bis Dato aber noch immer verloren hatte, machte Schnabel Moitié; der Aeltere, der nach ſeiner Verſicherung eine ganz neue Berechnung gemacht und zum Schrecken des Bankhalters dies Mal unfehlbar bedeutend ziehen würde, bekam von dem bethörten Felix ſo und ſo viele blanke Preußen, vereinigte mit dieſen ſeine vielleicht nicht ſo zahlreichen Hilfstruppen, ſezte ſich an den grünen Tiſch, erhielt ein Buch, ſpielte, bog, verlor, gewann, verlor, doublirte, wiederholte dies, und in weniger als einer Stunde war ſeine Berechnung und die gemeinſchaftliche Kaſſe zu Schanden! Der hinter ihm ſtehende Moitier knirſchte vor Wuth, denn laut durfte er ſeine Bosheit in dem Spielſaale doch nicht auslaſſen; der unglückliche Spieler tröſtete ihn jedoch,

verſichernd, daß es ein ander Mal gewiß beſſer gehen ſollte. Darauf wurden die getäuſchten Hoffnungen, der Aerger, alle gemachten Berechnungen, was mit dem gewonnenen Gelde zu beginnen? und alle Luftſchlöſſer in einigen von Schnabel theuer bezahlten Flaſchen geſchmierter Liebfrauenmilch erſäuft und ſpäter in der dunkeln Allee, in welcher weiße Geſtalten aus Halle, Merſeburg und Leipzig herumhüpften und ſchlüpften, gänzlich vergeſſen.

Noch verderblicher, als Lauchſtädt, war für die halleſchen Muſenſöhne das acht Stunden entfernte Leipzig, ein wahres Sodom und Gomorrha. In jenem L. verlor man doch nur Geld, in dieſem nebſt Geld noch Geſundheit; konnte man im nähern L. auch letztere einbüßen, ſo war es doch ſeltener und man mußte dann ſehr tief heruterſteigen, ſeine Sphäre gar nicht berückſichtigen, den Kutſchern und noch geringern Standesleuten in's Handwerk fallen; im entfernten L. dagegen wurde man ſinnlich angezogen, methodiſch verführt und — wenigſtens ſehr oft — ſo angeführt, daß eine methodiſche Kur, ſei es nach Dzondi[53] oder nach Zittmann, nöthig wurde. — Nach einer Leipziger Reiſe ließ ſich unſer Freund einſt drei Wochen lang nicht ſehen; ob er wohl verreiſ't geweſen, oder in ſich gegangen ſein mag, das Verſäumte nachzuholen und fleißig theologica ſtudiren?

Achtes Kapitel.

Der Prorektoratswechsel. Das Duell.

Wer sah ihn, daß er jemals wich,
Wer sah ihn jemals feig?
Die Schande nähm' er nicht auf sich,
Nicht um ein Königreich!
Commerslied.

In Mitte des Monats Juli wurde der neue Prorektor für das nächste Jahr erwählt; bei dieser Gelegenheit versäumten die Studirenden nie, ihr neues Oberhaupt zu beglückwünschen, einen solennen Fackelzug mit Musik zu veranstalten, einige Lieder vor dem Hause der neuerwählten, wie vor dem der Exmagnificenz abzusingen, und beiden durch eine Deputation aus ihrer Mitte ihre Hochachtung und ihren Gehorsam, dem abgesezten Prorektor zugleich Dank für sein mildes Regiment zu zollen, den neuen um ein ähnliches oder besseres unterthänigst zu ersuchen und Glückwünsche für ein friedliches, ungetrübtes abzustatten. Alle solche Feierlichkeiten, Fackelzüge, öffentliche Aufzüge, Leichenbegängnisse, Deputationen an hohe und höchste Personen wurden von den Landsmannschaftern und Burschen in Verbindung, oder von jeder dieser größern Gesellschaften einzeln veranstaltet, bezahlt und die Anordnung bei denselben geleitet. Wie würden auch die Wilden ohne Anführer, ohne Gehorsam, ohne Mittel dergleichen zu Wege bringen und wie durchführen? Schon aus diesem Grunde mögen die Corps, mehr als die wegen politischer Ten-

denzen unterdrückte Burschenschaft, wenn nicht erlaubt, doch geduldet werden, dies geschah wenigstens zu den Zeiten, von denen wir als Augenzeuge sprechen, durchgehends; jezt ist es freilich anders.

Dem neu erwählten Prorektor, der nach der Reihenfolge aus den vier Fakultäten genommen wurde, brachte man also auch dies Mal einen Fackelzug, diese Ehre widerfuhr ihm wie seinen Vorgängern, so viel uns bekannt, nur von Seiten der Landsmannschafter. Das zu dieser Zeit präsidirende Corps — dasjenige, welches den Vorsiz in den Seniorenconventen und die Protokolle führte, diese wie andere Schriften zu bewahren und die entscheidende Stimme hatte, welcher Vorsiz monatlich wechselte — war mit der Anordnung und Oberaufsicht des zu haltenden Fackelzugs[54] specielt beauftragt, hatte Zuganführer und Beschließer zu stellen, und Musikchöre, die Fackeln und deren Träger — gewöhnlich Stiefelwichser, da sich die Studenten mit diesem langweiligen, schmuzigen Geschäfte nicht gern befaßten — zu bestellen. Von den übrigen Corps erschienen die Chargirten ebenfalls in Uniform, die nach dieser Festlichkeit durch Pech und Rauch besudelt, einer großen Reparatur und neuen Färbens bedurften. Ueberdies wurden noch Adjutanten in Pikeschen, Koller, Kanonen, und mit Säbeln bewaffnet, zur Aufrechthaltung der Ordnung und Abwehrung der muthwilligen Straßenjugend und sonstigen Gesindels gestellt und meist aus den Füchsen, die sich zu dieser Ehre drängten, genommen. Unsern Schnabel traf wie-

derum dieſes Loos, er war ein beliebter, tüchtiger Fuchs und mehr als das, er beſaß Pikeſche, Koller und Kanonen! Die arme, auf dem Fuchscommers ſo arg entweihte Pikeſche mußte alſo wieder herhalten; noch ſchlimmer als damals drohten ihr jezt Pech und Brandflecke. Doch was war der Anzug gegen die Ehre!

Auf dem Paradeplatz war die Verſammlung. Als der Zug geordnet, die Fackeln vertheilt und angezündet waren, ſezte ſich die Maſſe unter voller Muſik und lautem Geſang, von unzähligen Straßenjungen, Eckenſtehern, heruntergekommenen Schönen, Schülern, Kameelen und Gensdarmen umringt und begleitet, in Bewegung. Hundert und aber hundert Fackeln warfen ihr dunkelrothes Licht auf die Häuſermaſſen, verbreiteten unten Tageshelle, oben einen entſezlichen ſchwarzen Qualm; von den an den Ecken abgeſtoßenen Fackeln ſtoben helle Funken auf Kleider und Antlitz, von den hochgetragenen träufelten eben dahin nie zu tilgende Flecken. Durch mehrere Straßen ging der Zug zum neuen Prorektor, hier wurde das Lied „Heil dir im Sieger Kranz!“ angeſtimmt, dann unter klirrendem Schläger- und Säbelklang, die mit Enthuſiasmus an einander geſchlagen wurden, ein dreimaliges Vivat ausgebracht — im Gegenſatz zu dem öfter gehörten Liede: pereat Magnificus, denn er macht uns viel Verdruß, läßt uns oft citiren! — Darauf erſchien der Beglückwünſchte, hielt eine deutſche, wohl gar auch eine lateiniſche Standrede; neues Vivat! ein abermaliger Geſang, und nun ging es zur alten abgeſezten Magni-

ficenz. Hier erfolgte daſſelbe Manoeuvre, von da zog man auf den Markt, ſchloß einen Kreis, warf die Fackeln auf einen helllodernden Haufen zuſammen, ſtimmte „gaudeamus igitur“ an und vertheilte ſich dann unter lautem Halloh und ſchlechten Witzen in die Unzahl der Kneipen, in welchen für dieſe Nacht „freie Nacht“ herrſchte, d. h. man durfte bis zum anbrechenden Tage zuſammen bleiben, trinken, toben und ſingen.

Zu jener Zeit nämlich, ungefähr vor neun Jahren, herrſchte in Halle, wie auf allen deutſchen Hochſchulen, bei weitem mehr Freiheit, als jezt; die Studenten mögen durch eigene Schuld viele ihrer frühern Privilegien verwirkt haben, viele derſelben mögen ihnen aber auch durch unnöthige Furcht und Angſt entzogen worden ſein. Damals gab es noch goldene Tage für den deutſchen Muſenſohn! Inniges Zuſammenhalten und vereintes Zuſammenwirken verlieh den damaligen Burſchen ein Anſehen, was ihnen immer mehr geſchmälert wird, ſie ſinken allmälig, und dies ſcheint auch das Streben von oben zu ſein, zu Schülern herab. Wollte man eine Vergleichung zwiſchen einem Burſchen aus der alten, guten Zeit und einem jetzigen anſtellen — ich wüßte in der That nicht zu weſſen Gunſten die Wagſchale ſinken würde. Mag der Burſch von „altem Schrot und Korn“ roher und renommirender erſchienen ſein — wir wollen nicht ſagen, geweſen, denn Rohheit findet man jezt noch gewiß eben ſo häufig unter dieſem Stande als damals, das Renommiren fällt freilich jezt weg — ſo hatte er auch mehr

Selbstgefühl und Thatkraft, äussere Anerkennung verlieh ihm inneren Werth. Er faßte das Leben in den meisten Fällen richtiger auf und wurde mit ihm und in ihm vertrauter — der Musensohn hatte überall Zutritt, war geehrt und gern gesehen. Wie ganz anders jezt! es gilt beinahe als Schimpf diesem Stande, der verfolgt, unterdrückt und lächerlich gemacht wird, anzugehören; man glaube aber ja nicht, daß der Stand sich gehoben habe, betrachten wir nur das Leben der Studirenden in größern Städten und wir werden uns überzeugen, daß das frühere, oft rohe, aber kräftige Burschenleben sich zur Zeit in ein feineres, aber verunsittlichtes, Körper und Geist zumal verderbendes, umgestaltet hat. So darf man freilich von dem verweichlichten Völkchen nichts mehr befürchten, denn man hat seinen Zweck erreicht und die Furcht verloren.

Ob die Burschen der silbernen Aera — die goldene war schon längst vorbei — mehr Progressen in den Wissenschaften machten, als die jetzigen, die in der bleiernen oder quecksilbernen leben, mag dahingestellt bleiben, daß jedoch jene Zeit ihre tüchtigen Männer gebildet, wird Niemand bestreiten; erwarten wir, daß unsere Zeit ein Gleiches erzeuge, und dann wollen wir urtheilen und richten.

Die höchste Gewalt über die Studirenden in Halle und über Alles was die Universität betraf, lag zu jener Zeit in den Händen des Prorektors und des Prokurators, ersterer wurde jährlich gewählt, dieser begleitete seine Stelle längere Zeit, bis zu seiner Ab-

berufung, Versetzung oder bis zu seinem Tode, und hatte unumschränkte Vollmachten, selbst über das Leben der Hochschüler, da auf sein Geheiß das Hallesche Militär scharf feuern mußte. Diese Truppen waren jedoch nicht ganz zuverlässig, sie bestanden aus einigen Compagnien Jäger, jungen, meist gebildeten Leuten, unter denen viele Studenten freiwillig dienten — in Preußen muß bekanntlich jedes männliche Landeskind, wenn es seine Constitution nur irgend gestattet, Soldat werden, diejenigen aus niederen Ständen dienen drei, die Gebildeteren nur ein Jahr — welche mit ihren Kameraden in guten Verhältnissen standen und sie auf ihre Seite gebracht hatten. Später wurden auch diese Jäger von Halle verlegt und dafür eine bedeutend größere Anzahl polnischer Infanterie und Husaren hinein gelegt.

Jenen beiden Machthabern stand der Senat zunächst, welchen alle ordentlichen Professoren bildeten. (Die frühere Würde eines Kanzlers war schon längere Zeit abgeschafft und mit ihr alle Institutionen verändert.) Die Untersuchung und polizeiliche Aufsicht führte das Universitätsamt, unter dem Vorsitze eines Amtmanns, dem mehrere Aktuare und Sekretäre, und als Polizeidiener und Spione Pedelle[57] — P u d e l[58], sehr gefürchtete Leute! — untergeordnet waren. Das Verfahren dieses Gerichtshofes war rein summarisch, oft übereilt und ungerecht. Die bürgerliche Polizei hatte den Studenten Nichts zu gebieten, sie standen durchaus unter ihrem speciellen Gerichte, bei Criminal-

fällen wurden sie von diesem dem Criminalamte überantwortet.

Die Vortheile und Nachtheile dieses eximirten Gerichtsstandes überlassen wir der Begutachtung Sachverständiger, daß man denselben früher für zweckmäßig befunden haben muß, beweis't die Thatsache, daß er, so viel uns bekannt, auf allen deutschen Universitäten — die östreichischen zählen hierzu nicht — eingeführt war. Jezt wird er dagegen immer mehr eingeschränkt oder ganz aufgehoben, die Studenten, wie alle andern Stände, sind unter die bürgerlichen Gerichte gestellt. Und wozu auch bevorrechtete und eximirte Gerichtsbarkeit! Nun das mag die Studirenden kränken, daß man ihnen das alte, verjährte Recht so plötzlich entrissen: unbillig können sie es doch nicht finden. Warum sollten denn auch sie gerade einen eigenen, bevorzugten Stand bilden? In Frankreich, in der Schweiz und gewiß noch in vielen andern Ländern, stehen sie unter der Ortspolizei, den gewöhnlichen Gerichten, theilen mit andern Strafbaren dieselben Gefängnisse, haben dieselben Schulden- und Duellgesetze u. s. w. Sie verlieren hiebei freilich: das Carcer ist doch weniger abschreckend, als ein Gefängniß; das Duell, wo es verboten, wird strenger, gewöhnlich criminell bestraft; den Gläubigern stehen mehr Rechte zu — aber mit welchem Rechte vindiciren die Studirenden von den bestehenden abweichende Gesetze, warum sollen sie Schulden kontrahiren können und sich auf Verjährung berufen oder die Vorschrift überschreitende

Forderungen als ungültig verweigern dürfen? Dies Gesetz war gewiß nur gegen die vielen auf Universitäten befindlichen betrügerischen Juden und — Christen gerichtet, die in der That oft zu unverschämt und betrügerisch gegen arme, im Pech sitzende Musensöhne verfuhren und verfahren.

Ueber das Duell[59] ist schon so viel gesagt und geschrieben, die gänzliche Unterdrückung desselben gefordert, die bedingte Zulassung wiederum gebilligt worden, daß ich kaum wage den alten Brei wieder aufzuwärmen. Wenn jedoch die Erfahrungen und Ansichten des Verfassers, der sich so viele Jahre auf verschiedenen Universitäten umhergetrieben, und das Leben auf denselben kennen gelernt zu haben glaubt, nicht ganz verwerflich sein sollten, so mögen sie in wenigen Worten hier folgen.

Das Duell, wie es auf den meisten Universitäten angesehen und vollzogen wurde, ist gewiß nicht zu billigen. Wegen der geringfügigsten Ursachen wurde es entweiht, die „Pauk wuth" war auf's Höchste gestiegen. Wenn wir versichern, daß es Studenten gab, die sich in einigen Jahren, vielleicht nie wegen wirklicher Beleidigungen, fünfzig bis achtzig Male, oft mit gefährlichen Waffen, geschlagen hatten, so mag dies unglaublich und lächerlich erscheinen. Bedenkt man jedoch, daß die gewöhnlichen Duelle, zumal auf Hieb, nur sehr wenig gefährlich, die Duellanten so verbunden und verpanzert sind, daß nur sehr wenig Raum, wohin der Gegner erfolgreich schlagen kann,

übrig bleibt, und die meiſten Duelle unblutig ablaufen, ſo mag man jener Angabe eher Glauben ſchenken. Oft wurde wegen eines unſchuldigen Wortes, wegen eines Blickes, ſogar wegen eines halben Glaſes Bier angebunden, und wie viele „Scandale" wurden wegen Anderer — Reſturz oder zur Ehre der Verbindung — pro patria — „abgeklopft." Der Freund kontrahirte mit dem Gegner ſeines Freundes — ſtürzte nach — Diejenigen, die in einem Mitgliede der ganzen Verbindung eine vermeintliche Beleidigung zugefügt hatten, wurden, außer jenem Individuum, von drei Mitgliedern pro patria gefordert, oft auch zog jene Kränkung eine Viritim-Forderung — Corpshetze — oft einen allgemeinen pro patria-Scandal nach ſich, ſo daß Chargirte gegen Chargirte und aus jedem Semeſter ein Mitglied gegen ein anderes von demſelben Alter ſtand.

Dieſes übertriebene Duelliren wird und kann Niemand vertheidigen; das Duell dieſes Mißbrauchs wegen gänzlich abzuſchaffen, wolle aber auch Niemand vorſchlagen. Denn was bliebe dem jugendlich kräftigen Studenten im Falle einer wirklichen Ehrenkränkung, die in dieſem Stande häufiger, als in jedem andern vorkommt, übrig? Soll er die Hilfe der Gerichte in Anſpruch nehmen? Abgeſehen von dem Schimpflichen dieſes Schrittes würde er durch ihn die Rache des Verklagten und deſſen Freunde auf ſich laden, die durch Nichts gebunden in tollem Jugendübermuthe eine ſolche ſuchen und finden würden. Das Gefühl

der eigenen Schwäche, das Brandmal, welches dadurch aufgedrückt wird, die Verachtung des bessern Theils der Richter, die selbst früher Studenten waren, halten die Mehrzahl, die dieser Genugthuung gerade nicht abgeneigt sein möchten, bis jezt noch glücklicher Weise davon ab. Schämt sich doch der ehrliebende, geachtete Mann, und sei er Familienvater, die von einem seines Gleichen erfahrene Beleidigung vor die Richter zu bringen, würden nicht Blößen von beiden Seiten aufgedeckt werden müssen, und was erhielte im glücklichsten Falle der Beleidigte für Satisfaktion? Abbitte — dem Gegner auferlegte Geld- oder Gefängnißstrafe! Hält es, oder sollte es der in's öffentliche Leben Getretene unter seiner Würde halten, bei Ehrenkränkungen zur Angeberei seine Zuflucht zu nehmen, um wie viel mehr dann der Student, der im jugendlichen Alter sich über so Vieles, was jenen bindet, hinwegsezt, sich in der Führung der Waffen geübt hat — die Fechtboden und Fechtübungen sind überall erlaubt — weder Familie noch ein Amt besizt!

Verwerfen wir aber jenen Weg, so bleibt nur gänzliches Ignoriren des angethanen Schimpfes, oder Selbsthilfe übrig. Zu ersterem mag nicht Jeder hinlängliche Langmuth und christliche Geduld haben, er greift also zu lezterer. Hier stehen ihm manche Mittel offen, er kann verbaliter und realiter, durch Schimpfen und Schmähungen, durch Prügel oder — wie wir leider erfahren — durch hinterlistig meuchelmörderisches Aufpassen und Ueberfallen sich Genugthuung ver-

ſchaffen wollen. Handgreifliche Demonſtrationen wird Jeder erwiedern, es entſtünden ſonach förmliche Schlägereien, da die Anweſenden und Dazukommenden eine Partei pro oder contra ergreifen würden. Verabſcheuet doch der beſſere Teil unter den Arbeitern und Handwerkern dieſe Selbſthilfe, ſollten die gebildetern Studenten ihnen nachſtehen? Und thaten ſie dieſes — wie es leider auch geſchehen — was waren die Folgen; Dolchſtiche, Lähmungen, ja Todtſchlag!

Vertheidigen wir daher in ſo fern das Duell, als es nicht übertrieben, nicht wegen jeder lächerlichen Kleinigkeit vollzogen wird. Zu dem Ende wären die bei vielen Landsmannſchaftern — die ſich von einer Verbindung nie, oder höchſt ſelten unter einander duellirten — und bei den Burſchenſchaften durchgehends eingeführte Ehrengerichte ſehr zweckmäßig: es durfte kein Duell vor ſich gehen, bevor es vor jenem, aus geachteten Studenten gebildeten Gerichte verhandelt und von ihm genehmigt war. Viele ſonſt Statt gefundene Duelle wurden, weil die Contrahenten ſich lächerlich zu machen, oder für unverbeſſerliche Raufbolde gehalten zu werden befürchteten, gar nicht vorgebracht und alſo nicht vollzogen, andere wurden durch Vernunftgründe und Vermittelungen rückgängig gemacht. Die Burſchenſchafter gingen hierin oft zu weit, ſtatt den gegenſeitigen Haß zu beſänftigen, fachten ſie ihn durch Verweigerung der begehrten Satisfaktion noch mehr an und bewirkten dadurch öfter, daß die Unverſöhnlichen Waffen von Corps, oder Piſtolen wählten.

Auf die verschiedenen Arten der Duelle werden wir später noch kommen, suchen wir selbst unsern Fuchs Schnabel wieder auf, dessen Ansichten über jene streitigen Punkte wir nicht genau zu kennen behaupten, doch Das versichern können, daß er nicht geradezu ein Feind, später sogar ein Freund vom Duelliren wurde und dies oft bethätigte. Folgen wir ihm jezt zu seinem ersten Duelle, das er mit dem harmlosen Sachsenfuchse in Reideburg kontrahirte und nun ausfocht.

Selten fand man es, daß ein älterer Student mit einem Fuchse anband — in diesem Falle hatte der leztere eine gesezliche Frist von vier Wochen um sich noch in den Waffen zu üben — öfterer rieben sich Füchse untereinander und versuchten sich mit ihres Gleichen. Derjenige Fuchs, welcher zuerst bei seiner Verbindung sich paukte, bekam den ehrenden Beinamen „Fuchsmajor“[60]. Diesen wollte Schnabel sich gar zu gern erwerben; mit Schrecken hatte er in Erfahrung gebracht, daß auch andere Märkerfüchse kontrahirt und im Sinne hatten „loszugehen“, deßhalb ließ er ein über das andere Mal seinen Gegner, den Sachsen, „bestimmen“[61] d. h. seinen Willen, das Duell abzumachen, Zeit und Ort angeben, um seinen Nebenbuhlern zuvorzukommen; aber der Sachse war saumselig; schon glaubte Fuchs Schnabel um die Ehre des Fuchsmajortitels zu kommen. Zum Glück waren aber seine Mitbewerber, wie deren Gegner, nicht sehr blutgierig; der Sachsenfuchs erklärte sich endlich bereitwillig, nachdem er tüchtig eingeschlagen

und zerſchlagen war, was auch unſer Held nicht verſäumte, und die Paukerei wurde auf den folgenden Tag beſtimmt.

Obwohl Freund Felix durchaus nicht furchtſam war, ſo regte ſich doch während der Nacht, die er meiſt ſchlaflos zubrachte, noch mehr aber am andern Morgen ein gewiſſes Etwas in ihm, das faſt wie Beklemmung, wie eine heimliche Angſt ſich andeutete. Ermuthigt wurde der beinahe Eingeſchüchterte durch das Erſcheinen ſeines Sekundanten, der die Sache ganz leicht nahm, noch einige Gläschen Schnaps mit dem Abzuholenden leerte und durch ſeine Gleichgültigkeit und Ruhe dieſem ſo imponirte, daß er jene Eigenſchaften ſelbſt wieder gewann. Der Weg führte ſie nach der Blutkammer, einem finſtern Gemache, nach hinten, wo gewöhnlich der Sicherheit wegen gepaukt wurde und ſchon viel Blut vergoſſen war: daher der Name. Der Gegner war ſchon am Platze, jedoch in einer Nebenſtube, der Arzt erſchien auch, verbarg ſich aber in einem Nachbarhauſe und nun wurde zum Anziehen geſchritten. Dieſe Vorbereitung iſt abſchreckend, langweilig und entmuthigend. Lederne, ſtark wattierte Hoſen — Paukhoſen — die hinten zugeſchnallt werden, decken Unterleib und Schenkel; um den Hals wird eine faſt Fußhohe Binde — Paukbinde — gelegt, die die freie Bewegung des Kopfes und Halſes hemmt, aber — und durchſchlagbar iſt. Der Kopf wird je nach der geſchärften Forderung auf zwölf oder vierundzwanzig Gänge mit einer wattirten, mit großem, feſtem Schild verſehenen

Mütze, an welcher die Farben der Verbindung, oder mit einem breitrandigen Hut — Paukhute — bedeckt. Der linke Arm wird gewöhnlich hinten an die Paukhose gebunden, der rechte dagegen verlangt die mühseligsten Vorkehrungen. Die Gelenke an der Hand und an dem Ellenbogen werden mit geflochtenen und fest gedrehten seidenen Tüchern — Würstchen — kunstgerecht umwickelt, dann noch mit seidenen Tüchern umwunden. Hierüber wird — wenigstens in Halle — der lederne, bis über den Ellenbogen reichende Fechthandschuh — Stulp — gezogen und nochmals an den gefährdeten Gelenken mit seidenen Tüchern überbunden.

Jezt ist der Paukant angezogen und zur Ehrenreinigung bereit. Ritterlich und lächerlich, einem Popanz oder einer Vogelscheuche ähnlich tritt er von seinem Zeugen geführt, der den rechten Arm unterstüzt und nach jedem Gange hält, auf den Kampfplatz Sein Zeuge steht als tröstender, ermuthigender, rathender Genius auf seiner Rechten, hält den blinkenden, scharfen Schläger, den er nach jedem Gange, während dessen er sich aus der Schußweite entfernt, wieder abnimmt, und im nöthigen Falle den in Unordnung gerathenen Anzug seines Paukanten wieder ordnet. Die Sekundanten nehmen die Mensur[62] — die zwischen beiden Duellanten nöthige Entfernung — welche der Unparteiische, ein aus einer unbetheiligten Verbindung gewählter Schiedsrichter, mit Kreide bezeichnet, später die gemachten Gänge aufzeichnet und in streitigen

Fällen entſcheidet. Der Sekundant ſtellt ſich dem Duellanten zur Linken, ihn mit ſeinem Rappiere — was zwar unterſagt — ſo viel als möglich deckend. Nachdem dies Alles in Ordnung, commandirt der Sekundant des Beleidigten: „Auf die Menſur!“ — „Ergreift die Waffen!“ — Nach dieſem Commando ergreifen die Blutgierigen die Schläger und bekommen dadurch neuen Muth und neuen Haß. — „Legt euch aus!“ — „N. N. haut aus!“ Dies iſt das halleſche Commando, dem zu Folge ein Beſtimmter den Ausbieb thun muß. Glaubt einer der Sekundanten, daß ein Hieb „geſeſſen“, ſo ruft er „Halt!“ ſpringt ein und bringt die Kämpfenden auseinander. Hierdurch iſt ein Gang beendigt, deren zwölf und vierundzwanzig gemacht werden, oft mehr, indem ein Gang, in welchem Nichts geſeſſen, nicht „zieht.“ Bei einer Forderung auf zwölf Gänge werden die Paukanten von den Sekundanten unterſucht, ob ein ſcharfer Hieb geſeſſen hat — neun Zehntel fallen in der Regel flach — und ob er in dieſem Falle „Anſchiß“ iſt. Ein Hieb nach dem Haltrufen — Nachhieb — gilt nicht mehr hierfür, eben ſo wenig wie der, welcher vor dem geſetzlichen Ausbiebe fällt. Iſt die Wunde wenigſtens einen Zoll lang, durch drei Häute gedrungen und blutet ſie, ſo iſt es „Anſchiß“, erhält dieſen der Beleidiger, ſo iſt das Duell vorbei — die Suite ex, — der Beleidigte kann noch einen zweiten verlangen, doch ſteht es ihm auch frei, nach dem erſten, oder, ſelbſt wenn durchaus Nichts herausge-

kommen, nach jedem Gange von dem sechsten an, Satisfaktion zu nehmen. Dies geschieht eben so häufig, als daß in allen zwölf Gängen nichts Blutiges fällt.

Eine andere Forderung ist auf vierundzwanzig Gänge mit Mützen. Man kann hier auch Satisfaktion nehmen, oder alle Gänge abmachen — ein mühseliges Geschäft — wobei jedoch nicht untersucht und kein Anschiß erklärt wird. Will ein Paukant nach einer erhaltenen Wunde — es kommen deren bisweilen recht anständige vor, da die Schläger scharf geschliffen und ein nur etwas abgestumpfter, oder beschädigter gegen einen neuen vertauscht wird — noch „weiter gehen", so wird der Rath des Doktors eingeholt, dieselbe müßte denn zu unbedeutend sein.

Eine dritte Forderung ist die auf Säbel[82]; wenn diese scharf fassen, was jedoch nur sehr selten der Fall ist, so sezt es ordentliche Wahrzeichen, gewöhnlich fallen aber nur „Flächlinge" die zwar brennen, und auflaufen, doch bald ohne Spuren verschwinden. — Diese Forderungen waren in Halle commentmäßig; nach gegenseitiger Convention konnte man auch andere stellen, wie: ohne Binden und Bandagen, die bedeutend gefährlicher waren; auf einen Gang, in welchem Fall die Gegner so lange, ohne Dazwischentreten der Sekundanten, fortschlugen, bis der Eine durch Wunden, oder durch Ermattung am Weitergehen verhindert, selbst Halt rief. Die Sekundanten sprangen nur ein, wenn die Mützen abfielen, eine Klinge sprang, oder einer der Beiden unfähig zum Haltrufen niederfiel.

Duelle auf Pistolen[64], Stoßwaffen[65] und Korbschläger kamen nur äußerst selten vor, und dann gewöhnlich mit Studenten anderer Universitäten. Von einem physisch zum Schlagen Untüchtigen mußte der Beleidiger Pistolen annehmen; mit fremden Studenten wurde halb nach Halleschem, halb nach dem Comment jener gepaukt. —

S c h n a b e l ging auf zwölf Gänge los; er war der Beleidiger, — hatte gestürzt, oder aufgebrummt — der Sachse gefordert und daher Satisfaktion zu nehmen. Zu unseres Paukanten größtem Verdruß nahm der vielleicht plötzlich vom Heimweh Befallene nach dem sechsten Gange Satisfaktion; S c h n a b e l schlug auch, obwohl leider nur flach, unbarmherzig auf ihn los und war an Körperkraft ihm weit überlegen. Mit Lob überhäuft und des Namens „Fuchsmajor" würdig erklärt, zog S c h n a b e l ab und ruhte auf seinen Lorbern; wie mag es aber seinem Gegner ergangen sein? Andern Tags trug er wenigstens statt der blauen Mütze mit Silber eine einfache grüne.

Neuntes Kapitel.

Schnabels Pech[66]. Das Carcer. Consilium abeundi[67].

Zweiunddreißig Demagogen
Haben das Relegat gezogen,
Hundert zwanzig das Consil,
Sage an, war das nicht viel?
Hallesches Studentenlied.

Der „Fuchsmajor" war von nun an au carrousel, denn nicht allein, daß er dieſen Titel und die damit verbundene Achtung genoß, ſo war er noch erſter Leibpage des Großherzogs von Kröllwitz, Aar XIII., zu welcher Stelle er durch ſeine gute, weite Kehle ſich emporgeſchwungen, und außerdem ohne Zweifel einer der erſten Märkerrenoncen, beliebt bei ſeinen Freunden und gewiſſer Maßen reſpektirt von den Gemäßigtern und Zahmeren ſeiner Feinde. Sein Stolz und Selbſtgefühl nahm noch zu als ihm bald nach ſeiner erſten Waffentat der Eintritt in die Marchia, als einſtimmiger Wunſch der Verbindungsmitglieder, Corpsbrüder, angetragen wurde, eine Ehre, die wie geſagt, nur ſelten Füchſen und eben ſo ſelten Denen, die ſich noch nicht auf der „Menſur" verſucht hatten, widerfuhr. Der hocherfreute Felix ſah ſich nun auf dem Gipfel ſeines Glücks, er ſah ſich im Geiſte ſchon Senior, in glänzender Uniform, in einem Sechsſpänner, die Augen Aller nur auf ſich gerichtet, er ſah ſich „Hahn" und weiß Gott als was noch ſonſt.

Aber nicht genug, daß er im Studentenleben ſo ſchnell Stufe nach Stufe erſtiegen, ihm lächelte das

Glück auch noch von andern Seiten. Der immer fidele, burschikose, in Pikesche, Koller, Kanonen und Pfundsporen einherstolzirende Schnabel, der unermüdete, leichte Tänzer — versteht sich wenn er seine Potentaten anders ajüstirt hatte — der kühne Reiter, und wie es schien, reiche Erbe hatte vor den Augen eines schönen vis à vis Gnade gefunden. Sein ewiges Hinüberblinzeln, seine schmachtenden Lieder — er war zwar kein sonderlicher Sänger, kann jedoch die Liebe Berge versetzen, warum sollte sie nicht auch einen heisern Bierbaß in einen schmelzenden Tenor, oder Alt verwandeln können! — sein unverdrossenes Vorüberwandeln, die häufigen Fensterparaden zu Wagen und zu Roß, die liebevolle Aufmerksamkeit, welche er seiner Angebeteten auf Tänzen, wo er sie jedes Mal aufsuchte und ihr nachging, noch mehr aber auf dem Heimwege bewies, wenn er sie zärtlich und aufmerksam am Arme führend — was ihm nach langem Bemühen und Bitten endlich gewährt wurde — die zärtlichsten, Stein und Bein erweichende Sachen, die treuesten Schwüre ihr zuflüsterte — Wer, frage ich, hätte da widerstehen können, welches Wesen von Fleisch und Bein wirft den ersten Stein auf die Nachgebende!

Die Schönen in einer Universitätsstadt sind zwar ganz absonderlich schlau, mögen sie dies durch den häufigen Umgang mit abgefeimten Musensöhnen, oder durch die vielen warnenden Beispiele, die sie von Studentenliebe und Treue an sich oder an ihren Mitschwestern erfahren haben, geworden sein; allein trotz

des Sprüchworts: „Ein gebranntes Kind fürchtet das Feuer" wird die Liebende immer wieder für ihren beſonderen Fall einen triftigen Entſchuldigungsgrund finden und das Sprüchwort widerlegen. Und ſind die Studenten auch wirklich ein etwas leichtes Völkchen, ihre Liebe nicht ſo recht zuverläſſig, ihre Ausſichten auf Verſorgung noch im weiten Felde — hat man dennoch nicht viele ſchöne Beiſpiele von alter Treue, von endlicher Krönung langen Wartens, ſtillen Duldens? So dachte und hoffte die ſüße, ſchöne Liſette, Schnabels erſte Liebe; ob er auch ihre erſte war, wiſſen wir nicht genau, ſie verſicherte es dem Geliebten wenigſtens hoch und teuer. Unſer Held war, wie wir immer geſehen, gut, brav, nur etwas leicht, ob er, der Fuchs, wirklich ernſtliche Abſichten auf die gefallene Liſette hatte, iſt ſchwer zu beſtimmen; bei ihr, in ihren Armen ermaß er ſich zwar eidlich, nur ſolide, eheliche Gedanken zu haben, auf der Kneipe haben wir ihn dagegen öfter das Lied mit beſonderer Begeiſterung mitſingen hören:

Heut' lieb ich die Suſanne
Und morgen die Johanne,
Die Lieb iſt immer neu,
Das heißt Studententreu'.
Halli, halloh, bei uns geht's immer ſo!

So verfloſſen Felix Tage herrlich und in Freuden. Des Königs Geburtstag, im Anfange Auguſt, war ein neues Feſt, verbreitete neuen Glanz um und über unſern Helden. Es wurde an dieſem Tage von ſämtlichen Landsmannſchaften ein glänzender Aufzug zu

Roß und Wagen, nachher ein feierlicher Commers gehalten. Wer mußte nun wieder Adjutant sein? Wer hätte sich auch besser dazu gepaßt als der mit dieser Würde und diesem Range schon vertraute Schnabel?

Die Burschenschafter schlossen sich jener Feier natürlich nicht an, sie verlebten den Tag vielmehr in Trauer darob, daß es überhaupt noch Könige gab. Dagegen hatten sie vor Kurzem einen sehr imponirenden Commers gehalten, der den Fuchscommers der „Landsknoten," wie die Corpsburschen von ihnen betitelt wurden, in mancher Hinsicht übertraf. Sie hatten zwar keine glänzende Uniformen, nur einfache altdeutsche Röcke, oder schwarze Pikeschen, Barette mit Straußenfedern, Schärpen, altdeutsche Kragen, trugen bloße Hälse und blanke Schläger — aber trotz Dem machte sich ihr Zug, selbst nach dem Eingeständnisse mancher eingefleischten Landsmannschafter, ganz passabel. Die Burschenschaft war sehr zahlreich und Alle ohne Ausnahme mußten mitmachen; die obersten Würdeträger, Sprecher, der Vorstand u. s. w. begnügten sich nicht mit Sechs-, sondern fuhren in Achtspännern, mußten aber zu diesem Ende Postpferde nehmen, da es sonst nicht gestattet worden wäre.

Den Tag nach des Königs Geburtstag, der nicht blos mit einem Festtage, sondern auch noch mit einem blauen Montag gefeiert wurde, besuchte Fuchs Schnabel mit mehreren Studio's einen Tanzort, wohl wissend, daß sein Lisettchen sich dort ebenfalls einfinden würde. Sie erschien und erhöhte ihres Lieblings Frob-

sinn; es war überhaupt ein ungewöhnlich lustiger Tag, alle Anwesenden waren wie ausgelassen und ergaben sich sehr dem Bacchus. Dieser nasse Gott machte bald seine Rechte geltend, viele seiner Diener wurden trunken, störten dadurch die Tanzlustigen und Nüchternen: es gab Wortwechsel, vom Reden kam es zum Handeln und plötzlich war Alles in eine förmliche Prügelei verwickelt, der Tanzsaal in einen Kampfplatz verwandelt. Der fröhliche, etwas erheiterte Felix und seine liebenswürdige Tänzerin, die tugendsame Lisette waren die unschuldigen Urheber dieses Tumultes. In traulichem Gespräch und Kosen die Reihen der wilden Tänzer füllend, ruhten sie eben vom schnellen Galopp aus, nicht achtend das Drängen und Stoßen der bacchantisch wilden Paare und mit stoischem Gleichmut den durch stark beschlagene Stiefeln ihren Hühneraugen verursachten Schmerz unterdrückend, als ein kühner Knote[68] — ein Handwerksbursche — den Hut schief auf dem Kopfe, die brennende Pfeife im geifernden Munde von der ermattenden Lisette eine Extratour begehrte. Der Engel mit hochklopfendem Busen dankte für die Ehre von seiner Seite, der wilde Fleischer wurde dringender, gar grob — da mußte sich doch nun natürlich der Galan in's Mittel legen, wurde aber noch schnöder behandelt, sogar mit entehrenden Schimpfworten belegt. Der rohe Metzger im Vertrauen auf seine Fäuste und die „Freunde unter den Schaaren" wagte solche Ungebühr; der stark beschimpfte Studio, einige Brüder neben sich erblickend und auf deren Unterstützung rechnend, wollte

die ihm widerfahrene Schmach rächen und applicirte dem Aufdringlichen und Tobenden eine wohlgezielte Ohrfeige. Dies war die Losung zum Angriff, der Kampf begann. Hätte der zu rasche Schnabel seine Streitkräfte und die der Feinde besser berechnet, so würde jener verhängnißvolle Schlag nicht gefallen sein; auf seiner Seite standen nur fünfzehn bis sechzehn Kämpfer, die der andern waren unzählbar, wie Sand am Meere, mochten wohl das Zehnfache betragen. Dennoch hielten sich die wüthend angegriffenen, aber vereint zusammenhaltenden Musensöhne tapfer, mit den Fäusten, den langen Pfeifen, mit Stöcken und Flaschen schlugen und warfen sie wild und Todes-verachtend um sich, aber lange konnte dies nicht währen, ihre Munition wurde verbraucht, die Kräfte ließen nach, sie wurden vereinzelt und jezt war der Kampf entschieden. In wildem Jubel triumphirten die entfesselten, menschenfeindlichen Knoten!

Traurig war das Loos der Ballschönen, die ihre Anbeter hier unterliegen und erbärmlich mißhandeln sahen, heulend und schimpfend versuchten sie die Lieben durch Worte anzufeuern, selbst durch ihre kampfungeübten Hände zu vertheidigen: dort machten sie im Gefühl ihrer Schwäche sich auf den Rückzug, ließen in der Angst Tücher, Strickbeutel und Handschuhe zurück, drängten sich durch die Wüthenden, nicht ohne empfindliche Stöße und Schläge, die ihnen nicht zugedacht sein mochten, aber im argen Gedränge und Getümmel reichlich auf sie einhagelten, nach der rettenden Pforte

— neues Ungemach, die Thüre war gesperrt — sie suchen einen andern Ausweg; Kleider werden zerrissen, Tücher verloren, der Kopfputz verdorben — sie finden endlich einen Ausgang durch das Büffet, aber die Treppe ist dicht besetzt, hier wüthet der ärgste Kampf. Das milde Tageslicht bescheint nicht mehr das Blutfeld, der Mond verbirgt sich ob der argen Gräuel, die Lichter sind umgeworfen oder ausgelöscht, dichte Finsterniß herrscht ringsum, der Freund schlägt auf den Freund; die Damen verdanken einzig ihren weißen Kleidern einige Schonung und finden endlich einen Zufluchtsort auf dem Boden, oder durch die glücklich eröffnete Passage der Treppe in den Hof.

Dem Urheber des Kampfes, unserm armen S ch n a b e l, ging es sehr trübe. Auf ihn hatte man es besonders abgesehen, die wüthendsten und erprobtesten Kampfhähne stürzten auf ihn los, ergriffen den der Übermacht Unterliegenden an den dicken Schnüren seiner Pikesche, warfen ihn zu Boden, traten ihn mit Füßen — er zählte vierzehn völlig abgedrückte Hufeisen auf seinem geschundenen Leichnam — zerrissen die schon so oft gefährdete, theure Pikesche, zerzauf'ten sein Haar und entstellten durch Faustschläge, Flaschen und Stuhlbeine seine lebensfrohe Physiognomie, seinen breiten Rücken und sonstige Partien seines wohlgenährten Körpers. Lisettchen war untröstlich, schluchzend und jammernd wollte sie den Freund mit ihrem zarten Körper und kleinen, weichen Händchen decken; rohe, fühllose Barbaren rissen sie fort, warfen sie in den

dichten Haufen, sie verlor sich oder dachte weislich auf den Rückzug — Schnabel sah sie nicht wieder!

Des Wüthens und Schlagens müde, beschlossen die abgekühlten Knoten den Waffenstillstand; wie dieser nur einseitig geschlossen, da der Kampf mit der gänzlichen Niederlage der Feinde beendet war, so konnten die bedauernswürdigen Besiegten, geistig und körperlich zerschmettert, weder Bedingungen stellen noch den gestellten opponiren. Mehrere unter ihnen lagen völlig ohne Lebensgeister da, Andere bluteten, Andere hatten sich verkrochen oder stellten sich todt. Eine Stunde lang hatten sie nicht — gefochten, sondern wurden rücksichtslos geklopft, getreten, gemißhandelt. Einige Knoten thaten wirklich den Vorschlag, die entwaffneten Daliegenden in Brunnen, oder eine benachbarte Pfütze zu werfen, um die corpora delicti zu entfernen; wer weiß, was geschehen, wenn nicht die Scene sich plötzlich verändert hätte.

Es ist nie recht klar geworden, ob beim Beginne dieses Streites ein Student das Weite suchte und wenn nicht mit seinem Körper, so doch durch die Schnelligkeit seiner Füße seinen bedrohten Gefährten Hilfe und Rettung bringen wollte, oder ein menschenfreundlicher, den Studenten zugethaner Philister oder Stiefelwichser diesen Plan gefaßt und verwirklicht habe; Das steht jedoch fest, daß die in Halle ruhig auf den verschiedenen Kneipen befindlichen Musensöhne sehr bald von der Noth ihrer hart bedrängten Commilitonen benachrichtigt wurden. Jetzt schwand jedes Mißverhältniß, jede Feind-

schaft: Burschenschafter, Landsmannschafter, selbst Kameele, Stiefelwichser und alles was aufzutreiben, verband sich, bewaffnete sich — es war schon dunkel — so gut es in der Eile gehen wollte, mit Ziegenhainern, Rappieren, Schlägern, Dolchen, abgerissenen Zaunpfählen u. s. w. und rückte im Sturmschritte dem Kampfplatz zu. Die erste Colonne, vielleicht die Kühnsten oder doch gewiß Schnellfüßigsten, bestand wohl aus fünfzig bis sechzig Racheschnaubenden, unter denen einige riesige Burschenschafter, zu ihrem spätern Mißgeschicke, hervorragten und sich bei dem Thore und Haussturme vortheilhaft auszeichneten. Denn nicht sobald hatten die Sieger durch einen athemlos hereinstürzenden Genossen: die Studenten kommen! vernommen, als Jeder ob dieser neuen Verstärkung an einen eiligen Rückzug an Rettung vor der gerechten Wuth der Nahenden dachte. Ein Theil entfernte sich durch den Garten, ein anderer versteckte sich in die Nebengebäude, der Tapferste beschloß sich im Hause zu verpallisadiren und verbarricadirte zunächst das feste Hofthor. Die unglücklichen, für todt gehaltenen Schlachtopfer bekamen durch jene tröstliche Aussicht neue Lebensgeister, doch wagten sie noch nicht sich zu erheben, vortheilhafter konnten sie später aus ihrem Hinterhalte mit den wenigen, ihnen noch inwohnenden Kräften hervorbrechen.

Der erste Trupp der Herbeieilenden erreichte das Thor und begehrte Einlaß. Haus und Hof schienen ausgestorben, Niemand regte sich. Durch nacheilende Haufen verstärkt schritten die Belagerer zum Sturme:

das Thor widerſtand, man wandte ſich durch den Garten in die Nebengebäude, den Hof und kam vor das verpalliſadirte Haus, in welchem man Leben und Regen bemerkte. Immer neu Zuſtrömende — es kamen über dreihundert halleſche Muſenſöhne, die ihren Commilitonen beiſtehen, oder ſie rächen wollten — verſtärkten und ermuthigten die Occupationsarmee, ſchon drang man durch abgeriſſene Fenſterladen und eingetretene Fächer in das Haus, das Hofthor war ebenfalls geſprengt, alle Gebäude und Ausgänge beſezt und umringt. Die Belagerten ſahen ihrem unvermeidlichen Falle und der ſchonungsloſen Rache der Belagerer entgegen, in ihrer Herzensnoth wandten ſie ſich an die nach und nach wieder aufgeſtandenen und Muth ſchöpfenden Gefangenen und erſuchten ſie bei den Ihrigen ein gutes Wort einzulegen. Der Wirth, welcher, noch mehr aber ſein Sohn, am ſchonungsloſeſten gegen die Studenten verfahren war, kniete im Hofe vor den Andringenden, heilig ſeine Unſchuld verſichernd und um ſein Leben, um Schonung für ſeine Habe und Gut flehend. Dem Heuchler wurde geglaubt, ihm widerfuhr kein Leides, ſein Sohn wurde nicht gefunden; auch den Belagerten, die an ihren Gefangenen Grauſamkeiten hätten ausüben und noch lange das Gebäude, beſonders die enge Treppe vertheidigen können, wurde Gnade für Recht verſprochen und ſie mit wenigen Hieben entlaſſen. Nun ging es in wilder Freude zu den Geretteten, dann zur Zerſtörung der Mordhöhle. Fenſter, Thüren, Oefen, Tiſche, Bänke,

die Treppen wurden in solcher Hast zertrümmert und zerstört, daß einige Wuthentbrannte, die auf dem Dache und dem Boden dasselbe Geschäft betrieben, auf Leitern heruntersteigen, diejenigen aber die deren Herbeischaffung nicht abwarten wollten, aus dem ersten Stocke springen mußten. Einige Burschenschafter deckten in wildem Zerstörungseifer das Dach ab, zerbrachen die Latten und zertrümmerten die Ziegel, ohne durch das Hinunterfallen derselben, wodurch einige Untenstehende getroffen wurden, von diesem Beginnen abgehalten zu werden.

Endlich war Alles zerstört, die zerschlagenen Gefährten, die nicht gehen konnten, wurden aufgepackt, unter Jubel und Freiheitsliedern zog man ab. Die anwesenden Polizeidiener wagten nicht Einhalt zu thun, merkten sich aber die Uebelthäter auf. — Bei dem vorhabenden Abzuge fiel es Diesem und Jenem noch ein, den vielen geflüchteten Knoten und Bauern, die ohne Denkzettel entkommen waren, nachzusetzen; dies leuchtete ein, man kehrte um und zog in Abtheilungen in die Häuser. Nur wenig Schuldige mögen gefunden und bestraft worden sein, dagegen viele Unschuldige für die Sünden ihrer Freunde und Verwandten schwer gebüßt haben. Dieser Akt verschlimmerte die Sache später sehr.

Unter gaudeamus igitur zog man in Halle ein; Diejenigen, welche die Polizeidiener am Zerstörungsorte nicht erkannt hatten, faßten jezt die klugen im Hinterhalte lauernden Pudel ins Auge und denuncirten

sie andern Tags gewissenhaft. Am zweiten Tage, nachdem die Sache eingeleitet, wurden die Erkannten — alle waren eigenmächtiger Selbsthilfe und des Aufstandes mit bewaffneter Hand schuldig! — citirt. Schnabel, im Bette liegend und kalte Umschläge auf so manche Beule, Wunde und so manchen blauen Fleck machend, war als Urheber einer der Ersten; erst des andern Tags konnte er vor dem akademischen Gerichte erscheinen, mit Mühe trug er sich hin, wurde verhört, ging aber den Weg nach seiner stillen, heimischen Klause nicht wieder zurück, man überhob ihn dieser Anstrengung, ihn einstweilen auf dem Carcer verwahrend.

Das oder der Carcer ist das Gefängniß für die Studirenden; sei es, daß sie für leichtere von ihrem Gerichte bestrafte Vergehen, oder während der Untersuchungszeit für noch zu ermittelnde hier in Haft sitzen. Es gibt gelinden und geschärften Carcerarrest; bei ersterem steht es dem Incarcerirten frei, Besuch anzunehmen und nach den ersten drei Tagen der abzusitzenden Strafe die Collegia zu besuchen und ohne Begleitung bewaffneter oder bewachender Macht auszugehen. Der geschärfte Carcerarrest erlaubt diese Vergünstigungen nicht; der Inhaftirte sitzt gewöhnlich allein, darf keinen Besuch annehmen und nicht, oder höchstens unter Aufsicht ausgehen. Das Carcer ist sonst ein recht annehmliches Gefängniß; unbeschränkte Freiheit innerhalb der vier Wände, zu essen und zu trinken vollauf, was von den Kameraden gestellt zu werden pflegt,

und Nichts zu thun. Besuch, wenn dieses gestattet, verkürzt die Langeweile, außerdem ein Buch oder die Flasche. Sitzen zumal mehrere zusammen, so gewährt das Carcer auf einige Zeit, nur nicht auf zu lange, ein prächtiges, tolles Leben.

Schnabel fand bei seinem Eintritte in das unfreiwillig ihm ausgemachte Logis mehrere Bekannte, die sich schon häuslich niedergelassen, einen erschrecklichen Tabaksqualm gemacht und hinter vollen Flaschen Posto gefaßt hatten. Jubelnd wurde der neue Zuwachs begrüßt, der Eintretende vergaß über der lustigen Gesellschaft bald seine lahmen Glieder, seinen Aerger und seinen Aufenthalt. Immer Neue wurden eingebracht, Andere entlassen, aber dennoch waren die verschiedenen Carcer überfüllt. In Schnabels vergittertem Gemache saßen zuletzt neun Inkulpirte, natürlich alle unschuldig!

Das Gericht beschleunigte seinen Gang, nach acht Tagen war die Untersuchung geschlossen und Recht gesprochen. Mehrere der Inhaftirten wurden relegirt, d. h. durften ohne specielle Erlaubniß der Landesbehörde auf keiner Universität aufgenommen werden, gegen dreißig consilirt, d. h. mußten sich auf längere oder kürzere Zeit von der jetzigen Hochschule entfernen, konnten aber auf andern gegen Angelobung einer bessern Aufführung aufgenommen werden; Viele erhielten Carcerstrafe, noch Mehrere Verweise.

Der arme, zerbläuete Felix wurde statt eines

flotten Märkerrenoncen und baldigen Corpsburschen ein consilirter Student, mußte Freuden und Freunde, eine Braut und Schulden zurücklassen!.

Zehntes Kapitel.

Abgang von Halle. Ferienreise. Ankunft in Jena.

Lebt wohl ihr Straßen grad und krumm,
Ich zieh' nicht mehr in euch herum,
Durchtön' euch nicht mit Sporenklang.
Mit Hurrageschrei'n und Hochgesang.
Commerslied.

Das Consilium abeundi auf zwei Jahre — so lange durfte der Consilirte nicht nach Halle zurückkehren — erschreckte Felix lange nicht so sehr, als die vielen Schulden, die er zurückließ, und daß er aus dem herrlichen Leben so schnöde gerissen wurde. Nach den Gesetzen hatte er sich alsbald nach Ankündigung der Strafe aus der Stadt zu entfernen, aber wie war das möglich, die Gläubiger ließen ihn nicht ziehen, und er hatte auch kein Reisegeld. Doch seine „Manichäer[89]“ wurden theils durch ausgestellte Ehrenscheine[70], theils durch Bürgschaftsleistungen seiner Freunde befriedigt; um das Consilium, was nicht unentgeldlich verhängt wurde, und den Schaden, der bei jener Schlägerei und den nachfolgenden Zerstörungen angerichtet und auf achthundert Thaler geschätzt war, wovon jeder Bestrafte seinen Theil tragen mußte, zu bezahlen, wurden Klei-

dungsſtücke, unnütze Gold- und Silberwaren verſetzt oder verkauft.

Nun war nur noch die Frage: wie war die Mutter und der Vormund zu täuſchen, wie Reiſegeld anzuſchaffen? Auch hierfür wurde Rath. Mitte Auguſt fiel das Unglück vor, bis zum Anfange der Ferien waren nur noch vierzehn Tage. Schnabel ſchrieb daher ganz getroſt an ſeine Mutter, von welchem Briefe wir einige Bruchſtücke beifügen können, woraus des Schreibers Schlauheit und Betrügerei recht klar wird.

„Du magſt dich wundern, liebe Mutter, daß ich ſchon jetzt, nach einem halben Jahre, Halle wieder verlaſſen will; höre jedoch meine triftigen Gründe. Weder die Profeſſoren an dieſer Univerſität ſind ſo trefflich, als ſie gerühmt werden, noch der Umgang mit ſeines Gleichen befriedigend. Dies ſind meiſtens rohe Geſellen; durch Leichtſinn und Mangel an Lebensklugheit wurde ich in Geſellſchaften gezogen, die mich vom Arbeiten abgehalten und viel Geld gekoſtet haben. Ueberhaupt iſt das Leben hier ſehr theuer und man hat doch Nichts für ſein ſchönes Geld. Dagegen iſt dies Alles in Jena, wohin ich gehen werde, viel beſſer; dort ſind gute Profeſſoren, es herrſcht dort mehr Fleiß unter den Studenten und Alles iſt beſſer und wohlfeiler. Du wirſt daher gewiß meinen Entſchluß billigen nach jener Univerſität zu gehen, wo ich ſehr fleißig und ordentlich ſein will.

Habe aber die Güte mir den nächſten Wechſel noch

hieher zu ſchicken, es iſt gewiß ſo ſicherer, da ich in Jena Niemanden kenne. Auch habe ich noch Einiges hier zu bezahlen. Wenn du mir eine kleine Zubuße zu einer beabſichtigten Ferienfußreiſe, über Leipzig nach Dresden in die ſächſiſche Schweiz, ſchicken wollteſt, ſo würdeſt du mich außerordentlich erfreuen und ich ewig dankbar dafür ſein u. ſ. w.“

N. S. „Adreſſire nicht an mich, ſondern an A. B., einmal iſt dieſer mein Freund hier viel bekannter als ich, und dann bin ich nicht dem Anſinnen vieler Bekannten ausgeſezt ihnen Geld zu leihen, wie es mir vorigen Johanni erging.“ —

Der Schlaukopf ließ das Geld nicht an ſich, ſondern an einen ſoliden, nicht mit Schulden behafteten Bekannten ſchicken, damit ſeine Gläubiger nicht etwa Arreſt darauf legten. Nach Jena wollte er gehen, weil er dort ſchon mehrere der Marchia befreundete Franken kannte, das Leben auf jener Hochſchule auch ſehr frei und nicht theuer ſein ſollte. So ſchien er Alles gut eingeleitet zu haben und verbarg ſich bis zur erwarteten Ankunft des Geldes der Reihe nach bei ſeinen Bekannten, um nicht erkannt und von Neuem beſtraft, oder polizeilich ausgewieſen zu werden. Der Koffer — Kiſten und Kaſten waren nicht mehr nöthig, da der beſcheidene Koffer von dem Ueberreſt ſeiner Effekten kaum voll war — wurde gepackt und mit Poſtvorſchuß poste restante nach Jena[71] ſpedirt.

Die Zeit bis zu ſeinem Abgange verfloß Schnabel ſehr langweilig, heute blieb er bei Dieſem, morgen

bei Jenem und mußte sich des Nachts mit dem Sopha begnügen. Am Tage wagte er nicht auszugehen, ennuyirte sich daher schrecklich und nahm wirklich bisweilen Zuflucht zu einem Buche, sogar in der Bibel haben wir ihn einstmals blättern sehen.

Am Abend aber ging er aus, mit Sehnsucht erwartete er die Dämmerung, machte sich so viel als möglich unkenntlich und flog aus. Vor Mitternacht kam er nie zurück und gewöhnlich ganz berauscht, war es ihm auch zu verargen, daß er die lezte ihm so karg zugemessene Zeit in Halle noch recht genießen wollte?

Endlich kam Brief und Geld von Hause. So unerfreulich jener, so erwünscht war dieses. Die Mutter schrieb ihm, wie sie so manches Unvortheilhafte über ihn vernommen, ihr auch die auf der Schule zurückgelassenen und bereits bezahlten ansehnlichen Schulden zu Ohren gekommen seien, sie wußte auch vom Bettverkauf, warnte vor ähnlichen Verirrungen, drohte, wenn nicht Besserung einträte, von dem ungerathenen Sohn nichts mehr wissen zu wollen. Dies waren nur Redensarten, meinte Felix, beängstigender war die Nachricht, daß der frühere Vormund Altersschwäche halber die Tutel niedergelegt habe und diese einem jüngern, sehr strengen, unserm Schnabel nie recht günstigen Verwandten übertragen sei. Die Mutter fügte hinzu, daß sie den Sohn gegen diesen, der ihn absolut unter die Zahlungskommission*) hätte stellen

*) Auf mehreren Universitäten bestehen eigene Commissionen, welche für die ihnen empfohlenen und unter

wollen, bis jezt noch vertreten und vertheidigt hätte, später würde dies aber, wenn der einer solchen Fürsprache Unwürdige sich nicht ändere, nicht wieder geschehen. Schnabel fühlte wohl wie sehr er alle Vorwürfe verdient hatte, ging auch einige Zeit lang in sich, doch Vorwürfe aus so weiter Ferne thun nicht weh und wurden über dem festen Entschluß, von nun an solider zu werden, bald vergessen. Angenehmer überraschte ihn der volle Wechsel und ein nicht unansehnlicher Mehrbetrag zur Ferienreise, der zwar hinter der Erwartung zurückgeblieben war, aber die Mutter hatte ja auch die Sünden auf der Schule gedeckt!

Die nöthigsten Ehrenschulden wurden in Halle bezahlt; ein Ränzchen gekauft, mit nöthiger Wäsche und sonstigen Kleinigkeiten gefüllt, von einem Bekannten ein aufgeschwazter Pudel — zu einer Fußreise ein nothwendiges Aggregat — erhandelt, Stock und Pfeife reisegemäß angeschafft und nun zog Schnabel wehmüthig aber hoffnungsvoll von Halle gen Leipzig[*]. Bekannte gaben ihm das Geleit, im nächsten Orte wurde eingekehrt, gezecht, der lezte Kuß und lezte Händedruck dem Scheidenden gereicht, der so gern wieder mit umgekehrt wäre, nochmals die Kneipe, Kröllwitz, die Straßen eng und krumm, und sein treues Lisettchen, die er, sei es Schaam von ihrer oder seiner

[*] ie gestellten Studirenden, alle Bedürfnisse, Rechnungen ꝛc. bezahlen und das ihnen aufgesezte Taschengeld einhändigen. Man will durch diese Einrichtung wahrscheinlich das Schuldenmachen verhindern, kommt aber nicht immer zum Zweck.

Seite nicht wieder gesehen hatte, zu besuchen! Aber die Pudel und kluge Polizei hinderten ihn an diesem lockenden Vorsatz, er ging fürbaß die Chaussee nach der „Lindenstadt", dem „deutschen Athen."

So verachtet in der Regel die Handwerksburschen — Knoten — von den weisen Hochschülern sind, und so trübe Erfahrungen der rüstig Schreitende jüngst in ihrer Gesellschaft und durch ihre Fäuste gemacht hatte, so sehnte sich sein einsames Herz doch nach Mittheilung und er hielt es dies Mal nicht unter seiner Würde sich einigen wandernden Zunftgenossen, die auch nach Leipzig steuerten, anzuschließen. Er staunte von diesen fröhlichen Leutchen viele treffende Bemerkungen, Erzählungen von fremden Ländern, richtige Begriffe vom Leben, über Kunst und Gewerbe zu hören, und fing an diesen früher so geringgeschäzten Stand besser zu würdigen. Bei guter Unterhaltung wurde ihm der lange Weg — fünf preußische Postmeilen, oder sieben Stunden — verkürzt, er gewann seine Begleiter so lieb, daß er verschmähete eine in Skeudiz sich darbietende Retourchaise zu besteigen, er blieb in der zufällig gefundenen Gesellschaft, aß und trank mit ihr — wenn ihn nur keine Hallesche oder Leipziger Studenten treffen! — und zog des Abend in ihrer Begleitung in die durch die nahe Messe sehr belebte Stadt ein. Die Brüder Straubinger mußten ihre Wanderbücher vorzeigen und abgeben, der an der bunten Mütze, an Pfeife und Hund als Studio erkannte Schnabel passirte ungehindert, denn in jener guten

Zeit reis'te der wandernde Musensohn mit weniger Beschwerde als jetzt, er wurde gar nicht von Demagogen-witternden Gensdarmen, Douaniers und Polizeidienern angehalten, oder die Vorzeigung seiner Matrikel*) genügte.

Obwohl Felix schon in Leipzig gewesen, wie wir früher ersahen, so war er doch in der großen, gut erleuchteten, besser als Halle gepflasterten und weniger als jene stinkenden Stadt ganz unbekannt, er erfrug daher einige ihm bekannte Lausitzer und Neoborussen — zwei in Leipzig befindliche Corps — erhielt aber keinen Bescheid. Dieser war auch schwierig, da die Leipziger Studenten nur selten ihre Zimmer während der Messe bewohnen; wird diese abgehalten, so müssen sie ihre Logis räumen und Meßfremden, die theurer, mehr als der Student für das frühere Halbjahr, für fünf bis sechs Wochen zahlen müssen, einräumen. „Meßfreie" Studentenwohnungen sind selten, daher konnte dem fragenden Fremdling auch Niemand berichten. Da fiel es ihm ein die Kneipen — Commershäuser — jener Corps zu erfragen, aber er scheiterte wieder, denn da in Leipzig zu jener Zeit die Verbin-

*) Der Student erhält bei seiner Aufnahme auf der Universität ein großes lateinisch gedrucktes und besiegeltes Folioblatt — die Matrikel — und der Akt wodurch er unter die Zahl der Hochschüler aufgenommen und als solcher anerkannt wird heißt Immatrikuliren. — Diese Matrikel dient als Legitimation und früher auch als Paß — passe partout!

dungen durchaus verboten, überhaupt die Studenten nur wenig Freiheiten genossen, so wußte kein Uneingeweihter ihre Zusammenkunftsörter. Nach langem Suchen traf er, schon Willens in ein theures Gasthaus zu gehen, einige buntbemützte Studio's, die den Hallenser — eo ipso ihren Dutzbruder — zu den Lausitzern — Mitgliedern der Lusatia — brachten. Aber wie ganz anders fand er die hiesige Kneiperei im Vergleich zu der Halleschen! Drei blasse Jünglinge saßen hinter eben so vielen Biergläsern in einem kleinen, dunklen Gemache. Keine Flaschen, kein Lärmen und Singen — eine Todtenstille herrschte. Doch mußte der Ueberraschte auch bedenken, daß es Ferien waren.

Der Eintretende, als Märkerrenonce erkannt, wurde bewillkommt, erhielt ein Glas Bier und die Zusicherung bei einem der Anwesenden, der sich bald als der jovialste auswieß, herbergen — „kneipen" — zu können. „Du mußt zwar fürlieb nehmen, Brüderchen, denn ich wohne während der Messe schlecht, aber wir sind ja auch nicht viel zu Hause."

Schnabel consentirte, trank mit den bald Befreundeten noch einige Glas baierisches Bier, das aber wohl aus der Elster oder Pleiße gebrauet sein mochte, erzählte viel von Halle und seinem „Pech", und erfuhr dagegen manches Interessante von Leipzig. Mädchen, Geld, Schulden, Bälle, und hin und wieder ein ganz im Geheimen und fern von der Stadt vollzogenes Duell waren die Gegenstände, um welche sich das Gespräch seiner neuen Freunde drehte, Schnabel wußte und

kannte dagegen ganz andere Dinge: Duelle und wieder Duelle, Aufzüge und Kommerse, Kneipereien, Krölwitz, Corpshetzen[73] u. s. w. Von Lisettchen schwieg er.

Bald brach das vierblättrige Kleeblatt auf, um sich an Orte zu begeben, die der Leipziger Musensohn, vielleicht nur der dort zu erwerbenden Menschenkenntniß wegen, sehr oft besucht, wohin wir aber nicht folgen wollen. Kurz vor Mitternacht treffen wir Schnabel mit seinem Wirth, der mit seinem Beinamen „Mordmann" hieß und in Leipzig sehr bekannt war, vor dem Petersthore wieder; die beiden andern Gefährten mochten sich schon früher entfernt haben, oder zurückgeblieben sein. „Nun höre, Füchslein, gehen wir wieder zum kleinen Kaltenborn, wo wir früher gewesen und wo dein Ränzel und Hund noch sind, oder auf Glacis Kaffeehaus, da gibt es guten Grog und ein Jeu?" — „Wie du denkst, erwiederte dem alten, eisgrauen Mordmann das Füchslein, aber zum Spielen habe ich keine Lust." — „Du bist ein Narr! sieh' ich bin schon fünf Jahre hier, und habe schon manche Spieße[74] den Bankhaltern abgejagt und immer noch mein Kneipgeld verdient: man muß nur kaltblütig, vorsichtig und nicht zu hoch spielen, die Karten hübsch abpassen, war eine ein oder zwei Mal „pecheus", dann setze ich acht bis zwölf Groschen drauf und warte dann wieder. Ich kenne mein Spiel, das schlägt nie fehl; mit drei bis vier Preußen bin ich aber auch zufrieden." — Man ging auf Glacis Kaffee, fand unten einen Aufpasser — einen von der Bank besoldeten

Burschen, der die etwa nachspähende Polizei anmeldete, da das Hasardspiel in Leipzig öffentlich nicht geduldet wurde, — wodurch erhellte, daß der grüne Tisch mit der stummen Gesellschaft noch figurire. Den Eintretenden wurde ein Seitenblick von den Crouppiers und Spielern zugeworfen, dann ruhig weiter abgeschlagen und pointiert. Der Mordmann sezte nach einiger Ueberlegung, Schnabel auf dieselbe Karte; dann pausierte man einige Taillen, dann wurde wieder pointirt, der berechnende Elfsemestrige mit 8 gr., Schnabel mit einem Härtling[79] — einem harten preußischen Thaler; als das Spiel gegen zwei Uhr aufgehoben wurde, hatte, seiner Prophezeihung gemäß, der Mordmann richtig fünf Thaler, sein hocherfreuter Gast ungefähr das Dreifache erbeutet.

Diesem tönte während der wenigen Stunden Schlafs bis zum Aufstehen immerwährend das gagné und perdu in den Ohren, er pointirte, bog, gewann und hatte Goldhaufen vor sich. Wenn man vom Geld träumt, so soll dies, wie meine Kindermuhme mir sagte, das Gegentheil, also wohl Schulden, bedeuten — so wenig man sonst auf Träume und Sprüchwörter geben mag, so gehen sie doch sehr oft in Erfüllung; Schnabel liefert einen neuen Beweis. Nicht zufrieden mit einem mäßigen Gewinn wollte er Alles — es lagen wohl an die dreitausend Thaler auf — haben, machte seine Operationspläne und theilte diese seinem sich erhebenden Freunde und Anleiter mit. Der einfache Satz konnte nach der Meinung des Fuchses zu

keinem großen Glück führen, man müsse biegen, nicht Pasch, sondern Paroli, Six-le-va u. s. w. Der ungläubige, besser belehrte, durch Erfahrungen klug gewordene Mordmann schüttelte sein würdiges Haupt, überließ es jedoch dem die Regeln des Faro und sichern Gewinn auskalkulirt habenden Fuchs nach Gutdünken zu handeln.

Tag und Abend wurden mit dem Besehen der Merkwürdigkeiten, der Messe, der Menagerien u. s. w. zugebracht, dabei viel getrunken und die Nacht dem Farotisch geweiht. Schnabel operirte nach seinen unfehlbaren Berechnungen, der Mordmann nach gewohnter Weise; jener verlor den Gewinn vom vorigen Abend, dieser verschaffte sich wieder einige Rekruten. Durch diesen Versuch noch nicht abgeschreckt, spielte Schnabel auch die folgenden Tage nach seiner berechneten Methode, gewann mitunter, verlor aber im Ganzen bedeutend mehr; mit Schrecken überzählte er einst seinen Kassenbestand, aus dem sich ergab, daß er mit möglichster Sparsamkeit kaum noch die Reise nach Dresden und in die sächsische Schweiz würde bestreiten können, wovon sollte er aber dann in Jena seinen Koffer auslösen? Was war nun zu thun? Die Reise nach der sächsischen Schweiz wurde aufgegeben, die nach Jena direkt beschlossen. Zu Ostern sollte dann jene nachgeholt, der Mutter aber jezt schon eine Reisebeschreibung, irgend einem Buche entnommen, mitgetheilt werden.

Das widerwärtige, die schönsten Plane zerstörende

Leipzig wurde par retour nach Naumburg mit Verwünschungen verlassen. Lustig sprang der Pudel Mouton, der in Leipzig Nichts eingebüßt, dagegen Vernachlässigungen aller Art erfahren hatte, neben der schwerbepackten, mit Koffern und Menschen überladenen Chaise her, in welcher der mit Gott und Menschen hadernde Spieler mißmuthig in einer Ecke lehnte. Doch auf jeder Station heiterten sich die Wolken seiner Stirne mehr auf, die Jugend vergißt und entbehrt ja leicht. In Naumburg zum goldenen Stern, wo die Musensöhne der drei nahen Universitäten Halle, Jena und Leipzig gewöhnlich einkehren, war unser Schnabel schon wieder der Alte, mit Freude las er das meist von lustigen Studio's beschriebene Fremdenbuch, in welches er auch seinen Namen nebst mehreren Faxen setzte, ließ sich Essen und den edlen Naumburger Dreimännerwein trefflich schmecken, poussirte das anmuthige Wirthstöchterlein und schlief, von Halle, Faro, dem Carcer und Jena bunt durcheinander träumend, ruhig und sanft trotz des Naumburger Gewächses.

Am andern Tage setzte er per pedes apostolorum — sehr begreiflich, daß jene heiligen Männer diese Art des Fortkommens wählten, da in jener Zeit nur sehr wenig Kutschen, und diese nicht für so arme Schlucker, existiren mochten — seinen Weg nach Jena fort. Die Entfernung von Naumburg bis zu diesem Musensitze Saal-Athen ist nicht groß, nur sieben Stunden, der Weg zum Fahren nicht der beste, für den Fußreisenden

dagegen sehr angenehm: schöne Aussichten, Thäler und Höhen mit alten Burgen, Wald und Wiesen, durch welche die silberne, zu Zeiten aber auch sehr mißfarbige Saale sich schlängelt, die drei Schlösser auf dem Dornburger Felsen, die Kunitz-, die Lobedaburg, der Fuchsthurm und endlich das aus frischem Grün hervorblickende Jena, von nackten und bewaldeten Höhen umgeben, bieten dem Wanderer Auge und Herz fesselnde, gemüthliche und wild romantische Bilder. In Camburg, einer früher zu Altenburg jezt dem Herzoge von Meiningen gehörigen Stadt, restaurirte unser Reisende seine durch die drei Stunden seit Naumburg erschöpften Kräfte, in Dornburg wurde ein dito Halt gemacht, zur sächsischen Schweiz in Borstendorf ein dritter, in Zwäzen hätten ihn schon von fern an den gesungenen Liedern erkannte Studenten zu einem vierten verleitet, wenn jene Studenten, wie Schnabel in der Nähe inne ward, nicht Burschenschafter gewesen wären; raschen Schrittes ging er fürbaß, das nahe Jena, oder Jäne wie die Einwohner sprechen, zog ihn gleich einem großen, unwiderstehbaren Magnet an; Löbstädt konnte für dies Mal ihn nicht fesseln, Hunger und Müdigkeit verachtete er gleich dem fidelen Mouton und hielt sonach noch bei Tageszeit seinen Einzug in das berühmte und berüchtigte Jena.

Univ. Bibl. München

Elftes Kapitel.

Jena: die Stadt, die Universität. Akademische Lehrer und Zöglinge.

Und in Jene
Da ist es denen!
Jenaischer Ausspruch.

So freundlich die Stadt Jena trotz ihrer meist engen, krummen Straßen dem Beschauer erscheinen mag, so kleinstädtisch, geldgierig und roh sind die Bewohner. Die reizenden, aber bald dem Auge durch die vielen kahlen Bergrücken weniger gefallenden Umgebungen tragen zu dem gerühmten Vorzug wohl das Meiste bei; die Stadt liegt in einem durch zwei Bergreihen gebildeten Thale, hart an der Saale. Sie ist mittlerer Größe, zählt ungefähr sechstausend Seelen, wenn man vielen ihrer Bewohner solche zuschreiben darf. Auch Wunder gibt es in Jena, und zwar eben so viele als Weltwunder.

Mons, pons, ara, caput, draco, vulpecula turris,
Weigeliana domus, septem miracula Jenae.

Wenn die sieben berühmten Wunder des Alterthums die modernen Jena's nicht übertroffen, so hätte man ihnen gewiß nicht so viel nachgerühmt und nachgeschrieben. Das erste ist ein gewöhnlicher kahler Berg, der sich in mittlerer Höhe vis à vis von der Stadt, jenseits der Saale erhebt und „Hausberg" genannt wird. Die Brücke ist eben so wenig wunderbar; ob der Umstand, daß die Hälfte ihrer Länge hinreichen würde,

die Paſſage über die hier ſchmale Saale zu bewirken, oder der merkwürdige Sprung, den ein völlig in Wöllnitzer Bier berauſchter und von dieſem Dorfe hergerittener Bruder Studio mit ſeinem Roß in die Saale wagte, welcher Begebenheit zum Denkmal die Hufen des rieſigen Pferdes in eine das niedrige Geländer deckende Platte gehauen ſind, mag dahin geſtellt bleiben. Der Altar hat an ſich nichts Ausgezeichnetes, vielleicht liegt das Wunderbare in ſeiner Bauart auf Schwibbogen, unter welchen ein Durchgang ſich befindet. Der Drache iſt ein in einer nahen Höhle bei Jena aufgefundenes Gerippe, was Niemand erkannt und enträthſelt hat, daher mußte es natürlich ein Drache ſein. Das caput befindet ſich an einer Uhr am Markte, durch einen einfachen Mechanismus ſperrt es bei jedem Glockenſchlage den Mund auf, in den eine ungeſchlachte Figur einen Apfel, oder ſonſt ein rundes Ding zu ſtecken beabſichtigt; iſt der Apfel dem geöffneten Munde ganz nahe, ſo ſchnappt dieſer wieder zu indem die Figur den Köder zurückzieht. Vulpecula turris, der Fuchsthurm, iſt die Ruine eines alten Wartthurmes auf einem der Stadt nahen Berge; jener Thurm iſt in neuerer Zeit wieder hergeſtellt, mit einer Treppe und oben mit einem hölzernen Gerüſte verſehen. Das Weigelſche Haus iſt eine alte Spelunke von dem berühmten Weigel erbaut, in dem Keller befindet ſich das Obſervatorium, von welchem aus man die Sterne am hellen Tage ſoll beobachten können.

Schon von dieſen ſieben Wundern kann man auf

die übrigen Merkwürdigkeiten der Stadt ſchließen. Mehr Stoff zu Betrachtungen und Vergnügungen bietet die Umgegend. Viele Dörfer und kleinere Städte, meiſt von armen, trägen, der Cereviſia ergebenen Landleuten bewohnt, liegen luſtig um Jena. Wenigen-Jena — ja wohl ein weniges, d. i. kleines Neſt — jenſeits der Saalbrücke, gleichſam eine Vorſtadt der großen Geſammtſtadt; Kunitz mit den Burgruinen der Kunitzburg und durch gute Eierkuchen berühmt; Zwätzen, eine Kneipe der Burſchenſchaft; Löbſtädt, in der Nähe das Rauhthal, durch welches die Franzoſen 1806 den Preußen in und auf den Rücken kamen, hier war ſpäter ein berüchtigter Paukplatz; Kluſewitz, wo ein hellgrünes Dünnbier gebraut wird, dem man den Beinamen „Menſchenfett“ gibt, weil das Waſſer zu dem Brauhauſe über den Gottesacker fließt; Kospeda, ebenfalls ein Paukplatz, aber nicht wie im Rauhthale unter freiem Himmel, ſondern unter Dach und Fach in dem Saale des Gaſthauſes; Lichtenhayn, du göttliches! mit deinem köſtlichen wildberauſchenden Bierſtoff, der ſo trübe war, daß „man keinen Froſch darein hüpfen ſah,“ aber doch ſo wonniglich durch längere Uebung und häufigen Genuß mundete; Ammerbach, ein Großherzogthum der Burſchenſchaft, auch ein Paukort; Winzerla mit der freundlichen Triesnitz; Burgau, berühmt durch den Traktat, den die Lichtenhayner und Wöllnitzer Bierburſchen, oder reſp. Ritter hier ſchloſſen; Lobeda ein feines, kleines Städtchen, das nicht weit von Jena

liegt, drinnen hat's viel ſchöne Mädchen, aber keine Jungfer nicht; Wöllnitz, die Perle in dem Kranze, wenigſtens für Schnabel und jedem braven Wöllnitzer, der dem dortigen Biergott diente, welcher ſeine treuen Verehrer mit hellem, grüngelblichem Nektar ſo reichlich begabte, daß ſie oft ihrem Gotte nicht mehr zu dienen und ihn zu ehren vermochten; Ziegenhayn, wie faſt alle eine große Bierfabrik, daneben aber auch Strumpfwein, oder eine noch ſchlechtere Gattung und die aller Welt kundigen Ziegenhayner-Stöcke erzeugend. Außerdem gibt es noch manche entferntere Ortſchaften, die durch ihre Biere und ſonſtige Studenten anziehende Produkte einen Namen erworben haben. Die Straße nach Weimar, nach Kahla — auf dieſer zählt man: Cahla, Schoeps, Rothenſtein, Man, Koeſchwitz, Winzerle, Jena — nach Gera — Köſtritz! — ſind mit dergleichen bedeckt. Nähere Vergnügungsörter locken Bürger und Studenten, die ſich hier oft feindlich begegnen, vor die Stadtthore, wie die Raſen und Oelmühle, die Tonne, das Geleitshaus.

Die größte Wichtigkeit hat jedoch Jena durch die 1558 — wenn wir nicht irren — hier errichtete Univerſität, die durch die Menge ihrer Erhalter recht gut erhalten ſein könnte, Der Großherzog von Weimar, in deſſen Gebiet der Muſenſitz liegt, die Herzoge von Gotha-Coburg, Meiningen-Hildburghauſen und Altenburg nennen ſich „Erhalter der Geſammtuniverſität Jena," der Großherzog von Weimar iſt permanenter

Rector magnificentissimus. Als die sächsischen Herzogslinien vor ihrem allmäligen Aussterben zahlreicher waren, waren es auch die hohen Erhalter, die ihr Geschäft aber gerade nicht zu sorgsam betrieben, haben. Dessen ungeachtet hat Jena als Universität immer seinen Ruf behauptet, früher noch mehr, als jezt; vor Zeiten gab es fast keinen berühmten Professor, der nicht dort gewesen wäre. Die Zahl der Studierenden hat zwar abgenommen, von zwölfhundert, die zu ihrer Blütezeit dort studirten, findet man zur Zeit nur noch die Hälfte. Aber wie unter den akademischen Lehrern, so gibt es auch unter den Zöglingen sehr brave, achtbare Subjekte; der gefürchtete Stoßcomment und die wohl nur mit Unrecht den dortigen Musensöhnen zur Last gelegte Rohheit mögen Ursachen zu deren Verringerung sein. Hiezu könnte man auch ihre vermeintliche Hinneigung zum Demagogenwesen rechnen, weßhalb, früher wenigstens, die Universität, was Lehrer und Schüler anbelangte, verdächtigt und zu Zeiten von einigen Staaten deren Landeskindern verboten wurde.

Fast alle Fakultäten sind und waren, so viel uns bekannt, mit guten Docenten besezt. Und was Wunder, sollen akademische Lehrer nicht gern nach Jena gehen und den Aufenthalt daselbst den auf andern Hochschulen vorziehen! und die einmal eingebürgerten dort bleiben! Denn jeder Professor, und kam er arm wie Hiob hin, wurde bald ein kleiner Krösus: das wohlfeile, höchst eingezogene Leben, was die meisten akademischen Lehrer, verbunden mit einiger Knickerei,

führen, gänzliches Verbanntsein alles Aufwandes, höchst seltene Gesellschaften, leidliche Besoldungen, mit Strenge und ohne Rücksicht eingetriebenes Honorar für die Collegien und die vielen Nebensporteln und Nebenämter verschaffen den Jenaer Professoren[76] — die Philosophen möchten wir, in dem Falle sie nicht durch Schriftstellerei Nebenverdienste hätten, ausnehmen — Mittel sorgenfrei zu leben und für die Zukunft und ihre Erben zu sparen und zu sammeln. Die Juristen haben außer ihrer nicht unbedeutenden Besoldung und den ansehnlichen Honorarien Stellen im Oberappellationsgerichte für die sächsischen Herzogthümer, die ordentlichen Professoren waren außerdem, daß sie im Schöppenstuhle saßen, auch meist Oberappellationsgerichtsräthe. Die Theologen sind Kirchen- und Consistorialräthe, versehen dabei auch wohl noch eine Pfarrei.

Die Mediziner besitzen neben ausgedehnter Praxis verschiedene Aemter als Medicinalräthe, Leibärzte, Geheimräthe u. s. w. die meistens mit dem Titel auch Mittel verleihen. Auch Philosophen und Philologen haben ihr Schäflein geschoren, wie man in Jena erfahren kann.

Die Stellung zwischen den akademischen Lehrern und Zöglingen war, wenn es nicht Geldsachen betraf, sehr ungezwungen und freisinnig. Die den Studenten eingeräumten Freiheiten gingen rückwirkend auch auf die Docenten über. Mochte der Ton von beiden Seiten wirklich etwas der höhern Politesse und Etiquette er-

mangeln, so war er doch offen und bieder. — Die Studenten hielten mit vereinten Kräften auf ihre alten Freiheiten und Privilegien, die meisten Professoren traten ihnen hierin bei. Manche Sitte mochte gegen den Anstand laufen, war aber in nichts Gefahr bringend. Der Student konnte überall, selbst in einigen Hörsälen — wir sprechen von Schnabels Zeit — rauchen, an jedem Orte das leidenschaftlich betriebene Stoßen — eine sehr anempfehlenswerthe, kräftigende Bewegung! — üben, durfte in Pantoffeln und Schlafrock über die Straße — ohne, wie in Göttingen, befürchten zu müssen, zwei Thaler Strafe zu erlegen — und in die Auditoria gehen, und hatte durchaus nicht nöthig sich in Kleidungsstücken zu geniren und den Ansprüchen der wechselnden Mode nachzukommen. In Jena machte der Rock nicht den Mann; höchstens litten unter dieser vernünftigen Ansicht nur die Schneider.

Das Leben in Jena ist, wie Schnabel seiner Mutter in Wahrheit angegeben hatte, wohlfeil, wir wüßten keine Universität, mit Ausnahme von Erlangen, welche sich in dieser Hinsicht mit Jena messen könnte. Man lebt zwar nicht glänzend, wie in Göttingen und in Heidelberg, aber wozu dies auch? denn in den meisten Fällen hat der Hochschüler früher nicht so gut gewohnt und gespeis't, und wird es auch später, wenn er in's öffentliche Leben tritt, anfänglich nicht können. In Jena kann der Student bei einiger Einrichtung mit zwei- bis dreihundert Thalern preußisch, mit vier- bis fünfhundert Gulden rheinisch, anständig

leben und Alles mitmachen. Er kann mit jenem Wechsel den Studenten spielen und das Erforderliche auf sein Studium, auf Bücher, Instrumente u. s. w. verwenden. Das Essen ist zwar anerkannt schlecht, der Gourmand wird sich daher in Jena nicht gefallen, aber der Mäßige kann doch satt werden. Die Wohnungen sind gefällig und den Hörsälen — es existirt kein Universitätsgebäude für die zu hörenden Collegia — sehr nahe, indem die Studenten nur in der kleinen Stadt selbst, ohne besondere Erlaubniß nicht in den Vorstädten, oder in Gartenhäusern wohnen dürfen.

Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß die Jenaer, Alle ohne Unterschied, also Studenten mit einbegriffen, die verschiedenartigen Biere sehr lieben und oft darin zu viel thun; die meisten Biere sind jedoch sehr leicht und unschädlich, und soll der „B u r s ch" denn gar keine Entschädigung für die schlechte Kost, gar kein Vergnügen haben? Dagegen wird in Jena fast kein Branntwein und nur selten Wein, der in der Nähe erzeugte ist auch zu miserabel, getrunken, und in sittlicher Hinsicht steht der Jenaische Studio, vielleicht aus Mangel an Gelegenheit, gewiß mit am höchsten. Man vergleiche nur die kräftigen, gesunden Jünglinge in Jena mit den Hochschülern vieler andern Universitäten, und man wird dem Gesagten Glauben beimessen. Was den Fleiß, den Collegienbesu[illegible] wie das Privatstudium, betrifft, so ist er im Ganzen gewiß auch genügend, die Collegia werden regelmäßig besucht, über den Privatfleiß können wir nicht im Allgemeinen urtheilen, doch

steht fest, daß Jena seine Leute bildet und schon gebildet hat. Uebersehe man daher manche andere Mängel, einige nicht abzuleugnende Rohheiten, oft nur Ergüsse unverdorbenen, kräftigen Geistes und Körpers, Mangel an feiner gesellschaftlicher Bildung und eine gewisse Renommisterei. Der Jenaische Bursch ist nämlich stolz auf seine so gefährlich verschrieenen Stoßwaffen, er dünkt sich mehr und „forscher“[77] als die Studenten anderer Universitäten und will dies auch öfter bethätigen. Sonst findet man in Jena gewiß eine freundliche, herzliche Aufnahme unter fidelen, biedern Leutchen.

In der Studentenwelt hat Jena immer den Ruf gehabt und bewahrt, daß auf der dasigen Hochschule das Burschenleben sehr ausgebildet sei und der Comment mit Nachdruck aufrecht erhalten werde. Mögen patente Göttinger[78], renommirende und rohe Gießener[79] und Marburger[80] und überstolze Heidelberger[81] auch noch so viel gehöhnt und gespöttelt haben, sie wurden in Jena selbst doch ganz anderer Meinung, oder wagten die frühere nicht zu äußern. Der Stamm der gesammten deutschen Burschenschaften war in Jena, von hier aus verbreiteten sich die Ideen und die Organisation über Deutschland. Im Jahre 1817, zur Zeit des Wartburg-Festes, oder vor demselben, hatte sich die Burschenschaft in Jena konstituirt, alle Landsmannschafter hatten sich mit ihr vereinigt, es gab nur eine Verbindung, die Burschenschaft, die gegen vierhundert Mitglieder zählte, und im Innern trefflich organisirt und geleitet und von

Außen anerkannt und geachtet war. Turnen, Fechten, militärische Uebungen füllten die Mußestunden, einigten und kräftigten die frohe Jugend. Doch bald entstanden Spaltungen, von Oben drohten Eingriffe, das gemeinschaftliche Band löſ'te sich nach heftigen Stürmen. 1820 traten drei große Parteiungen aus und bildeten die Corps der Thuringia, Saxonia und etwas später das der Franconia. Dennoch blieb die Burschenschaft die numerisch überlegene; neue Uneinigkeiten ließen die Amicitia, die sich später Teutonia nannte, aus dem burschenschaftlichen Verbande austreten. Aus der Saxonia und einigen Mitgliedern anderer Verbindungen bildete sich die Rhenania. Diese fünf Corps bestanden bei Schnabels Ankunft, sie zählten Alles in Allem hundertundfünfzig, die Burschenschaft mit dem Schwanze noch dreihundert Mitglieder. Eine gleiche Anzahl wie die gesammten Landsmannschaften mochten die Kameele — in Jena „Finken" — ausmachen, die aber sehr wenig in Betracht kamen und so unterdrückt waren, daß man ihnen gar keine Satisfaktion gab, ja sie beinahe für ehrlos erklärte, um sie zu zwingen unter eine Verbindung zu treten. Außerhalb einer solchen führte der Jenaische Bursch auch in Wahrheit ein trauriges, von seines Gleichen, selbst von den Philistern und vielen der Professoren bemitleidetes Leben.

Bald nach Felix Ankunft löſ'te sich ein Corps, die Rhenania, auf, da es zu wenig Mitglieder und Zuwachs hatte. Dagegen trennte sich eine neue Partei

von der Burschenschaft, die Constantia mit burschenschaftlichen Ideen, doch bald nahm sie den Namen einer Landsmannschaft, Vandalia, und mit ihm auch landsmannschaftliche Ansichten und Institutionen an.

Zwischen der Burschenschaft auf der einen und den verschiedenen Corps auf der andern Seite herrschte Uneinigkeit und kein Satisfaktionsverhältnis, bei allgemeinen Burschenangelegenheiten hielten jedoch Alle kräftig zusammen.

Zwölftes Kapitel.

Die Ferien. Der Franke. Wöllnitz. Lichtenhayn.

Das Jahr ist gut, das Bier ist geraten,
Drum wünsch' ich mir nichts, als dreitausend Dukaten,
Damit ich kann schütten viel Bier in mein Loch,
Und je mehr ich 'nein schütte, desto besser schmeckt's doch!
Trinklied.

Bei Schnabels Ankunft in Jena waren die Ferien noch nicht zu Ende, die meist durch die Studenten belebte, kleine Stadt wie ausgestorben, nur wenige Musensöhne, die zu weit in die Heimat hatten, oder die Ferienzeit zum Arbeiten und Nachholen anwenden wollten, waren geblieben. Diese Zeit war den sonst unterdrückten „Knoten" eine Zeit der Wonne und des Ansehens, jetzt stellten sie sich an's Ruder, dominirten bei Festen und auf Tanzsälen, rächten sich für früher von Seiten der Studio's erduldete Unbilde, griffen mit großer Macht Einzelne derselben an und zeigten diesen

ihren Muth und ihre Kräfte. Sobald aber das Semester begann, die verreis'ten „Burschen" — allgemeine Bezeichnung der Studenten in Jena — wieder erschienen, sanken diese Helden in ihr voriges Nichts zurück; mit den Burschen war auch nicht zu spaßen, auf den Ruf „Bursche heraus"[82]! waren sie in der kleinen Stadt augenblicklich auf den Beinen, versammelt, gut bewaffnet und standen Alle für Einen und Einer für Alle. Dies hatten die trotzigen Knoten schon oft erfahren, durch Erfahrung aber wird man klug, und daher vermieden die Klugen jede Berührung mit den Burschen, ausgenommen eben während der Ferien.

Diese verflossen in Jena gewöhnlich still und ruhig, bisweilen brachten fremde Studenten, die gastfrei aufgenommen wurden, einige Abwechselung in die Einförmigkeit derselben, bald gab eine Prügelei der hochherzigen Knoten, zehn gegen einen Studio, Anlaß zu Gesprächen und Rachegelübden, dann wurden auch wohl kleinere Reisen in die Nachbarschaft — sogenannte „Bierreisen"[83] — unternommen, außerdem ging Alles seinen ruhigen, gewöhnlichen Gang. Die Burschenschafter blieben, wie immer, für sich, die verschiedenen Corps „kneipten" gewöhnlich zusammen, da es sich oft traf, daß von einer Landsmannschaft sehr wenige, oft nur ein Mitglied zugegen war, besonders bei den Thüringern, die fast alle in die nahe Heimat gingen, wie es alle „Kümmeltürken"[84] — diejenigen, die in der Nähe der Universität wohnhaft sind — zu halten pflegen.

Dies Mal bedurfte es bei Felix keiner großen Ueberlegung, zu welcher Verbindung er sich halten würde. Die Märker und Franken standen im Cartel, daher war der Ankommende fast gezwungen zu der Franconia zu gehen, von welcher er schon einige Mitglieder, die auf Besuch nach Halle gekommen waren, kennen gelernt hatte. Ueberdies hätte ihm auch keine andere Verbindung besser gefallen, obwohl ihm von vielen Seiten unverkennbare Zuvorkommenheiten zu Theil wurden, um ihn zu dieser oder jener Verbindung zu locken — „keilen". — Das „Keilsystem" war überhaupt in Jena an der Tagesordnung, jede Verbindung, auch die Burschenschaft, hatte gewisse „Pflanzschulen," aus denen Diejenigen, die nach Jena Studirens, „Ochsen" — wegen — bovis causa! — kamen, zu einer gewissen Partei sich hielten. Damit nicht zufrieden, bemühte man sich, Andere, die gerade nicht von diesen Schulen, oft aus fernen Ländern kamen, auf seine Seite zu bringen. Landsmannschafter und Burschenschafter — auch die „Finken" mochten dergleichen Attentate vornehmen — wetteiferten in diesem Geschäfte, die Burschenschafter trieben die Sache wohl noch weiter, als die Landsmannschafter, man beschuldigte jene zur Zeit der Ankunft neuer Akademiker, daß sie an den Chausseen und in den nächsten Wirthshäusern um Jena stehende Angestellte hatten, welche die Ankommenden in Beschlag nehmen und ihnen zuführen mußten. Sie sollen in der That pfiffige Leute aus ihrer Mitte mit Geldmitteln aus der allgemeinen

Kuſſe, die immer ſehr im Flor war, auf Werbung ausgeſandt haben, welche auf Schulen und Akademien Jünglinge zu ihrer Fahne ſchwören ließen.

Von den Franken traf Felix einige Leute an, die verſchiedener Gründe wegen die Ferien in Jena zubrachten. Bald erfrug er dieſe in dem Städtchen, Jeder berichtete ihm ohne Hehl, wo die Franken gewöhnlich ſich aufzuhalten und zu kneipen pflegten: Bei „Halens“ in der Stadt und ſonſt in „Wöllnitz.“ Dies wußte der Fragende ſchon längſt, aber nicht wo jene Oerter zu finden. Bald aufgefundene Studenten nahmen ſich ſeiner freundlichſt an, riethen ihm mit nach Lichtenhayn zu gehen, indem er dort die Erfragten antreffen würde. Der Ermüdete bekam durch die verlockende Ausſicht heute noch das gerühmte Lichtenhayn — ſo nennen es die Jänenſer — und ſeine neuen Collegen zu ſehen, friſche Kräfte, er legte ſeinen Ranzen in der Sonne, dem erſten Hôtel, ab, ſtärkte ſich durch einige Glas „Knotenwuchs“[86] — Wöllnitzer Bier — und trat mit ſeiner Begleitung den Weg nach dem nahen Lichtenhayn an.

Es iſt bekannt, daß in Jena, wenn auch mitunter ein roher doch im Ganzen ein ſehr freundſchaftlicher, herzlicher Ton herrſcht, den beſonders Fremde, die gaſtfrei aufgenommen werden, zu rühmen wiſſen. Wie in Halle und Leipzig — ſo viel uns bekannt nur auf dieſen drei Univerſitäten — redet man Jeden, auch den fremden Studenten, der anfangs darob höchlich erſtaunt, mit dem brüderlichen „Du“ an, es wäre

Beleidigung — touche — den Commilitonen „Sie" zu tituliren, der „D u c o m m e n t" iſt, wenn nicht geboten, doch durch Gewohnheit ſo ſanktionirt, daß der dagegen Verſtoßende, wenn man es abſichtlich geſchehen glaubt, ſich leicht in Händel verwickeln könnte.

Unter vielen Erkundigungen nach dem Leben in Jena einer- und dem in Halle andern Seits waren die zwanzig Minuten, auf dem kürzeſten Wege, nach Lichtenhayn bald zurückgelegt. Eine freundliche Ausſicht eröffnete ſich den rüſtig Schreitenden, die wohl mehr an das Lichtenhayner Bier als an die ſchöne Natur dachten, als ſie auf der Spitze der zwiſchen Jena und Lichtenhayn liegenden Anhöhe gekommen: links die zwiſchen grünen, dicht mit Bäumen bepflanzten Wieſen ſich ſchlängelnde Saale, hinter dieſem Thale die Wöllnitzer Berge mit dem Dorfe gleichen Namens, die Ruinen der Lobedaburg, am Fuße des kahlen Berges das Städtchen Lobeda, vor ſich Burgau, Winzerla und die Fernſicht bis zur Leuchtenburg bei Kahla, links und rechts Berge, theils bewachſen, theils mit kahlen Häuptern und das Anziehendſte — Lichtenhayn gerade vor ſich mit den umgebenden Höhen, auf welchen Ceres die goldene Gerſte — faſt das einzig dort gebauete Produkt — wachſen läßt. Die Ausſicht gegen Norden iſt noch reizender: man verfolgt den ſich zwiſchen üppigen Wieſen und fruchtbaren Feldern krümmenden Lauf der Saale, überblickt Jena in ſeiner ganzen Ausdehnung, das herrliche Saalthal mit den begränzenden Höhen, mehrere freundliche Dörfer, den

Fuchsthurm, die Kunitzburg u. s. w. Dies Alles zu betrachten hatte der rastlose Schnabel später Zeit, jezt eilte er mit seinen Gefährten dem nahen Lichtenhayn zu und kehrte mit ihnen bei „Herzer's" — nur so darf man dort sprechen — ein. Er fand richtig hinter vollen „Stübchen"[37] — hölzerne, innen verpichte Kannen, aus denen man in Lichtenhayn, wie in einigen andern nahen „Bierdörfern" einzig trinkt — die aufgesuchten Franken, befreundete sich durch Kuß und Druck, noch mehr im Laufe des Gesprächs und durch häufiges Vor- und Nachtrinken mit ihnen, war außerordentlich heiter, bald berauscht und wußte endlich gar nichts mehr von seinen fünf Sinnen. — „Ja, wer das Lichtenhahner nicht gewohnt ist!" — sagt man mit Recht im Orte selbst und in der Musenstadt, deren Einwohner es doch so sehr lieben. Die Handwerker schließen schon um zwei, spätestens um vier Uhr ihre Boutiquen und ziehen tagtäglich und sollte es „Kieselsteine hageln und Karbatschenstiele regnen" gen Lichtenhayn, oft folgt die ehrsame Hausfrau, bisweilen die ganze Familie. Da trinkt Alles Bier und Alles — berauscht sich! Vom Professor bis zum Eckensteher herab ziehen die Jenenser nach Lichtenhayn, ihrem Eldorado, und entschlagen sich dort der Sorgen. Das Bier hat aber auch, weniger im Anfange, als wenn man sich daran gewöhnt hat, einen unwiderstehlichen Reiz, so trübe es auch ist, so köstlich mundet es und immer besser — je mehr man trinkt. Daß ein in Lichtenhayn geholter Rausch nahe an gänz-

liche Verrücktheit gränzt, wird wohl mit Unrecht dem in das Bier gethanen Tollkraute, oder Tollkörnern, und was man sonst noch nennen mag, zugeschrieben. Der berühmte Döbereiner, der Erfinder so verschiedenartiger Schnellfeuerzeuge und anderer wichtigen Dinge, hat es ja chemisch untersucht und das erste Mal — der böse Leumund sagt, er sei von den schlauen Lichtenhaynern bestochen — nichts darin entdeckt; das zweite Mal soll sich wirklich etwas Gift darin gefunden haben, aber es wird doch getrunken und schmeckt noch eben so gut, als vor dem. Ist doch der Kaffee auch ein Gift — aber ein sehr langsames, erwiederte Voltaire: so mag es auch mit dem Lichtenhayner Nektar der Fall sein.

Faktisch ist, daß Schnabel, als er des andern Tags auf einem Sopha in einer ihm ganz fremden Stube erwachte, nicht wußte, wie er hieher gekommen, noch was gestern mit ihm vorgegangen sei; sein Kopf war wüst, sein Geschmack unausstehlich. Nach einigem Sinnen, während dessen der treue Mouton den trübseligen Gebieter freundlich leckte, — und Schnabel bedurfte der Reinigung — glaubte er heraus zu finden, daß er von Lichtenhayn aus mit den Franken gegangen sein werde und sich jezt auf dem Sopha eines von ihnen befinde. Diese Vermuthung wurde zur Gewißheit, als eine Wachsfigur, in Gestalt eines Bekannten von gestern, aus der Kammer in die Stube trat.

Nach eingenommenem Frühstück, wobei der Häring als Mittel gegen den Katzenjammer die Hauptrolle

ſpielte, wurde für den neuen akademiſchen Bürger ein Quartier ausfindig gemacht. Hauptbedingniß war dabei ein guter langwährender Kredit; — „Haus-pump,“[88] oder „Haus-Duhmen“[89] in der Burſchen ſprache — es wurde ein paſſendes dieſer Art gefunden, und Schnabel bezog alsbald ſeine neue Reſidenz, die ſich, wie faſt jedes Haus in Jena, worin Studenten wohnen, auf ei endigte, da gibt es eine Wucherei, Netzei, Karlei u. ſ. w. Der Koffer wurde alsbald auch bei dem Spediteur ausgelöſt und dadurch die Kaſſe unſeres Felix faſt gänzlich erſchöpft. Doch was Schade! In Jena hat man überall Kredit, im Hauſe, am Tiſche, bei Schuſter, Schneider, Wirthen und Pferdeverleihern; ſelbſt bei den armen Bauern in den nahen Dörfern, die man des Bieres wegen häufig beſucht, wird ein Vierteljahr, und hat man einige Male pünktlich bezahlt, auch wohl ein Halbjahr geborgt. Ueberdies gilt der preußiſche Thaler in Jena fünfundzwanzig Groſchen, in Kahla und im Reußiſchen ſogar ſechsundzwanzig! Wie der dortige Münzwerth beſchaffen ſein muß, kann man hieraus abnehmen, denn wo ſonſt gilt preußiſches Geld mehr, als der darauf bezeichnete Werth? In der That iſt Alles in jener Gegend, um und in Jena wohlfeil, doch wird der Student auch hier, wie überall, wo es nur angeht, übertheuert, wir wollen nicht ſagen: geprellt!

Schnabel gefiel ſich in ſeiner neuen Umgebung ganz herrlich, Halle und alle dort freudig und traurig verlebten Stunden waren bald vergeſſen. Nicht minder

gefiel ihm die Gesellschaft der wenigen, jetzt in Jena befindlichen Franken, glichen alle Uebrigen diesen, so mußten es „ganz prächtige Kerle“[90] sein. Aus Allem ging dies hervor, die Achtung, die den Repräsentanten der Frankonia von den andern anwesenden Landsmannschaftern und, wie er später auch bemerkte, von der Mehrzahl der Burschenschaft gezollt wurde, ließ erkennen, daß die gesammte Verbindung sich derselben werth und würdig gezeigt haben mußte. Unser scharfsichtiger Beobachter täuschte sich nicht: die Franken waren in Jena zu allen Zeiten als ehrenwerthe Studenten und brave Jünglinge geachtet; wurde ihnen allzugroße Liebe zum Bier und zum Kneipen und eine gewisse „Paukwuth“ nicht ganz mit Unrecht zur Last gelegt, so war dies eine allen Verbindungen mehr oder minder beiwohnende Schwäche, ein wahres Erbtheil von Jena, was durch Alles begünstigt wurde. Schnabel war daher fest entschlossen, zu der Frankonia zu gehen und sobald als möglich in sie einzutreten. Dem zufolge schloß er sich eng an die anwesenden Franken an und widerstand allen ihm von andern Seiten hingeworfenen Lockungen. Eine Frankenmütze mit den Farben grün, roth, gold — Hoffnung, Liebe, Reinheit und Gediegenheit! — wurde bei Pfaff in Weimar, dem berühmten Mützenkünstler und deßhalb großherzoglich-sächsisch-weimarischer Oberhofmützenfabrikanten, bestellt, denn in Jena trugen Corpsburschen dieselben Farben, wie die Renoncen, und unterschieden sich von diesen nur durch

das dreifarbige, öffentlich getragene Band. Die Verbindungen, selbst die sonst überall verpönte Burschenschaft, waren so gut als erlaubt, und alle Mitglieder, samt den Vorgesetzten, Kneipen und Versammlungsörter bekannt und geduldet.

In den ersten Tagen führten die neuen Bekannten unsern nunmehrigen Jenenser nach Wöllnitz. Hier war, wie in Halle die Sommerkneipe der Märker in Kröllwitz, der Sommer- aber auch Wintersitz der Franken, welche jeden Sonnabend regelmäßig, sonst auch wohl noch ein, oder das andere Mal sich wöchentlich im sorgenfreien, gemüthlichen Wöllnitz einfanden. Einige von andern Verbindungen, die zu jener Zeit mit den Franken in freundschaftlichem Verhältniß standen, begleiteten unsern Helden, um sich gemeinschaftlich des schönen Herbsttages und des Bieres in Wöllnitz zu erfreuen. Der Weg war zwar nicht so kurz, als nach Lichtenhayn, aber noch anmuthiger; unsere Gesellschaft schlug den oberen ein. Es führen nämlich gar viele Wege und Straßen nach diesem Bacchussitze: man konnte die Saalbrücke bei Jena passiren und dann stand die Wahl frei, zwischen dem obern Weg, der an den Höhen entlang führte, zwischen dem mittlern, dem Fahrwege, und dem untern über prächtige, schattige Wiesen, oder man konnte sich über die Saale setzen lassen, und den untern etwas näheren einschlagen. Noch ein anderer, jedoch weiterer Weg, als jene, war die Chaussee, die bei der Rasenmühle vorbei, über Burgau, über die dasige Brücke und einen Wiesenweg

links ab nach dem ersehnten Dorfe führte. Auf dem eingeschlagenen oberen Weg war die Aussicht reizend und belohnend für das öftere Auf- und Absteigen. Spätlinge der Obstbäume wurden geplündert und mit den saftigen, von den nahen Besitzern nicht mißgönnten Früchten der Durst gestillt.

In dem an dem Abhange eines Berges erbauten, nicht allzureinlichen Dorfe Wöllnitz wurde nach einigen schwierigen Passagen über Pfützen und im Wege liegende Misthaufen am Ende einer nicht gerade einladenden Häuserreihe in ein Bauernhaus eingekehrt. Der vormalige Hallenser wollte seinen Augen nicht trauen: In diesem elenden Häuschen der berühmte Wöllnitzer Grafensitz? Freundlicher dünkte ihm die reinliche, einfache Bauernstube: kleine Fenster, ein großer Kachelofen, lange schneeweiße Tische und Bänke, am obern Ende ein gemaltes, bekränztes Wappen, vor dem Tische eine Tonne, oben ausgesägt zu einem Sitze geformt und mit rothem Zeuge überzogen, auf der Tafel eine Art Pult, darauf ein altes Ritterschwert, das Archiv im verschlossenen Kasten an der Seite dieses Thrones; — noch freundlicher und einladender blinkten auf den Tischen die reinlichen, weiß gescheuerten Lanzen — hölzerne innen verpichte Trinkgefäße von der Größe eines Schoppens — und die großen Humpen! — große hölzerne Kannen, wie die Lichtenhayner Stübchen, nur etwas größer.

Einer der anwesenden Franken, der älteste Ritter unter der Gesellschaft, nahm den Grafensitz, das war

nämlich jene signifikante Tonne, in Abwesenheit des gefürsteten Grafen von Henneberg-Wöllnitz Popp IX. ein. Die Uebrigen sezten sich, nachdem die lästigen Röcke abgeworfen — nur in diesem Costüm, oder vielmehr Negligé, kann sich der jenaische Bursch seines Lebens und des Bieres erfreuen! — in bunter Reihe um ihn. Bier wurde in blechernen Gießkannen von dem derzeitigen Brauer — die Braugerechtigkeit geht der Reihe nach um, jeder Bauer ist auch Brauer, dann zugleich Wirth und natürlich auch Gast — geholt und in die Humpen gegossen, daß der weiße Schaum, zum Vortheil des Wirths, der nur diesen und den Spieß pro loco, sechs Pfennige für den Platz, Heizung und Licht von dem Gaste zieht, Handbreit auf dem grünlich gelben Biere stand. Im Anfange will dieser Stoff nicht munden, doch der Mensch ist ein Gewohnheitsthier und Gewohnheit die andere Natur! Bald, oft nur zu bald, gewöhnen sich Fremde an den Wöllnitzer Nektar und gewinnen ihn lieb.

Obwohl Schnabel schon Manches vom Biercomment capirt hatte, so reichte das hier doch nicht aus. Auf den Dörfern um Jena, in den Herzogthümern und Grafschaften, gilt ein ganz anderer Biercomment, als in der Stadt, den unser Held schon ziemlich begriff, da er, wie der allgemeine Comment, im Wesentlichen mit dem hallischen und auch denen anderer Universitäten übereinstimmte. Aber in Wöllnitz galt nur der „Bierbrauch" in einem eigenen Gesetzbuche niedergeschrieben, mit Strenge befolgt und ohne Nachsicht

gehandhabt. Alles in Wöllnitz hatte gewisse, aus den alten Ritterzeiten entlehnte Namen, das Bauernhaus, die Kneipe, hieß „Burg“[91], „Burgvoigt“ der Wirth, „Burgfrau“ „Burgfräulein“ u. s. w., die Mistpfütze vor der Thüre „Burgteich“, die Trinkgeräthe „Humpen“ und „Lanzen“, eine Biersuite „Fehde“, dazu ausserdem: „den Handschuh werfen“, „in den Sand gestreckt“ war der Besiegte u. s. w Jeder Anwesende hatte einen gewissen Namen und ein Patent mit hochgräflichem Insiegel, bei Hoftagen durfte Niemand, bei Strafe eines Humpens Bier, einen andern als den Ritter-, oder Knappennamen nennen. Der Graf, bei solchen Gelegenheiten im rothen Merinomantel mit Kaninchenfell besezt, die Krone auf dem Haupte, das Burgschwert in der Hand, mit dem er „Burgfrieden“ gebot, hieß Popp, die ältern Mitglieder waren „Ritter“, als solche begleiteten sie die verschiedenen Aemter eines Kanzlers, Erzbischofs u. s. w. und hatten sich Ritternamen beigelegt, wie Trunklieb von Salek, Götz von Berlichingen u. s. w. Füchse waren „Knappen“ und hatten die niedern Chargen und Verrichtungen als Büttel, Klappenbach, derjenige der die Spieße pro loco einsammelte, nach einem alten Jenenser Polizeidiener und Armenvoigt so benannt, u. a. m. Der Hofpoet durfte natürlich nicht fehlen, doch genoß weder er, noch der Graf, wie es in Halle der Fall war, für das mühselige Amt eine angemessene Entschädigung, in Wöllnitz mußte, wenn nicht ein Fuchs, oder sonst

eine mildthätige Seele eine Tonne ſezte — „auf-wichste" — Jeder ſein Bier ſelbſt bezahlen, oder — anſchreiben laſſen, mehr als höchſtens einige Thaler creditirte der mißtrauiſche Burgvoigt jedoch nicht. Dafür konnte man auch ſchon viel Bier trinken: der Humpen, zwei Maß, oder vier Schoppen, koſtete acht bis zehn Pfennige, ungefähr drei Kreuzer! Mit einem Köpfchen, oder Kopfſtück, vierundzwanzig Kreuzer, konnte man nach Wöllnitz gehen, eſſen — es gab Käſe, Brod und Häringe — trinken, daß man genug hatte und auch den Spieß pro loco bezahlen, im glücklichen Falle ſogar noch eine Fackel à ſechs Pfennige für den weiten, dunkeln Heimweg kaufen. Glückliche, harmloſe Zeit im traulichen Stübchen zu Wöllnitz! Keine Sorgen um Gegenwart und Zukunft drückten da den fröhlichen Burſchen, der im Kreiſe ſeiner Freunde und Brüder unter heitern Geſprächen, Scherzen und bei dem vollen Humpen aller irdiſchen Sorgen vergaß!

Wie das Treiben in Wöllnitz, ſo war es ungefähr auch in Lichtenhayn, dort hauſ'ten nur die Franken, hier die vier andern Verbindungen, die, ſtolzer als jene, „Herzogthümer" errichtet hatten. Die Einrichtungen in dieſen waren faſt die nämlichen, wie in der Grafſchaft zu Wöllnitz, doch hatte man ſie hier weiter ausgedehnt und wachte ſtrenger über deren Beobachtung. Die Herzoge in Lichtenhayn hießen durchgängig Thus[32], die Gefäße waren, des ſtärkern Biers halber, etwas kleiner. Früher kneipten auch die Fran-

ken in Lichtenhayn; die drei zuerst aus der Burschenschaft ausgetretenen Corps errichteten hieselbst ein gemeinsames Herzogthum, aus dem die Franken in der Folge austraten und nach Wöllnitz zogen.

„Nach Wöllnitz hin, ihr Franken,
Am kühlen Saalestrand,
Da weilen die Gedanken,
Wo Frohsinn uns verband."

Bis zu dem Anfange der Vorlesungen und der allmäligen Ankunft der verreis'ten Hochschüler brachte Schnabel seine Zeit abwechselnd in Wöllnitz, Lichtenhayn und andern nahen Dörfern zu. Die Weinlese in Jena belustigte ihn eben so sehr, als das ihm neue Leben und Treiben der Bewohner. Bald fühlte er sich heimisch und ohne Geld glücklich!

Dreizehntes Kapitel.

Der Jenenser Comment. Collegia. Der Fechtboden. Universitätsamt und Pedelle.

Gassatim[72] laufunt Schnurri, Studentes Pedellque.

Reger und geräuschvoller gestaltete sich das Leben in Jena durch die allmälige Ankunft der verreis'ten und neuen Musensöhne: die Straßen, besonders der freundliche Marktplatz waren mit bunten Mützen bedeckt; in den kürzlich noch öden Wirthshäusern wurde es lebendig, hell waren am Abend, wenn der Bursch

auf die Kneipe zog, die Säle erleuchtet, aus denen frohes Gelächter und vielstimmiger Gesang erschallte. Am meisten galt dies von der mitten in der Stadt liegenden Burschenschafterkneipe, dem Burgkeller, vor und in welchem, gleich wie in einem Universitätsgebäude anderer Hochschulen, kommende, gehende und „ansäßige" Burschen immer zu finden. Der größte Versammlungsort aller Studenten von jeder Farbe war der Markt — das Forum — hier traf man zu jeder Tageszeit, wie es bei den alten Griechen und Römern der Fall gewesen, bei jeder Witterung zahlreiche Gruppen diskurirender und disputirender Studio's, jede Verbindung hatte, wie an einer großen Börse, hier den gewissen Platz, nur bisweilen entdeckte man eine andersfarbige Mütze unter den sonst gleichfarbigen, diese gehörte dann einer befreundeten Verbindung an, oder verhandelte mit den Andersdenkenden über wichtige Gegenstände, über Krieg und Frieden, Leben und Tod. Auf dem Markt geschahen gewöhnlich die Bestimmungen zu den vorhabenden Duellen, hier wurde fast Alles verhandelt. Andere Partieen belustigten sich mit Stoßen, Andere rauchten und saßen auf den Treppen der Häuser, mitunter waren von den am Markte Wohnenden Tische und Stühle herabgetragen, um an schönen Tagen Kaffee oder Bier in Gottes freier Luft zu trinken. Selbst Ballspiele und Schneeballkanonaden fanden auf dem Markte Statt, kindlich unschuldige Vergnügungen, die, wie jene ernstern, nicht gestört wurden.

Wie der Markt der Hauptplatz in Jena, ſo war er es in jeder Beziehung doppelt für den Studio. Man ſpazirte und ſtand, ſtattete Viſiten ab und nahm deren an — es war der allgemeine Einigungspunkt. Jeder ordentliche Student brachte bei gutem Wetter gewiß drei Stunden täglich hier zu, bei ſchlechtem ſah man indeſſen auch in Mäntel gehüllte, oder unter den Hallen des Rathhauſes und unter andern gegen Wind und Regen ſchützenden Oertern unverbrüchlich der Mode und dem Brauche folgende Burſchen. Bisweilen ſuchten die durch Unwetter vom freien Markte Vertriebenen Schutz und Sitz in den vor der Sonne, aus Mangel an Remiſen, ſtationirten Kutſchen, Wagen und Schlitten, oft wurde in erſtern bei heißer Sommerzeit ein Nachmittagsſchläfchen abgehalten. Viele lächerliche Scenen fielen hierbei vor: ſchlafende oder berauſchte Muſenſöhne wurden abſichtslos fortgefahren, ließen dies auch wohl mit Abſicht geſchehen; bisweilen mögen auch die mit Reiſeproviant gefüllten Taſchen geplündert und anderer Unfug getrieben worden ſein, wodurch dieſer Brauch unterſagt, aber doch nie ganz abgeſchafft wurde.

Die Wege nach den nahen Dörfern und dieſe ſelbſt wurden belebter, die Burgen, zumal im Anfange, fleißig beſucht. Die Landsmannſchafter zogen, wie ſchon erwähnt, nach Lichtenhayn und Wöllnitz, Burſchenſchafter und Finken eben dahin, oder nach andern Oertern. Die Burſchenſchafter hatten ein Kaiſerthum in Zwätzen, eine Republik in Ziegenhayn, Herzog-

thümer in Ammerbach, Cospeda und Wöllnitz. Jeder folgte seiner Fahne und seinen Freunden, Jeder suchte sich so fidel als möglich zu unterhalten.

Der Jenaische Comment — der allgemeine unter Burschenschaftern und Landsmannschaftern, wie auch mit denen anderer Universitäten in den Hauptpunkten übereinstimmend — war strenge und wurde mit Strenge befolgt. Jeder Fehler gegen ihn wurde gerügt und bestraft, leichtere Vergehen mit Verweis und Abbitte — Rüffel, Deprekation — schwerere mit Verruf, oder dadurch, daß drei Mitglieder des präsidirenden Corps den Frevler forderten. Der Verruf — Jam, Verschiß — war eine heillose Strafe, der damit Belegte war aus jedem Umgange mit seines Gleichen ausgeschlossen, wenn auch nicht vogelfrei, so doch auf die Dauer der Strafe, die nicht unter einem halben Jahr verhängt wurde, ehrlos. Die Burschenschafter hatten mildere Grade dieser Strafe — des temporären Verrufs — steigerten von vierzehn Tagen bis zu perpetueller Ehrlosigkeit — bei infamirenden Vergehen — gestatteten aber außer im leztern Falle, dem Verrufenen — Schisser[94] — zwei seiner Freunde zum Umgang. Dies geschah nicht bei den Landsmannschaftern, die hierin strenger verfuhren und ebenfalls bei vorkommenden Fällen den perpetuellen Verschiß verhängten. Dem hiermit Belegten wäre es besser gewesen mit einem Mühlsteine am Halse in die Saale, da wo sie am tiefsten, zu springen; er war bei Studenten, Philistern, bei den Pro-

feſſoren und dem Amte verachtet, hatte keinen Credit und fand höchſtens unter den Finken oder Knoten gleichgeſtimmte Seelen, die des Umganges mit ihm ſich nicht ſchämten.

In vielen Fällen ſtrafte der Comment zu hart und wurde von Vielen zu pedantiſch befolgt — Commentreiterei. Dies ging oft bis in's Lächerliche und wurde von andern Univerſitäten mit Recht gerügt und belacht. Aber feſtes Halten an dieſem heiligen Geſetzbuch war in Jena von jeher gebräuchlich und durch Gewohnheit nicht ſo drückend, Ordnung und gegenſeitige Achtung war, beſonders bei dem vielen Biertrinken, unumgänglich nöthig, Achtung vor den herkömmlichen, als zweckmäßig erkannten Verordnungen und Folgſamkeit gegen deren Vollſtrecker dadurch bedingt und durchaus gefordert.

Eine Verordnung des Comment war für unſern Schnabel ſehr günſtig. Nach dieſer rückte jeder conſilirte Student ein, jeder reſigirte zwei Semeſter im Burſchenalter vorwärts. Sollte dies vielleicht eine Entſchädigung für die erlittene Strafe, ein ſüßer Troſt ſein? Schnabel wurde dem zu Folge männiglich als „junger Burſch" anerkannt, da er doch nach Recht erſt Brander — Brenner oder Brandfuchs — war. Das Burſchenalter war in Jena, wie auf allen übrigen Univerſitäten ſo beſtimmt: erſtes Semeſter: Fuchs, zweites: Brandfuchs, drittes: junger Burſch — nun durfte man Sekundiren, Chargen begleiten, den Seniorenconvent beſuchen u. ſ. w. —

viertes: alter Burſch; in den folgenden wurde man verſchiedentlich titulirt: altes Haus, bemoos'ter Burſch, Candidat, Goldfuchs u. ſ. w.

Pünktlicher, als in Halle wurde in Jena das Belegen und Beſuchen der Collegia verlangt. In den erſten vier Wochen nach dem Beginne derſelben mußte belegt und bezahlt ſein, ſonſt drohten Citationen und Executionen! Hierbei verfuhr man wirklich ſtrenge; wenn es auf „Geld" und „Zahlen" ankam, war es immer der Fall. Ueberwieſen Unfleißige wurden, wenn Ermahnungen nichts fruchteten, pigritiae causa weggewieſen; um ſich dieſem nicht auszuſetzen mochten Viele die Collegia beſuchen, der beſſere und fleißigere Theil bedurfte natürlich ſolcher Zwangsmittel nicht. In der kleinen Stadt war der Faule und Liederliche bald erkannt, wurde dies nicht im excentriſchen Maße wahrgenommen, ſo wurde gewarnt und wohl gar ein Auge zugedrückt — dem ſchielenden Amtmann ſtand dieſes Manoeuvre ſehr drollig — aber Unverbeſſerlichkeit, immerwährende Rückfälle des alten Adam, zumal wenn der Rückfällige nicht ſonderlich vermögend war, — leider eine Hauptrückſicht — hatten das Conſilium oder „Maßregeln," eine gelindere Art jener Strafe, zur Folge und dafür mußte der Weggewieſene noch bedeutende Koſten entrichten. — Im Allgemeinen herrſchte jedoch in Jena Fleiß, verbunden mit regelmäßigem Collegienbeſuch. Was ſollte in aller Welt der Burſch auch den ganzen Tag, hauptſächlich am

Vormittage, treiben? Seine Gefährten und Freunde waren um diese Zeit in den Hörsälen, aus Langeweile, Instinkt und im Winter aus dem Bedürfniß der Wärme — die Auditoria waren in der Regel sehr gut geheizt — ging er auch hin, hörte zu, schrieb nach, oder schlief nach einer durchschwärmten Nacht wohl auch ein. Gegen Mittag wurde es auf dem Markt lebendig, nun hatte man nicht mehr nöthig in den Collegien auszudauern; nach Tische war dies noch mehr der Fall, und später zog man dann wohl nach Lichtenhayn und war zur Kneipzeit, um sieben Uhr, wieder in der Stadt, oder nach Wöllnitz und brachte dort den Abend zu.

Gleich wie dies von einer gewissen Zahl Studenten, die sich nur des Studirens halber auf einer Hochschule aufhalten, gilt, eben so wollen wir auch dem Privatfleiße der Mehrzahl nicht zu nahe treten. So häufig man diesen in Jena, wie auf andern Hochschulen findet, so häufig vermißt man ihn auch. Der Eine will Nichts lernen aus angebornem Widerwillen gegen geistige Anstrengungen, oder aus dem Grundsatze: daß er es nicht nöthig, auch ohne dies zu leben habe; der Andere kann Nichts lernen aus Mangel an Fassungskraft und Talenten — diese Klasse sollte man nie studiren lassen — der Dritte hat nicht Zeit zum Lernen, da ihn weit dringendere Geschäfte: Pauken, Saufen, Fechten, Ausfahrten, Poussiren, Gesellschaften, Mädchen und Katzenjammer davon abhalten; der Vierte verschiebt es auf spätere Zeiten und will die Gegenwart und seine Jugend noch genießen. Jeder hat und findet seine

Entschuldigungen. Deren fand auch Schnabel, der, außer in zwei Collegien, die er nothdürftig besuchte, gar nichts that. Bei den berühmten Theologen — Jena hatte in jeder Fakultät seine Männer! — Danz und Schott hatte er Kirchengeschichte, den ersten Theil und die Einleitung in das neue Testament belegt, später wollte er Dogmengeschichte und Dogmatik bei dem mit Recht gefeierten Baumgarten-Crusius hören. Ihm blieb ja noch viel Zeit, er durfte noch sieben Semester — im Ganzen waren ihm zu einer tüchtigen Ausbildung vier Jahre bestimmt — studiren, im zweiten schon so heftig anzufangen, war nicht nöthig; die Zeit, höchstens ein Jahr, vor dem Examen sich ordentlich hingesetzt, so ging es auch noch, die „durchochsten" Materien waren dann im frischen Gedächtniß!

Eifriger als die Collegia besuchte der immatrikulirte Felix den Fechtboden. Seine Immatrikulation, um dies nachträglich noch anzudeuten, unterlag keinem Anstande, er mußte aber doch nach Unterschreibung des Consilii — eigenhändige Einzeichnung seines Namens in das schwarze Buch — und nach praenumerando bei dem Depositor erlegten fünf Thalern sächsisch, dem Prorektor die Hand darauf geben, daß er sich doppelt gesetzmäßig betragen wolle, (da ihm bei einem jeden Vergehen, das gewöhnlich mit mehr als acht Tagen Carcerarrest bestraft wird, das Consilium bevorstand) — doch mit dem jesuitischen Vorbehalt: nur das Mögliche und Thunliche des Verlangten zu

erfüllen. Hierauf erhielt er die Matrikel und war ein — gemachter Mann. Nun wurden gleich der Fechtboden und Collegia belegt, für Beides, wie für die Immatrikulationsgebühren, für einen Fechtapparat, Mütze und Frankenquaſten mußte Geld aufgepumpt, von den Reſten ſeines dermaligen glänzenden Wäſch- und Kleidervorrathes, der Bücher u. ſ. w. verkauft und bei dem alten Wucherer Kötſchau verſetzt werden.

Der Fechtboden, ein ſchöner eigends zu Fechtübungen erbauter Saal, der aber noch zu Schnabel's Zeit verkauft und niedergeriſſen ward, ſah den eifrigen Schnabel täglich; außer den öffentlichen Uebungen, bei welcher ein ſtoßkundiger Franke ihn bearbeitete, nahm er noch Privatunterricht bei dem krummbeinigen, baaſigen Univerſitätsfechtmeiſter und übte ſich überdies noch auf dem Markte und in den Hausfluren — auf Stuben war das Stoßen verboten — da er mit Gewalt und bald ein guter Fechter zu werden wünſchte.

In Jena wird „geſtoßen", dieſe Fechtart iſt unter den deutſchen Univerſitäten nur noch in Erlangen und theilweiſe in Würzburg, wo ſie immer mehr verdrängt wird, üblich, auf den übrigen Hochſchulen Deutſchlands wird geſchlagen, ſei es mit Korb, oder Glockenſchlägern. Das Stoßen hat Manches für, Manches gegen ſich. Als Uebung betrachtet geben wir ihm vor dem Schlagen unbedenklich den Vorzug, es macht kräftiger und gewandter, will feiner und

kunſtgerechter erlernt ſein und verurſacht dem Lernenden nicht ſo viel Beulen und Wunden. An jedem Orte kann man mit dem leicht und ohne Unbequemlichkeit mitgenommenen Rappier — Fechtel, Floret — ſich üben, bedarf dazu keiner großen Vorkehrungen, keiner Hüte und Handſchuhe und befürchtet weniger, oder gar nichts für die Kleidung, die nicht von ſelbſt wieder heilt. Mit Masken gegen Deckung des Geſichts und der Augen haben wir in Jena nie ſtoßen ſehen, man verſchmähte dieſe hinderliche Deckung, nahm ſich dagegen in Acht beim Stoßen und Pariren. Nur höchſt ſelten traf ein ungeſchickter oder ſchlecht parirter Stoß das Auge; der Zielpunkt für alle Stöße war die Bruſt. — Gegen das Duelliren auf Stoßwaffen — Stoßſchläger — wäre dagegen einzuwenden, daß es zu gefährlich, leicht tödtlich werden kann und die meiſten, faſt alle Beleidigungen unter Studenten, ſolcher Sühne nicht bedürfen. Es iſt nicht zu leugnen, daß ein Duell auf Stoß gefährlicher werden *kann*, als das auf Hieb, bei den meiſten kommt jedoch nichts Erhebliches heraus. Die Sekundanten hindern das zu wüthende Eindringen, rufen bei einem ihrem Paukanten Gefahr drohenden Stoße das hemmende „*Halt*.“ Wer ſich m Stoßen übt, hat endlich nicht mehr zu riskiren, als der Schläger, dieſer hat dagegen auffallende, für den Theologen beſonders ſehr anſtößige Wahrzeichen zu befürchten. Im Vergleich zu der Unzahl der in Jena vorgefallenen Duelle ſind nur ſehr wenige wirklich gefährlich geworden, oft lag dann nur die Schuld an

der nachfolgenden ſchlechten ärztlichen Behandlung, oft an der des unachtſamen Sekundanten, und gewöhnlich an der eigenen Schuld oder Ungeſchicklichkeit des Verwundeten. Doch wollen wir hiemit dem Stoßen nicht unbedingt das Wort reden, es iſt und bleibt gefährlicher als das Schlagen und paßt vielleicht nicht zu den geringfügigen, kleinlichen Beleidigungen und Reibungen, die unter den Studenten das Duell in der Regel nach ſich ziehen.

Beſchuldigt man das Stoßen als unmännlich und zieht das ritterliche Schlagen nur aus dieſem Grunde vor, ſo wird dieſer Grund lächerlich. Stößt man nicht allgemein in Frankreich und anderen Ländern? ſind deren Bewohner deßhalb unmännlich? Mögen die Italiäner, die auch häufig auf Stoß duelliren, unmännlich und meuchleriſch ſein, ſo waren es doch gewiß nicht Jenaer, Erlanger und Würzburger Burſchen.

Einen beſondern Vortheil gewährt das Stoßen noch deßhalb, daß man nicht ſo unendlich viel Schleppereien mit Schutz- und Trutzwaffen hat, wie bei einem Hiebduelle; ein Stulphandſchuh, ein Schläger und noch einige andere Klingen iſt Alles, was zu einem Duelle nöthig iſt. Auch das fatale langweilige An- und Ausziehen fällt weg, man ſchlägt ſich, wie man ſteht und geht, wirft den Rock ab und bindet eine lederne Binde um den Unterleib. Tritt eine Störung ein, kommt ein Pedell, oder muß man ſonſt aufhören und fliehen, ſo iſt der Duellant im Stande, den Andern zu folgen und fällt nicht in die Hände der ſtrengen Gerechtigkeit;

wie elend ist dagegen der im vollständigen Paukanzuge dastehende Paukant auf Hiebwaffen daran!

So oft man in Jena beabsichtigte den Stoß zu verbannen und den Hieb einzuführen, eben so oft scheiterten die desfallsigen Maßnahmen der Behörden, wie die Vorschläge einzelner Parteien unter den Studirenden, die gewöhnlich von andern Universitäten, auf denen „Hiebcomment" war, kommend, hiezu aufreizten. Der Jenenser Bursch hängt treu und fest an seinem „Stoßcomment", dieser verschafft ihm Ansehen bei den Studenten anderer Universitäten, und nur dabei findet er seine gewohnte, heilige Waffe, die selbst durch den niedrigen Bau der Stuben in und um Jena, welche sich zu Hiebpaukereien schlecht qualifiziren, geboten wird.

Es kam jedoch in Jena auch vor, daß man sich auf andere Waffen, als den gewöhnlichen Stoß — „Stich" und „stechen" wurde höchst ungern gehört — duellirte. Pistolen, wenn kein anderer Ausweg mit fremden Studenten zu treffen, oder mit einheimischen, wenn die Beleidigung übergroß war, oder wenn aus physischer Schwäche Jemand diese Waffen wählte, endlich auch, wenn aus Feigheit, Ungeschicklichkeit in Führung des Stoßschlägers, Furcht vor der Klinge des Gegners irgend ein Hans Hasenfuß auf Schuß forderte — kamen im Ganzen nur selten vor, häufiger dagegen Säbel und Hiebschläger. Aus Mangel an gehörigem Hiebapparat — Binden, Mütze, Hut, Paukhosen, selbst Handschuhen, — gingen Jenenser, wenn es in Jena

geſchah, wie ſie waren auf Hieb los, ohne jene zahlloſen „Schutzwaffen"; gewöhnlich aber paukte man ſich auf Hieb in dem nahen Halle und Leipzig, wornach Jenenſer oft begierig ſtrebten um zu beweiſen, daß ſie, obwohl des Schlagens nicht ſchulgerecht kundig, doch vor den berühmten Hiebern und Schlägern keine Furcht — „Mohren", peurs — hegten. Ging ein Duell auf Hieb in Jena oder in der Umgebung vor ſich, ſo kam es faſt immer heraus — wurde „abgefaßt". — So ſehr man dort auch im Ganzen der barbariſchen Sitte des Paukens, dieſem „nothwendigen Uebel" nachſah, oder den abgefeimten, gute Plätze und gute Vorſichtsmaßregeln wählenden Burſchen nicht ankommen konnte, ſo war dies viel leichter wenn ein Hiebduell Statt hatte: die ungewöhnlichen Vorkehrungen zu einem ſolchen, die Menge der nachzuſchleppenden Sachen verriethen gewöhnlich dergleichen Vorhaben, denen überhaupt das akademiſche Amt und die Pedelle — Pudel, Schnurren — ob cautionem pro expensis und anderer Gebühren eifrig nachſpürten. Im Winter gelang ihnen dies öfter, als im Sommer, denn zu jener Zeit wurde meiſt auf Stuben in und um Jena, zu dieſer meiſt nur im Freien — im Rauſthale, Wöllnitz u. ſ. w. — gepaukt. Da liefen denn die armen Pudelchen bei drückender Sommerhitze oft ſehr weit, waren den Davoneilenden, die ſich nicht wie die Verfolger mit ungerechtem Gut gemäſtet hatten, — alle Pedelle in Jena wurden oder waren wohlgenährt — oft auf den Ferſen und doch entrannen

ihnen die vier sächsischen Thaler per Mann, also acht Thaler Anzeigelohn!

Ueberhaupt waren die Pedelle und das akademische Amt in Jena übel d'ran. Jene ehrenfeste Spionircohorte bestand aus vier Subjecten, von denen aber aus Altersschwäche und übermäßiger Trunksucht, zwei Objecte geworden: dennoch hatte man die beiden noch Dienst- und Spionirfähigen nächst ihren Unter- und Viceunter- und Viceuntersubstitutenspionirgehülfen sehr zu fürchten, — denn es brachte ja ein abgefaßtes Duell acht Thaler, und jede andere Anzeige von Gesetzeswidrigkeiten einige Sporteln ein. Besonders hatte man sich vor dem an und für sich dummen, eingebildeten, gern sein Lob hörenden Dorschel seiner Schlechtigkeit wegen in Acht zu nehmen; obwohl der Tropf gewöhnlich mit seiner Weisheit zu spät kam, wurde er doch durch seine pfiffigern Clienten und Helfershelfer gefährlich. Aber wie erging dir's, dir Erbärmlichen, im Herbst 1829, als du im Stern bei ausgelöschten Lichtern so unbarmherzig geprügelt wurdest, als du flüchtig an dem Geländer, worüber dein Wanst sich nicht schwingen konnte, bis gegen Morgen als warnendes Exempel äußerlich zerrissen und im Innern Besserung gelobend hängen bliebest? Wäre doch noch dein Freund Schnabel, dem du so viel Kummer bereitetest, da gewesen, Dorschel, dir wäre es noch übler ergangen!

Auch das akademische Amt war nicht lobenswert; Geld ging dort über Alles, mit Geld konnte man Alles

vergüten, Strafen abkaufen, beſtechen u. ſ. w. Der grob-dumm-bäueriſche Aktuar war zwar nicht gefährlich, obwohl er gern geſchadet hätte, dagegen der bald gutmüthig und gefällig, bald inquiſitoriſch ſtrenge, nach Laune und Gunſt entſcheidende Amtmann ein ſchlimmes Männlein. Alle jene Stellen müſſen jedoch nicht viele Sorgen machen und hübſch abwerfen: die Diener der akademiſchen Gerechtigkeit ſind von oben bis unten wohl genährt, pausbäckig und lebensfroh, ſie bauen, wenn ſie nur erſt im Neſte warm geworden, Häuſer, zeugen Kinder und der geckenhafte Aktuar pouſſirt noch außerdem alle Mädchen.

Vierzehntes Kapitel.

Der Wochencommers. Duell auf Stoß. Reception.

Rundgeſang und Gerſtenſaft
Lieben wir ja Alle.
Darum (zieht) trinkt mit Jugendkraft
Schäumende Pokale. Rundgeſang.

Fröhlich und ſorgenfrei verlebte Schnabel ſeine Tage im alten, lieben Jena, bald hatte er ſich an das dortige Leben gewöhnt und ſich mit ihm befreundet. Er war ein fleißiger Fechter, ein eifriger Wöllnitzer, verſäumte ſehr ſelten die Kneipe in der Stadt, die geſetzlich zwei Mal wöchentlich beſucht werden mußte, aber alle Abende voll war, renoncirte bei den geachteten, „forſchen" Franken und hatte Hoffnung bald in's

Corps aufgenommen zu werden. Obwohl er seinen Muth und seine Kraft schon in dem Duelle in Halle gezeigt und entwickelt hatte, so sahen es die Franken, wie alle Jenaische Landsmannschaften doch gern, wenn jeder Recipient sich auf Stoß versuchte; dies war nun auch Felixens fester Wille, an Anlaß zu Reibungen konnte es nicht fehlen.

Große Aufzüge und Commerse[95] fielen in Jena aus Mangel an Wagen, Pferden, Uniformen und Geld weg; Fackelzüge, Leichenbegängnisse, Fuchscommerse und die Feier der Stiftungstage wurden dagegen gehalten, Die Burschenschafter „bissen" sich bei diesen Gelegenheiten immer glänzender, als die Landsmannschafter heraus, sie konnten dies schon ihrer numerischen Ueberlegenheit und ihrer Einigkeit wegen, die bei den verschiedenen Corps oft gestört ward. Kleinere Aufzüge von einer oder mehreren Verbindungen fielen öfter vor, dann paradirte gewöhnlich der mit vier Pferden bespannte Postwagen oder Postschlitten, auf dem gegen sechzehn Studio's auf bescheidenen hölzernen Sitzen Platz hatten. Nach Weimar in's Theater, nach Kahla, nach der neuen Schenke — Nova — berühmt durch gutes Köstritzer Bier und hübsche aber sehr sittsame Wirthstöchter, nach Dornburg u. s. w. gingen solche Suiten, die manche auf elenden Miethsklappern und in kleinen Gefährten, armseligen Einspännern mitmachten.

Man fand in Jena und auf den nahen Dörfern so viel Unterhaltung und Lust, daß man lieber blieb, als

die Freude an entlegenern Orten ſuchte. Lichtenhayn und Wöllnitz waren das irdiſche Paradies, die Kneipe in der Stadt der Vorhimmel zu jenem. Wie gemüthlich, traulich und luſtig ging es da zu! Wonnige Tage in Jena, beſonders für Füchſe, junge Burſchen und Fremde!

Alle vierzehn Tage war Wochencommers, den jedes Corps nach der Reihe auf ſeinem Commershauſe — Kneipe — wenn hier der nöthige Platz war, gab. Zu dieſem Wochencommerſe fanden ſich alle Landsmannſchafter ein, lauſchten der von dem gaſtirenden Corps zu bezahlenden Muſik, tranken viel Bier, dies auf eigene Koſten, ſangen und ſchrieen, berauſchten ſich und dann wurde — kontrahirt. Faſt nur zu dieſem lezten Zwecke ſchienen jene Commerſe veranſtaltet, die in ſpäterer Zeit eingeſtellt wurden. Geſellige Freude und Luſt herrſchte ſelten, man glaubte immer nur auf etwaigen „Tuſch“ und ſpize Reden horchen zu müſſen. Oft ging es wild, bisweilen gar roh her, beſonders zulezt, wenn die Furchtſamen und Friedfertigen ſich entfernt hatten und nur noch Rauf- und Saufbolde die leeren Tiſche und Bänke beſezt hielten. Und dennoch war man faſt gezwungen dieſe Commerſe zu beſuchen, man hätte ſonſt für furchtſam und ſcheu gehalten werden können!

Sich Dieſem nicht auszuſezen erſchien Schnabel gewiſſenhaft regelmäßig bei jedem Wochencommers, dies um ſo mehr jezt, da er beabſichtigte vor ſeiner Meldung zum Eintritte in die Franconia — in Jena mußte man ſich zu dieſem Ende melden, auf einigen

andern Universitäten wurde es angetragen — sich zu pauken, dazu bedurfte es eines Gegners und den wollte er, gleich viel wen, wenn es nur kein „Haupthahn" war, jetzt suchen. Die Gelegenheit zeigte sich auf dem nächsten Wochencommers; Held Schnabel hatte sich so weit eingestoßen, daß er ein gewöhnliches Duell, d. i. auf Stoßschläger mit großen Stichblättern und großer Mensur schon wagen durfte. Mit den Sachsen und Rhenanen war von Seiten der Franken eine Feindschaft „in Bänken", jetzt sollte Einer von jenen Verbindungen die erworbene Kunstfertigkeit und die Rache des ohne alle Ursache schwerbeleidigten Schnabel fühlen.

Beim Beginn des Commerses ging Alles ruhig und in Ordnung zu, die verschiedenen Corps sezten sich zusammen, rauchten, sprachen, sangen die von der präsidirenden Verbindung — diejenige, die den Commers gab — vorgeschlagenen und mit Begleitung der Musik angestimmten Lieder, tranken verschiedenartige Bierstoffe, andere Getränke wurden bei dieser Gelegenheit nicht gezecht, und waren vergnügt. Doch bald änderte sich die Scene; das Meer wurde unruhig, auf die Stille und Ruhe folgte Sturm. An verschiedenen Tischen wurden verschiedene Lieder gebrüllt, eine Partie wollte die andere besiegen, d. h. überschreien, darüber kam es zu Spottreden, zum Wortwechsel, der sich gewöhnlich mit dem Refrain: „Du bist ein dummer Junge!" wohl gar, „ihr seid dumme Jungen!" schloß. Eine andere Beleidigungsart —

Touche — war nach dem Jenaischen Comment nicht gestattet, Hundsfott und andere entehrende Schimpfnamen mußten revocirt und deprecirt werden. Die höchste Beleidigung in Worten war daher: dummer Junge, war diese erfolgt, so durfte von beiden Seiten kein Wort mehr gewechselt — „nachtuschirt" — werden, der Beleidigte konnte nur noch „fordern". Weitere Beleidigungen, selbst Gespräche und Verständigungen wurden von dem Seniorenconvent bestraft. Zu jenem Geschäfte mußte man sich eines „Cartellträgers" bedienen. Füchse durften nicht einmal selbst fordern, noch weniger Cartell tragen. — Mit diesem gegenseitigen Ueberschreien war es aber noch nicht gethan, die Plätze wurden verlassen, wild im Saale herumgerannt — das Rennen, Stoßen, sogenannte: Rempeln[96] war zwar untersagt — und unschuldige Blicke, zufällige Berührungen, gleichgültige Gespräche als schwere Beleidigungen aufgenommen. Andere suchten bei Veranlassung von Bierscandalen Händel: da war bald nicht oder schlecht aufgetrunken, bald auf einen Biersturz nicht weiter gestürzt, dann hieß es: du hast Biermanschetten, oder die Forderung zu weit getrieben, bald weigerte man sich ex pleno nachzutrinken. Dies Expleno-Trinken war eine nur Jena eigene, sonderbare Mode. Glaubte der ältere Bursch sich von einem jüngern, und war der Unterschied zwischen dem Burschenalter beider nur ein Semester, bei Biersachen oder sonst geringfügigern Veranlassungen beleidigt, oder glaubte er, daß der

Jüngere „üppig“ gewesen, so bot er diesem Expleno, d. h. der Ueppige mußte ein bis zwei Gläser — Doktor oder Pabst — zur Strafe leeren, der Expleno-Bietende stieß mit ihm an und leerte sein Glas, dessen Boden mit Bier nur bedeckt sein mußte. Es stand ihm später frei die Strafe ganz, oder theilweise zu erlassen, gewöhnlich aber mußte sie, zumal von den Füchsen, ganz gebüßt werden. Glaubte jedoch der mit dem Expleno-Bieten Bedrohte, daß sein Gegner dies ohne Ursache thäte, so trank er nicht, wurde nun zum „Bierschisser“ verdammt und konnte dann einen Bierconvent berufen, der aus drei bierehrlichen Burschen, die wenigstens im dritten Semester sein mußten, bestand und der über den Fall entschied. Der, welcher Unrecht gehabt, wurde in den „Bierverschiß“ gesteckt, hatte drei Flaschen zu zahlen, die den Bierrichtern zufielen, und um wieder bierehrlich zu werden drei Doktoren, d. h. drei Schoppen binnen fünf Minuten zu trinken. Der Bierverschiß konnte durch Ungebühr des einfachen Bierschissers in den „geschärften,“ dann mußten sechs Doktoren in zehn Minuten getrunken werden, und in den „perpetuellen,“ zwölf in zwanzig, verwandelt werden. Ueber diese Formeln, Rechtssprüche, über das Expleno-Bieten, Vor- und Nachtrinken, über das Trinken nach Commando — „auf Anschiß“ — entstanden sehr viele Streitigkeiten: die meisten Duelle mögen über jene Punkte ausgefochten worden sein. Später fanden in jenen Bestimmungen viele Veränderungen

Statt, ein neuer „Biercomment" wurde entworfen und eingeführt, der Vieles von der alten barbariſchen Sitte milderte.

Unſer Schnabel, der wegen ſeiner großen Liebe zum Bier und ſeiner guten weitern Eigenſchaften in Betreff des Trinkens deſſelben den Beinamen „Bierhahn" erhalten hatte, drängte ſich auch in das Wogen der lärmenden, händelſüchtigen Kampfhähne, nicht lange und er hatte ſtatt eines — fünf Scandale[97]. Zu dieſem Mehrbetrag war er unſchuldig gekommen, er renommirte etwas an einem Sachſen — dieſe hatte er doch immer auf dem Korn! — und da fanden ſich rechts und links Freunde des Beleidigten, Sachſen und Rhenanen, und banden mit Bierhahn an, deſſen Freunde ein Gleiches mit jenen Vorlauten thaten. So hatt nun Held Schnabel fünf Scandale und fünf Duelle und wofür, und weßwegen? Dies wußte weder er, noch ſeine Gegner: beide Parteien waren tief gekränkt und mußten die Ehre mit Blut reinigen! Aber unſer Held war noch mäßig und friedliebend im Vergleich zu andern Renommiſten; da gab es Leutchen, die zehn und mehr Scandale kontrahirt hatten, die ſogar Brieftafeln hervorholten um ſich die Gegner aufzuzeichnen, gleich wie man an einigen Orten — ich will Heidelberg nicht nennen — dies von den Ballſchönen bemerkt, die ihre Tänzer aufſchreiben, da ſie doch wohl für die wenigen Tänze ihre Galans in dem jugendlich friſchen, nur hiefür aufmerkſamen Gedächtniſſe bewahren könnten!

Alle jene leichtſinnig geſuchten Händel werden und können nicht ausgefochten werden, mit Einigen, den erſten, beſten wird losgegangen, bei Andern revocirt, oder die Sache geräth in Vergeſſenheit. Das heißt doch methodiſch kontrahiren! wie von dieſer argen Sucht Jena nicht frei iſt, eben ſo wenig ſind es andere Univerſitäten: in Halle zeigt ſich dieſer Wahnſinn etwas gelinder, mehr noch in Leipzig; in Göttingen, Marburg, Gießen und Heidelberg herrſcht er dagegen noch ärger als in Jena. Was wird dadurch gewonnen? Wunden, Conſil, Relegat — keine Anſtellung und keine wahre Ehre!

In den erſten Tagen nach jenem geräuſchvollen Wochencommers ließ Schnabel, der Bierhahn, einen der „gefangenen“ oder „gefaßten“ Sachſen beſtimmen; dieſer ließ ſich entſchuldigen, ein Anderer bot ſich an. Das war dem Kampfbegierigen nicht ganz recht, der ſich Angebotene war ein Matador, der Beſtimmte dagegen nur ein gewöhnlicher, nicht renommirter „Pauker.“ Doch was half's, Schnabel nahm das Anerbieten an und erſchien zur feſtgeſezten Stunde an Ort und Stelle. Es war Winter, daher ging man in der Stadt los und wählte gewöhnlich hohe Häuſer und geräumige, helle Stuben; dieſe fanden ſich meiſt am Markte; man wartete nun einen Markttag ab, um durch das unten tobende Lärmen und Gewühl das in der obern Etage klirrende Gefecht und donnernde Haltrufen der Sekundanten weniger hörbar und auffallend zu machen. Zu ſo gelegener

Zeit wurden dann immer mehrere Duelle abgethan, das Anziehen hielt nicht auf, die Gänge waren kurz, oft saß bald etwas und dann war die Paukerei ex: so konnte in einer Stunde bisweilen vier Mal losgegangen werden.

Vor Felix erster Waffentat auf Stoß waren schon einige andere beendet: dadurch erhielt der überdies ganz kaltblütig Erscheinende neuen Muth und neue Zuversicht. Er duellirte sich auch nur auf Schläger mit großen Stichblättern — „Teller" — und ganzer Mensur, sein Sekundant war erprobt und dann hatte er auch schon einige Uebung im Stoßen. Mit gut gehaltener Ruhe ließ er den Stulp sich anziehen und das schützende, seidene Tuch um das Handgelenk und die Pulsadern binden, die Binde um den Unterleib schnallen und trat keck, die Mütze etwas in die Augen gedrückt, auf seine Mensur. Doch die Ueberlegenheit des ihm gegenüberstehenden Sachsen war offenbar, mit einer Seelenruhe und im Selbstgefühl seiner „Paukpraxis" stellte er sich wie auf einen Gang mit Rappieren hin, warf vernichtende Blicke auf Felix, der diese kaum ertragen konnte, und ergriff dann mit Hast und gewohnter Kunstfertigkeit den ihm von seinem Zeugen hingereichten Schläger.

Bei einem Duelle auf Stoß sind dieselben Betheiligten, wie bei Hieb: ein Unparteiischer, Sekundanten und Zeugen. Ersterer entscheidet bei streitigen Fällen und notirt die Gänge — jeder Gang zieht, wenn ausgestoßen ist, da man nie mit Gewißheit be-

haupten kann, ob ein Stoß geſeſſen — die Zeugen halten die Schläger, feilen die abgeſtoßenen, oder beſchädigten Spitzen — widerliche Töne! — und disputiren über Nachſtoß, Uncommentmäßigkeiten u. ſ. w. Die Sekundanten nehmen mit den Schlägern die Menſur, welche der Unparteiiſche, der unverletzlich iſt, bezeichnet, und ſtellen ſich mit Stöcken, gewöhnlich Ziegenhaynern, zur Seite des Gegners ihres Paukanten, den Stock vor deſſen Leib haltend und nach dem „Halt" die Klinge mit ihm auffangend. Bisweilen drücken ſie den zu raſch Eindringenden wohl auch mit dem Stocke zurück — „g e n i r e n" — was verpönt iſt, oder rufen, wenn ihr Paukant dem Gegner nicht gewachſen iſt, und dieſer zu einem gefährlichen Stoße ausfallen will, bevor nur etwas geſeſſen „Halt!" Dann wird geſtritten und geſchrieen, der Unparteiiſche befragt und die Sache iſt abgethan.

Als die Menſur für unſere Paukerei bezeichnet war und die Sekundanten ihre Plätze eingenommen, kommandirte der Sekundant des Beleidigten: „Auf die Menſur!" — „Legt euch aus!" — „Stoß aus!" hiemit iſt der Beleidigte gemeint, es ſteht jedoch auch dem Beleidiger zu, jenem zuvorzukommen.

Nun wird gefochten, bisweilen fallen nur ein oder wenige Stöße, gewandtere Fechter dagegen betreiben die Sache kunſtgerecht: voltiren, pariren, ziehen Finten an, legiren — den Gegner zu entwaffnen ſuchen durch Herunterſchlagen an deſſen Klinge — und müſſen oft aus Ermüdung aufhören, bevor etwas geſeſſen. Ein

ſolches Duell nimmt ſich gut aus und wird ſehr belobt. So ging es zwar nicht mit unſerm Schnabel, doch that er ſein Möglichſtes, „ging gut drauf" und ſtieß herzhaft zu. Der Gegner parirte aber noch beſſer, Schnabel's Anſtrengungen blieben fruchtlos; nach einigen Gängen dagegen fing der Sachſe erſt recht an, in einem der nächſten hatte Felix eine Oberſeconde in den Oberarm, die Wunde blutete — es war Anſchiß und die Suite ex! Man wähne aber nicht, daß dies dem Verwundeten zur Schande gereichte, im Gegentheil lobte man ſein Verhalten, war beim Verbinden der nicht gefährlichen aber ſchmerzhaften Wunde behilflich, führte den Einärmigen — der geringſte Stoß in den Arm macht dieſen in der Regel auf einige Tage unbrauchbar, oft lähmt und krümmt er ihn auf längere Zeit — nach Hauſe, machte Umſchläge und wachte.

Eine geſchärftere Forderung, als auf Stoßſchläger, war die auf „Pariſer" — pariſiens. — Die Klingen waren dieſelben, die Stichblätter dagegen um zwei Drittel kleiner, etwas größer als an den Rappieren, und die Menſur nach dem ältern Comment öfter, nach dem neuern durchgehends bei weitem kleiner — „halbe Menſur," bei welchen ſich die Duellanten mit den Spitzen ihrer Klingen faſt auf der Bruſt lagen. Als Anſchiß galt dann nur eine commentmäßige Wunde auf der Bruſt, den Leib und Geſicht, und das Legiren — Entwaffnung —; drei Wunden auf dem Arm, von denen jede Anſchiß auf Schläger geweſen, bewirkten

dieſen erſt auf Pariſer. Doch kam ein ſolches Duell nur ſelten vor, unter Landsmannſchaftern mußte jedesmal erſt der Seniorenconvent über die Zuläſſigkeit deſſelben entſcheiden, und ſelten ging es durch.

Während Schnabels Unfall, als er zu Haus auf dem Sopha lag, beſuchte ihn auch der Senior der Franken. Der Kranke ſuchte eine Gelegenheit mit ihm allein zu ſein und vertrauete ihm dann, daß er wünſche in die Frankonia aufgenommen zu werden, er möchte ihn „vorſchlagen". Aus des Seniors Miene konnte er erſehen, daß ſein Wunſch gewährt werden würde, ſonſt würde dieſer Umſtände und Einwendungen gemacht haben. Nach einigen Tagen, als er wieder ausgehen, aber noch nicht wieder trinken durfte d. h. Bier, denn Waſſer und Zuckerwaſſer, auch Thee konnte er nach Belieben genießen, erhielt er von dem Senior im Namen des Corps die erfreuliche Antwort, daß ſeinem Wunſche von Seiten der Frankonia Nichts im Wege ſtände; er würde jezt auf dem Seniorenconvente als Recipient gemeldet und wenn von da binnen vierzehn Tagen Nichts eingewendet wäre, ſo würde ſeine Reception dann Statt finden.

Dieſe kurze Friſt verſtrich bald; Einwendungen erfolgten nicht, alſo wurde Schnabel recipirt. Eines Morgens wurde ihm dies von dem Sekretär der Frankonia angezeigt; am Abend hatte er ſich in ſchwarzem Frack und wo möglich in dito Unnennbaren auf einer bezeichneten Stube einzufinden. Als der feierlich Geſchmückte erſchien, war die Verbindung, ebenfalls in

Schwarz gekleidet, ſchon verſammelt: an einem erhöheten Tiſche, der mit einer Decke, woran die Frankenfarben, grün und roth mit goldenen Franzen und das Wappen auf weißem Sammet gemalt, behängt war, ſaßen die drei erſten Chargirten, ihnen gegenüber am Ende des Kreiſes, den die übrigen Mitglieder bildeten, ſtand der Stuhl für den Recipienten. Alles war ernſt und feierlich; auf dem Tiſche ſtanden hohe Armleuchter, in Mitte derſelben lagen kreuzweis die Paradeſchläger, deren Stichblätter von grünem und rothem Sammet mit einem goldenen Kreuz, darauf das dreifarbige Band für den Recipienten und die in der Verbindungsfarbe eingebundene Conſtitution.

Nachdem der Eintretende angeredet, mit dem Weſentlichen der Verbindungsgeſetze — Conſtitution — bekannt gemacht und ihm anheimgegeben war, den vorhabenden Schritt nochmals zu überlegen, wurde ihm bedeutet ſich, entfernt von den Uebrigen, zu ſetzen und die Vorleſung der Conſtitution anzuhören. Dies Geſchäft verſieht der Sekretär; nachdem es beendet, wurde der Aufzunehmende befragt, ob er dieſe Geſetze halten wolle und könne und ob es noch ſein Wille ſei einzutreten, im andern Falle ſtände ihm der Rücktritt unter Verpfändung ſeines Ehrenwortes[90], Nichts von dem Geſehenen und Gehörten zu verrathen, noch frei. Schnabel blieb — wie wohl Alle im ähnlichen Falle — beharrlich, ſchwur, auf den kreuzweis erhöhten Schlägern die beiden erſten Finger der Rechten legend, den Bundeseid, hierauf ſchlang man ihm das drei-

farbige Band um und gab ihm der Reihe nach den Bruderkuß und die treue Rechte.

Dies war die ganze Ceremonie; was von schauerlichen Vorbereitungen, von Todtenköpfen, Unterschriften mit Blut und dergl. mehr gesprochen worden, ist, wenigstens zu dieser Zeit, Fabel, früher mögen solche Alfanzereien Statt gefunden haben. Aber auch nicht solche Dinge fielen vor, wie böswillige Burschenschafter ausprengten: obscöne, lächerliche Sachen. Die Feierlichkeit war ernst und würdig, die Constitution, den Artikel über Duelle vielleicht ausgenommen, konnte jeder Richter und Professor lesen und würde seine Billigung nicht versagt haben. Nichts von Politik, von Schwärmerei: Freiheit, Ehre, Einigkeit war der Wahlspruch der Franken; Brudertreue, Hilfe in der Noth, Theilnahme in Leid' und Freud', und ein gesellig heiteres Zusammenleben wurden anempfohlen.

Schnabel hatte jezt seinen Wunsch erreicht: er war im Corps der Franken, dadurch zugleich auch berechtigt das Märkerband, was ihm durch seinen Unfall in Halle vorenthalten, zu tragen, und hatte, wenn er nach Halle kam, gleiche Rechte mit jedem Mitgliede der Marchia.

Fünfzehntes Kapitel.

Weimar. Die Nova. Die Neujahrsnacht.

Dem grün-roth-goldenen Bande
Das unſere Bruſt umzog,
Franconia's Vaterlande
Erſchall ein donnernd Hoch!
Wir ſchwuren es ihm treu zu ſein
Und Glück und Leben ihm zu weih'n!
(Corpslied) Stiftungslied.

Wenn den Jenaer Burſchen Uebermuth und eine zu volle Kaſſe plagte, wenn ihn Liebeskummer und Sinnentrieb drückte, oder wenn er in das alltägliche Einerlei des Jenaiſchen Muſenlebens Abwechslung bringen, den Geiſt durch geiſtige, den Körper durch mannigfache fleiſchliche Speiſe erquicken, fördern und laben wollte, ſo fuhr er nach Weimar, dieſer ſo berühmten Stadt, deren Ruf größer, als die Wirklichkeit iſt. Mag man lezteres nur ſelten finden, dagegen häufiger, daß der Ruf ſchlechter, als die Wahrheit, worüber ſich ſo viele des ſchönen Geſchlechts mit Recht beklagen, ſo war es doch bei Weimar der Fall. Was half es dem genußſüchtigen Jenenſer, der für ſein gutes Geld auch etwas Gutes verlangte, was er nothwendig außerhalb Jena ſuchen mußte, daß Schiller, Wieland, Herder in Weimar einſtmals gelebt, daß Göthe und Lotte, die dereinſtige Geliebte des jungen liebeſiechen, überſpannten Werther als wohlbeleibte, ältliche Frau Hofräthin hier noch lebten, daß der Großherzog ein ſehr aufgeklärter, gebildeter

Fürſt, ſein Ländchen für ſeinen Geiſt, ſeine Regententugenden und ſeine Ausgaben nur leider etwas zu klein ſei, daß in Weimar ein etwas heruntergekommenes Theater, früher ein Stern erſter Größe, viele, aber meiſt ſchlechte Gaſthäuſer, viele aber meiſt eben ſo ſchlechte Venuspriesterinnen in der winkligen Stadt, in dem großartigen Park und dem freundlichen Belvedere ſich befanden.

Aber was half Alles, nach Weimar mußte doch gefahren, dort in's Theater gegangen, Oberweimariſches Bier — Oberwum —getrunken, der Beutel entſchwert und ſtatt der altklaſſiſchen Luft Jena's, modernphiloſophiſche, äſthetiſch-praktiſche in dieſer Wunderſtadt eingeſogen werden. Armſelige Philiſter, die kaum ihren magern Leichnam und ihre Leiden tragen konnten, mußten die lüſternen Jenaer Hochſchüler nach Weimar ſpediren, oft pflanzten ſich vier ſtämmige Burſchen auf einen Einſpänner; der mit raffinirter Bosheit zu kraftloſen Sprüngen angetrieben wurde, und ſobald er Studenten unter die Hände kam gewiß doppelten Lebensüberdruß empfand. Nirgends gab es aber auch ſchlechtere Miethsgäule als in Jena, ſie waren ein anſchauliches Bild gefallener Größe, ein paſſendes memento mori für diejenigen des andern Geſchlechts, die ſich auch miethweiſe dem ſtarken Geſchlecht überlaſſen, oder überlaſſen werden. In der Jugend waren Beide, das Pferd und das Mädchen, ſchön, kräftig, geſucht, theuer und wohlgehalten, Beide kamen jezt noch nicht mit dem wilden, leichtſinnigen Studentenvolk in Be-

rührung, mit jedem Jahr ſank das Pferd, wie das Mädchen in Achtung und Preis, erſteres wurde endlich Karren- oder Miethsgaul, dieſes eine Dame der Halle — Beide kamen jezt häufig nach Univerſitätsſtädten und hätten als warnendes Beiſpiel: „Hütet euch, nicht zu werden dieſen gleich“ mehr Abſchrecken erregen ſollen

Furchtbar erging es den armen Philiſtern auf der Schnecke, einem auf der Chauſſee von Jena nach Weimar gelegenem, ziemlich ſteilen Berge, wie oft mögen hier die gequälten Tiere, früher vielleicht zu den ſchönſten ſtolzeſten der ganzen Schöpfung gehörend, unerhörte Seufzer, fruchtloſes Flehen gegen ihre argen Peiniger, Verwünſchungen ihres freudeleeren Daſeins und Flüche ob ihres hinfälligen Alters ausgeſtoßen haben! Könnten Thiere ſprechen, was würden wir dann hören müſſen! Was würden nicht Jenaiſche Philiſter von der Schnecke erzählen können, an und auf welcher viele ein Ende ihrer Leiden fanden. Eine kurze Raſt gönnten ſich Mann und Roß in Kötſchau, oder in Hohlſtädt, wohl gar noch ein Mal in Umſtadt, denn es wäre doch unverantwortlich, wenn ein Studio, zumal der durſtige Jenenſer, vier Stunden ohne anzuhalten fahren ſollte, unverantwortlich in Hinſicht auf den eigenen Cadaver und auf den oder die der Pferde, unchriſtlich gegen die armen, dickwanſtigen, rothnaſigen Wirthe. Mit neuer Lebenskraft zogen die abgetriebenen Roſſe nach einiger Ruhe und einigen Biſſen Brods oder Heus wieder an, mit neuer, durch Bier oder Schnaps geſteigerter Lebenskraft und Jugendfriſche

fuhren und ritten die flotten Burschen dem nahen Weimar zu.

Von den vielen Vergünstigungen, die der Student in Jena genoß, waren ihm auch einige in Weimar und in dem ganzen Großherzogthum gestattet. Der Bursch zu Roß war Chausseefrei, welches Vorrecht viele Fleischer und andere Ritter, die buntfarbige Mützen sich zu diesem Zwecke anschafften, auch ansprachen, und durfte in allen großherzoglich-weimarischen Staaten ungestraft Tabak rauchen, sich auch noch andere Freiheiten herausnehmen, die keinem Stande sonst gestattet worden sein möchten. — In Weimar angekommen suchten die Jenaischen Burschen unter den vielen Gasthäusern, die ihre Arme liebreich und einladend ausstreckten, zu jener Zeit gewöhnlich die Sonne auf, der Wirth wußte mit Studenten umzugehen, sich in ihre Launen und Begehren zu fügen und zur Noth fand man hier auch Pump. Nachdem der von der Reise ermattete Musensohn einige Herzstärkungen zu sich genommen, wurde in der Stadt und in dem Park umhergestrichen — gedämmert — dann in's Schauspiel — natürlich auf den Studentenplatz: an parterre — gegangen, später dem Bacchus, von Einzelnen auch wohl der Venus geopfert und darauf nach Saal-Athen zurückgejagt.

Anders hielten es die Burschenschafter: ihnen war dieses landsmannschaftliche Treiben ein Gräuel, sie lebten nach alter deutscher Weise — wenigstens dem Schein nach — kamen selten nach Weimar, gingen dann

gewöhnlich zu Fuß, in Turnhosen und schwarzem kurzen Rock, Barett und bloser Brust — selbst im Winter — und rauchten ausschließlich von dem Tabak mit der Etiquette: „Heil dir Deutschland! deine Jugend ist der alten Ahnen werth.“ Nach Weimar wanderten sie nur wenn die Räuber, Wilhelm Tell, oder sonst ein freisinniges Stück gegeben wurde. Kamen die Räuber an die Reihe, so zogen fast sämmtliche Jenaer Burschen, besonders aber die altdeutsche Schaar, nach Weimar und in's Theater, das Parterre war an diesem Tage in dem Grade überfüllt, als die Logen leer; in der Scene, in welcher die Räuber: „Ein freies Leben führen wir“ singen, wurde nach der ersten Strophe ein donnerndes Silentium geboten und von dem Parterre, aus hundert und aber hundert Bierkehlen ein gaudeamus igitur gebrüllt. An solchen Tagen wimmelte es in Weimar — und noch mehr zu Sommerszeiten im Park — von weißgekleideten und buntfarbigen Schönen und liebeglühenden Jenaer Jünglingen; Burschenschafter ließen sich bei diesem Nach- und Nachtspiele nur selten erblicken, und dann nur in der Absicht, ihren Abscheu gegen Fleischeslust und Sinnlichkeit noch mehr zu kräftigen. Doch brüstete sich Schnabel in spätern Jahren einstens, daß zwei deutsche langhaarige Jünglinge ihn bei Allem, was ihnen heilig, bei dem alten, einigen Deutschland, bei Vater Jahn und ihrer Ehre beschworen hatten die Scene zu vergessen und nie etwas davon der Mit- und Nachwelt zu verrathen, als er sie schwach und des

geschwornen Keuschheitsgelübdes uneingedenk betroffen hatte. Lange nachher hat Schnabel, aber völlig berauscht und unter dem Siegel der Verschwiegenheit, uns dieses entdeckt, welcher geheimen und vertrauten Mittheilung wir nur um deswillen indiskret erwähnen, um einen neuen Beleg dafür zu geben, daß dem Fleische nicht immer zu gebieten, den in uns gepflanzten Trieben vergebens Hohn gesprochen wird.

Freund Schnabel, der wackere Bierhahn, kutschirte und ritt — „spritzte" mit dem signifikantern, beide Arten bezeichnenden Ausdruck — öfter nach Weimar, sein für Jena anständiger Wechsel gestattete ihm diese und andere Ausflüge, und fehlte es recht an Geld, so half der Credit: Pferdeverleiher und Wirthe borgten dem endlich, der oft zu ihnen kam und viel „drauf gehen ließ." Und Schnabel wußte zu imponiren: in Pikesche, Koller und Kanonen, eine in Jena nicht allzuhäufige Tracht, trat er selbstgefällig auf, nach der Folgerung der Philister mußte derjenige, welcher in so glänzender Hülle erschien auch innern Gehalt, d. h. „Spieße" — ein allgemeiner Ausdruck für Geld, in besonderer Anwendung bezeichnete ein Spieß sechs Pfennige, einen Sechser — haben.

Mehr als die Lustbarkeiten zu Roß und zu Wagen zogen unsern Freund die Schlittenfahrten an, die am Orte seines damaligen Aufenthalts sehr in der Mode waren. Guter Weg und gute Bahn, passend gelegene Ortschaften, wohin die Lustfahrten gingen, begünstigten dieses Vergnügen eben so sehr, als der mäßige

Preis, der in Folge der Concurrenz, zwischen den Jenaischen Pferdevermiethern und den Landleuten aus der Umgegend, die um diese Zeit ihrer Rosse nicht benöthigt waren und sie mit Schellen behängt und vor alten Rumpelkasten gespannt nach Jena brachten und den „Burschen" vermietheten, für die freie Benutzung von Pferd, Schlitten und Hetzpeitsche gefordert wurde. Daß bei einer honetten Schlittenfahrt das Knallen nicht fehlen durfte, wird jedem denkenden Leser einleuchten; Schnabel hatte es durch angestrengte Uebung hierin zu einer gewissen Meisterschaft gebracht, so daß er sich kecklich mit jedem Kutscher und Fuhrmann in Jena messen konnte. Natürlich daher, daß er dieser Fertigkeit halber bei jeder Partie war, nicht allein donnerte er mit gewaltigen Schwingungen seiner endlos langen Peitsche von dem Hintertheile des Schlittens, auf der sinnreichen Pritsche, sondern seine Kunst war so ausgebildet, daß er selbst vom geduldigen Miethsklepper herab Ohren gellen und Fenster klirren machte. Während der Schneebahn konnte er deßhalb auch nie schreiben, denn sein rechter Arm, unstreitig eines der edelsten, thätigsten Glieder der ganzen Maschine, war von der unmäßigen Anstrengung beim Knallen gelähmt und geschwollen.

Die häufigsten Partien dieser Art gingen nach der neuen Schenke — Nova — einem zwei Stunden von der Musenstadt entlegenen Gasthause. Hier gab es das berühmte Köstritzer Bier, ein edles Gebräu, welches nur selten nach Jena kam, weil es durch den Impost

zu sehr vertheuert wurde. Jezt, bei dem allgemeinen Zollverbande, mag dies anders sein, und der Jenenser nebst den frühern, in Jena gangbaren zweiundzwanzig Biersorten auch noch das Köstritzer als dreiundzwanzigste genießen, zu Schnabels Zeit jedoch machte man, um in jenem edlen Geschenk der huldvollsten der Göttinnen, der Cerevisia, sich zu berauschen, nach der Nova, da Köstritz selbst zu entfernt war. Die Nova gehörte nämlich nicht zu den großherzoglich-weimar'schen Staaten, sondern, so viel wir uns entsinnen, einem der Duodezfürsten von Reuß, Schleitz, Greitz oder Lobenstein, in deren Gebiet das weitberühmte Köstritz, berühmter, als alle jene Fürsten und deren Reiche, liegt, oder dem Altenburger Herzog. Gerade zu jener Zeit, von der wir sprechen, war das sächsische Fürstenhaus Gotha-Altenburg ausgestorben, die Erbschaft fiel an die Ernestinische Linie, die hoch erfreut über diesen Zuwachs der reichsten Länder ihres Stammes sich brüderlich in die Hinterlassenschaft theilte, aber hiebei den Herzog von Meiningen, den nächsten Erben, jämmerlich übervortheilte. Am besten fuhr der Herzog von Hildburghausen, er verließ willig und freudig sein armes Ländchen, dessen Bewohner, weil sie lediglich von Kartoffeln leben, einer Hungersnoth ausgesezt und zu einer fürchterlichen Revolution geneigt und gezwungen sind, wenn diese mißrathen, und zog nach dem fetten Altenburg. Schnabel sah den neuen Landesvater in sein neu getauschtes Eldorado einziehen; bei der neuen Schenke hatten sich viele

seiner künftigen Unterthanen, Männer in kurzen schwarzen Hosen und breiten Hüten und hochbusige, kurzröckige, dickwadige Altenburgerinnen versammelt, eine etwas dürftige Ehrenpforte erbauet und bewillkommneten den neuen Souverain. Aus Mangel an Kanonen wurden aus einigen Jagdflinten und Schlüsselbüchsen Freudenschüsse gethan und ein dreimaliges, durch das enge Thal und die nahen mit Wald besezten Berge vielfach wiedergegebenes, Vivat gebrüllt, wozu die zahlreich versammelten Studenten — die in Jena studirenden Altenburger waren natürlich ins Gesammt da und haranguirten den Durchlauchtigsten — das Meiste beitrugen. Der Einzug des neuen Herrschers war aber nicht gerade glänzend, ungeachtet der fühlbaren Kälte hatte der bejahrte Herzog — keinen Mantel, den er vielleicht, wie einige meinten und die Möglichkeit dieser Meinung mit Thatsachen belegten, versezt hatte. Der gute Mann fror und klapperte erbärmlich, dies und die Rührung in ein neues gesegnetes Land zu kommen, und aus einem armen zu scheiden, mochten ihn verhindern auf die verschiedenen Anreden zu antworten, er verbeugte sich dagegen unzählige Male, recht huldvoll, und fuhr mit sechs wohlgenährten, Altenburger Bauernpferden der neuen Residenz zu.

Die Studenten kehrten in die Nova zu ihren Flaschen und Gläsern zurück. Wer sollte glauben, daß der unschuldige, leutselige Herzog die unschuldige Ursache zu vielen Duellen geworden wäre? Da erzählten Manche Manches; wie der Herzog einst in große Ver-

legenheit gerathen, als bei einem Hoffeste das Silbergeschirr prunken sollte und das werthvollste Stück, die große Suppenterrine fehlte! der arme Landesvater rieb die Hände, lief trostlos umher, aber die Sache kam heraus, er hatte sie mit Hilfe eines Dieners höchst eigenhändig — versezt! Ein anderes Mal fiel die Landesmutter bei einem Hofball in Ohnmacht, obgleich es noch vor Mitternacht war, die Festlichkeit wurde aufgehoben. Aber weßhalb fiel die Durchlauchtige, die eben noch so heitere, lebensfrohe, in Ohnmacht? Auf den Rath des Hofmarschalls. Wie, auf den Rath? Ja, die Wachslichter waren herabgebrannt, im Schlosse keine vorhanden, der Kaufmann, der schon eine große herzogliche Note unbezahlt liegen hatte, wollte nicht creditiren — „Nun dann stecke man Talglichter auf!", rief wüthend die hochgnädige Landesmutter — „Geht auch nicht an, erwiederte sich tief beugend der unglückliche Marschall, erstens wäre es ein Verstoß gegen die Hofetikette und zweitens mangelt es auch an diesen!" Was war zu thun — die Herzogin fiel in Ohnmacht.

Vieles dergleichen wurde aufgetischt, da man weiß, wie gern sich die junge Welt, und nicht diese allein, auf Kosten Anderer lustig macht. Daß dies Mal die erlauchte Familie der weiland von Hildburghausen jezt von Altenburg herhalten mußte, verdroß bald mehrere Hildburghäuser und noch mehr die Altenburger, welche anwesend waren; die Parteien geriethen an einander, contrahirten, aber nicht nur die

Anwesenden verfochten die Ehre ihres Landesvaters, sondern auch die in Jena zurückgebliebenen resp. Hildburghäuser und Altenburger, in so fern diese sich dazu verstanden, traten auf die Seite ihrer Landsleute und schwuren Rache den böswilligen Verläumdern. Schnabel paukte sich ob dieser Scene drei Mal, was mag dies aber dem Altenburger Herzog gefrommt oder geschadet haben?

Die Feier der Neujahrsnacht gab einige Tage vor- und nachher viel Stoff zu Unterhaltung, Scherz und Witzeleien. Man muß wissen, daß der Jahreswechsel in Jena sehr feierlich begangen wird, Bürger und Studenten überlassen sich am letzten Tage des alten und am ersten des neuen Jahres ungebundenem Frohsinn. Wieder ein Jahr der Mühe, Noth und Entbehrung vorüber, und man sollte sich dessen nicht freuen? nicht das neue begrüßen und sich durch Jubel, Freude und Schwärmen gegen die bevorstehenden Leiden kräftigen, freudig den neuen Zeitabschnitt beginnen? So denkt man wenigstens in Jena. Schon am Tage vor dem Anfang des neuen Jahres bemerkt man hier ein ungewöhnlich reges Leben und Treiben, Frohsinn auf den meisten Gesichtern, alle Wirthshäuser und Kneipen voll, hin und wieder betrunkene Bürger und Musensöhne, die in das neue Jahr hinein und aus dem alten heraustaumeln und taumelnd dieses Erdenleben durchpilgern. Geräuschvoller erscheint Alles gegen Abend; besonders beschäftigt sind die Burschenschafter, die auf dem großen, freien Marktplatz mehrere Wagen Holz

zusammen häufen, leere Pechtonnen und andere Brennmaterialien versammeln lassen. Alle Gasthäuser sind gefüllt, Gesang und Gelächter erschallt von allen Seiten. Am heutigen Tage herrscht völlige Freiheit, die listigen Pudel halten sich fern, denn wehe ihnen, wenn sie unter die überlustigen, durch Spirituosa und Bierarten entflammten Akademiker geriethen. Aus Schlupfwinkeln bemerken sie gelegentlich einen hier oder dort verübten Unfug, und zeigen pflichtgemäß die Thäter an, die jedoch, meist verkleidet, oder bei der Dunkelheit nicht leicht kennbar, die That leugnen, oder mit „Trunkenheit" entschuldigen.

Sobald die Göttin der Nacht, die Freundin jeglicher, das Tageslicht scheuenden That, die Freundin des Musensohns bei seinen tollen Streichen, die Begünstigerin des Liebenden, die treue Gefährtin des Zechenden, mit ihrem schwarzen Schleier Berg und Thal und das berühmte Saal-Athen bedeckt hat, geht das Leben und tolle Treiben hier wie gewöhnlich, mehr aber in der Sylvesternacht los. Ueberall singende, schreiende Haufen, — das überlaute Singen ist, wie jeder andere Unfug bei Nachtzeit, mit zwei Thalern sächsisch verpönt, wozu noch 1 Rthlr. 8 gr. Gerichtskosten kommen — heute genirt man sich nicht, heut brüllt Knote und Bursch wild durcheinander. Schwärmer und Frösche fliegen und hüpfen in den Straßen umher, aus Pistolen und Gewehren wird geschossen, hin und wieder kracht ein Kanonenschlag. Dies Alles ist verboten, wird aber, wie so vieles Andere, am

heutigen Tage nicht respektirt. Schon fliegt hie und da eine Laterne ein, — in Jena gibt es deren überhaupt nicht gar zu viel — hiedurch wird die schützende Finsterniß dichter, Ausgelassenheit und Muthwillen nehmen zu.

Auf allen Kneipen fahren die verschiedenen Landsmannschafter, bald auch die Burschenschafter umher, denn für diese Nacht ist der gegenseitige Verruf aufgehoben, Alle sind Brüder und betrinken sich in brüderlicher Einigkeit. Vorfallende Streitigkeiten werden so viel als möglich beigelegt, oder ignorirt, contrahirte Duelle rückgängig gemacht. Landsmannschafter wallfahrten Arm in Arm mit Burschenschaftern auf den Burgkeller, diese mit jenen auf Corpskneipen, überall sprudelt Bier, Schnaps, Grog, Glühwein, auf einigen Kneipen, besonders auf dem Burgkeller auch Wein und Champagner. Alles ist voll Seligkeit, voll Bruderliebe und voll von Getränken! Um Mitternacht zieht männiglich auf den Markt, selbst die Kameele erscheinen und sind, wie Kameele, ausgelassen. Das große Feuer wird angezündet, ein Kreis um dasselbe geschlossen, gesungen, Vivat und Pereat ausgebracht, geschossen, Schwärmer fliegen, Frösche hüpfen, der Jubel hat den größten Grad erreicht. In größter Einigkeit stehen die verschiedenen Parteiungen, die sich vor wenig Stunden noch auf Leben und Tod bekämpften, beisammen, Dieser bittet Jenem das ihm zugefügte Unrecht, einen im Duell beigebrachten Anschiß ab; ein betrunkener Altdeutscher versichert einen Landsknoten seiner Achtung, schiebt die zwischen ihnen obwaltende Spannung

lediglich auf die leidigen „Verhältnisse"; ein Corpsbursch demonstrirt dort wankenden Burschenschaftern wie unsinnig manche ihrer Verordnungen, die feindlich zwischen beiden Parteiungen ständen. Jeder will überzeugen, Jeder sieht Dies oder Jenes ein, aber doch bleibt Alles — beim Alten. Hell lodernd flackert die ungeheuere, Tageslicht verbreitende Flamme gen Himmel, Betrunkene hüpfen in das Feuer, oder werden hineingestoßen, Mützen hineingeworfen, endlich kommt die Reihe auch an die Röcke. Zur größten Freude der Jenaischen Schneider fliegen in jeder Sylvesternacht an die dreißig Röcke in's Feuer, mit Knirschen und Ingrimm betrachten die Frevler die spekulirenden Juden und Trödler. Schnabel büßte Mütze und Rock ein, erstere war neu, dieser freilich schon etwas abgetragen, aber für Jena doch noch lange gut. In der nächsten Neujahrsnacht war unser Freund pfiffiger, hier opferte er einen alten Sommerrock, den kein Jude kaufen wollte: er war der Erste, der dieses Cabinetsstück den Flammen preis gab, dadurch zur Nachahmung aufreizte und die mittelbare Ursache wurde, daß Mancher am andern Tage den Verlust seines — einzigen Rocks betrauerte!

Der allgemach schwächer werdenden Flamme neue Nahrung zu geben, wird überall Stoff gesucht. Aushängeschilde werden abgerissen, das des unglücklichen Modevoigt kam jedes Jahr an die Reihe. Ueberdachungen der Bäcker- und Fleischerladen und der Schenkstuben abgebrochen, die im Schlosse nutzlos

ſtehenden Schilderhäuſer mit vereinter Anſtrengung auf den Markt geſchleppt, zertrümmert, oder ganz in's Feuer geworfen, nach dem Rathhauſe geſtürmt, Thüren und Buden erbeutet und das Freudenfeuer damit genährt. Im Rathhauſe entſpann ſich ob ſolchen Eingriffes oft ein heißer Kampf, die ſtämmigen Beſchützer der ſchlafenden Stadt, die Nachtwächter, deckten mit ihren Spießen und vermummten Körpern das ihrer Obhut anvertraute Gut; in dieſer Nacht war ihre Anzahl verſtärkt, ſie wagten den Kampf gegen die andringenden Muſenſöhne, Stöße und Schläge hagelten auf die Vertheidiger und die Stürmenden, oft blieſen dieſe zum Rückzug, oft auch räumten jene das Feld. Der hiedurch, wie durch das Laternenein-werfen und ſonſtigen Frevel verurſachte Schaden mußte aber immer mit Procenten von den armen Akademikern vergütet werden; diejenigen, die bei dieſem Treiben erkannt waren, und wäre es nur Einer geweſen, mußten für Alle ſtehen und für Alle zahlen.

Vom Markte zog das Völkchen, des Unfugs müde, in die verſchiedenen Kneipen, um den durch Kälte und Toben nüchtern gewordenen Kopf nochmals zu begeiſtern. Bis gegen Morgen waren die Kneipen beſetzt, Manche hatten ſchon früher ihr Lager geſucht, oder dieſes unter den Tiſchen und Bänken gefunden.

Sechzehntes Kapitel.

Jenaer Burschenleben und Vergnügungen im Winter.

Gespielt, getanzt und commerſirt
Und die Geſundheit ruinirt, ꝛc.
O Jerum, Jerum, Jerum,
O quae mutatio rerum!
Commerslied.

Beſuchen wir jezt auch ein Mal unſern Freund Bierhahn und begleiten ihn einen Tag lang auf ſeinen Wegen, beobachten ihn am Studirtiſch, in den Hörſälen, auf dem Markt und in den Kneipen. So wie er dieſen Tag lebte und verbrachte, ſo floſſen ihm und allen flotten Jenaern, mit weniger Ausnahme, die übrigen während ſeines zweijährigen Aufenthalts in Jena hin, nur ſelten getrübt durch Sturm und Klippen.

Bis acht Uhr blieb Schnabel gewöhnlich in den Federn, oft noch länger, wenn es am verfloſſenen Abend recht luſtig hergegangen; der leiſ'auftretende Stiefelwichſer, den der wachſame Mouton nicht mehr anbellte, ſtörte die Ruhe „ſeines Herrn" nicht, häufig erweckte dieſen dagegen leiſes, dann heftigeres Anklopfen. Unverſchämte Manichäer, oder der citirende Pedell nahmen ſich dieſe Freiheit heraus, denn wer ſonſt Felix beſuchte, trat, ohne die Einladung zum Eintreten abzuwarten, unangemeldet herein, höchſtens erſchien noch bisweilen der Kanarienvogel, d. h. der gelbberockte fürſtlich Thurn und Taxiſche Briefträger, ein ſehr willkommener Gaſt, zumal am Anfange eines neuen Vierteljahrs, wenn er beſchwert erſchien. Dann

kamen aber zugleich auch Gläubiger in Masse, Schnabels Vorsaal glich zu dieser Zeit einer Börsenhalle, denn nach einer vermaledeieten Einrichtung in Jena, gegen welche so häufig fruchtlose Protestationen eingelegt waren und wurden, war es augenblicklich Stadtkundig, wenn ein Akademiker Geld empfangen hatte. In einem an dem Postgebäude befindlichen vergitterten Kasten wurden die Namen derjenigen Studenten angeschlagen, die Geld oder Wechsel erhalten, hiernach konnten sich die Philister[89] richten, deren erster Gang am Morgen nach dem „Postkasten" gerichtet war. Die durch den Empfang ihres Wechsels, der nie ganz zur Bezahlung der Gläubiger ausreichen wollte, oft noch mehr gedrückten Burschen vermieden in den ersten Tagen nach dem überkommenen Reichtum sich am Morgen — die Zeit der Visiten ihrer Quälgeister — in ihrer Wohnung aufzuhalten, auf der Straße und in Wirthshäusern waren sie vor Mahnen — „Treten" — sicher, oder sie riegelten sich ein. Uebertrumpelte sie dennoch ein Gläubiger, so wurden Entschuldigungen und Ausflüchte aller Art aufgesucht, der Mahner durch übertriebene Höflichkeit, oder niederschmetternde Grobheit vertröstet und abgeschreckt. Schnabel befolgte hiebei eine eigene Theorie, die er sich selbst gebildet, oder überliefert bekommen hatte, der praktische Nutzen derselben bewährte sich während der langen Dauer seiner akademischen Laufbahn. Er verleugnete sich nur höchst selten, war gegen heimsuchende Manichäer würdevoll, artig, ließ diese kaum zum Worte kommen, er-

wähnte seiner Schuld als geringfügig nur beiläufig. prahlte wie ein indischer Nabob, machte bisweilen auch unaufgefordert kleine Abschlagszahlungen. Half dieses Manöuvre nicht, so kehrte er die rauhe Seite auswärts, Niemand konnte dann barscher und gröber sein, als er; viele schamlose „Trittvögel“[100] mußten sogar seine kräftigen Fäuste fühlen, oder schneller, als sie die Treppe hinaufgestiegen, dieselbe hinuntersteigen. Durch diese Methode, wie durch sein äußeres burschikoses Auftreten und die häufigen Suiten, die er mitmachte, hatte er Credit und stand mit seinen Gläubigern auf einem ziemlich guten Fuß.

Unangemeldet und ohne anzuklopfen treten wir in Schnabels Zimmer: Es ist acht Uhr, die Stube ist mäßig erwärmt — der Bewohner hatte nur eine halbe Klafter für den Bedarf des ganzen Winters gekauft, die Hälfte davon verbrannte noch seine ehrliche Philistresse — das Kaffeebret steht auf dem Tische, die Kanne auf dem Ofen; auf dem Bücherbret befinden sich einige Bücher, die der Antiquar nicht hatte kaufen oder zu spottschlecht bezahlen wollen, hinter dem Pulte stehen zwei Stoßrappiere, ein Stoßschläger und einige gewichtige Ziegenhainer[101]; die Seite der Wand über dem Sopha ist mit Pfeifen behängt, auf dem Sopha ruht wohlgefällig Mouton; auf dem Tische steht ein Tabakskasten, daneben liegt eine Mappe, Tintenstecher, die Frankenmütze und das grün-roth-goldene Corpsband. Im Zimmer hängen einige Kleidungsstücke, unter denen das merkwürdigste die Bierhose,

die steif und fest beinahe auch ohne die ausfüllenden Schenkel stehen kann. Jezt öffnet sich die Kammerthür: Gähnend und sich reckend tritt unser Freund im weiten Schlafrock[102] gehüllt ein, jagt den Mouton vom Sopha, nimmt dessen warmen Platz ein, stopft eine Pfeife und schlürft gemächlich einige Tassen Kaffee. Zur Morgenvisite erscheinen einige Manichäer, die sich alsbald an Hoffnungen und Trost, aber nicht an Geld reicher, wieder entfernen; darauf tritt höflichst sich verbeugend die Stadtklatsche[103], der Barbier, ein, verrichtet bei der Erzählung der neuesten Neuigkeiten sein Geschäft an dem ziemlich bartlosen Kinn seines Patrons — die Flaumen an der Oberlippe blieben stehen und wurden steif und dunkelfarbig gewichst — empfiehlt sich und macht der Magd Platz, welche die Befehle des Hausburschen empfängt, das Bett macht und das Zimmer aufräumt. Um neun Uhr zieht sich unser Freund an, nimmt die Mappe, worin sich ein Fechthandschuh, Tabak und bisweilen auch Papier und Feder befindet, und ein Stoßrappier unter den Arm, die lange Pfeife bleibt im Munde, Mouton wird gepfiffen, und nun verläßt der Musensohn seine Klause, die er vor Mitternacht in der Regel nicht wieder betritt. Alle Studenten sind um diese Zeit in den Collegien, dahin begibt sich Schnabel auch und harrt, mehr aus Bedürfniß der Wärme, als aus Liebe zur Wissenschaft bis elf Uhr in ihnen aus. Pfeife, Rappier und Mappe wandern mit, sie waren die ständigen Begleiter eines ächten Jenaers, der sich nur sehr selten von dem Symbol

des Fleißes, der Mappe, trennte; Mouton vergnügt sich während der Zeit, als sein Herr fleißig ist, auf dem Markte, oder im Speisehause, schließt neue Bekanntschaften, begrüßt die alten durch freundliches Anriechen, geht den Schönen seines Geschlechts nach und bellt Wagen, Roß und Bettler an. Die Hunde haben es in Jena sehr gut, denn da die Kost für Menschen fast zu schlecht, fällt sie beinahe lediglich diesen treuen Vierfüßlern anheim, die in Menge und von allen Gattungen, von der schönsten bis zu der gemeinsten und häßlichsten, in den Straßen und vorzüglich auf dem Markte, der auch ihr Einigungspunkt ist, oft herrenlos sich herumtreiben. Es gibt, oder gab, gewisse Universitätshunde, die Allerweltsfreunde waren, mit Jedem liefen, der sie lockte und fütterte, dann wieder andere, die es ausschließlich mit der Burschenschaft, noch andere, die es mit den Landsmannschaften im Allgemeinen, oder mit einem Corps speciell hielten; ob sie die Gesinnungen ihrer Partei getheilt haben, können wir nicht mit Gewißheit angeben, jedoch versichern, daß sie mit den Hunden der Andersdenkenden in steter Fehde lebten.

Um elf Uhr finden wir Schnabel auf dem Markte; es bilden sich hier verschiedene Gruppen, die über Deutschthum, Freiheit und Gleichheit, andere, die über Paukereien, Liebesabenteuer und sonstige Vorfallenheiten verhandeln. Um diese Gruppen üben sich mehrere Paare im Stoßen, Schnabel unter ihnen, da er mit Gewalt diese Fertigkeit praktisch er-

lernen will. Gegen zwölf Uhr, oder etwas ſpäter, ziehen Studenten und Hunde ab, beide fühlen das Bedürfniß nach fleiſchlicher Speiſe. Nach Tiſche geht das Leben auf dem Markt — Forum — wieder an, Einige beſuchen dann Collegia, Andere den Fechtboden. Später nochmals Verſammlung auf dem vielbeſprochenen Platze, der nun aber immer leerer wird, Schaaren ſondern ſich und ziehen nach den Dörfern, oder in näher gelegene Kneipen, fleißige Hochſchüler und alte Häuſer, denen das Arbeiten „auf den Nägeln brennt“ begeben ſich nach Hauſe hinter Bücher und Hefte. Schnabel hielt es nicht mit dieſer Partie, er zog mit der andern nach Wöllnitz, woſelbſt man die übrige Tageszeit, den Abend und die Hälfte der Nacht zubrachte, oder nach Lichtenhayn, Winzerla, oder wenn das Wetter zu ungünſtig war, nach der Raſenmühle, oder auf eine Kneipe in der Stadt. Ging man nicht zu weit, ſo fand man ſich um ſieben oder acht Uhr auf der Corpskneipe ein, auf welcher in der Regel nur bis elf Uhr geblieben und je nach der Güte des Biers und nach verſchiedenartigem Anlaß viel getrunken wurde. Hiemit war das Tagewerk vollbracht, eine Aenderung in dieſes brachten häufige Paukereien, die, wie geſagt, im Winter in der Stadt, oder in benachbarten Gaſthäuſern abgemacht wurden, oder dann und wann eine Ausfahrt vor.

So wie Schnabel, lebten beinahe alle jüngeren Studenten, die „etwas mitmachten,“ ſich zu einem Corps hielten und ihre Jugend genießen wollten; in

dem Angeführten bestand jeglicher Genuß, einige Mannigfaltigkeiten wollen wir gleich unten anführen. Daß dieses Leben und Treiben nicht *studiren*[104] genannt werden konnte, bedarf keiner Erwähnung, dies glaubten die jüngern Akademiker auch noch nicht nöthig zu haben; hätten die Leutchen aber täglich außer dem Collegienbesuch nur noch zwei Stunden auf Repetition und Vorbereitung zu den Collegien verwandt, hiezu die Zeit bestimmt, in der sie oft aus Langeweile nicht wußten, was sie treiben sollten, so würden sie mit Leichtigkeit und ohne Aufopferung in ihrer Wissenschaft Fortschritte gemacht haben, sich nicht in den lezten Semestern ihrer Studienzeit und kurz vor dem Examen das Nothdürftigste haben einbläuen und als Gedächtnißsache memoriren müssen, sie würden ohne Furcht vor dem Examen ruhig und sorgenfrei haben leben und genießen können und würden die Prüfung wenigstens überstanden haben. Aber fast durchgängig sah man angehende Hochschüler von dieser allbekannten und anempfohlenen Lebensregel und Studienplan abweichen, es mußte in den ersten Semestern liederlich gelebt, Nichts gethan werden — wie schwer fiel später das Nachholen? Trifft diese Leutchen der Vorwurf, sich zu sehr in das Leben gemacht, so trifft Andere der nicht minder gewichtige, dies zu ehr vernachlässigt zu haben, diese wurden staubige Aktenmänner[105] und Bücherwürmer, jene vergaßen über dem praktischen Leben die Theorie d. h. solide, wissenschaftliche Kenntnisse.

Schon früher wurde angedeutet, daß die Studenten in Jena lediglich auf den Umgang mit ihres Gleichen beschränkt waren, sie hatten höchst selten Gelegenheit, in Familienzirkeln gesellige Bildung zu erlangen, wer die nicht mit nach Jena brachte, nahm sie von dort gewiß nicht mit fort. Besondere Empfehlungen und Verwandtschaften führten die wenigen hiedurch Bevorrechteten in die Kreise der Professoren und gebildeteren Familien zwar ein, allen Uebrigen blieben sie aber verschlossen; was lag endlich dem Burschen auch daran, daß er bisweilen zu einer Tasse süßlichsauren Thee und zu einem Butterbrod invitirt wurde! Dazu hätte er sich dann doch nothwendig einen patenten Anzug borgen, oder den versetzten auslösen müssen. Um jedoch nicht in einen zu bösen Leumund der Ungastfreundlichkeit zu kommen und den Musensöhnen Gelegenheit zu verschaffen, sich conventionelle Bildung zu erwerben, halfen sich die akademischen Lehrer auf eine wohlfeile Art, durch die Professorenbälle. In den Wintermonaten wurde auf der Rose bei dem alten zitternden Doppelmops, dem Wirth jener erbärmlichen Kneipe, alle vier Wochen ein Ball von den Professoren und akademischen Lehrern veranstaltet, zu welchem empfohlene oder bei dem resp. Lehrer öfter belegende und pünktlich bezahlende Musensöhne eingeladen wurden. Hier konnten sie bei jämmerlicher Musik und spärlicher Beleuchtung mit den Jenaer Schönen ersten Ranges nach Herzenslust tanzen und springen, erhielten überdies zur leiblichen Stärkung pro Mann

zwei Schnitt kalten Braten — der wie alle übrigen Speisen und Getränke von den sorgsamen Hausmüttern aus der eigenen Speisekammer herbeigeschafft war — eben so viele dünn bestrichene Butterbrode, ein Stückchen Kuchen und einen Schoppen Dreimännerwein; Thee, Glühwein und Punsch verabfolgte der gefällige Wirth für baare Bezahlung. Diese Bälle waren meist nur von Kümmeltürken — denjenigen Studenten, die aus der Nähe der Musenstadt — von Pflastertretern — die aus ihr selbst waren, — und von adeligen Junkerchen, die jezt einmal dominiren konnten, besucht. Die patenten Sachsen frequentirten diese frugalen Tanzbelustigungen am meisten; ein ächter Burschenschafter hätte lieber gegen das heilige Keuschheitsgelübde gesündigt, als diesen verführerischen Ort besucht; schlug er doch in frommer Einfalt die Augen nieder, wenn er einer schönen Jenaerin begegnete, obwohl er dies nur höchst selten nöthig hatte.

Bälle zweiten Ranges wurden auf der Rasenmühle veranstaltet. Ehrsame und unehrsame Philister kamen mit ihren ehrbaren Hausehren und lebenslustigen Töchterlein hier zusammen, freuten sich bei einem Kruge Bier oder einem Glase Punsch ihres Philisterdaseins und der züchtigen Bewegungen ihrer andern Hälfte und der Früchte ihrer Lenden, die mit schönen Kaufmannsdienern, niedern Angestellten, dem Universitätsaktuar und burschikosen Studios im flüchtigen Tanze dahinschwebten. So ungern man leztere Gäste hier sah, da sie sich oft zu viel herausnahmen, und blos

geduldet, die Herren spielen wollten, so ließ man sie doch gewähren, ein Mal, eingedenk der erbärmlichen Prügelei, die durch Wegweisung und Hinauswerfen mehrerer Burschen vor wenigen Jahren sich entspann, und in welcher die Ballgesellschaft schmählich unterlag, dann, weil das weibliche Personale vorzugsweise gern mit Studenten tanzte. Hier ging es lustig und bunt her, besonders wenn Bacchus bei dem starken wie bei dem schönen Geschlechte seine Wirkungen verspüren ließ. Man muß nämlich wissen, daß die schönen Jenaerinnen durch das Beispiel ihrer Väter, Mütter, Brüder und Liebhaber so verderbt sind, daß sie ein Gläschen, wohl gar ein Räuschchen nicht gar so hoch anschlagen. — Gegen das Ende dieser harmlosen Bürgerschützenbälle geht es etwas wild her, die soliden Familien und jungfräulich stolzen Dämchen haben sich jezt entfernt, Studenten und solche Ballschönen, die von der sich besser dünkenden Hälfte ihrer Mitschwestern mit einem mitleidsvollen Blicke beantlizt werden, eröffnen nun erst den wahren Ball. Das Glas wird häufiger geleert, rascher und anhaltender getanzt, Tänzer und Tänzerinnen werden glühender, rothe Nasen strahlen wie Leuchtthürme zwischen den begehrenden Augen, der Schweiß perlt auf der Stirn, hörbar klopft der wallende Busen der Schönen, in fühlbaren Schlägen das liebende Herz des theuren Jünglings — nun bricht man auf, der Tänzer führt die Tänzerin nach Hause.

Felix versäumte selten einen Rasenmühlenball,

er harrte dann immer bis zulezt aus, bemühte ſich um das Glück, eine Schöne nach ihrer Wohnung begleiten zu dürfen, mißglückte ihm dies, ſo folgte er unter Bemerkungen und Sticheleien den davon eilenden „Mamſells.“ Einſt bekam er auch in dieſer löblichen Abſicht einen Korb, die engagirte Dame, die mit dem gleich einem Schauſpieler berauſchten Schnabel die Heimreiſe nicht anzutreten wagte, entſchuldigte ſich, daß ſie mit mehreren Freundinnen zuſammen gehe, und bei dem ſchlechten Wetter unmöglich eine Begleitung von Herrn Schnabel annehmen könne. Der Beleidigte folgte der abziehenden Damenſchaar hart auf dem Fuße, der Regen floß herab, aber troz dem liefen die Fräulein tapfer durch Dick und Dünn des tiefen Chauſſeedrecks. Darob eben ſo ſehr verwundert, als über das ſonderbare Geräuſch der Fußtritte ſtellte der ſchnellerſchreitende Nachzügling die Ocularinſpektion an und fand, daß die Balldamen ihre züchtigen Waden und niedlichen Füßchen der Strümpfe und Schuhe entledigt, die Kleider und ſonſtigen Hüllen bedeutend in die Höhe geſchürzt hatten, und keklich in dem tiefen faſt bis an die Knie reichenden Koth forthüpften.

Tanzbeluſtigungen dritten Ranges ſtanden dem Muſenſohn in Lobſtädt, Winzerla, Burgau, auf der Tanne und einigen andern Plätzen offen. Zu dieſen ging man nicht gern allein und in geringer Anzahl; eine gute Reſerve war wegen der häufigen, faſt jedesmaligen Schlägerei hier ſehr wünſchenswerth. Man

nannte diese dritte Klasse der feinen Gesellschaft: Kuhschwof, sie wurde von Dienstmädchen, gefallenen Bürgertöchtern und erklärten Freudenmädchen frequentirt; der Studio mußte sich mit dem Knoten bei solchen Gelegenheiten brüderlich theilen, oder sich mit ihm prügeln. Doch um Menschenkenntniß zu sammeln, war keine Gelegenheit passender, als diese; aus diesem Grunde kam Schnabel auch öfter hieher. Ueberhaupt war er ein erklärter Verehrer und Liebling des schönen Geschlechts der zweiten und dritten Klasse, — eine weitere kannte man nicht — er war so herablassend, so „gemein“[106] d. h. cordial in der jänischen Sprache; er tanzte gut, poussirte so zart, verdarb es mit Keiner, und hatte, das mochten die Schönen am besten wissen, vielleicht noch viele andere schöne, empfehlende Eigenschaften.

Diejenigen, welchen das classisch gebildete Jena nicht genügte, suchten die Freude oft außerhalb, frequentirten Bälle und Maskeraden in Weimar, in Kahla, einem schon erwähnten Städtchen, drei Stunden von Jena, das zu Altenburg gehörte, und dessen Bewohner noch auf der Bildungsstufe des Mittelalters standen, in Kamburg, einer herzoglich meiningenschen Stadt, in Rudolstadt, der Residenz des Fürsten und Landes gleichen Namens, und konnten sonach in vieler Herren Länder Freude, Genuß und Bildung mit Leichtigkeit finden und erwerben. Felix suchte die Freude nur selten außerhalb Jena, er gefiel sich in dieser ihm lieb und werth gewordenen Stadt und in der nächsten

Umgebung, namentlich in Wöllnitz und Lichtenhayn, am besten. Seinem Namen Bierhahn machte er immer mehr Ehre, er war in Wöllnitz zum Ritter geschlagen unter dem Namen: Ehrenfest Trunklieb von Rauchenstein, und kürzlich zum Admiral der fürstlich gräflich Henneberg-Wöllnitzer Saalflotte ernannt, die gegen die räuberischen Einfälle der Saalcorsaren und Wasserpolacken in die gräflichen Staaten aufgestellt war; so lautete es wenigstens in seinem mit dem gräflichen Insiegel und des Grafen höchsteigenhändiger Unterschrift beglaubigten Diplom. Der Ritter war aber auch ein eifriger Wöllnitzer, und hatte sich wirkliche Verdienste im Staate erworben; er war immer einer der Ersten und Lezten auf dem Platze, d. h. an dem Biertische und auf der Bierbank, — in den Schranken nach der Hofsprache — er versäumte nicht nur keinen Hoftag, der jeden Sonnabend gehalten wurde, sondern fand sich noch unterschiedliche Male wöchentlich in der ritterlichen Hofburg zu Wöllnitz ein, machte Bekanntschaft mit den meisten Dorfschönen, besuchte häufig die gemüthlich traulichen Spinnstuben und fehlte bei keiner Lustbarkeit der Wöllnitzer Jugend.

Wie hier und überall, so hatte er auch unter den jenaischen Schönen bald recht annehmliche Bekanntschaften angeknüpft, er kannte fast jede Dienstmagd — Besen — ihrem Aeußern und ihrem Innern, d. h. ihrer Moralität nach, stundenlang ging und wartete er einer Angebeteten zu Gefallen bei Regen und Kälte, oft zog ihm diese Galanterie böse Händel zu. Denn,

da er bei dergleichen Wanderschaften keiner Begleitung von Seiten seiner Commilitonen benöthigt war, er dieselben auch oft etwas berauscht — daß wir dieses Zustandes doch so oft erwähnen müssen! — anstellte, so geschah es, daß er bisweilen eifersüchtigen Knoten unter die Hände kam, und der Mehrzahl unterliegend tüchtig abgeklopft wurde. Eine Scene der Art hat er uns später unter Grimm und Lachen mitgetheilt: Von Wöllnitz tief in der Nacht zurückkehrend, stattete er einer Bekannten noch einen Besuch ab, er traf die Treulose in den Umarmungen dreier Pechhengste, d. h. Schuster, alsbald entspann sich ein Wortwechsel, der zu Thätlichkeiten führte. Der kräftige Bierhahn warf einen der Knoten zu Boden, der ihn aber mit sich niederzog; die beiden andern Helfershelfer ergriffen darauf den oben Liegenden bei den Füßen, befreiten so den untern Gefährten, und zogen unter dessen Mitwirkung den unglücklichen Schnabel in vollem Galopp durch die lange Gasse der Leitrastraße hindurch; schmählich besudelt und überall geschunden schlich sich dieser racheschnaubend nach Hause und reinigte sich von dieser argen, schmutzigen Behandlungsart.

Siebenzehntes Kapitel.

Der Stiftungstag. Das Duell auf Pariſer und auf Säbel. Chargirtenwahl.

Wer einſt ein flotter Burſche war,
Der bleibt es durch ſein Leben.
Ihn trennt von der Philiſterſchaar
Sein ungebund'nes Streben.
Er paukt ſich fort in guter Ruh,
Ging's Engeln oder Teufeln zu,
Bis einſt an ſeines Grabes Stufen
Kein Sekundant das „Halt" kann rufen.

Studentenlied.

Gegen Ende Januar fiel der Stiftungstag der Franconia, ein hochwichtiger Tag, der jährlich feſtlich begangen wurde. Zu der Feier deſſelben war die befreundete Marchia in Halle eingeladen; gewöhnlich beſuchten ſich die im Cartell ſtehenden Corps zu den gegenſeitigen Stiftungsfeſten, außerdem wohl noch im Sommer. Auch dieſes Mal erſchien einige Tage vor der Feier ein mit orangenfarbenen Mützen, desgleichen Bändern und ſtolzen Pikeſchen — mit denen die unſeres Schnabel keine Vergleichung mehr aushielt — ſtattlich aufgeputzten Märkern vollgeſtopfter Schlitten. Herzlich wurden die Ankommenden begrüßt und empfangen; die am beſten Logirten nahmen die Freunde bei ſich auf. Jezt ging es bei den Franken hoch her: Mittags wurde Bocksbeutel[107], Abends Grog[108] — ein Lieblingsgetränk der Hallenſer — ſogar auch Branntwein, an den ſich die Beſuchenden gewöhnt hatten, oder dieſes par renommage vorgaben, ge-

trunken, täglich Frühstück bei den Füchsen reihum, Ausfahrten u. s. w. Doch Alles blieb hinter dem Stiftungstag selbst zurück. An diesem versammelten sich nach dem Essen die Schlitten, in deren jeden sich nur Zwei setzten, um den Zug ansehnlicher zu machen; einige Füchse ritten in Wichs — in Koller und Kanonen — vor, der Schlitten mit der Musik voraus, und unter freudig schallender Hornmusik, Schellengerassel und Peitschenknallen ging der stattliche Zug durch Jena's enge Gassen nach dem nahen Winzerla. Festlich geschmückt und jedem andern Gast verschlossen war hier bei dem dicken Jakob die obere Etage des Wirthshauses, Kränze und Guirlanden überall, stattlich prangten die Transparentwappen der Franconia und Marchia. So gut es gehen wollte, vertrieb man sich die Zeit bis zum Abendessen, nach welchem der Commers begann, mit Gespräch, Kartenspiel und Trinken, letzteres wollte Keiner so recht exerciren, um durch den geringern, jetzt vorgesetzten Stoff sich den Appetit zu dem bessern, später zu erwartenden nicht zu verderben. Nach dem übermäßig aufgetragenen Essen — durch die Menge wollte der Wirth vielleicht die Güte ersetzen — begann der Commers: erst einige Lieder, die zu der Feier paßten und eigens dazu gedichtet waren, dann der feierliche Landesvater und nun wilde Fröhlichkeit und Ungebundenheit. Die Theilnehmer waren bis nach dem Landesvater in anständiger, meist schwarzer Tracht, dann wurde aber der altmodische Konfirmationsschnipel oder moderne

Frack gegen den Schlafrock vertauſcht, oder nach ächt jenaiſcher Kneipmethode in Hemdärmeln, die bis über die Ellenbogen aufgeſtreift waren, um die muskulöſen Arme und die Stoßwunden ſehen zu laſſen, fortcommerſirt. Unſerm Schnabel, der, wie bereits bemerkt, nach einem Paragraphen des Jenenſer Comments zum „jungen Burſchen“ geſtempelt war, widerfuhr bei dieſem Feſte die Ehre zu präſidiren, welches Geſchäft bei jedem Liede abwechſelte. Wie ſelbſtzufrieden und kühn klopfte der Geehrte mit dem blanken Paradeſchläger auf den Tiſch; von ſeiner Würde faſt umnebelt horchte der Stolze kaum dem Takte der Muſik, öfter ſang er falſch, hörte zu früh oder zu ſpät auf. Wie kitzelte es ihn im Beiſein der Märker ſich ſo hoch geehrt zu ſehen, bald war es nun auch in Halle bekannt, daß er in Jena „eine Rolle ſpielte.“

Bald nach Mitternacht hörten Muſik und Geſang auf, denn Spielleute und Sänger waren betrunken: „ſie tranken faſt ſehr, und die da reif waren, fielen a — b.“ In dem Grade, als ſich die Todtenkammer füllte, wurde der Commersſaal leerer, die Transparente erloſchen, nur hie und da hörte man noch eine lallende Stimme, nur die unergründlichſten, ausgepichteſten Zecher hielten noch Stand und tranken den Glühwein aus — Päbſten[109], Maßgläſern, die gewöhnlich auf einen Zug halb, ja ſelbſt ganz, nach Commando geleert wurden. Doch wurde es nie ganz leer, bisweilen erſchien eine wankende Geſtalt, die ſich

von dem Strohlager in der Todtenkammer[110] erhoben hatte, oder durch den revoltirenden Magen des Nächſtliegenden häßlich aufgeſcheucht war. Am Morgen fand ſich das ganze Wachsfigurenkabinett beim Frühſtück zuſammen: „Man zählt die Häupter ſeiner Lieben und ſieh', es fehlt kein theures Haupt!“ Schwer und wüſt mochten dieſe d. h. die Köpfe wohl ſein, aber durch pikante Speiſen und ſtarke Getränke wurde der Katzenjammer vertrieben, oder auf einige Zeit zurückgeſchreckt: fürchterlich äußerte er ſich am folgenden Tage. Nach dem Frühſtück brach man nach Jena auf, Der Einzug war nicht ſo glänzend als der Auszug. Der Tag wurde als Nachfeier des Feſtes noch in Saus und Braus verlebt, jeder trug dazu bei, durch Katzenjammerwitze die erſterbende Fröhlichkeit wieder zu beleben. Geiſtig und körperlich erſchöpft begab man ſich ſpät in der Nacht nach Hauſe, um die müden Glieder, den moraliſchen und phyſiſchen Jammer zumal zu Bette zu tragen.

Schon vor geraumer Zeit hatte Schnabel auf Pariſer contrahirt; nach dem ältern, damals noch gültigen Comment geſchah dies öfter und ohne Schwierigkeit, nach dem neuern, der bald promulgirt ward, wurde dieſe Duellart beſchränkt. Vor dem Stiftungstage wollte der auf dieſe geſchärfte Waffen Geforderte ſich nicht ſchlagen, da es ihm doppelt weh gethan hätte, während jenes Feſtes wegen einer wahrſcheinlichen Verwundung nothgedrungen das Zimmer hüten — im Korbe liegen — zu müſſen. Nachdem

aber der feierliche Tag vorüber und seine Folgen verwischt waren, ließ Schnabel seinen Gegner bestimmen, um die anwesenden Märker vor ihrer Abreise noch als Zuschauer seiner Waffenthat zu haben. Und er hatte nicht Ursache sich der Zuschauer zu schämen, er stieß recht leidlich, wenigstens praktisch, und was Courage betraf, so stellte er Keinen über sich. Um elf Uhr, als die Pedelle auf dem akademischen Amte beschäftigt waren, erschienen Gegner, Sekundanten, Zeugen, Arzt, Unparteiischer und Zuschauer — Jene wurden nur nach vorläufiger Anfrage bei der Gegenpartei, und als Fremde geduldet — auf der bestimmten Stube, die für die gewählten Waffen nicht sonderlich groß sein mußte. Die Forderung war auf vierundzwanzig Gänge Pariser, — Parisiens — halbe Mensur, Patenthandschuh und ohne Anschiß. Als alle nöthigen Personen gegenwärtig, die Thüren verriegelt und einige Füchse zum Aufpassen ausgestellt waren, wurden die Paukanten an- oder vielmehr ausgezogen, denn nach Ablegung des Rockes erhielten sie nur eine Schutzbinde um den Unterleib, ein seidenes Tuch um das Gelenk der rechten Hand und einen gewöhnlichen Handschuh, und hierauf die Mensur genommen. Diese war so beschaffen, daß die Gegner bei einem starken Ausfalle sich gleich durchbohren, bei einem halben sich mit den Spitzen ihrer Klingen auf die Brust reichen konnten. Die Waffen hatten dieselben Klingen, wie die Stoßschläger, die Stichblätter und Parirstangen waren jedoch um vieles kleiner, aber etwas größer als

die an den Stoßrappiren. Als die Paukanten die Plätze eingenommen, die Pariser nach dem Commando ergriffen hatten und das verhängnißvolle: „Stoßt aus!“ gerufen war, ging das Gefecht an. Von beiden Seiten wurde wacker gestoßen und anfänglich gut parirt, keiner von Beiden wich um ein Haar, in langsamer kunstgerechter Volte behaupteten die Kämpfer den Kreis — mehrere Gänge waren unblutig beendet — untersucht wurde nicht, — als Schnabels Gegner eine Wunde in den Oberarm erhielt. Blutig roth färbte das quillende Blut das weiße Hemd, aber der Getroffene sezte das Gefecht weiter fort, wüthend drang er auf den Feind ein, durch seine Hitze gab er Blößen, die der kältere Schnabel weislich benuzte. Unverkennbar war das Glück heute auf dessen Seite: seine Weste wurde, ohne daß die Haut berührt worden, mehrfach durchstoßen, nahe am rechten Auge erhielt er durch die feindliche Waffe eine leichte Streifwunde — aber der zu hitzige Gegenpaukant büßte härter, mehrere Wunden auf dem Arm und eine auf der Brust verhinderten ihn am „Weitergehen.“

Ein unglückliches Duell, welches damals in Jena und selbst in der Umgegend viel Sensation erregte, und bei welchem Felix auch mittelbar thätig war, hatte kurz vor den Osterferien in dem Dorfe Kötschau Statt. Zwei Jenaer Studenten, die früher in Heidelberg studirten und in enger Freundschaft standen, von denen der Eine aber ein Semester länger als der Andere in Jena gelebt hatte, waren schon öfter in

Scherz und Ernſt hinter einander gekommen. Die gewöhnliche Urſache ihrer Dispüte war der ſtreitige Punkt, ob Hieb- oder Stoßwaffen gefährlicher und welche Gattung die vorzüglichere ſei. Der jüngſt von Heidelberg Gekommene zog den Hiebcomment vor, den Stoßcomment geradezu verwerfend, ſein Gegner behauptete das Gegentheil. Einſt waren ſie ſo in Eifer und Zorn gerathen, daß dieſer jenem Feigheit und ſchlechte Streiche, die er in Heidelberg begangen haben ſollte, vorwarf; in Folge deſſen forderte der Beleidigte den Beleidiger auf Säbel, die dieſer, eine für Jenaer Burſchen uncommentmäßige Waffe, unter der Bedingung annahm, daß der Forderer nach Beendigung dieſer Suite ihm ſpäter noch auf Pariſer Satisfaktion gäbe. Dies wurde zugeſtanden, und das Duell auf Säbel in Kötſchau, einem zwei Stunden von Jena auf der Straße nach Weimar gelegenen Dorf, woſelbſt ſich ein geräumiger, hoher Saal befand, beſtimmt.

In Jena gab es weder gute Hiebwaffen, noch Schutzmittel für eine Paukerei dieſer Art, ſelbſt an Sekundanten fehlte es oft. Denn nur ſelten fiel eine Suite auf Hieb vor, meiſt nur mit Studenten anderer Univerſitäten, die gaſtfreundſchaftlich aufgenommen nur ſelten Gelegenheit fanden ihre Waffen geltend zu machen — Gaſtrollen zu geben. Säbel waren noch am erſten aufzutreiben, andere Hiebwaffen waren ausſchließlich in dem Beſitz der Burſchenſchaft, die durch die große Zahl ihrer Anhänger, welche beträchtliche

Beiträge liefern mußten, immer eine volle Kaſſe und einen ſehr vollſtändigen Apparat an Waffen, Anzügen u. ſ. w. beſaß. Zuweilen verſtanden ſich die Vorſteher dazu aus ihrem Vorrathe den Landsmannſchaftern Dies oder Jenes zu borgen, doch wurde dieſer Weg nur im äußerſten Nothfalle eingeſchlagen.

Für das unter den beiden vormaligen Heidelbergern auf Säbel contrahirte Duell wurden Säbel wohl aufgetrieben, es fehlte jedoch an Schutzwaffen und an Sekundanten. Erſterem Mangel abzuhelfen entſchloß man ſich ohne Schutzmittel — ohne Binden und Bandagen — loszugehen, welche Art in Jena überhaupt die gewöhnliche war, wenn auf Hieb gepaukt wurde, zu Sekundanten wählte man ſolche, die früher auf Univerſitäten, auf denen geſchlagen wurde, geweſen waren. Schnabel war in Halle geweſen, ſchlug leidlich — er behauptete es wenigſtens — und hatte, wenn nicht in einem Duelle, ſo doch öfter auf dem Fechtboden, bei Rappirjungen — die einem Duelle ganz gleich, nur daß die Rappire nicht ſcharf ſind — ſekundirt; durch ſeine öftere Gegenwart bei Paukereien als Schleppfuchs hatte er auch eine gewiſſe Praxis erlangt. Er wurde daher als Sekundant für das bevorſtehende Duell von dem Beleidiger erwählt, gern willigte er ein, erhielt er doch freie Fahrt und freie Kneiperei am Orte der Beſtimmung.

Aufſehen zu vermeiden, die ſpionirenden Pudel und deren Subſtituten zu täuſchen, fuhr ein Wagen mit den ſcharf geſchliffenen Säbeln, Sekundirprügeln —

Korbrappire — und der einen Partei am Abend vor der Bestimmung nach Kötschau, der andere folgte mit dem Arzte und der Begleitung des Gegners am folgenden Morgen. Der Wirth machte, als er die Vorbereitungen zum nahen Duelle sah, einige Einwendungen, doch Ueberredungen und mehrere in die Hard gedrückte Köpfchen — Vierundzwanzig-Kreuzerstücke — beschwichtigten den Mann und bestimmten ihn, zur größern Sicherheit und Unverantwortlichkeit seiner Seite, das Haus zu verlassen und den Mordsüchtigen zu überlassen. Die züchtige hübsche Tochter des Abziehenden, das schöne Minchen von Kötschau blieb zur Führung der Wirthschaft und zur Bedienung der angenehmen Gäste zurück. Mit Schrecken erfüllten das sanfte Kind die fürchterlichen Vorbereitungen; die blanken Säbel, der kalte Grimm der Paukanten, die feierliche Würde der Gehilfen, beinahe hätte die Liebliche eine Versöhnung versucht, der Gedanke, in ihrem Hause Blut fließen, einen der beiden hübschen Kämpfer verwundet zu sehen, war ihr unerträglich, hätte sie gar die noch schlimmeren Folgen ahnen können, sie würde auf den Knieen gebeten, oder — die Polizei benachrichtigt haben. Hätte sie ferner muthmaßen können, daß in Folge dieses Duells so viele stattliche Burschen in ihr Haus kommen, dort übernachten, mit ihr Bekanntschaft anspinnen, sie, das siebenzehnjährige Kind, zur — Mutter machen würden, was hätte sie erst dann gethan? Gut, daß der Mensch die Zukunft nicht weiß, der Kluge die möglichen Fälle nur be-

rechnet; besser würde es übrigens immer um uns stehen, wenn wir richtiger berechneten, überlegten und folgerten. Hätten München und Schnabel dieses gethan, so würde sie den Jungfernkranz bewahrt haben und er vierzehntägigem Carcerarrest und der Bezahlung von fünfzehn Thalern sächsisch für Gerichts- und Carcerkosten ausgewichen sein.

Nachdem die Mensur genommen — die bei Säbel etwas kürzer als auf Hiebschläger zu sein pflegt — die Paukanten, ihre gewöhnlichen Mützen auf dem Kopfe, in den gewöhnlichen Halsbinden, und außer einigen seidenen Tüchern um die Rechte, ohne jeden andern Schutz und Bedeckung, auf die Mensur getreten und die gewichtigen Säbel, deren Körbe mit seidenen Tüchern durchflochten waren, von den Zeugen überkommen hatten, stellten sich die Sekundanten über das Kreuz, so daß sie mit den beiden Paukanten ein Quadrat bildeten, dessen Ecken der Diagonale nach von den Paukanten und Sekundanten eingenommen waren. Der Sekundant des Beleidigten kommandirte: „Auf die Mensur!" — „Bindet die Klingen!" — Der Sekundant des Geforderten: „Gebunden ist," darauf gab der Andere durch sein „Los!" das Signal zum Einhauen. Pfeifend durchschwirrten die Klingen die Luft, gewichtige Hiebe fielen, theils parirt, theils auf Kopf und Körper, die Sekundanten sprangen ein, die Hiebe waren jedoch flach gefallen, oder hatten nur unbedeutend gefaßt: in den folgenden Gängen dasselbe Resultat; die Fechtenden ermüdeten allgemach,

wurden kälter und besonnener, mehrere Hiebe faßten scharf, auf einmal taumelte der Beleidiger, Schnabels Paukant, schwer am Halse getroffen einige Schritte zurück, der Gegner stürzte mit einer klaffenden, die Eingeweide entblößenden Wunde zusammen; der Unterleib des Unglücklichen war in der Länge eines Fußes aufgerissen, mehrere Gefäße und Gedärme gefährlich verletzt. Der gegenwärtige Arzt — Paukdoktor[111], in Jena ein älterer Mediziner aus den Studenten — wußte nicht, Wem zuerst beispringen, Beide erheischten seinen Beistand, Beide waren schwer verwundet. Blut deckte den Boden des Saals, die Duellanten lagen bleich, leblos auf dem Boden und in den Armen ihrer Freunde. So gut es gehen wollte wurden beide nothdürftig verbunden und genäht, dann sprengte in vollem Rosseslauf ein Studio nach Jena um den geheimen Hofrath Stark und sonstigen Beistand zu holen. Der mit der Halswunde kam zuerst zu sich; da die Sache mit seinem Gegner bedenklich, das Duell jedenfalls abgefaßt wurde, so entschloß er sich zur Flucht; ehe Aerzte und Gerichtspersonen von Jena kamen, war er, im ärgsten Wundfieber in einen Wagen gepackt, schon von dannen; seine Wunde ging durch das Fahren wieder auf, fast verblutet bargen ihn die begleitenden Freunde bei einem Bekannten in einem benachbarten Dorfe, herbeigerufene Aerzte behandelten seine Wunde und erklärten ihn außer Gefahr.

Nicht so gut erging es dem in Kötschau Zurückgebliebenen; mehrere herbeigerufene, berühmte Aerzte

erklärten die Wunde für höchst gefährlich, nur durch äußerst sorgfältige Behandlung, gute Pflege und strenge Diät sei an Wiederherstellung zu denken. Die Aerzte ließen bei ihrer Entfernung einen Assistenten zurück, der nach gewisser Zeit von einem andern remplacirt wurde; die Freunde des Verwundeten theilten sich in die Wachen, die alle vierundzwanzig Stunden abgelöst wurden. Statt der verlangten zwei Wächter waren oft zehn und mehr da, die den Kranken nichts helfen, durch ihr Geräusch seine Ruhe nur stören konnten. In Kötschau war während dieser Zeit ein Rennen und Treiben, Gehen und Kommen, Commersiren und Suitisiren[113], nicht als wenn ein Todtkranker zu besuchen und zu pflegen, sondern als wenn die Freude in das dortige Wirthshaus eingekehrt wäre. Viele der Kommenden kamen ohne Geld, aber mit desto mehr Hunger und Durst, Alles wurde auf die große Rechnung geschrieben, der Verwundete blieb als Pfand, welches um so sicherer war, als er sich unmöglich entfernen — durchbrennen — konnte. Nach Verlauf von acht Tagen schöpfte man in Bezug auf diesen Hoffnung, die jedoch durch Unvorsichtigkeit von Seiten der Wachenden auf einmal vereitelt, das Ende des Kranken plötzlich beschleunigt wurde. Von der fernen Mutter des Verwundeten (aus dem Holsteinischen) lief ein schwarzgesiegelter Brief ein, den man mit nach Kötschau nahm und ohne Ueberlegung dem, an den er gerichtet, davon erzählte. Dieser wollte ihn alsbald haben und lesen, sein Befinden war gerade jetzt zu-

friedenstellend und sein Bestehen auf die Einhändigung des Briefes so dringend, daß die gegenwärtigen Freunde nachgaben.

Der Kranke erbrach das verhängnißvolle Schreiben, las und mit wüthender Anstrengung riß er den Verband und seine Wunde auf mit aller ihm noch innewohnenden Kraft und sank ohnmächtig zurück. Schrecken überfiel die Umstehenden, man versuchte die neue Blutung zu stillen und berichtete das Vorgefallene den Aerzten in Jena, aber umsonst, nach zwei Tagen war der Kranke nicht mehr.

Der Brief war die Ursache jenes Anfalls von Wahnsinn und nach der Aussage der Aerzte die mittelbare seines Todes, obwohl auch ohne jenen Vorfall die Genesung nur problematisch, wurde sie nach ihm unmöglich. Allgemeines Mitleid mit dem Geschiedenen, noch mehr mit dessen Mutter und Familie erregte der Inhalt jenes unheilvollen Briefes: mit unendlichem Jammer meldete die trostlose Mutter dem jüngern Sohn den Tod des ältern, der in dänischen Diensten als Offizier gestanden in einem Pistolenduell erschossen wurde; mit den eindringlichsten Bitten beschwor sie den Jüngern, ihren Liebling, auf dem die Hoffnung der alternden Mutter und der Geschwister beruhte, sich zu schonen und bei der Liebe zu dem verstorbenen Vater, zu der jammernden Mutter und den in den Tod betrübten Schwestern sich vor Duellen zu hüten. Zu spät, tödtlich getroffen, an Heilung verzweifelnd wurde der unglückliche, einzige männliche Erbe dieser Familie

durch den Jammerbrief zum Wahnsinn gebracht und legte in völliger Geisteszerrüttung, im Uebermaße geistiger und körperlicher Leiden selbst Hand an sich und starb gemordet und als Selbstmörder! — Nach einiger Zeit erschien bei dem Prediger in Kötschau eine tieftrauernde Dame, bat den Mann ihr den Ort, wo der unglückliche Student verwundet, in seiner Krankheit gelegen und wo seine Ueberreste ruhten zu zeigen, bezahlte und beschenkte den Wirth und hinterließ dem Geistlichen eine nambafte Summe für die Nothleidenden des Dorfes und eine andere, um dem früh verblichenen, unglücklichen Jüngling ein Denkmal zu setzen. Dieses steht als warnendes Beispiel auf dem Gottesacker in Kötschau; allgemein vermuthete man, daß jene schwarze Dame die Mutter des Verstorbenen gewesen.

Als der Thäter Nachricht von dem Ende seines Gegners erhalten, ergriff ihn eine solche bittere Reue, daß er beinahe jenem nachgeahmt; aber nichts konnte ihn abhalten, sich den Gerichten auszuliefern, krank und hinfällig ließ er sich nach Weimar fahren und begab sich von Gefährten unterstüzt, auf das Criminalgericht, da jedes Duell, welches Tödtung zur Folge hat, vor dieses Gericht kommt.[113] Man empfing den sich freiwillig Stellenden, den Kranken als — Mörder, brachte ihn in ein, groben Missethätern bestimmtes Gefängniß. Andern Tags fuhr eine Commission mit ihm nach Kötschau; furchtbar starrten den Unglücklichen das Haus, der Saal, die Kammer, in

welcher der Verschiedene gelegt war, an; ohne Rücksicht hob ein Diener der heiligen Gerechtigkeit das den Todten deckende Tuch: mit klaffender Todeswunde lag der Entseelte da. „Ist dies der Leichnam des von Ihnen Gemordeten?" — fragte mit kalter Amtsmiene ein Richter. Besinnungslos sank der Gefragte zusammen, man fürchtete statt einer, zwei Leichen zu haben.

Dieser Vorfall, durch barbarische Rohheit von Seiten des Gerichts veranlaßt, wurde allgemein kundig und kam auch zu den Ohren des Großherzogs, der dadurch veranlaßt wurde seine Gnade über die Theilnehmer an dem unglücklichen Duell zu erstrecken. Dem Thäter wurde gestattet, eine Privatwohnung in Weimar zu beziehen und die nothwendige, ärztliche Behandlung in Freiheit, gegen Verpfändung des Ehrenworts nicht zu entfliehen, abzuwarten. Der Umstand, daß sein Gegner nach der sächsischen Frist, die sächsischen Criminalgesetze bestrafen den Tod vor neun Tagen als Mord, gestorben und dessen Tod durch das gewaltthätige Aufreißen der Wunde befördert wurde, zogen ihm keine harte Strafe zu, die der Großherzog von zwei Monat Criminalgefängniß auf einen herabsetzte. Während der Zeit der Gefangenschaft hatte der Inhaftirte überdies große Begünstigungen, er durfte Besuch annehmen und wurde durch die Gutmüthigkeit und Theilnahme der Weimarer, noch mehr von Seiten des sorasamen schönen Geschlechts mit Eßwaren, Leckerbissen und Getränken in dem Maße

versorgt, daß er und die zahlreichen, von Jena und Weimar kommenden Besuchenden nicht im Stande waren, Alles zu consumiren. Die Gnade des Regenten erstreckte sich auch auf die Sekundanten, die den ihnen zuerkannten Criminalarrest auf dem Carcer in Jena absitzen durften, und statt eines Monats nur vierzehn Tage in dem Carcer zubringen — brummen — mußten. Schnabel saß seine Strafe erst im nächsten Semester ab.

Vor dem Beginn der Ferien fiel der Stiftungstag in Wöllnitz, der feierlich begangen und an welchem ein neuer Graf aus der Zahl der Ritter durch Stimmenmehrheit gewählt wurde. Der frühere dankte Altersschwäche wegen ab, und zählte von nun an zu den Ahnen. Die Krönung des neuerwählten konstitutionellmonarchischen Oberhauptes ward im Anfange des nächsten akademischen Halbjahrs vollzogen.

Auch in der Verbindung wurden vor dem Schlusse des Semesters neue Chargirte erwählt, die frühern, falls sie noch blieben, und sich nicht ausdrücklich erklärten, ihre Stellen niederlegen zu wollen, konnten wiederum für ein Halbjahr gewählt werden. In einem feierlichen Convente wurde durch Stimmenmehrheit zur Wahl geschritten, auf kleine Zettel schrieb jedes Mitglied den für diese oder jene Charge in Vorschlag Gebrachten. Füchse konnten nicht chargiert werden. Die drei ersten Chargen wurden durch die, als Tüchtigsten erkannten zu allgemeiner Zufriedenheit und fast mit Stimmeneinheit besezt, jezt blieben noch die

Stellen der Repräsentanten — Bierräthe übrig, welche im Falle, daß die ersten Chargirten verhindert, deren Funktion versahen, den Seniorenconvent besuchten und die Ordnung auf der Kneipe und auf Commersen handhabten. Wer sollte es glauben, Schnabel erhielt eine dieser Chargen; durch sein burschikoses Betragen, sein forsches Benehmen, seine tüchtig bestandenen Duelle, noch mehr durch die allgemeine Liebe, die ihm von Seiten seiner Corpsbrüder zu Theil ward und durch seine Neigung zum Kneipen hielt man ihn für würdig, ein Repräsentant der Frankonia zu werden.

Achtzehntes Kapitel.

Die Ferienreise.

Wer nie der Liebe Reiz empfand,
Sich nie berauscht im Wein,
Dem reich' ich nicht die Bruderhand,
Der kann mein Freund nicht sein.
Denn solch' ein Kerl ist in der That,
Wie ohne Baumöl der Kartoffelsalat.
Burschenlied.

Die Mehrzahl der Jenaer Franken stammte aus den herzoglich sächsisch-meiningenschen Landen, die Gymnasien in Meiningen und Hildburghausen waren die Pflanzschulen der Frankonia, die Schüler theilten sich streng in Burschenschafter und Landsmannschafter, d. h. Franken, befehdeten und haßten sich gegenseitig

welche Ansichten sie auf die Universität mitbrachten und hier noch weiter ausbildeten. Doch nicht aus jener Gegend allein hatten sich die Mitglieder der fränkischen Verbindung zusammengefunden, man zählte unter ihnen Mehrere aus fernen Ländern, besonders aus Holstein, und auch aus der Nähe, aus Weimar, Gotha, aus Jena selbst. Nur Ausnahmsweise hatten die von den genannten Städten das grün-roth-goldene Panier gewählt, oft nur aus persönlichen Interessen, aus Abneigung gegen Mitglieder anderer Verbindungen, die von jenen Gymnasien ihren Zuwachs erhielten, aus Feindschaft, gekränkter Eigenliebe, Hintansetzung u. s. w. Denn schon auf den Schulen bestanden Verbindungen: da wurde gezecht, suitisirt, der Comment beobachtet, sogar schon gepaukt mit geschliffenen Haurappiren, oder mit Stoßrappiren, an deren Spitzen Nägel befestigt waren. Vorzugsweise fand man diese nicht zu billigenden Schülervereine[114] auf den herzoglich-sächsischen, hin und wieder wohl auch auf andern Lehranstalten, die Knaben und Jünglinge versäumten ob solchen Treibens die Wissenschaften, ruinirten ihre Körper und erlangten eine schädliche, erkünstelte Frühreife.

Die meisten der Jenaer Franken, die aus diesem, ehemals so benannten deutschen Kreise stammten, besuchten in den Ferien ihre Heimat; Schnabel der in die entferntere nicht zu reisen gedachte, erhielt von seiner Mutter mit einigen Fünfthalerscheinen die Erlaubniß, einen seiner Freunde in die Ferien zu be-

gleiten. Welchen von diesen er speziell mit einer längern Anwesenheit im elterlichen Hause beglücken würde, wußte er selbst nicht genau, von Mehreren eingeladen beschloß er die Ferienzeit zu theilen, Diesen und Jenen zu besuchen.

„Mit frohem Muth und heiterm Sinn," mit einer Pfeife wie ein Fäßchen, wenig Münze, Stock, und — Mütze, mit einem Ränzchen, einer Reiseflasche, mit einem blauen Staubhemde und von dem fidelen Mouton umsprungen, machte sich Ehrenschnabel in Begleitung mehrerer Meininger auf, sich mit ihnen der freien Zeit (?) der Ferien zu freuen, Mühe, Plagen und Arbeit zu vergessen, den Bücherstaub abzuschütteln, und in freier Luft frei zu athmen. Nicht direkt steuerte man dem heimatlichen Frankenlande zu, über Weimar, Erfurt, Gotha, Eisenach, Lieben- und Altenstein sollte die Reise gehen, Schnabel wünschte diese Gegenden zu sehen, die Meininger wollten sich für manche Entbehrungen im elterlichen Hause im Voraus noch entschädigen. — Mit Mühe erreichten die Wanderer, von einigen ihrer Bekannten begleitet am ersten Tage Weimar; obwohl mit Tagesanbruch aufgebrochen, kamen sie doch erst tief in der Nacht hier an, und hatten sonach mit Noth und Anstrengung in einem Tage vier Stunden zurückgelegt. Sie hatten aber auch nichts zu versäumen, und die verführerischen Wirthshäuser, das gute Bier in Oberweimar!

In Weimar begegnete unsern Reisenden das erste Abenteuer. Spät kamen sie in der Sonne an; obgleich

dieſes Gaſthaus mit Fremden beſezt war, ſchaffte der gefällige Wirth doch Rath und Platz für die müden Wanderer; ſieben Mann hoch wurden ſie in ein oberes geräumiges Zimmer auf den Boden gebettet. Vor Schlafengehen wurde noch wacker gezecht, der Abſchiedstrunk mit den drei, andern Tags nach Jena zurückkehrenden Begleitern geleert. Schnabel hatte die Gewohnheit, jedes Wirthshaus, alle Gelegenheiten und beſonders das weibliche Perſonale in demſelben zu recognosciren, das that der Politikus auch dies Mal in der Sonne. Er fand einige ganz artige Keller- und Bettmädchen, eine der leztern, die nichts abſchlagen konnte, ſagte ihm ein verliebtes Rendez-vous in der Nacht zu, und bezeichnete dem Sehnſüchtigen ihre jungfräuliche Kammer. Wie ein ſtattlicher Hirſch in der Brunſtzeit folgte Schnabel ſeinen Genoſſen nach der obern Kaſerne, wankend und ſtrauchelnd wie ſie; bald ſanken dieſe dem Morpheus in die Arme, welcher Gott aber unſern Schnabel floh, der dagegen einen andern beſchwor, ihn in die Arme des züchtigen Bettmädchens zu führen. Kaum konnte er die Zeit erwarten, ſeine Gefährten ſchlafend zu wiſſen, das allmälige Schnarchen, welches der vorhergehenden Stille folgte, überzeugte ihn, daß ſeine Schlafkameraden feſt ſchlummerten und er von ihnen für ſeine nächtliche Wanderſchaft keine Störung zu befürchten hatte. Leiſe ſtand er auf, ohne andere Bekleidung, als das keuſche Hemd und die ſeinen leiſen Fußtritt noch weniger hörbar machenden Strümpfe, ſchlich er

in der Dunkelheit, mit den Händen den Weg suchend, weiter, öffnete glücklich und geräuschlos die Thüre, lehnte, auf den Rückzug weislich bedacht, diese nur an, tappte auf dem Vorsaal umher, fand endlich die Treppe, stieg diese ohne Hinderniß und Unfall herab, fand die bezeichnete Thüre — zitternd und mit verhaltenem Athem stand er einige Zeit an zu öffnen — drinnen war alles still, nur das leise Athmen einer Schlafenden vernehmbar — die Klinke gab dem stärkern Druck nach, Schnabel befand sich in der Kammer, am Bette der Ersehnten, die fest schlief. Sinnestrunken näherte er sich dem schlafenden Engel, eine leise Berührung überzeugte ihn, daß er nicht fehl gegangen, daß ein weibliches Wesen im schwellenden Bette sich befand. Er lüftete die Decke, die Schöne erwachte, sah den Eingedrungenen — — Hilfe, Hilfe, Diebe, Mörder! kreischte eine ältliche, heisere Frauenstimme; mehrere Gestalten erhoben sich eiligst aus andern Betten, die der unglückliche Abenteurer bis dahin nicht bemerkt, stürzten auf diesen los, der plötzlich zur Besonnenheit gekommen die Flucht ergriff, mit Zurücklassung eines Hemdärmels, woran ihn ein Aufgesprungener ergriffen, die Thür erreichte, in wüthenden Sprüngen von den Nachsetzenden verfolgt, die aber bald seine Spur verloren, die Treppe herauf und in sein Zimmer stürmte. Im Gasthause ward Alles wach; verlegen, beschämt und wüthend barg sich der Gejagte unter der Bettdecke. Der Schlaf flob ihn; bald wurde es im Hause wieder still; jezt stellte der arme, getäuschte Felix

ſeine Betrachtungen an. Nothwendig mußte er die rechte Thür verfehlt und in ein fremdes Zimmer gekommen ſein, die erſchreckte Dame mochte der Stimme nach zu ſchließen ſchon ziemlich bejahrt, vielleicht die Mutter der durch ihren Hilferuf Aufgeſchreckten geweſen ſein; daß ſie an einen diebiſchen und mörderiſchen Ueberfall glaubte, war natürlich, denn daß es auf ihre Reize abgeſehen geweſen wäre, konnte ſich die gute Frau gewiß nicht einbilden, über ſolche Sachen war ſie längſt hinaus, und der Liebesabenteuer ſchon längſt entfremdet und entwöhnt.

Schnabels Vermuthungen wurden am andern Morgen Gewißheit. Der Wirth und die überfallenen Gäſte muthmaßten alsbald, daß von den ſpät angekommenen und gehörig erheiterten Studenten dieſes Attentat ausgegangen ſei, nur wußte man nicht, wer von ihnen der Frevler geweſen. Der Wirth war, innerlich lachend, äußerlich ſehr barſch, und wollte die Ehre ſeines Hotels rächen, die alte Dame ſchrie Zeter und Mordio, ihre Keuſchheit ſchien ihr gar ſehr am Herzen zu liegen, ſie wollte die gefährdete wieder zu Ehren bringen, den Schimpf geſühnt wiſſen, ſie ſchickte deshalb auf die Polizei. Der kluge Wirth, der es mit den Brüdern Studio's nicht verderben wollte, benachrichtete dieſe, denen, außer Schnabel, die ganze Sache unerklärbar vorkam, von dem Schritte, den die tiefverletzte Dame zur Reinigung und Wiederherſtellung ihrer gefährdeten Ehre gethan; Bierhahn's Verlegenheit und ungewöhnliche Ernſthaftigkeit ließen

sie den wahren Thäter vermuthen, sie hielten es daher für das Beste, sich aus dem Staube zu machen, bezahlten die Rechnung und drückten sich ganz piano; die drei Begleiter kehrten mit eiligen Schritten nach Jena zurück, die vier andern sezten mit gleicher Schnelligkeit, die verfolgenden Polizisten auf ihren Fersen wähnend, die Reise nach Erfurt fort.

Unterwegs mußte Schnabel beichten. Gelächter und Witze folgten dem Trauerspiele; der von seiner früheren Verzagtheit und Schamhaftigkeit wieder gänzlich hergestellte Held jenes Nachtstückes mußte vielen Spott und Hohn über seine Schöne, ein altes, hageres Gerippe, erdulden, und beschloß in Zukunft bei dergleichen Gelegenheiten vorsichtiger zu sein, und namentlich nie wieder im berauschten Zustande solche Abenteuer bestehen zu wollen. Ob er es gehalten? denn Amor und Bacchus gehen so gern Hand in Hand!

Bei schlechtem Wetter sezten unsere Reisenden ihren Weg fort, die äußere Nässe wollten sie homöopathisch durch innere vertreiben. In einem Wirthshause auf der Hälfte des Weges zwischen Weimar und Erfurt würden sie hängen geblieben sein, wäre nicht glücklicher Weise eine leere Retourchaise vorbeigefahren, die sie sich auf den Rath des Kutschers zu Nuze machten.

Im goldenen Giebel in Erfurt war gut sein, schlechtes Wetter fesselte unsere Reisegesellschaft überdies in der Wirthsstube. Der wißbegierige Felix sah daher von der alten, berühmten Stadt Nichts mehr,

als was er von der Gaſſtube aus, und ſpäter aus dem Wagen überſehen konnte, er folgte ſeinen Gefährten und verließ die preußiſche Feſtung, ohne nur die große Glocke betrachtet zu haben. Das geſtrige Fahren hatte der Geſellſchaft ſo wohl gethan, daß ſie bei dem ſchlechten Weg und Wetter ſich entſchloß, einen Hauderer nach Gotha zu nehmen, die beſchloſſene Fußreiſe wurde mit dem Regen zugleich zu Waſſer. In Gotha gibt es neben andern weniger intereſſanten Merkwürdigkeiten ſehr gutes, ſtarkes Weizenbier, dies und mehrere Univerſitätsfreunde, die aufgeſucht oder in's Wirthshaus zum goldenen Löwen citirt wurden, hielt die Reiſenden mehrere Tage in der freundlichen Stadt auf. Sie wären noch länger geblieben, wenn es die Kaſſe erlaubt hätte, leider war dieſe erſchöpft, die Heimreiſenden hatten nur wenig Baarſchaft mitgenommen und mitnehmen können, der Bankier Schnabel hatte, reicher als die Uebrigen zuſammen, in summa zwanzig Thaler gehabt. Als der Wirth in Gotha bezahlt war, blieb nur ſo viel, daß ſie auf dem Wege bis Eiſenach nothdürftig einige Male äußerſt ſolid einkehren durften, was war aber dann zu thun? In Eiſenach hatten ſie Bekannte, die mußten vorſchießen, oder es wurde dort und auch ſpäter Pump forcé — ein für biedere Wirthe ſchreckliches Inſtitut! — angelegt. Mit dieſem Troſt zog die Caravanne in Eiſenach ein; Bekannte wurden in Menge gefunden und angepumpt, die Wartburg, dem eifrigen proteſtantiſchen Theologen Schnabel ſehr merkwürdig,

beſtiegen, der Tintenfleck, den der gottesfürchtige Luther mit dem Tintenfaß an die Wand gefudelt, — ob er nach dem Teufel oder nach einer hubleriſchen Dirne den kecken Wurf gethan, bleibt immer noch ein ſtreitiger Punkt — betrachtet, eben ſo deſſen hölzerner kunſtloſer Arbeitstiſch und die auf der Feſte eingeſperrten Gefangenen. In Eiſenach trank man viel Bier und führte ein recht liederliches Leben, in Folge deſſen die Polizei zur Fortſetzung der Reiſe trieb. In Liebenſtein, wie in Altenſtein war Nichts los, die Natur lag noch im Schlafe und entkleidet da, das Bad im erſtern Orte ſtand noch leer. Daher verließ das vierblättrige Kleeblatt nach kurzer Raſt dieſe Oerter und wanderte fürbaß nach der herzogl. Reſidenz Meiningen, woſelbſt es ohne Gefahren und ohne Geld anlangte.

Hier in dieſer weniger berühmten, als beiſpiellos kleinſtädtiſchen und klatſchigen Stadt gefiel ſich unſer Held trefflich, das Bier war vorzüglich, gegen Oſtern wurde das Lagerbier verſchenkt, welches im Winter gebrauet und ſo ſtark war, daß man nach acht bis zehn Kärtle — wahrſcheinlich ein corrumpirtes Diminutiv von Quart, welches ungefähr die Quantität eines halben Maßes bezeichnet, gleich einem ſüddeutſchen Schoppen — einen tüchtigen Spitz hatte. Ueberall freundſchaftlich aufgenommen lebte Bierhahn wie ein Gott in Frankreich, ſeine Pikeſche — ein bis dahin in Meiningen zum zweiten Mal geſehenes Prunkkleidungsſtück; die andere hatte ſich Se. Durchlaucht, nachdem

deſſen Civilliſte durch die Einverleibung von Hildburghauſen zu ſeinen Erbſtaaten vermehrt war, fertigen laſſen — verſchaffte ihm unbedingtes Anſehen, Zutritt in die erſten Zirkel und das Adelsdiplom. Wer anders, als ein reicher und adeliger Herr hätte ſich auch ein ſolches theures Prachtſtück anſchaffen können! Die Meininger leben einfach, einfältig und ſparſam; mit fünfhundert Gulden jährlich kann eine Familie recht anſtändig auskommen, und ſich Equipage halten. Die Nahrungsmittel beſtehen ausſchließlich in Kartoffel, Hüten, d. h. Kartoffelklöße, und in Kartoffelbrod, dazu kann man als Aggregat noch das Bier und den Kartoffelbranntwein rechnen. Aus dieſer Lebensart kann man ſich die Fruchtbarkeit der meiningenſchen Unterthanen erklären, denn bekanntlich wird dieſe durch Mäßigkeit und durch den Genuß der Kartoffeln gefördert.

Der Herr Baron, oder gnädige Herr, oder einfacher: der Herr von Schnabel war alſo hoch geehrt und ſein Umgang geſucht. Der hohe und niedere Adel buhlte um ſeine Bekanntſchaft und Freundſchaft, wie der Geſuchte um die der Meininger Damen und Mädchen. Faſt wäre der junge Edelmann, der zu jener Zeit weder um Paß noch ſonſtigen Ausweis von der löblichen Polizei befragt wurde, ſeiner Pikeſche wegen bei Hof eingeführt worden, aber dieſer Ehre machte er ſich durch ſein nicht edelmänniſches unnobles Betragen verluſtig. Seiner Ahnen und ſeinem Range uneingedenk trieb er ſich in allen Bierkneipen mit

der Bürgercanaille umher, ließ ſich ſogar betrunken, wie eine Staubſäule, auf den Straßen der Hauptſtadt erblicken. Dies war zu arg, augenblicklich erfuhr der Hof dieſes Betragen, welches dem armen, neugebackenen Edelmann ſo ſchadete, daß der Hofmarſchall von der Zahl der zum nächſten Hoffeſt Einzuladenden ihn ausſtreichen mußte; von dem Hof in Meiningen verbreitet ſich aber der Glanz über Stadt und Land, von ihm geht der gute Ton aus, daher wurde der ſich bürgerlich betragende Bierhahn von nun an nicht mehr in die adeligen Kreiſe gezogen.

Für dieſen herben Verluſt entſchädigte ſich der Zurückgeſetzte durch mehrere Ausflüge in die Umgegend und zu dort wohnenden Univerſitätsfreunden und Corpsbrüdern. Er beſuchte die Ruinen des alten Schloſſes Henneberg, von denen die Grafſchaft Wöllnitz ihren Zunamen, das Bierwappen ein ſinniges Feld, eine ſchwarze Henne in einem goldenen Feld, auf einem Berge, und die Grafen ihren Namen Popp führten, welchen die früheren Grafen von Henneberg trugen. Auch nach Waſungen kam unſer Freund, dieſe Stadt iſt das Schöppenſtädt, Krähwinkel oder Schilda des Landes. Die Bewohner ſind in der That etwas abderitiſcher Natur, ſo gebietet ein Anſchlag: Pflaſtergeld bei Strafe zu bezahlen. Die klugen Behörden ſuchten einſtmals einen Ertrunkenen ſtromaufwärts; bei dem glänzenden Einzug des regierenden Herzogs mußte der Stadtorganiſt ein auf den Kirchthurm geſchlepptes Clavier mit wüthender Anſtrengung

ſpielen; bei der nachfolgenden Oel-Lampination — die Einwohner leiten höchſt etymologiſch und gewiß richtig Illumination von Oellampen her! — liefen dem herzoglichen Wagen Fackelträger voraus, und umringten ihn u. ſ. w.

Als Schnabel ſich mehrere Wochen in Meiningen und in der Umgegend erluſtirt hatte, brach er mit zwei Corpsbrüdern nach Jena auf. Sein Geld war längſt aufgegangen, dafür hatten aber ſeine nunmehrigen Begleiter volle Beutel und mehrere gewichtige Rollen im Koffer. Es ging hoch her, vor Ueppigkeit wußten dieſe Leutchen nicht, was anfangen. An Gehen war nicht zu denken, ſtolz wurde gefahren, um ſo mehr, als ſich Felix in Meiningen zwei junge Hunde gekauft hatte, großer ungeſchlachter Pinſcherart, ein Männlein und ein Fräulein, jenes Piß, dieſes Sau getauft, damit der Herr mit Bequemlichkeit beide Köter mit einem Namen: Saupiß rufen konnte. Dieſe Hunde wurden in Jena männiglich bekannt, als Univerſitätshunde lebten ſie dort geraume Zeit als ſchöne Erinnerung an den geſchiedenen, wackern Bierhahn.

Von Meiningen fuhren die drei Franken, an Mützen, Bändern[118] und Pfeifenquaſten kenntlich, nach Hildburghauſen. Hier trafen ſie mit Schauſpielern zuſammen, die mit einer wandernden Truppe ihr Glück verſuchten, und ſich alsbald an die fidelen, von Hauſe kommenden, daher nothwendig mit Geld verſehenen Muſenſöhne freundſchaftlichſt anſchloſſen. Es

iſt eine bekannte Sache, daß ſich gleich geſinnte und geſtimmte Seelen bald finden, als ſolche gelten, wie männiglich bekannt, Offiziere[110], Studenten, Schauſpieler und anderes Lumpengeſindel. Mit zwei jovialen Schauſpielern fuhren die fidelen Jenaer nach Koburg; auch hier war zu jener Zeit ein peripathetiſches Theater, alſo hier wieder neue Bekanntſchaft mit Thaliens Prieſtern und Prieſterinnen.

Faſt möchten wir das famöſe, bekannte Abenteuer, was unſere Helden in Koburg beſtanden, mit Stillſchweigen übergehen, aber eben weil es ſchon bekannt und gewiſſermaßen charakteriſtiſch iſt, glauben wir es nicht auslaſſen zu dürfen. Sittige Leſer mögen die Scene überſchlagen. Die Reiſenden, die, wie geſagt, ſich um zwei reiſende Bühnenkünſtler vermehrt hatten, ſchloßen durch dieſe eingeführt, Bekanntſchaft mit Koburger Theater-Helden und Heldinnen. Keine Heldinnen, aber Holdinnen entdeckten ſie unter dem luſtigen, freien Theatervölkchen, beſonders ſchienen ihnen einige Choriſtinnen und Statiſtinnen. Auf die Frage: „Ob mit dieſen Prinzeſſinnen etwas zu machen ſei“ wurde ihnen die Antwort, daß dies für Geld und gute Worte nicht ſchwer halten möchte, da jene Geſchöpfe unmöglich von ihrem Monatlichen, d. h. von zwanzig Gulden Gage leben könnten, ſie alſo auf einen Nebenerwerb dieſer oder jeder Art bedacht ſein müßten. Auf die Armuth der armen Statiſtinnen bauten unſere Reiſenden einen teufliſchen Plan, zu deſſen Ausführung die frei gehaltenen Künſtler hilfreiche Hand

boten. — Im grünen Baum zu Koburg herrſcht Freiheit und Gleichheit, daher war zu vermuthen, daß der Wirth den Gäſten, die viel aufgeben ließen, die Feier einer attiſchen Nacht[117] nicht wehren würde. Dieſe würdig zu begehen, wurden Bacchus und Venus in Requiſition geſezt, der gefüllte Keller des Wirths lieferte Wein in Menge, die hilfreichen ſorgſamen Bühnenmänner ſchafften zur Feier der Attika ohne große Mühe drei allerliebſte Theaterprinzeſſinnen herbei, die bei Aufzügen, Tänzen und in ſtummen Rollen figurirten. Glücklich wurden bei der Dunkelheit dieſe ſchweigſamen Prieſterinnen der Thalia in den grünen Baum gefördert, doch entging den Köchinnen und Kellnerinnen dieſe Entheiligung ihres Tempels nicht, und erregte bei ihnen Brodneid und Ingrimm.

In einem großen Hinterzimmer kamen die drei Studenten, drei Schauſpieler und drei Choriſtinnen zuſammen, eine ſchöne Andeutung auf die neuen Muſen. Es wurde getrunken, geſungen, getanzt und — das verſchweigt des Sängers Höflichkeit, aber die Wände haben Ohren! Neben dieſem Freudentempel logirten durch eine dünne Wand geſchieden, zwei ehrwürdige bejahrte Landgeiſtliche, die ſich zu der, andern Tags in Koburg abzuhaltenden Generalſynode eingefunden hatten. Durch den im Nebenzimmer herrſchenden Lärm und Tumult im Schlafe geſtört, horchten ſie auf und vernahmen Wort und That, wodurch ihr hochehrwürdiges Innere ſich nach Außen kehren mochte, ihre Wuth und ihr Abſcheu den Gipfel erreichten. Sie

machten ſich auf, ſchellten, daß das Haus in ſeinen Grundfeſten erbebte, kleideten ſich, als der Kellner Licht gebracht, haſtig an, und ſtürmten zu dem Wirth, dem ſie eine Strafpredigt hielten, die verdient hätte, als ein Muſterſtück giftig-geiſtlicher Dialektik aufbewahrt und veröffentlicht zu werden. Der Wirth, die Ehre ſeines Hauſes zu retten, entſchuldigte ſich höflichſt, und betheuerte, daß neben ihnen eine Familie: Mutter, Töchter und Söhne logirten. Dies brachte die Hochwürdigen noch mehr in Eifer und Zorn: „Pfui der Blutſchande!“ ließ ſich der Eine vernehmen, der Andere betheuerte, daß er in dieſem Sodom und Gomorrha nicht länger bleiben könne. Was war da zu thun? Der geängſtigte Wirth verſicherte den „Gottes-Worten vom Lande“, daß ſie ihm werthere Gäſte wären, als jene unkeuſche Familie, dieſe müßte augenblicklich aus dem Hauſe, ſie ſollten dagegen, da es ſchon ſpät in der Nacht ſei, ſich nur wieder ruhig auf ihr Gemach begeben. Eiligſt ſprengte er dann zu den Feſtordnern der attiſchen Nacht; über die Störung unwillig wollten dieſe dem Bittenden nicht öffnen, endlich entſchloß ſich Schnabel, als Deputirter der Geſellſchaft, mit dem flehenden Wirth in Unterhandlung zu treten. Dieſer erzählte die Wuth und den gerechten Abſcheu der nebenan einquartirten Geiſtlichkeit; Felix lachte, mußte aber dem Begehren des Wirths nachgeben, ſich mit der luſtigen Geſellſchaft in ein Vorderzimmer zu begeben. Ungern folgte die ſaubere Muſenſchaar, das weibliche Trio, die drei

Grazien, hatten ein gewisses ängstigendes Vorgefühl, und befürchteten Entdeckung und Entehrung — dieses hätten sie schon früher bedenken sollen! — Die Freude war aus dem lustigen Kreise gewichen, die Grazien machten Anstalt zum Aufbruch, und fingen an sich anzukleiden, denn unmöglich durfte sie der Morgen überraschen. Aengstlich entfernten sie sich, die Zurückbleibenden schickten sich zum Schlafengehen an, als sie ein durchdringendes Zetergeschrei, Hilferuf und das dumpfe, schallende Getöse fallender Streiche von der untern Hausflur vernahmen. Alles im Hause wurde wach, nochmals die arme Geistlichkeit gestört, dann hörte man die Hausthüre sich öffnen, die scheltende Stimme des Wirths, heftiges Weinen und Schluchzen von einer und Drohungen und Schimpfworte von der andern Seite. Am Morgen erfuhren die lange Schlafenden die traurige Geschichte. Das weibliche Personale des Wirthshauses, von der eifersüchtigen Gebieterin aufgehezt, und seiner Seits durch Vernachlässigung und Verkennung tief gekränkt, hatte den eingebrachten Schönen, die nicht unbemerkt hinein und herauf geschlichen waren, eine derbe Lektion zugedacht. Beharrlich erwartete es, fürchterlich mit Besenstielen, Ofengabeln und Stöcken bewaffnet, den Abzug der frech Eingedrungenen; wie Megären fiel die weibliche Phalanx, an Zahl und Muth den Flüchtigen überlegen, über diese her, schlug, kratzte, zerriß die leichte dünne Kleidung der armen Geschöpfe, und würde diese noch länger gemißhandelt, wohl gar er-

mordet haben — denn was iſt weiblichen Hyänen nicht zuzutrauen! — Wenn der Wirth dem Gefecht nicht ein Ende gemacht hätte. Zerbläut, mit dem Verluſt der hohen ſtolzen Kämme und einiger Tücher langte das unglückliche Nymphenkleeblatt[118] in der beſcheidenen Wohnung an, den heiligen Schwur ablegend, nie wieder in den grünen Baum, lieber an jeden andern Ort hinzugehen.

Unſere Reiſenden hielten es nach dieſem Vorfalle nicht für paſſend, länger in Koburg zu weilen, der Aufenthalt war überdieß hier theuer, und die Schauſpieler, Leute hungrigen und durſtigen Charakters, waren wie mit ihnen zuſammen getrauet. Sie brachen daher vor Mittag auf, fuhren über Sonnenberg, berühmt durch die dort gefertigten und zu habenden kurzen Waaren, über den Thüringer Wald, aßen in Steinach Forellen, beſichtigten Schwarzburg, die Rüſtkammer und den Thiergarten, gingen durch das Schwarzathal, kneipten in Rudolſtadt ein, wurden hier des Nachts von der Garniſon, aus fünfzehn Mann und zwei Tambours beſtehend, die abwechſelnd die ganze Nacht hindurch das Kalbfell rühren, Sturm, Märſche u. ſ. w. abtrommeln, häufig geſtört, verwünſchten darob das Militär, den Fürſten, das ganze Land und beſonders die ſchlechte Straße nach Kahla. In dieſer Landſtadt, die Schifffahrt und Handel treibt, konnten ſie nicht ausdauern, es zog ſie zu mächtig nach dem lieben nahen Jena, deſſen klaſſiſche Luft ſie ſchon einzuathmen wähnten. Raſch fuhren ſie weiter, er-

blickten das freundliche Jena, aber noch näher das einladende Wöllnitz, es lockte und lud zu freundlich ein, der Kutſcher mußte von der nach der Stadt führenden Chauſſee ab und in den Weg nach Wöllnitz einbiegen. Freude und Jubel in der Burg: die Franken waren da! mit ihnen mehrere unbekannte Geſichter, Füchſe und neu angelangte ältere Burſchen, die zu der Frankonia halten wollten.

Neunzehntes Kapitel.

Das Sommerſemeſter.[119]

Nun weiß ein Jeder wie es geht:
Es läßt ſich in der Knöllität[120]
Am beſten contrahiren.
Drum, wer da contrahiren will:
Der (laufe) trinke ſich erſt voll und toll.[121]
Burſchenlied.

Auf allen Hochſchulen beginnt mit der allmäligen Ankunft der in die Ferien verreiſ'ten Muſenſöhne ein neues Leben, dieſe Zeit iſt für die Angekommenen ſelbſt die fideliſte. Der volle Geldbeutel geſtattet und begünſtigt Vergnügungen aller Art: mit den neuen Mitgliedern der Akademie werden Bekanntſchaften geknüpft, jede Verbindung will jezt ſich äußerlich glänzend zeigen, um dadurch zu imponiren, anzuziehen und ihre Zahl durch Neulinge zu vermehren; viele kommen mit guten Vorſätzen zurück, die während

der Ferienzeit gefaßt und gekräftigt sind, mit dem Anfange des neuen Semesters soll der alte Adam abgelegt und ein neuer Mensch angezogen werden, daher sieht man beim Beginnen der Collegia die jungen Leute wie wahnsinnig dahinstürzen. Andere wollen sich auch ändern und ordentlich werden, mit dieser Besserung aber nur allmälig, ganz piano anfangen, dies Semester kann eigentlich noch zugegeben werden; im Sommer ist es in Jena so angenehm, im nachfolgenden Winter aber, da wird fürchterlich gerochst.

Und es ist wahr, es ist im Sommer schön und herrlich in Jena! Die Umgebungen sind reizend, die Abwechslung von Berg und Thal und Wald und Strom einzig, die Spaziergänge äußerst angenehm, und die Dörfer und Wirthshäuser nah und fern einladend! Wie köstlich ist es nicht auf der Triesnitz, wie gemüthlich-fidel auf der nahen Rasenmühle, wie reizend in Lichtenhayn und Wöllnitz, und dann erst in Kunitz, in Ziegenhayn, Kospeda, Zwätzen und Dornburg! — Sonntags und Mittwochs ist großer Witz[122] — Ulk[123] — auf der Triesnitz, einer Anlage oberhalb des Dorfes Winzerla, von dem dicken, sinnigen Jakob angelegt und bewirthschaftet. In Bretterhäusern wird getanzt, gekegelt und gescherzt. Auf der Plattform des Hügels sitzen in buntem Kreise die Schönen von Jena und der Umgegend, der tiefdenkende Professor mit seinem Nachwuchs, der spekulirende Kaufmann, der Angestellte mit der düstern Amtsmiene, der gemüthliche, gaffende Landmann, der sorgenfreie Bursch, sittige

und freche Schönen, züchtige Hausfrauen, ehrwürdige Mütterchen, Alles bunt durcheinander, des lächelnden Lebens, dieser süßen Gewohnheit sich freuend. Alles ergezt sich an der reizenden Landschaft, Alles horcht dem Spiele der in luftiger Höhe schwebenden Musikanten, Alles singt, springt, trinkt, kos't, tanzt und spielt. Des Sonntags verherrlicht der stämmige Handwerksbursch mit seiner Dulcinea die Gesellschaft, und auch der verschämte Bauerbursch wagt sich mit der sittigen Liebsten in diese große Versammlung; die Mägde und Köchinnen sind ohne Zahl und aufgepuzt wie die Pfingstochsen[124], um den freien Tag des Herrn auf der Triesnitz, diesem Sammelpunkt der schönen, gebildeten Welt zur Sommerszeit, festlich zu begehen. Bunt geht es in dem Tanzsaale zu, bunt an den unzähligen Tischen und Bänken und auf dem blumigen Rasen, bunt am Tage, aber noch bunter am Abend und in der Nacht. Der Sonntag ist der Tag des Volks, ungestört freut es sich des weislich bestimmten Ruhetags, und möchte wohl haben, daß Gott in der Hälfte der Zeit, in drei Tagen, die Welt erschaffen, und am vierten geruht hätte; denn da er allmächtig, hätte ihm dies auch „Wurst" — i. e. ganz gleich sein können!

Anständiger geht es am Mittwoch zu. An diesem Tage erscheint, wie zwar auch am Sonntag, der Flor von Jena, Lobeda, Kahla und den benachbarten Dörfern, dies Mal aber mehr aktiv, als am Tage des Herrn, denn jezt wird getanzt: es tanzt die Tochter, die Mutter, die Großmutter: der Backfisch und die

Matrone ſpringen im ſchwankenden Bretterſaal umher, der Profeſſor wagt einen Ländler, der Studio beſtellt einen brauſenden Galopp. Wie harmlos, wie ſeelenvergnügt ſind die Töchter Eva's an dieſem Tage, ſo frei, ſo ungezwungen, ſo hingebend! Aber dafür iſt man auch ganz unter ſich, fern ſind die Knoten, die Mägde, die Bauernlümmel mit ihren Dirnen, die Stiefelwichſer, fern und ſtreng verbannt die nur im geringſten Verdächtigten des ſchönen Geſchlechts und des häßlichen, d. h. des männlichen. Und wie angenehm der Heimweg! Ueber üppige Wieſen am Ufer der ſilbernen Saale wandeln die heimkehrenden Schönen, leicht wie Flederwiſche; ſinnig folgt der Muſenſohn, die Schöpfung und die Geſchöpfe preiſend. Es dämmert, es dunkelt — denn der Weg bis zur Stadt iſt weit und die Dämchen haben enge Schuhe — näher drängt ſich der freie, züchtige Muſenſohn, er wagt die ſtrauchelnde Schöne um ihren Arm zu bitten — abgeſchlagen — er bittet ſo dringend, ſo ſchmeichelnd, er kennt den Weg ſo genau, der ſeine gefährlichen Stellen hat — zugeſtanden, denn die Nacht iſt keines Menſchen Freund und wohl Dem, der die Irrwege dieſes Lebens nicht allein durchwandeln muß.

Noch häufiger als auf der Triesnitz war Felix Schnabel, Stud. theol., der Chargirte der Frankonia, einer der tüchtigſten Wöllnitzer Ritter, der allbekannte Bierbahn, auf der nahen Raſenmühle. Hier verſammelte ſich lediglich nur der Anſtand: die Gelehrſamkeit aus Jena mit dem weiblichen Gefolge,

die Honoratioren der Stadt, ehrſame Philiſter, die noch nicht beim Stehlen erwiſcht waren, und die überall ſich eindrängenden, überall zu findenden Studenten. Die Getränke an dieſem Vergnügungsort waren nicht immer ausgezeichnet, gewöhnlich mit übertriebener Artigkeit und Fürſorge für das ſchöne Geſchlecht, das in Jena, wie auch in ganz Baiern die Bierflaſche nicht verſchmäht, zu ſehr verdünnt, dagegen hatte man eine große Auswahl an Bier, Schnaps, erbärmlichen Strumpfwein und Getränken und Speiſen aller Art — man konnte wenigſtens nach Allem fragen, die Karten beſagten das Nähere, das Verlangte war aber in der Regel eben vergriffen. — Mehr als dieſes zog die Geſellſchaft und der Wirth mit ſeiner Dienerſchaft an. Erſtere beſtand aus Stamm- und Wechſelgäſten, zu jenen gehörte unter Andern der weitberühmte, weitgereiſ'te Schneidermeiſter Artus, zu dieſen unſer Schnabel, der aber täglich mehr das Recht der Erſtern ſich erwarb. Lehr- und blumenreich war die Unterhaltung; obbeſagter Artus miſchte ſich gern in dieſelbe, und wie er die Studenten prellte, wollte er ſie durch ſeine geſuchte, bilderreiche Redeart bilden und belehren. Gegen ſeine Gewohnheit traf ihn einſt Schnabel mit mehreren Bekannten bei einer Flaſche Lichtenhayner nebſt geriebenem Brod und Zucker. „Aber mein Gott, beſter Freund, wie können Sie als ächter Lichtenhayner ſo ſündigen und den edlen Gerſtenſaft mit Muſik — Zucker und Brod untereinander gemengt — trinken!“ redete Freund

Schnabel den Künſtler an — „Auf Ehre, meine Herren, es iſt dies weniger Thatſache, als Gewohnheit!“ erwiederte mit ſchneller Faſſung der Schneidermeiſter. Nicht ſo gut „biß er ſich heraus“ bei einer famöſen Prügelei, welche durch ihn angeſtiftet, ihm die ſchmählichſten Folgen bereitete; ſein vorlautes Weſen und ſeine Keckheit wurden ſo hart beſtraft, daß das arme Schneiderlein längere Zeit nicht arbeiten und zuſchneiden, nur erbärmliche Geſichter ſchneiden konnte. Faſt hätte er ein anderes Mal ſeine ganze Kundſchaft verloren, die, weil er unter allen Jenaer Zunftgenoſſen allein in Paris geweſen, ziemlich bedeutend war. Ein alter, würdiger, geheimer Kirchenrath ließ den Renommirten kommen und ſich von ihm ein Paar inexpressibles[125] anmeſſen. „Befehlen der Hr. geheime Kirchenrath mit, oder ohne Recommandation?“ Da ſich der würdige Mann empfehlen wollte, ſo beſtellte er mit Recommandation. Wie erſchrak er aber, als er ſeine Neulinge anprobirte und eine ſchwer zu bezeichnende Stelle mächtig ausgeſtopft fand. Ueber den Zweck dieſer Recommandation aufgeklärt, wüthete er arg und hätte es beinahe erlangt, daß dem ſinnreich erfinderiſchen Künſtler das Handwerk gelegt worden wäre.

Noch intereſſanter war die Perſon des ſtets berauſchten Wirths, intereſſant ſeine Familie und die weibliche Dienerſchaft, die der Herr der Wirthſchaft als Kunſtkenner mit Geſchmack wählte. Der Gaſtgeber Keil zur Raſenmühle war ein ſtattlicher, her-

kuliſcher Mann, der ſchon vormittags ſeine fünfzehn bis achtzehn Gläschen Goldwaſſer, ohne das Bier zu rechnen, zu ſich nahm; ſeine Naſe war ein Rieſe unter ihres Gleichen, ſie maß in ihrer Länge 7½ Zoll. Dieſer Longinaſus war ein wüthender Haustyrann, erſt gegen Abend, wenn er en tout betrunken war, machte ſich ſeine Hausehre mit den Kindern und dem Geſinde über ihn her und beſtrafte den Wehrloſen ob der am Tage von ihm erduldeten Mißhandlungen. Doch die Bedienung war prompt, der würdige Hausvater hielt ſeine Untergebenen in ſteter Bewegung. Beſtellte ein Gaſt Dies oder Jenes und mußte er wegen der Menge der Anweſenden etwas lange warten, daß er darüber unwillig nochmals und heftiger ſchellte, ſo konnte man mit Beſtimmtheit dieſen Fluch des eifrigen Wirths vernehmen: „Herrgott von Frankreich, Spanien und Italien, Herrgott von Sizilien! Guſte, Mine, Male, Trapp! — Galopp ſage ich!“ Und Guſte, Mine, Male, Lorchen und Söphchen waren hübſche Kinder und konnten ſich nicht theilen, hier beſtellte Dieſer, dort ein Anderer etwas, der Eine pouſſirte, der Andere begehrte einen Kuß, bald wurden die Eilenden feſtgehalten, bald durch ſüße Schmeichelworte freiwillig gefeſſelt. Beſonders wurde des liebliche Söphchen — als Sophie ſchon längſt vorher in Weimar bekannt — pouſſirt; ein hohläugiger, bleicher berliner Student, der ſein Silber, Queckſilber und die Rückendarre in Jenas freier, geſunder Luft los werden wollte, war ihr erklärter Liebhaber. Die Züchtige hatte von dieſem

Nichts mehr zu befürchten, gab daher den ſüßen Worten des feinen Berliner gern Gehör, noch mehr erfreueten ſie die Ringelchen und andere Sächelchen, die der erklärte Galan ihr häufig überreichte. Einſt ruhten Beide Arm in Arm in einem obern Fenſter; der vorlaute Schnabel ſah von unten das holde Paar und machte laut die Bemerkung: „Sehet da die männliche Kraft und die weibliche Unſchuld!“ Der Berliner und Söphchen hörten die Worte und deuteten deren Sinn; dieſe wurde von Stunde an kalt gegen den rückſichtsloſen Spottvogel und hätte Erſterer noch Kraft und Courage gehabt, wie blutig würde er dieſen Schimpf gerächt haben!

Aber nicht auf der Triesnitz und der Rasenmühle allein vergnügten ſich im Sommerſemeſter die Jenaer Burſchen. Touren zu Fuß, zu Roß und zu Wagen wurden veranſtaltet, die Berge beſtiegen, das Schlachtfeld auf dem Steiger beſucht und über die Mängel der preußiſchen Stellung disputirt; die Burſchenſchafter turnten und unternahmen Turnfahrten, bivakirten auf der Kunitz und Lobedaburg und zogen Haufenweiſe in auffallender Tracht durch das Land; die Landsmannſchafter zogen auch Haufenweiſe aus, ſuchten entlegene, ſchattenreiche Orte, wo möglich an einem nahen, rieſelnden Bach auf, um — zu pauken! Dies wurde im Sommer en gros betrieben, verſchiedene Verbindungen zogen aus zum Völkerkampf, zur Schlachtſchüſſel, wie Spötter den heiligen Kampf für Ehre und Freiheit nannten — oft wurden an einem

Nachmittag vierzehn und mehr Duelle abgemacht, nur die einbrechende Dunkelheit that dem Fechten Einhalt. Gewöhnlich ging der Zug nach dem Rauchthal, dieſem durch den Ueberfall der Franzoſen in den Rücken der preußiſchen Armee berühmten Engpaß, zur Zeit berühmter als Paukplatz, auf dem ſchon Mehrere erſtochen, gelähmt und ſo verwundet worden ſind, daß ſie ſiechend und hinfällig die übrige Lebenszeit durchleben. Der Ort iſt ſchön und gelegen: unter hohen Eichbäumen, die ein ſchattiges Dach bilden, befindet ſich ein freier geebneter Platz, wo am Pfingſtfeſte und bei ſonſtigen Vorkommenheiten die Jugend aus Jena und den nahen Dörfern ſich verſammelt und tanzt. Neben dieſem freien Platze, der vor Kurzem der Freude, jetzt dem Kampf auf Leben und Tod diente, rieſelt ein klarer Bach, aus dem die Durſtigen ſchöpfen, die Verwundeten ihre Wunden ausbluten laſſen und abwaſchen können, und auf beiden Seiten erheben ſich einladende Höhen, die den Zuſchauern zu gemächlichen Sitzen dienen. Zu einer Völkerſchlacht zog faſt Alles, was laufen konnte, heraus, dieſe wollten ſelbſt aktiv auftreten, jene ſekundiren und zeugen, andere Bekannte und Freunde ſich ſchlagen ſehen; Unparteiiſche und Aerzte, Schleppfüchſe und Aufpaſſer — Alles ſtrömte hinaus, daß oft gegen hundert anweſend waren. Schnabel fehlte gewiß nie, er paukte ſich ſelbſt oft — er ging in dieſem Semeſter elf Male los — zeugte noch öfter und übte ſich auch im Sekundiren. Zu dieſem Zwecke hielt ſich der Jenaer Burſch einen

Ziegenhayner, auf der einen Seite verzeichnete er seine Paukereien durch eingeschnittene Kreuze auf der andern das Sekundiren — Sekundagen — durch einfache Einschnitte. Es gab Stöcke, die für die klein eingeschnittenen Kreuzchen und die Striche nicht zureichten, so daß der Eigenthümer auf den Nebenseiten seine Heldenthaten weiter aufzeichnen mußte.

Die ernste, feierliche Stille, die im Rauchthal bei diesen Gelegenheiten herrschte, diese blutige Tragödie, wurde oft plötzlich in ein komisches Lustspiel verwandelt, wenn der fürchterliche Ruf: der Pudel, oder vielmehr Dorschel kommt, erschallte. Dieses Rennen, Laufen, Verstecken, die Angst der Kämpfenden, die Noth der Verwundeten — der Eine verlor den Kopf und lief dem kommenden Pudel entgegen, der Andere versteckte sich ungeschickt — die Strauße glauben, wenn sie den Feind nicht sehen, daß dieser sie dann auch nicht sieht! — Die Meisten suchten das Weite durch den nahen Wald. Doch wurde gewöhnlich Einer, oder der Andere erkannt und angezeigt — abgefaßt — dann half man sich aber damit, daß nur ein Duell und dieses als intendirtes angegeben wurde. Gewöhnlich entschied das Los unter denen, die sich an diesem Tage duellirt hatten, da traf es denn, daß die besten Freunde für das intendirte Duell acht Tage Carcerarrest bekamen. Außer im Rauchthal wurde hinter Wöllnitz, im Wäldchen bei Kospeda, auf den Löbstädter Wiesen, auf der Triesnitz u. s. w. gepault, denn im Sommer geschah dies nur ausnahmsweise

in der Stadt und dann gewöhnlich bei einer Pariſer-ſuite. Im Rauchthal war jedoch der ſchönſte, bequemſte Platz, obwohl die Entfernung eine Stunde betrug.

Die Glanzpunkte um Jena, die ſchönſten Blumen in dem die Stadt umgebenden Kranz bleiben aber doch Lichtenhayn und Wöllnitz; wie ſie im Winter von den durſtigen Burſchen und Philiſtern trotz Kälte und ſchlechten Wegs, beſucht werden, um ſo mehr geſchieht dies im Sommer, welche Jahreszeit an und für ſich mehr als jene zum Trinken einladet; in dem Grade, als der Hunger jezt weniger fühlbar und drückend wird, regt ſich mit Macht der verwandte Durſt. Die Jenaer glauben der Wahrheit, daß da, wo ein Brauhaus iſt, kein Backhaus ſtehen kann, und bemühen ſich in der heißen Jahreszeit ſo viel als möglich aus jenem zu ſchöpfen, vermiſſen daher dieſes wenig. So ſchlecht die Koſt im Winter iſt, ſo erbärmlich iſt ſie im Sommer: jezt verſchmähen ſie ſogar oft die Hunde; der arme Student wird mit Gemüſe, das in Spülwaſſer ſchwimmt, und mit Fleiſch gefüttert, welches gewöhnlich einen überſtarken haut gout hat. Junge Krähen werden für Tauben, Katzen für Haaſen aufgetiſcht, altes Kuhfleiſch wird in Hirſch-, finniges Schweinefleiſch in Wildbraten verwandelt. Nothwendig muß ſich der Akademiker für die ſchlechte Koſt durch einen guten Trunk entſchädigen, denn:

„Dem Guten iſt's zu gonnen,
„Wenn am Abend ſinkt die Sonnen,

„Daß er in sich kehrt und denkt,
„Wo man einen guten schenkt!“

Lichtenhayn und Wöllnitz sind die besuchtesten Oerter, Burschenschafter frequentiren außer diesen auch noch Ziegenhayn, Kospeda, Zwätzen, und Ammerbach, und haben hier Republiken, Kaiserreiche und Herzogthümer errichtet. Der Landsmannschafter und die Mehrzahl der Spießbürger groß und klein, hoch und niedrig, zieht aber nach den erst erwähnten Dörfern, trinkt in behaglicher Ruhe, unter grünen Laubhütten, den kühlen Labungstrank aus blanken, hölzernen Kannen, schwazt, kannegießert und holt sich ein Räuschchen, denn ein Rausch — dies ist allgemein angenommen — ist besser als ein Fieber. Die Philister gehen in ihre Kneipen, die nur selten von Studenten, allenfalls von Finken, besucht werden; der flotte Bursch wandert nach seiner Burg. Fast täglich findet sich hier ein fideles Häuflein zusammen, regelmäßig ist am Sonnabend Hoftag, denn da hat man Muße am Sonntags Morgen die Mühsal des verflossenen Abends auszuschlafen.

Gewöhnlich werden die am Ende des verflossenen Semesters erwählten Herzoge und Oberhäupter im Anfange des nächsten feierlich gekrönt. Dann ist großer Hof- und Gallatag: die Ritter und Knappen — in Lichtenhayn findet man auf den verschiedenen Burgen verschiedene Benennungen für die Unterthanen — sind im größten Ornat, die Pracht des Fürsten jedoch überstrahlt Alle und blendet das Freude- und Bier-trunkene Volk

In Wöllnitz fand die feierliche Krönung kurz vor Pfingsten Statt. Jeglicher Ritter hatte seinem Range und Stande gemäß ein passendes Costüm: die Ceremonienmeister in veralteten Röcken mit auf den Boden reichenden Schößen, Perücken, Escarpins, mit Paradedegen, ungeheuern Vatermördern und Jabots; die Generale in Koller und Kanonen, mit alten Säbeln und Hüten, die oft statt des Federbusches mit einem Fliederwisch geziert waren; der Erzbischof, der den Grafen mit einem vollen Humpen Bier salbte und eine eindringliche Rede hielt, in vollem Priesterornat, mit einer thurmhohen Bischofsmütze, auf der Teufel und Engel abconterfeit sind, und mit dem bedeutungsschweren Krummstab; die Knappen in pappenen Sturmhauben, mi Bärten und Hellebarden, d. h. Bohnenstangen; Alle übertraf der Graf und sein hohes Gemahl. Jener in stolzem, rothem Hermelinmantel — Merino und Kaninchenfell — mit der prachtvollen Krone, an der Glasperlen, Gold- und Silberschaum verschwendet, das Burgschwert in der Rechten, unter dem rothen Baldachin, dem hochheiligen Wappen und auf dem sinnreich künstlichen Thron — der Tonne. Beinahe noch mehr Aufsehen erregte die Gräfin, die für diesen Tag hochgefeierte Landesmutter. Die Wahl einer solchen für die Feierlichkeit war immer schwierig, man bestimmte dazu wo möglich den auffallend häßlichsten aus der Schaar der Ritter oder Knappen, Niemand wollte dies gern und willig sein und auf kurze Zeit so große Ehre genießen, oft kam es daher, daß diese er-

habene Stelle nicht beſezt wurde. Fand ſich ein joviales Bruder, der die Hochgnädige repräſentieren wollte, ſo waren er und ſeine Freunde darauf bedacht, die auffallendſten Weiberkleider ausfindig zu machen: auf dicken Locken ſaß das Diadem, das wallende, altmodiſche Kleid deckte koloſſale Brüſte und eine Taille, wie ein Paket Tabak: dies furchtbare Weibsbild ſtellte die Gräfin Poppaea vor. Von den andern Herzogthümern, den Lichtenhaynern, erſchienen zu Roß und Wagen ſtattliche Geſandte, die das alte Bündniß erneuerten, dem neuen Fürſten die Hausorden ihrer Potentaten überreichten und in wohlgeſezter Rede mit diplomatiſcher Gewandtheit alte Fehde ſchlichteten und Segen dem neuen Herrſcher und deſſen Staat wünſchten. Mit dieſen Geſandten erſchienen mehrere Begleiter und andere Geladene; wilde Fröhlichkeit herrſchte bis tief in die Nacht. Viele waren nicht im Stande den Heimweg anzutreten und blieben in der Burg, auf dem Heuboden, im Kuhſtall, oder unter den Tiſchen.

Zwanzigstes Kapitel.

Das Pistolenduell. Der Propatria-Skandal.

Soll er für Ehr' und Freiheit fechten,
Für's Burschenwohl den Schläger ziehn —
Gleich blinkt der Stahl in seiner Rechten,
Zur Linken steht Krambambuli.

Burschenlied.

Das Pfingstfest, an welchem gerade nicht der heilge Geist seine Gaben über das heidnische Volk der Burschen ausschüttete, dagegen dieses bemüht war, höchst eigenhändig viel Geist in sich hineinzuschütten, war für die Jenaer von allen Haupt- und hohen Festen das erwünschteste und angenehmste. Um Weihnachten war es kalt, oder schlechtes Wetter, der Wechsel noch nicht „eingesprungen," das Geld verzehrt und Geschenke, wie in frühern Jahren, gab es nicht mehr, oder nur höchst selten; das Osterfest wurde im elterlichen Hause, oder in der tristen Ferienzeit begangen und war noch weniger erfreulich als jenes, dem doch als Schadenersatz der Neujahrstag folgte. Das Pfingstfest war dagegen ein wahres Fest: jezt hatte der Bursch noch Geld, oder doch wenigstens glänzenden Credit, das Wetter begünstigte jedes Vorhaben und Vergnügen, von nahen und fernen Universitäten kamen um diese Zeit wandernde Musensöhne nach dem lustigen Jena. Da sah man in Masse Göttinger, Hallenser, Leipziger und Studenten von noch entfernteren Hochschulen, kaum konnte der Geübte sich in die verschiedenen bunten Farben der Mützen, Bänder und Quasten finden, denn alle er-

schienen in Uniform, d. h. mit den Insignien ihrer resp. Verbindungen. Welche Farben und Compositionen konnte man da erblicken, die grellsten und mildesten, Gold und Silber überall! Mit ausnehmender Gastfreundschaft empfingen und bewirtheten die Jenaer die Fremden, sogar auf den Vergnügungsörtern um Jena durften diese nichts bezahlen, in Jena fiel das per se weg. So annehmlich und fidel die Pfingstferien verflossen, und so sehr der einheimische Musensohn durch Auswechslung der Ansichten und Mittheilungen mit und von den Fremden gebildet wurde und einen Überblick über andere Hochschulen erhielt, so theuer kamen sie auch zu stehen, denn außer den Cartellbrüdern von Halle und Leipzig kamen noch viele Andere von jenen Universitäten, von Göttingen u. s. w., die in Jena Bekannte oder keine hatten und doch auch logirt und verpflegt wurden. Daß sich der Jenaer jezt nicht lumpig zeigen durfte, ist natürlich und so kam es, daß Pfingsten in Bezug auf die Finanzen, auf das Schuldenwesen und den Credit eine schlimme Zeit war.

Schon früher haben wir bemerkt, daß fremde Studenten und Gäste in Jena gewissermaßen unverletzlich waren, d. h. Niemand rieb sich an ihnen, wenn sie nicht etwa Lust zeigten, Gastrollen geben zu wollen. Dann fiel aber alles über sie her; ein fremder Pommmiß machte in Jena schlechte Geschäfte. In diesen Pfingstferien geschah es, daß viele Fremde bei den verschiedenen Landsmannschaften und Burschenschaftern gegenseitig und dann mit Jenaern, die diese oder jene Partei

ergriffen, in Händel geriethen. Bei den Teutonen[126], die mit den Franken sehr friedlich standen, kneipten Cartellbrüder, Westphalen aus Halle und mehrere Göttinger von verschiedenen Verbindungen oder Clubs, deren es damals in Göttingen gegen zwanzig gab; bei den Sachsen Cartellbrüder aus Halle und Leipzig, an welchen beiden Orten auch Sachsenverbindungen existirten, und ebenfalls Göttinger; bei den Thüringern, Neupreußen aus Leipzig und Thüringer aus Halle; bei den Constantisten, den spätern Vandalen[127], Göttinger Vandalen und Holsaten; bei den Franken endlich Märker und Pommern aus Halle und mehrere Göttinger. Zuerst geriethen die Göttinger hinter einander, ihnen folgten Hallenser, weniger die Leipziger; natürlich nahmen nach und nach die Jenaer Partei. Ueberall, wo sich die verschiedenen Couleuren trafen, ging das Contrahiren los, der Jenaer forderte auf Stoß, der Göttinger auf Säbel oder Korbschläger, der Hallenser und Leipziger auf Glocken; viele, die sich über die Wahl der Waffen nicht einigen konnten, wählten Pistolen. Unverkennbar gingen die Fremden nicht gern auf Stoß los, vielen Jenaern war auch der Hieb nicht genehm. Ein Jenaer Theolog, der von einem Göttinger auf Säbel gefordert wurde, wollte diese eben so wenig acceptiren, als der Forderer die Pariser. Dieser entschuldigte sich mit seiner völligen Unkenntniß des Stoßens, jener mit der des Schlagens und fügte hinzu, daß er als Theolog, falls er einen Anschiß in das Gesicht bekäme, nie eine Anstellung erhalten würde. „Dem kann man vorbeugen,“

erwiederte resolut der Göttinger, „wir gehen o h n e A n s c h i ß los!“ Doch im Ganzen bissen sich die Göttinger gegen ihre Weise und ihre Renommee nicht sonderlich heraus, sie zogen ab, ohne sich zu schlagen, bestimmten aber das Bad Liebenstein als Rendezvous, an welchem sie nach Johanni die Jenaer, mit denen sie contrahirt, finden würden; jetzt hätten sie kein Geld, um länger zu weilen; man bot ihnen dies von feindlicher Seite gegen Verpfändung ihres Ehrenworts, baldmöglichst zurückzuzahlen, an, aber sie — wenigstens der Theil, welcher mit den Franken so hart zusammen gekommen, wir wollen nicht alle beschuldigen — zogen dennoch ab, und mußten sich von einem darob ergrimmten, berüchtigten Kampfhahn das Compliment auf den Weg gefallen lassen: „Daß sie mehr Mohren hätten als Afrika“. (Mohren oder Manschetten, Veurs, Schiß sind die gangbarsten Bezeichnungen für Feigheit und Klingenscheu.) Besser bissen sich mehrere Leipziger und die Hallenser durchgängig heraus. Die halleschen Westphalen und Franken, und diese wieder mit den Teutonen hingen fast viritim d. h. Einer mit Allen und Alle mit Jedem; zum Uebermaß wurden wegen zu arger Beleidigungen pro patria angebunden, die Franconia gegen die Guestphalia und Teutonia.

Bevor dieser Kampf für Ehre, Freiheit, Vaterland ausgefochten, fielen mehrere Privatfehden vor, obwohl nach der Regel diese nicht vor der entscheidenden Schlacht Statt haben sollen. Diese Ausnahme wurde zu Gunsten der gerade anwesenden halleschen West-

phalen gemacht, mit ihnen hatten mehrere Franken, auch Schnabel, auf Pistolen contrahirt. Ein sehr forscher Westphale eröffnete den Reigen und bestimmte mehrere Franken auf einmal. Diese Renommage wurde höchst übel aufgenommen, dennoch stellten sich Einige, die mit dem hochtrabenden Gegner Kugeln wechseln wollten. Schnabel war unter ihnen der Zweite, den Vorrang hatte sich derjenige vorbehalten, der von dem Hallenser zuerst beleidigt wurde und auch zuerst mit ihm angebunden hatte. Hinter Wöllnitz wollte man sich schießen, die Sache war aber so bekannt geworden, daß einige Pudel sich einfanden, und die Suite für diesmal vereitelten. Denn man muß wissen, daß Duelle auf Pistolen sehr verpönt sind und Alles aufgeboten wird, sie zu hintertreiben. Die Feinde wählten daher einen andern Platz, wohin sie sich des andern Morgens begaben. Gegen alle Vorsicht trafen sie im offenen Mühlthal, unfern der Chaussee, die nach Weimar führt, zusammen und beschlossen hier die Sache abzumachen. Da half kein Widerreden, die Erbitterung war so groß, daß sie alle Folgen übersehen ließ. In der Nähe einer Wasserpfütze ward die Mensur genommen, die Forderung war drei Schritt Barriere und Kugelwechsel.

Bei den gewöhnlichen Pistolenduellen — nur auf wenigen Universitäten bestand ein eigener Pistolencomment, auf den meisten fand in diesem Punkt Convention Statt — ward auf Barriere oder Ziel gefordert. Im ersten Falle nahm man fünf, oder drei Schritte

an, die von dem Unparteiischen abgemessen und an jedem Ende bezeichnet wurden, was gewöhnlich mit einem in die Erde gestoßenen Stock und darüber gehängten Taschentuch geschah. Die Sekundanten nahmen von diesen Stöcken — Barrieren — dieselbe Zahl Schritte bis zu dem Standpunkte ihrer Paukanten, so daß diese auf drei Schritte Barriere neun Schritt Entfernung zwischen sich hatten. Nach dem Commando: Eins, zwei, drei! konnte Jeder von ihnen schießen und mußte dann stehen bleiben, — nach einer andern Bestimmung bis an die Barriere vorschreiten — oder er konnte seinen Schuß bis an die Barriere aufsparen, so daß, wenn beide Gegner dies thaten, sie nur noch drei Schritte von einander entfernt waren. Es stand jedem frei nach dem Commando „Drei!" abzudrücken, ohne dies von dem Beleidigten zu erwarten. Auf diese Art geschah obenerwähntes Duell. Im zweiten Falle, auf Ziel, wurden von dem Unparteiischen allein die Schritte abgemessen, — gewöhnlich zehn bis fünfzehn — nach dem Commando hatte der Beleidigte und Forderer den ersten Schuß. Andere Forderungen: wie auf Sackpistolen — wo zwischen einer geladenen und einer ungeladenen Pistole gewählt und dann auf die Brust des Gegenüberstehenden losgedrückt wird — oder über das Schnupftuch — wo die Duellanten mit der Linken je einen Zipfel des Tuches ergreifen und mit der Rechten schießen — hörte man wohl stellen, aber, so viel uns bekannt, nie ausführen.

Unsere Duellanten stehen auf der Mensur, die Pistolen sind von den Sekundanten unter den Augen des Unparteiischen geladen, dieser versucht jetzt noch den Vermittler zu spielen, aber vergebens. Den Duellanten übergiebt man die geladenen und gespannten Pistolen, Sekundanten und Unparteiischer ziehen sich zurück. Nochmals wird den Feinden auf Leben und Tod zu bedenken gegeben, nicht vor dem Commando zu schießen, die Barrieren zu respektieren und wenn die Waffe versagen sollte, diese nicht wieder zu spannen — geschähe etwas der Art, so wären die Sekundanten auf ihr Ehrenwort verpflichtet auf den dawider Handelnden zu schießen. Mit feierlicher, langsamer Stimme zählt darauf der Unparteiische die ominösen Zahlen, nach der D r e i fällt ein Schuß und — der Westphale stürzt zusammen.

S c h n a b e l saß mit einigen Andern, denen das Zuschauen verboten war, in der Nähe hinter einem sie deckenden Gesträuch. Unser Held wäre, wenn bei diesem ersten Duell Nichts herausgekommen, oder der Franke getroffen worden wäre, an die Reihe gekommen, in dieser Voraussetzung hatte er an die gute Mutter, Geschwister und einige Freunde geschrieben und die Briefe hinter jenem Gesträuch einem Corpsbruder eingehändigt. Er war zwar resolut, aber dennoch pochte sein Herz: der Westphale sollte ein guter Schütze sein, die Distanz war so nahe, und er konnte auf Pistolen gar nicht schießen! Nur der Trost blieb ihm, daß sein Vorfechter und Corpsbruder auch ein

geübter Schütze war und ſo tief beleidigt, daß er nach ſeiner Verſicherung ſo lange Kugeln wechſeln würde, bis eine hier oder dort ſäße. Centnerlaſt fiel unſerem Bierhahn, dem das Leben noch ſo ſchön lächelte, vom Herzen, als er den Feind fallen ſah, er eilte mit den Uebrigen näher, der Schuß war durch das Oberbein nahe an der rechten Hüfte, durchgegangen, vergebens bemühte ſich der Getroffene aufzuſtehen, um auch zu ſchießen. Alles faßte jezt an, den gewichtigen, kräftigen Jüngling von dem freien Kampfplatz zu entfernen; man trug ihn hinter das erwähnte Gebüſch, der Arzt verband ihn notdürftig, — die Kugel war glücklich durch- und wieder herausgeſchlagen — die Uebrigen, die nicht weiter bei ihm nötig waren, eilten auf verſchiedenen Wegen fort und beſtellten einen Wagen und tüchtige Aerzte in Jena. Sechs Wochen mußte der Verwundete in einem nahen Dorfe liegen, aber dennoch wurde „der Witz nicht abgefaßt," das akademiſche Amt mochte wohl Wind davon haben, da aber die Sache einmal geſchehen und nimmer ungeſchehen zu machen war, ſo mochte es eine Unterſuchung, in Betracht daß dieſes Duell ohne bedeutendes Unglück abgelaufen war, beruhen laſſen.

Kurze Zeit nachher wurde der Propatria-Scandal zwiſchen den Franken und Teutonen im Rauchthal ausgefochten. Die drei erſten Chargirten ſtanden gegen die der feindlichen Verbindung, dann wurden unter den übrigen Mitgliedern ein bemoos'ter, ein alter, ein junger Burſch, ein Brandfuchs und wenn ein kraſſer

Fuchs im Corps war, auch dieser gewählt, oder durch das Loos bestimmt. Auf diese Art entspannen sich sieben bis acht Duelle, die vorzugsweise mit aller möglichen Erbitterung, Kunst und Malice ausgefochten wurden. Schnabel hätte gern gegen die Teutonia gekämpft, da aber mehrere alte Burschen — Diejenigen, welche im vierten Semester standen; Schnabel hatte, wie gesagt, ob seines Consiliums von Halle ein Semester mehr erhalten — in der Frankonia sich befanden, so entschied das Loos. Bierhahn zog eine Niete! wurde aber dadurch entschädigt, daß er gegen die Guestphalia in Halle mitziehen und in jenem Propatria-Scandal — halb Hieb, halb Stoß — mitfechten sollte.

Die Teutonen wurden abgeführt — „Die Frankonia hat die Teutonia angeschissen!" erklärte mit lauter Stimme nach dem lezten Duell der Sekundant der erstern. Die Paukereien geschahen ganz nach gewöhnlicher Weise, außer daß jeder Anschiß jedes Duell für immer beendigte und daß mehrere Verbindungen ihre Paradestichblätter zu diesem Ehrenkampf nahmen. Die Franken taten und konnten es nicht tun, weil ihre Paradestichblätter mit Sammet und Gold überzogen und zu theuer waren. Die übrigen Verbindungen hatten dagegen gemalte Stichblätter, woran freilich nicht viel verloren ging.

Nachdem diese Suite glücklich beendigt und Geld aufgetrieben war, um nach Halle zu reisen, brach die mordgierige Frankenschaar, die in Halle die Ehre ihrer

Verbindung retten und den empfangenen Schimpf — der in der Tat nur in der Idee existirte — blutig rächen wollte, in zwei Wagen auf. Diejenigen, die durch ihre Chargen, oder durch das Loos zu den Verfechtern des Propatria-Kampfes bestimmt waren, reis'ten auf Kosten der Verbindung, Mehrere begleiteten auf ihre Kosten diese Helden zu Roß und zu Wagen. Nur für das Fuhrwerk, die Pferde und die Zehrung auf der Hin- und Herreise bezahlte die Reisegesellschaft, in Halle wurde sie von der Marchia durchaus freigehalten. Selbst für die Waffen zu ihren vorhabenden Duellen — die jedem Andern zwei Thaler kosteten — für den Paukarzt und die Mensur d. h. für die Erlaubnis in einem Hause, gegen das Verbot der Gesetze, pauken zu dürfen, hatten sie nichts zu bezahlen. Lustig und jubelnd zog die Karawane über Naumburg nach Halle, gastlich und freudig wurden sie hier von den Märkern empfangen. Schnabel, der sich noch nicht öffentlich in Halle zeigen durfte, indem die Zeit des Consiliums noch nicht abgelaufen war, hielt sich incognito auf, sezte eine Brille vor und vermied am Tage auszugehen, erst am Abend fing sein Wirkungskreis an. Er war ganz selig: herzlich begrüßten ihn seine bekannten und verwandten Märker-Corpsburschen, als ein Wunderthier begafften ihn die Renoncen und Diejenigen, die, seine frühern Genossen, nicht gleich ihm sich aus den niedern Sphären, aus dem Staube emporgeschwungen hatten.

Als die ersten Tage zugebracht waren; in Kröllwitz, wo sogleich ein feierlicher Hoftag angesagt ward, und

die Gäste mit Würden und Orden beschenkt wurden; in der Kneipe in der Stadt, und auf andern Korpskneipen: die Morgen bei glänzendem Frühstück, — hier spielten „der sanfte Heinrich," ein Gemisch von Rum und Kirschenlikör, und die berühmten halleschen Leberwürste die Hauptrollen — die Mittage in der Stadt Zürich, die Nachmittage mit Ausfahrten und die Abende an obbemeldten Orten, dachten die Jenaer ernstlich an den Zweck ihrer Herkunft. Sie waren die Geforderten, mußten daher zuerst auf Hieb losgehen; dies waren sie Willens, aber da war noch ein Hinderniß zu beseitigen. In Halle bestehen die Propatria-Suiten nur aus sechs, in Jena aus zwölf Gängen; die Jenaer bestanden auf ihren, die Hallenser auf dem halleschen Comment. Jeder Versuch zu einer friedlichen Vereinigung scheiterte, man berief einen Seniorenconvent. Die Franken erhielten für zwei der Ihrigen Zutritt; langer Streit, Deliberationen, Vermittlungsversuche, endlich das Resultat, daß die Bestimmung auf zehn Gänge, fünf auf Hieb, die andern auf Stoß, der passendste Ausweg sei. Diesem Ausspruche mußte, als von der Mehrheit ausgehend, Folge geleistet werden; die Franken erklärten, daß sie von dem ihnen zustehenden Rechte, nach je drei Gängen die Waffen zu wechseln, keinen Gebrauch machen, sondern, um das langweilige Aus- und Anziehen zu vermeiden, die ersten fünf Gänge auf Hieb hinter einander abklopfen wollten. Wohl ein passender Ausdruck, dieses Abklopfen! Die Westphalen sahen diesen Grund ein und nahmen die

Bestimmung auf die Lucke für den folgenden Morgen an.

In dieser Kneipe, meist dadurch berühmt und berüchtigt, daß alle Wirthe in ihr sehr bald zu Grunde gehen und daß die dortigen Bälle gerade nicht als die ersten und anständigsten in Halle gelten, nahe am Petersberg — so heißt das ärmste und liederlichste Stadtviertel jener Musenstadt — versammelten sich nach dem zweiten Hahnenruf, als die Stadt, die Polizei und die Pudel noch im süßesten Morgenschlummer lagen, die Paukhähne der Guestphalia und Frankonia, berühmte Verbindungen, von denen die erste unstreitbar die Hauptvioline in Halle, wie diese in Jena spielte. Ihres Sieges gewiß zogen die Westphalen stolz einher und traten selbstgefällig auf, nicht minder unerschrocken und seelenruhig zeigten sich die Franken, die unter kaum verhaltenem Gelächter und schlechten Witzen sich die ungewohnten Paukhosen, Binden, Bandagen und Stulps anziehn und den Hut aufsetzen ließen. Steif und unbeholfen, wie hölzerne Herrgötter, erschienen sie im Paukſaal, aber wie Berserker schlugen sie drauf als das Commando erscholl. Der Senior der Franken eröffnete mit dem feindlichen Senior den Reigen, Subsenior mit Subsenior u. s. w. In der fünften Paukerei kam unser Schnabel an die Reihe. Hatten die Westphalen bis jetzt noch Nichts herausbeißen können, um wie viel weniger nun, da ein in ihrer Kunst Eingeweihter auftrat! Waren schon früher fürchterliche Hiebe, theils flach, theils auf die schützen-

den Paukhosen, Hut und Binden, theils auf die v.r-gehaltenen Schlägerklingen und Glocken gefallen, Klingen gesprungen und stumpf geschlagen, wie viel mehr jezt: Schnabel schlug, nach dem Geständniß beider Parteien, drauf, wie „auf altes Eisen." Aber auch dies vergebens, der Gegner war ihm gewachsen, es fiel kein Anschiß, kleine Wunden und Ritzen in Menge, wie schon früher und später, aber keine legale Wunde, die ein Resultat herbeigeführt hätte, dasselbe auch in den zwei folgenden Paukereien. Diese Hälfte des Propatriagefechts war also ohne Erfolg — Blutige waren zwar genug gefallen — denn dieser Witz kostete sowohl Franken als Märkern, an die zweihundert Thaler.

In Halle wollte man die Suite auf Stoß nicht fortsetzen; einmal fehlte es an ordentlichen Waffen, an Sekundanten für die Westphalen, und dann wäre ein auf Stoß abgefaßtes Duell hier sehr streng bestraft worden; den Pistolen- und Säbelpaukereien an Gefährlichkeit gleich gestellt, wäre es ohne Umstände criminell geworden. Die Westphalen beschlossen daher nach Jena zu kommen, wurden hievon aber im laufenden Semester verhindert, indem die kluge Polizei in Halle von den Allotriis auf der Lucke Wind bekommen hatte, und die Hallenser deshalb „Pech" befürchteten. Sie meldeten dies nach Jena, und entschuldigten ihr Ausbleiben; redlich und ehrlich kamen sie aber im Anfang des nächsten Semesters, und stellten sich den feindlichen Spießen. Der böse Leumund

flüsterte zwar, daß sie diese Zeit benützt hätten, sich auf Stoß einzufuchsen, denn die Leutchen, die nach Jena kamen und sich schlugen, hatten eine gewisse Praxis, den Avec ganz passabel los. Glauben wir aber diesem Vorwurf nicht, und selbst, wenn es der Fall gewesen, hätten die Leutchen nicht so ganz Unrecht gehabt, denn Jeder liebt sein Leben, und wer nicht alt werden will, läßt sich nicht erstechen, sondern — hängen, wie das Sprüchwort behauptet.

Noch etliche Tage nach ihrer Waffenthat brachten die Franken in Halle zu, amüsierten sich wie in den ersten, und trabten dann wieder ihrem lieben Jena zu.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die Revolution. Schnabels Leid und Freud'. Das Abenteuer.

Verklungen sind die frohen Lieder,
Nach Ost und Westen ziehn die munteren Brüder,
Zum Trinken bin trennt die Bestimmung sie!
Burschenlied.

Kurze Zeit nach dem Vorfall in Halle brach in der Nähe von Jena eine Revolution aus, welche die Interessen aller Jenenser so nahe berührte, daß Alles zu befürchten stand. Die Lichtbanner Bauern, zugleich Bierbrauer, erfreuten sich in der Umgegend von Jena des meisten Zuspruchs von Seiten der Jenaer Bürger

und Burschen; sie glaubten, daß diese ohne ihr Bier nicht leben und fröhlich sein könnten, wurden üppig, und schlugen das Maß um einen Pfenning auf. Dies war himmelschreiend, empörend! Als die Kunde von diesem unverschämten Hochmuth und Frevel sich verbreitet hatte, erbleichten und wüteten die ehrbaren jenaischen Philister; in Lichtenhayn entspannen sich ob jenes Anfinnens Zänkereien und Prügeleien; ergrimmt und im tiefsten verletzt that die jenaische Bürgerschaft, Handwerker und Arbeiter das hochmüthige, aufgeblasene Dorf in Verruf. Diese Strafe den Lichtenhaynern recht fühlbar zu machen, wallfahrtete ganz Jena nach Ziegenhayn; mit Kopfschütteln und Leidwesen folgten die alten Lichtenhayner Stammgäste, mit Fluchen und Wüten die jüngern Philister, freudig die Weiber, weil das Ziegenhayner Bier wohlfeiler und weniger berauschend ist als das Lichtenhayner, sie also von nun an nicht alle Abend nöthig hätten, den betrunkenen Mann zu Bett zu bringen, auch mit mehr Wohlgefallen auf ihre Nachkommenschaft blicken zu können hofften, die fürder nicht mehr der Hälfte nach aus Wasserköpfen, Kretinen und Krüppeln — Folgen des Lichtenhayner Rausches — bestehen würde; eben so freudig, wie die Weiber, das jüngere Völkchen, Jungfrauen, Mädchen und Buben, denn in Ziegenhayn gab es neben dem süßen Bier auch — Wein, miserabile dictu! da gab es eben so oft, als im garstigen Lichtenhayn, Musik, Tanz und andere Freuden für empfindsame Seelen. Der stattliche Zug wurde von

den hocherfreuten Ziegenhayern feierlich empfangen: mit Musik, Fahnen und Kränzen zog das ganze Dorf den anrückenden Jenaern entgegen, bewirthete diese am ersten Tag mit freiem Bier, ob welchem Edelmuth die Freude und der Jubel unbändig war.

Die Studenten folgten, wie gewöhnlich, dem Philistervolke nicht, es war ihnen lieb, daß dies aus Lichtenhayn wegblieb und es ihnen unumschränkt überließ; jezt konnten sie frei und ungehindert dort walten und schalten. Doch die Einwohner dieses gesegneten Bierdorfes fühlten bald schwer das Wegbleiben ihrer früheren Gäste, um diese zu ärgern und wieder anzuziehen, braueten sie gerade in dieser Zeit recht gutes Bier; um die treugebliebenen Studenten noch mehr zu fesseln, veranstalteten sie ihnen ein ähnliches, aber viel glänzenderes Fest, als die unkultivirten Ziegenhayner Nebenbuhler den Philistern von Jena gegeben hatten. Sie ladeten die ganze Studentenschaft feierlichst ein — Jeder aus ihr mußte nur anderthalb Kopfstück, sechs und dreißig Kreuzer, erlegen — um an einem bestimmten Tag nach Lichtenhayn zu kommen und dort Wunderdinge zu sehen und zu hören. Von ihren Vorbereitungen und Vorhaben unterrichtet, erschienen am festgesezten Tage die vier landsmannschaftlichen Verbindungen, welche Burgen und Reiche in Lichtenhayn hatten, — die Franken waren von diesen in pleno eingeladen, Burschenschafter und Finken folgten außerdem in Menge — im stattlichen Zuge, die Herzoge en grande tenue mit Pagen und Hof-

leuten, mit Orden und Kronen bedeckt. Vor der Stadt versammelten sich diejenigen Burschen, die gesonnen waren nach Lichtenhayn zu wallfahrten: in geordneten Reihen — jegliche Verbindung eine eigene Colonne bildend — zog die Menge vorwärts. An der Gränze — Lichtenhayn ist herzoglich meiningisch — erwartete sie eine unendliche Volksmasse: gepuzte Lichtenhayner und Lichtenhaynerinnen, Fremde aus den nächsten Dörfern und aus Jena, ein Musikchor, Fahnen, Kanonen und Gewehre donnerten; unter einem Triumphbogen hielt nach dem Schulmeister der klügste Lichtenhayner eine Standrede an die Musensöhne, darauf lautes Willkommen und Vivat; die mitgenommenen Bierfässer wurden in Stübchen — die bekannten Kannen — geleert und den Ankommenden gereicht. Der ansehnliche Zug sezte sich, als das Bier getrunken, gegen Lichtenhayn in Bewegung: hier wieder Ehrenpforten und Triumphbogen, in dem Dorf, der Länge der Straße nach, eine große Laube, darunter Tische und Bänke, Stübchen und Lanzen, und davor mit grünem Laubwerk bedeckt, unzählige, mächtige Biertonnen! Die pfiffigen Lichtenhayner erreichten richtig ihren Zweck: die Studenten waren bezaubert über die gastfreundliche Aufnahme, über das viele und gute Bier für so wenig Geld, und über die gerade nicht liebenswürdigen, aber eben so wenig spröden Lichtenhaynerinnen, die den alten Spießbürgern die jungen Burschen vorzogen. Aber mehr, als den Verlust der Lichtenhaynerinnen, betrauerten die alten Spieß-

bürger den ihres Bieres; nach dem ungewohnten Ziegenhayner bekamen sie alle möglichen Uebel, und da sie von ihm, um so einen kleinen, herkömmlichen Spiz nach Hause zu tragen, viel mehr trinken mußten, als von jenem, so revoltirte häufig der alte Philistermagen. Das den Studenten gegebene Fest war ihnen eine passende Gelegenheit, das liebe Lichtenhayn wenigstens von Ferne zu sehen, sie wagten sich, mit dem festen Vorsatz nicht hineinzugehen, denn die dort erlittene Kränkung war noch in zu frischem Andenken, etwas näher, wollten vor dem Dorfe abbiegen und umkehren, aber — nur ein Stübchen, es war so heiß! Sie tranken und tranken fast sehr; andern Tags zogen die Meisten, die Lichtenhayn auf immer à dieu oder vielmehr au diable gesagt hatten, gewohnter Weise wieder hin: aller Groll war vergessen, denn die belehrten Lichtenhayner hatten den aufgeschlagenen Pfennig wieder revocirt. Aber man kann dennoch aus diesem geringen Vorfall, der Anfangs nicht so gut und friedlich enden zu wollen schien, sonnenklar abnehmen, wie gerade neue Auflagen, erhöhte Abgaben und Hochmuth die nächsten Ursachen zu Unzufriedenheit, Tumult, Aufruhr und offener Empörung sind!

Ohne sonstige erhebliche Vorfälle verfloß dieses Semester; Einer wurde im Duell erstochen, Mehrere Zeitlebens gelähmt, einige Akademiker wurden consilirt, andere kamen von Seiten der Studenten in den Verruf — doch dieses Alles war nicht ungewöhnlich und auffallend, der Bursch trank deßhalb doch rubig sein

Bier, rauchte, besuchte die Collegia, den Fechtboden, Lichtenhayn und Wöllnitz, machte Schulden, verkaufte, versezte und hatte doch nie Geld. Harmlos, wie eben angegeben, verlebte Felix Schnabel seine Tage, er paukte und sekundierte oft, stieg immer mehr in der Zuneigung und Achtung bei Freund und Feind. Er war ein „ganzer Bursch", sein höchstes Streben war erreicht; bei allen guten, forschen und leichtsinnigen Streichen und Witzen war er immer der Erste. Sein praktischer Sinn, die wahre Lebensphilosophie, bildete sich täglich mehr aus und entfaltete sich sichtbar: Schnabel galt allgemein als ein aufgeweckter, witziger Kopf voll Ränke, Kniffe und Pfiffe. Dabei war er gutmüthig, gesellig, stets heiter, natürlich daher, daß ihm allgemeine Anerkenntniß seiner guten Eigenschaften und Vorzüge zu teil wurde. Weniger als seine Commilitonen, waren Professoren und das Universitätsamt mit ihm zufrieden; er war ihnen zu ausgelassen, machte zu viel Suiten und Witze, und von seinem Fleiß wußte man nicht viel zu rühmen. Aber trotz dem war er doch wohlgelitten, ein fröhlicher Sinn findet überall Anklang, und dann machte er nie sogenannte schlechte Streiche, sein Thun und Lassen hielt zwar nicht immer vor der strengen Kritik der Moral, der Aesthetik und der akademischen Gesetze Stich, doch welcher Sterbliche, welcher Student ist fehlerfrei? Die leidige Erbsünde erstreckt sich über alle Adamiten, sollte sie gerade unsern Bierhahn verschonen? Noch weniger, als mürrische, eingestäubte Lehrer und das geldgierige

akademische Gericht, war mit dem Helden vorliegender Blätter dessen Mutter und Vormund zufrieden. Erstere war zwar leicht zu beschwichtigen und glaubte auch nicht allen üblen Gerüchten über ihren Liebling unbedingt, dieser dagegen war ein strenger, nichtstudierter Philister. Als Verwandter wähnte er alle Rechte über seinen Pflegling zu haben, seiner Gewohnheit nach grob, schrieb er diesem ganz insolente Briefe. Er war von dem Leben und Treiben seines Mündels auf eine diesem unerklärbare Art ziemlich genau unterrichtet, nothwendig mußte der Vormund in Jena Jemand an der Hand haben, der Felix Thun und Lassen beobachtete und dieses mit zu grellen Farben berichtete. Nie wollte es dem darob Ergrimmten gelingen, den heimlichen Sünder und Ehrendieb zu entdecken, schlecht wäre es diesem auch ergangen, denn der Verläumdete hatte Anhang — Fenster und Besitzthum des Denuncianten wären von Stunde an nicht mehr sicher gewesen! Hätte Felix nicht seine Mutter gehabt, es wäre ihm oft schlimm ergangen, der neue Vormund — der das väterliche, immer mehr zusammenschmelzende Erbtheil des Mündels besser, als dieser, kannte — schickte zu wenig und begleitete dies immer noch mit harten Worten, den Pflegbefohlenen des Leichtsinns, Unfleißes, der Liederlichkeit und des ärgsten aller Laster, des Schuldenmachens zeihend. So gern Felix in den nächsten Michaelisferien in seine Heimat gereis't wäre, unterließ er dies nach einem übermäßig zornigen Schreiben des erbos'ten Vor-

munds, der kürzlich hinter neue Schandthaten seines Mündels gekommen war. „Wenn sich Prügel schreiben ließen, würdest du diesen Brief mit dem Buckel lesen," so begann dieses merkwürdige Trostschreiben an unsern Bierhahn, der bereits zwanzig Lebensjahre zählte, alter Bursch, Chargierter und ein angehender Hahn war. Das war zu viel — jedoch Worte schmerzen nicht und zu thätigen Demonstrationen, die der kräftige Felix mit Protest zurückgewiesen haben würde, war die Entfernung zu groß — er würdigte den Vormund keiner Antwort, beklagte sich aber bitter bei der Mutter, die den hart Gekränkten durch freundliche Worte und Fünfthalerscheinchen zu trösten suchte.

Dagegen ward ihm von andern Seiten Entschädigung für diese Demüthigung und Verkennung. In Wöllnitz war am Ende des Semesters Wahl, der Graf behielt seine Würde aufs' Neue, Andere wurden befördert und mit Orden begabt, denn viele Mitglieder der edlen Ritterschaft schieden aus und begaben sich in das Philisterium. Der Admiral, Ritter Ehrenfest Trunklieb v. Raußenstein, Ritter mehrerer gräflich-henneberg-wöllnitzer, großherzoglich-kröllwitzer und einiger Lichtenhayner Orden ward, wegen seiner diplomatischen Fähigkeiten und in Betracht, daß die fürstlich-gräfliche Flotte im nächsten Winter nicht auslaufen und manövriren konnte, zum Ambassadeur an fremden Höfen ernannt, erhielt den großen gräflichen Haus- und den St. Tonnen-Orden am braun und gelben Bande. In Folge dieser hohen

Würden und der häufigen Gesandtschaften nach Lichtenhayn, bekam der hohe Gesandte so viel Orden und Insignien, daß er, wir dürfen es keklich behaupten, deren mehr, als Wellington besaß, seine Brust reichte nicht mehr hin alle diese Ehrenzeichen zu tragen; in höchster Gallauniform, bei feierlichen Hoftagen und bei Gesandtschaftsreisen — die auf Kosten des Staats zu Roß, oder zu Wagen geschahen — war die linke und rechte Brust, der Magen und Unterleib mit Sternen, Kreuzen, Medaillen, Tonnen, Humpen, Lanzen und Bändern bedeckt.

Dem durch Biermürden, Biererden und hohen Rang Begünstigten stand aber eine noch größere Ehre bevor. Die drei ersten Chargierten der Frankonia verließen theils die Universität, theils wollten sie sich von dem öffentlichen in das Privatleben, d. h. hinter den Arbeitstisch zurückziehen und legten demnach ihre Stellen nieder. Man schritt zu neuen Wahlen, Schnabels Herz klopfte; der Senior wurde der Mehrheit der Stimmen nach erwählt; Schnabel wurde es — nicht, er hatte zwar einige Vota erhalten, aber dies genügte nicht; der ihm Vorgezogene war in der That auch, wenn nicht renommirter, forscher und angesehener, als er, so doch solider, festern Charakters und größern Einflusses auf die Corpsmitglieder; der Subsenior kam nun an die Reihe, und o Freude! Felix erhielt diese zweite Charge fast einstimmig! Nicht mehr, als billig, denn er hatte sich zu einem praktischen Fechter herangebildet, dieses Talent oft im heißen Kampf gezeigt

und bewährt, er sekundirte häufig und mit Geschick, er interessirte sich unbeschreiblich für die Verbindung, opferte ihr willig Gut und Blut und erfüllte sogar die Anforderungen, die der alte Comment an den Subsenior stellte, er renommirte, trug häufig Koller und Kanonen und sogar eine Pikesche, die freilich schon etwas abgetragen war, denn alles Irdische ist vergänglich. Gleich nach Beendigung des Convents, in welchem der glückliche Schnabel seine Würde überkommen, übernahm er die Waffen der Verbindung und den Schlüssel zum Fechtboden, denn beides stand von nun an unter seiner speziellen Obhut. Ueberdies mußte er von dieser Zeit an gesetzlich die Seniorenconvente besuchen, nur hin und wieder durfte er sich von einem Repräsentanten remplaciren lassen.

Die Michaelisferien nahten: die Mehrzahl der Studirenden schickte sich zur Abreise an. Diese verließen auf immer, Andere auf die Dauer der Ferien die Musenstadt; ein Teil besuchte die Heimat, ein anderer machte längere oder kürzere Reisen, da Eltern und Vormünder einsahen, daß dieses ein Bildungsmittel sei, daß das Talent sich in der Stille, der Charakter sich in dem Strom der Welt bildet; die Stille bezeichnete in diesem Falle Jena, den Strom Reisen am Rhein, in die sächsische Schweiz, auf den Thüringer Wald und nach Baiern. Viele der abreisenden Freunde begleitete der zurückbleibende Schnabel; Trauer erfüllte ihn, wenn er auf immer dem Bruder Abschied sagen mußte, Hoffnung und Trost, wenn er den Schei-

denden nach wenigen Wochen wieder begrüßen zu können glaubte. Viele der Wegeilenden unternahmen die Reisen zu Fuß, Andere zu Wagen; dann geschah es gewöhnlich, daß liebe Bekannte die Scheidenden auf einem Einspänner fortfuhren, ihnen die ersten Stationen durch ihre Gesellschaft erheiterten und nah oder fern von der jetzt öden Musenstadt mit ihnen den Abschiedsschmaus feierten.

Ein Franke, der seine Studien in Jena beendigt und jetzt mit Kenntnissen, die er in seinem Geiste und in seinen Heften und Compendien gesammelt hatte, ausgestattet nach Hause, nach dem Herzogthum Meiningen in's Philisterium zog, bat mehrere seiner Corpsbrüder ihm das Geleit bis nach Gotha zu geben. Da er mit Sack und Pack abzog, hielt er es für räthlich ein Fuhrwerk zu nehmen. Schnabel wurde, da er mit allen Pferdeverleihern in Verbindung stand, deren Pferde, Wagen und Geschirr genau kannte, ersucht, einen Wagen ausfindig zu machen. In Jena gab es nur einen Zweispänner, der ohne Kutscher den Burschen überlassen wurde, an diesem war Nichts mehr zu verderben, Pferde und Wagen gleich miserabel, daher konnte es der Eigenthümer schon wagen; Schnabel trachtete nach diesem stolzen Gefährt, aber es war schon versprochen. Also nun ein Einspänner; die Wahl hielt schwer: dieser war vermiethet, jener zu schlecht, hier wurde nicht creditirt, dort hing unser Freund noch — endlich trieb er den Einspänner eines Orgelbauers auf, einen alten, abgemagerten und abgetriebenen Fuchs-

engländer, der Professoren und Räthe aller Art als Studenten gekannt und verwünscht hatte, ein Thier, das mit sich und der Welt schon längst zerfallen, wie „Menschenhaß und Reue" aussah. Auch mit dem überall geflickten Holsteiner Korbwagen konnte man nicht groß paradiren, eben so wenig mit dem liederlichen Geschirr, an welchem mehr Stricke als Lederzeug. Doch was half's, der Meininger wollte fort, der Wagen wurde auf zwei Tage gemiethet und zwei Kopfstück Draufgeld erlegt, denn der Vermiether versicherte sich seiner Kundleute im Voraus und vermied ihnen Roß und Karosse vor abgeschlossenem Contrakt zu zeigen.

Früh am Morgen fuhr der Fuchsengländer mit Wagen, Besatzung und Effekten ab. Außer dem Abgehenden mit dessen Koffer und Kisten und Schnabel, hatte das arme Thier noch zwei stämmige, schwere Freunde jener Beiden zu schleppen, denn da es ein Geld kostete, wollten diese die Gelegenheit benutzen, eine Suite mitzumachen, den Freund zu begleiten und Weimar, Erfurt und Gotha zu sehen. Mit Widerwillen zog das belastete Tier an, die Bürde für sein Alter und seine Kraft zu gewichtig erachtend; doch im Wahn, daß die Reise nur nach dem jahrelang bekannten Weimar gehe, zeigte es anfangs Thätigkeit und guten Willen. Bis an die verrufene Schnecke ging es leidlich; der Engländer trabte bisweilen in kleinen Strecken, die Gesellschaft war fidel und guter Dinge; am Fuß der Schnecke hielt der Gaul still und sah sich nach seinen Herren um, sie zum Aussteigen einladend. Schnabel

war gutmüthig und folgte der stummen Aufforderung des Engländers, aber nur einen der Begleiter vermochte er, seinem Beispiel zu folgen. Mit kannibalischer Hartherzigkeit blieben die beiden Andern sitzen und erwiederten dem mahnenden Felix: „Warum ist das Reff ein Philister geworden!“ Schonungslos schwangen sie auf den bejammerungswürdigen Reff die Peitsche, in welche mit sinnreicher Bosheit unterschiedliche Knoten geschlungen, aber fruchtlos blieben die Streiche, der Fuchs war durch lange Uebung unempfindlich gegen Worte und Hiebe geworden. „Wart', wir wollen dich schon kriegen!“ äußerte, oben an der Schnecke angekommen, der Eine der Fuhrleute, stieg ab und war eine ziemliche Quantität scharfeckiger Chausseesteine in den Wagen. Schnabel und sein Begleiter stiegen wieder ein und frugen, was der Gefährte mit dieser neuen Last beginnen wolle. „Gleich wird sich's zeigen!“ erwiederte der Mineralog und warf geschickt zielend die eckigen, gewichtigen Steine an die empfindlichsten Stellen der Rosinante, die ob dieser raffinirten Mißhandlung zu einigen schwachen Kraftäußerungsversuchen getrieben wurde, aber alsbald wieder nachließ. Durch Schnabels und der bessern Begleiter eindringliche Vorstellungen wurde der Thierquäler veranlaßt mit diesem Beginnen einzuhalten und die Steine herunterzuwerfen. Ohne Unfall kam man in zehn Minuten weniger, als in zwei Stunden nach dem zwei Stunden entfernten Hohlstädt; hier kneipte man ein und versorgte den Engländer, der sehr mißmuthig

und tiefsinnig vor dem Wagen stand, mit Heu und Brod, worüber man Bier und Branntwein schüttete. Mit ziemlichem Appetit langte er zu — es war das lezte Mal!

Auf die zwei Stunden von Hohlstädt bis Weimar brachte die Reisegesellschaft drittehalb zu, todmüde langte das Roß, verdrießlich, ob der Schneckenreise, die Gesellschaft in der uns schon bekannten Sonne an. Der lustige Wirth fragte die Ankommenden: „Meine Herren, wie weit gedenken Sie mit der Mähre heute noch zu reisen?" Die Angeredeten wagten nicht, bis Gotha zu sagen, im Geiste hatten sie auch schon beschlossen, nur bis Erfurt den Freund zu begleiten, nannten daher leztern Ort. „Viel Glück auf den Weg, ich dächte aber, Sie ließen den Philister heute hier ausruhen und blieben auch." Das ging zwar nicht, doch wurde zu Mittag gespeis't und der Engländer mit Hafer, Heu und Brod traktirt, dieser war aber, ob der erduldeten Mißhandlungen und der schweren Last so verstimmt und trozig, daß er nicht zulangen wollte. Als diese häßlichen Eigenschaften der Hausknecht den abfahrenden Musensöhnen hämischer Weise hinterbrachte, meinte der Mineralog, der als Fuhrmann agirte, daß er dem Aas die Mucken schon noch vertreiben wolle und hieb, um diese Drohung zu bethätigen, wüthend auf den Eigensinn los, der dies Mal, aber zum lezten Mal in seinem thatenreichen Leben, sich in einen sogenannten Hundetrapp versezte. Hinter Weimar, auf der Straße nach Erfurt, erhebt sich ein

Berg, hier blieb Roß, Wagen und Mann halten, ersteres wollte nicht weiter, die Reisenden mußten absteigen und den Wagen ziehen und schieben helfen. Der Heimreisende kam endlich zu der Ueberzeugung, daß er auf diese Art nicht schnell von dannen und heute keinenfalls nach Erfurt komme, er berathschlagte deßhalb im nächsten Wirthshause, eine Stunde von Weimar, mit seinen Gefährten, quid faciendum? Man kam endlich überein, daß der Ermusensohn sich ein Wägelchen nach Erfurt nehmen, seine Begleiter dagegen wieder nach Jena umkehren sollten; hoffend nach der durch den Austritt des Weiterreisenden und der Entladung seiner Effekten sehr ansehnlichen Erleichterung würde der Fuchs, der herrlich traktirt wurde, aber Alles verschmähete, wieder Raison annehmen und den Heimweg muthiger und freudiger als den Herweg zurücklegen.

Gesagt, gethan. Nach herzlichem Kuß und Umarmung fuhr der Freund auf einem einfachen Wägelchen mit wohlgenährtem Bauernpferd bespannt von dannen, unsere Reisenden leerten die übrigen Flaschen und brachen auch auf. Der Engländer ging wieder in's Geschirr und versuchte bergabwärts zu traben, aber vergebens, dennoch brachte er in sicherm, bedächtigen Schritt seine Bürde nach Weimar in die Sonne. Lachend empfing sie Johann, der Hausknecht und der weissagende Wirth, wiederum wurde das Roß ausgespannt und gepflegt. Die Gäste wären gern in Weimar geblieben, hatten aber unterwegs be-

rechnet, daß ihr Münzkabinett sehr schlecht bestellt sei, deßhalb beschlossen sie, coûte qui coûte, noch heute nach Jena zurückzukehren. Als das Pferd Zeit gehabt, sich an Hafer und Heu zu stärken, was es aber wiederum aus Heimweh oder Trotz unterließ, wurde es eingespannt und abgefahren. Immer matter oder störriger wurde die Rosinante; die schon längst zerschlagene Peitsche wurde im Gehölz vor Weimar durch mehrere gewichtige Knüttel ersezt. Aber auch dies vergebens endlich stieg die Gesellschaft aus und ging und — schob. Hohlstädt ward erreicht; trotz der Versicherung des dortigen Rosselenkenden und kundigen Hausknechts, daß der Fuchs nicht recht gesund sei, fuhr das Kleeblatt doch weiter. Schon längst hatte es gedunkelt, die Fahrt ging begreiflicherweise nicht schnell, um neun Uhr erreichte man die Schnecke, da fiel der Engländer um. „Seht das capriciöse, malitiöse Vieh!" rief der Mineralog. Schnabel ging näher und meinte, daß der Gaul schwerlich wieder aufstehen würde, wenigstens nicht in dieser Welt; der Mineralog kaum auch hinzu und behauptete, das sei von dem alten politischen Aas nur Verstellung, tüchtig tanzte sein Knüttel auf das hingestreckte Tier — keine Regung, der Engländer hatte ausgeathmet! Als sich hievon endlich auch der Mineralog überzeugt hatte, berathschlagte das Trifolium, was nun beginnen? mitten im Wege konnte man das todte Tier und den Wagen nicht lassen, vereint bemühten sich die Unglücklichen beides auf die Seite zu schaffen. Leicht gelang dies mit dem Wagen, schwie-

riger mit dem Leichnam. Während dieser Arbeit war der augenblickliche Aerger und Unwillen verschwunden, man lachte und witzelte, hielt dem Entschlafenen eine Rede und dachte schon daran, das Pferd im Stich zu lassen und mit Wagen und Geschirr nach Jena, welches noch eine Stunde, meist bergabwärts, entfernt war, aufzubrechen: da hörte man nahes Peitschenknallen, Schellengetön und die ermunternden Flüche mehrerer sich nähernden Fuhrleute. Ohne gewisse Absicht beschloß das Kleeblatt die Ankunft der lärmenden Wagenlenker abzuwarten; der Mineralog, ein wahrer Hüne, machte den Vorschlag, mit Hilfe der Frachtleute den todten Engländer auf den Wagen zu laden und mitzunehmen, um sich wenigstens der drei Thaler für die Haut zu versichern. Die Fuhrleute langten bei der Trauerscene an und wurden leicht bewogen Hand anzulegen: auf der einen Seite des Holsteiner Wägelchen zog man die Räder ab, schnallte die Sitze los und brachte mit Hilfe einiger Hebel unter vereinter Anstrengung den entschlafenen, aller Qual überhobenen Philisterkaul auf die Maschine, die er so lange Zeit unter Mühe und Kummer fortgeschleppt hatte. Der kräftige Mineralog spannte sich in die Scheere, oder Deichsel, Schnabel und der Andere hemmten so lange, als es die Schnecke hinunterging und schoben in der Ebene. Die Fahrt war anstrengend; die hilfreichen Fuhrleute mußten für ihren menschenfreundlichen Beistand überdies belohnt werden, deßhalb kehrte man, dieser Verbindlichkeit sich zu entledigen und neue Kräfte zu sam-

meln, in der Oelmühle ein, trank und befreundete sich mit den viel gereis'ten Güterfuhrmännern und kam ohne Unfall mit Wagen, Roß und Geschirr vor dem Hause des schlafenden Orgelbauers an. Ohne Geräusch ließen die drei Freunde das Gefährt sammt Ladung stehen und eilten auf eine benachbarte Kneipe, auf welcher sie, da es noch nicht elf Uhr war, Leute d. h. bekannte und befreundete Studenten zu finden glaubten. Sie irrten sich nicht; bald war das Abenteuer bekannt, Jeder wollte die Ueberreste des bekannten Fuchsengländers in ihrer seltsamen Lage betrachten. In pleno brach die Gesellschaft auf und fand richtig Wagen und Pferd in der Stellung, wie sie verlassen waren. Mit feierlicher Würde und in tiefer Ruhe hielt die ausgelassene Schaar einen Umzug, zog und rückte den Leichnam in eine angemessene Lage, verübte noch mehrere Schnödler, d. h. Witze, leichtfertige Streiche, und zog unter dem Liede: „Ist einer unserer Brüder einst geschieden u. s. w." wieder ab.

Furchtbar soll die Ueberraschung der armen Orgelfamilie gewesen sein, als sie den Liebling, der die Kinder hatte aufwachsen sehen, der Leid und Freud' mit der Familie getheilt hatte, und wenn kein Heu und Hafer vorräthig, mit Hobelspänen vorlieb genommen, der länger als fünfzehn Jahre treu und redlich gedient, manches Kopfstück eingebracht hatte — manches stand auch noch im Buche — todt, in einer erbarmungswürdigen Lage auf dem Wagen vor ihrem Hause liegen sah! Dem Jammer folgte Zorn und Wuth,

grimmig, wie eine Hyäne, der man das Junge geraubt, lief die Hausfrau vor Amt und belangte den schändlichen Schnabel, den Henker ihres Engländers. „Fünfzig Thaler war das prächtige Thier werth, vermaß sich eidlich die Untröstliche, die muß der liederliche Dieb, der Schnabel, der so noch in unserem Buche steht, bei Heller und Pfenning bezahlen. Und dann müssen der Herr Amtmann den Schinderknecht noch acht Tage auf das Carcer stecken, und sollte es uns auch zwei Thaler kosten!" — Schnabel wurde citirt, erzählte den Vorfall mit der Mähre, führte an, wie man Alles aufgeboten, um dem kraftlosen, dem Tode nahen Thier Erleichterung und Kräfte zu verschaffen, daß es nur neun Stunden Wegs innerhalb sechzehn gemacht und durchaus nicht gefressen habe, es sei daher nothwendig — so gab er zu Protokoll — aus Mangel an Appetit gestorben. Der Amtmann rieth zu einer friedlichen Vergleichung und Abfindung mit dem Eigenthümer, — denn viel Sporteln waren bei diesem Streit doch nicht zu verdienen — aber dieser forderte zu unverschämt, sank von fünfzig zwar auf fünfzehn Thaler, aber dieses Ansinnen war immer noch unchristlich. Endlich wurde der Thierarzt zur Taxation des Verblichenen beschieden: eidlich gab er den höchsten Werth des Hochseligen bei Lebzeiten auf acht Thaler sächsisch an, diese mußte Schnabel, der sich seiner Seits wieder an seine Begleiter halten konnte, wirklich vor Amt deponiren. Als dieser Spruch gefällt war, reklamirte der Verurtheilte die Haut des Pferdes, die der

Waſenmeiſter vulgo Abdecker auf drei Thaler ſchäzte; der Orgelbauer weigerte ſich zu deren Herausgabe oder Vergütung, und ſo entſpann ſich ein neuer Prozeß, deſſen Ausgang uns nicht bekannt iſt.

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Die Herbſtferien.

Nach Hauſe darf ich auch nicht hin,
Da hat man mein vergeſſen,
Seitdem ich Doktor worden bin
Im Saufen und im Freſſen.
Sommerslied.

Wie wir geſehen, hatte Schnabel, durch äußere Umſtände beſtimmt, den männlichen Entſchluß gefaßt, die Herbſtferien über in Jena zu bleiben und, was noch rühmlicher war, während dieſer Zeit recht tüchtig ochſen — büffeln d. h. arbeiten zu wollen. Der Entſchluß war löblich und einſichtsvoll, denn viel hatte unſer Freund nachzuholen; die Theologie war bei ihm, obgleich er ihr ſchon drei Semeſter obgelegen, doch noch nicht recht zum Durchbruch gekommen. Mehrere Collegia über Exegeſe des neuen Teſtaments, — wegen mangelnder Kenntniß des Hebräiſchen hatte er die des alten bis jezt noch ausſezen müſſen; kannte er auch die Sprache des berühmten und berüchtigten Volks nicht, ſo kannte er dagegen deſto beſſer das Volk ſelbſt — über Einleitung in daſſelbe, den erſten Theil der Kirchenge-

schichte, über Moral und Logik*) — trockene, unfruchtbare, langweilige Theorien, nach denen doch Niemand handelt und denkt — hatte Schnabel schon belegt, nothdürftig besucht und trefflich testirt, denn die akademischen Lehrer machen sich kein Gewissen daraus, wenn nur das Honorar richtig bezahlt ist, übertrieben lobend den Fleiß der lässigsten Zuhörer zu bezeugen, ausgezeichnet und musterhaft sind die gewöhnlichsten Prädikate, die selbst denen nicht vorenthalten werden, welche höchst nachlässig und unregelmäßig sich in den Auditorien einfinden, um die Wissenschaft Bruchstückweise „im Kopf und in der Mappe" fortzutragen. Diejenigen Docenten, die nach Pflicht und Gewissen testiren, also oft tadelnde Zeugnisse ausstellen, werden darob hart beurteilt, ihre Collegia, wenn es nicht unumgänglich nothwendig ist, höchst ungern belegt, ihren unschuldigen Fensterscheiben nachgestellt, und ihnen böser Leumund, Schimpf und Hohn geflissentlich bereitet. So sehr hat jener Mißbrauch der Lobhudelei um sich gegriffen; wenn der unfleißigste, liederlichste Student „sehr fleißig und aufmerksam" — ein miserables Certificat — von dem Herrn Professor erhält, so brummt er ganz gewiß.

Für den nächsten Winter belegte Felix, außer einem exegetischen Collegium, den zweiten Theil der

*) Bekanntlich zerfällt die Logik in Winter- und Sommerlogik; erstere friert, diese hat eo ipso keinen rechten Gehalt, denn was kann man von einer Sommerlogik erwarten?

Kirchengeschichte, Dogmengeschichte und Dogmatik. Diesen Plan hatte ihm ein älterer Theolog angegeben, und der Berathene fand, wie es in der That der Fall war, daß er nicht zweckwidrig sei. In der hebräischen Sprache sich zu vervollkommnen hörte der christliche Schnabel ein jüdisches Privatissimum bei einem hungrigen Privatdocenten; diese widerwärtige Sprache ekelte unsern Theologen widerlich an, besonders verschuldeten dies die unzähligen Pünktlein, Strichlein, Häklein und die tappige Lesart von der Rechten zur Linken. Sonach war die Beschäftigung für den nächsten Winter geregelt und die Zeit hinlänglich besezt. Privatim wollte der zur Erkenntniß Gekommene sich präpariren und repetiren, da ihm aber das Subsenioral viel Zeit rauben möchte, so entschloß er sich, schon in den Ferien zu beginnen, und nachfolgenden Störungen vorzuarbeiten. Zu dem Ende nahm er in einer Buchhandlung eine rationale, supernaturale und orthodoxe Dogmatik, eine hebräische Grammatik, Gesenius neueste Auflage, und eine ditto Bibel — auf Pump; schon gegen Weihnachten waren dieselben Bücher mit Rabatt bei den Antiquaren Kötschau und Tonndorf zu haben. Während der Ferien wurde es auch nichts Rechtes mit dem vorgenommenen Arbeiten, das Wetter war zu einladend, als daß man in der finstern Kneipe — so werden auch die Studentenwohnungen *Κατ' ἐξοχην* genannt — hätte ausdauern können, überdieß nahete die Weinlese mit ihren Freuden und Festen, es kamen neue Studenten an, und da gab es denn natürlich Geschäfte

aller Art, da mußte gekeilt und das Geld der Gekeilten verzehrt, Lichtenhayn, Wöllnitz, Weimar u. s. w. besucht und gezeigt werden.

Ehe die Weinlese en gros vorgenommen wurde, hielten Studenten, Handwerker und die liebe Jugend häufig Vorlese en détail. Die ob des Eingriffes in ihr Eigenthum erbosten Winzer und deren Helfershelfer, die gefürchteten, wachsamen Hüter, bewahrten ihre Reben sorgfältig, und verteidigten sie kriegskundig. Zum Zeichen, daß sie stets gegenwärtig und gut ausgerüstet seien, schossen sie unaufhörlich aus ihren alten Karabinern, ladeten diese sobald es dämmerte, mit Erbsen, und schoßen damit nachsichtslos auf die Traubendiebe. Trotz dem wagten die gebildeten Musensöhne es doch en masse Attentate auf die Trauben der bösartigen Winzer zu machen, rückte der Feind Colonnenweise und mit Ueberlegenheit an, so durfte man voraussetzen, daß der Gegner, der Beschützer seines Eigenthums, sich entweder zurückziehen, oder sich doch nicht unterfangen würde, die Waden der Akademiker mit Erbsen zu spicken. Was lag endlich dem Besitzer auch an einigen Trauben mehr oder weniger, ihr Ergebniß war und blieb doch erbärmlich, der Schaden also nicht so groß, und das Schießen war unter den Studirenden gerade nicht verpönt. Hierunter versteht man, sobald man bei dem Verbrechen des Diebstahls mehrere Grade statuirt, einen mildern, untergeordneten desselben: Der Bursch darf allenfalls schießen, aber wehe ihm, wenn er stiehlt! Die Gränzen zwischen diesen

beiden Entfernungsarten ſind nicht genau beſtimmt; in Göttingen wird allgemein angenommen, daß Alles das ſchießbar, was unter einem Thaler werth iſt. Doch wird auch dort wohl dieſe Demarkationslinie nicht immer feſtgehalten, es wird geſchoſſen, was man bekommen kann: Pfeifen, Stöcke, Tabak, Meſſer, Papier, Taſchen- und Halstücher, Bücher, Rappiere, Mützen; Wäſche, Kleidungsſtücke und Stiefel werden gern gegen beſſere ausgetauſcht; dies ungefähr die ſchießbaren Gegenſtände der Studenten unter einander, — den Philiſter ſuchte man eo ipso auf jede Art und Weiſe zu übervortheilen, und anzuführen, — welcher ſeiner Seits die Reciprocität bei den Studenten mit gerütteltem und geſchütteltem Maß anwendete, — um ihnen auch, wenn es anging und unentdeckt bleiben konnte, Dies und Jenes zu ſchießen. Die meiſten Angriffe der Art erfuhren Speiſe- und Trinkwaren, die Obſtgärten, Weinberge, die Jagden und Holzvorräthe. Der beſſere, ſittliche Theil der Akademiker hielt ſich zwar von dieſem Frevel fern, und ſprach heftig dagegen, doch war dieſe üble Gewohnheit ſo eingewurzelt, ſo von der leichten Seite betrachtet, daß ſie nicht auszurotten war: mit Anſtand zu ſchießen galt als Witz und Klugheit, die Diebe rühmten ſich keck ihrer ſaubern Streiche.

Die Obſtgärten und Weinberge um Jena erfuhren häufig die Frechheit und Verſchmiztheit der ſchießenden Muſenſöhne. Gegen Abend, ſelbſt am Tage, zog eine Colonne, auf ihre Stärke pochend über den Garten oder den Weinberg eines Philiſters her und plünderte

weidlich. Ein würdiger Jenaer Konrad — nach dem erbärmlichen herzoglich sächsischen, vornämlich nach dem großherzoglich weimarischen Dialekt Kunrad, und von seinem eigenen Vater mit dem signifikanten Namen „Durstensohn“ benannt — trieb das Schießen en gros; so wenig dieser riesige, tölpelhafte und unverschämte Bursch die Achtung seiner Commilitonen genoß, da er sich oft gemeine Streiche zu Schulden kommen ließ, so war man in den Ferien, in welchen mehr Freiheit, Einigkeit und Gleichheit herrschte, doch so tolerant, diesen Menschen seiner plumpen Scherze und schlechten Witze halber in seiner Gesellschaft zu dulden. Dieser Kunrad ging, sobald nur eine Frucht der Gärten oder des Feldes zur Reife gediehen, nie ohne seine „Züge“ aus, so nannte er die Ueberzüge seiner Kopfkissen, die der Räuber in seinen ungeheuren Rocktaschen verbarg, des Abends und bei nächtlicher Weile mit Kartoffeln, Aepfeln, Pflaumen u. s. w. füllte und nach Hause schaffte; er soll dies Handwerk so emsig und fruchtbar betrieben haben, daß er mit mehreren Viktualienhändlern und Obstweibern in Verbindung stand, denen er den größten Theil seiner ansehnlichen Beute käuflich überließ. Nichts war vor diesem gefährlichen Strauchdieb sicher, er nahm gegen Morgen die Reusen und Netze der Fischer aus, er stahl Quantitäten Holz, sowohl Privaten als von dem Flößplatze, — auf jedes Scheit standen fünf Jahr Zuchthaus! — heizte nicht allein von dem auf diese Art erworbenen Holz, sondern verkaufte an seine Wirths-

leute alljährlich noch eine nicht unbedeutende Quantität.

In den Ferien traf er, als die Weintrauben zur völligen Reife gekommen, einſt auf Schnabel, und beredete dieſen mit noch einigen Andern, am Abend eine kleine Streifpartie mit ihm zu unternehmen, er wiſſe den beſten Weinberg, in welchem man ohne Beſorgniß die ſchönſten Trauben erbeuten könne. Des Witzes wegen ſagten Felix und ſeine Begleiter zu; Kunrad holte ſie von einer Kneipe ab, und entdeckte ihnen unterwegs ſeinen Operationsplan. Er hatte es auf den Weinberg eines wohlhabenden, aber ſehr geizigen Winzers, Biſſing, abgeſehen, dieſer Mann [illegible] aus Sparſamkeit in ſeiner Anlage keine Hü[illegible] erbaut, ſondern einen großen alten Kleiderſchran[illegible] hinausgebracht, in welchem er ſeine Wohnung und ſein Lager aufgeſchlagen hatte. Kunrad wollte ſich an dieſes Möbel ſchleichen, es ſo umwerfen, daß es auf die Thüren fiel und während der hilfloſen Gefangenſchaft des Eigenthümers deſſen Weinberg recognosciren. Den biſſigen Hund des ſorgloſen Biſſing zu ködern zog er ein Stück Speck hervor, ſeine Begleiter verſichernd, daß er für Alles Sorge getragen. Mit Knitteln und Zaunpfählen bewaffnet zog die Banditenſchaar nach dem nahen Weinberg, Schnabel unternahm es mit dem pfiffigen Kunrad das bretterne Haus des Beſitzers umzuwerfen. Der Hund ſchlug an und wehrte den Eindringenden, wurde aber durch das Stück Speck beſänftigt; kühn ſchritten die

Raubgierigen auf den Kleiderschrank los, warfen ihn mit kräftiger Faust so geschickt um, daß er nach Kunrads Berechnung auf die Thüre fiel, hörten den jämmerlichen Ruf des schlafenden Hüters: „Jesus, Maria!“ und machten sich dann in den Weinberg und über die saftigen Trauben her. Vergebens brüllte der gefangene Bissing, vergebens eiferte der treue Phylar, der, nachdem er mit Muße den Speck verzehrt, seine Treulosigkeit und den Frevel inne ward. Schnabel und seine Gefährten aßen der Trauben viel und steckten einige bei, Kunrad hatte keine Zeit zum Essen, er holte seine Züge hervor und ging nicht ehe von dannen, bis sie redlich gefüllt waren.

Gegen das Ende der Ferien entschloß sich Schnabel mit zwei Bekannten, von denen der Eine ein Neuangekommener schon seiner Kasse wegen mitgenommen ward, eine Bierreise zu machen; so nennt man eine kleine Vergnügungsreise ohne bestimmten Ort und Zweck, man läuft blind in die Welt hinein, treibt sich in den Gasthäusern und Ortschaften, in denen gutes Bier zu haben, so lange umher, bis die Rückreise pecunia deficiente angetreten werden muß. Doch dies Mal hatten die „Bierreisenden“ die Absicht, das berühmte Köstritz zu besuchen und den edlen Köstritzer Gerstensaft an der Quelle zu schöpfen. Schnabel bekam die Kasse; Nachmittags brach man nach Ziegenhayn auf, ungewiß, welchen Weg nach Köstritz, das sieben Stunden von Jena entfernt ist, man einschlagen wolle. In Ziegenhayn wurde getrunken und gegessen,

der Kaſſenführer war gegen die Uebereinkunft, daß hinſichtlich des Eſſens ſehr ſolide gelebt werden ſollte, ſo üppig, zu dem Brod und ſchlechten Käſe Butter kommen zu laſſen. Stillſchweigend hieben die Begleiter ein und ſprachen den hölzernen Bierkannen zu, taumelnd brach die Geſellſchaft auf und fiel hinter dem Orte über den ſchlechten Kaſſenverwalter her, der für einen Gourmand erklärt und der Kaſſe beraubt ward. Dieſe wurde dem andern ältern Hauſe, anerkannt einer der liederlichſten und leichtſinnigſten jungen Leute, ſo ſich dermalen des Studirens halber in Jena aufhielten, übergeben. — Der Weg führte über unangebauete, ſteinige, waldbewachſene Höhen, die Reiſenden verirrten ſich, fanden aber zum Glück bei anbrechender Nacht eine abgelegene Schäferei, in welcher ſie Nachtherberge, Kartoffelſchnaps und ein Strohlager fanden. Andern Tags kamen ſie bis nach Kloſter Lausnitz: ſie hätten wohl die zwei Stunden bis Köſtritz noch machen können, aber warum ſo unnöthig ſich anſtrengen, und dann fanden ſie hier im erſten Hotel eine wandernde Schauſpielertruppe, die ſich herabließ, in dieſem der Kunſt abholden Dorf einige Proben ihrer theatraliſchen Fertigkeit abzulegen. Bald hatten ſich die wandernden Muſenſöhne mit den wandernden Künſtlern und Künſtlerinnen befreundet. „Gleich und Gleich geſellt ſich, die Gebildeten finden ſich überall, Geiſt kann nicht von Geiſt laſſen," behauptete der geiſtreiche Direktor, ein würdiger Mann, auf deſſen Phyſiognomie alle Laſter abgeprägt waren und deſſen Kleidung, als Be-

weis der gesunkenen Kunstliebe des Volks, einen sonderbaren Changeant angenommen hatte. Kaum vermochte die Frau Direktorin, eine schon ziemlich betagte, abgelebte Schöne, die vor kurzem als erste Liebhaberin engagirt sich zu dem würdigen Direktor als treues Gemahl gefunden hatte, die lockern einer veralteten Mode angehörigen Kleidungsstücke des Auserwählten mit kunstfertiger Nadel zusammenzuhalten, doch der hohe Mann sah nicht auf die Schaale, er schätzte nur den Kern. Das übrige Personale bestand aus zwei angehenden Künstlern männlichen und eben so viel ausgedienten Priesterinnen des schönen Geschlechts. Von ersteren war der Eine, der erste Liebhaber, ein kleines, windiges Männchen, früher — Student gewesen, aber die Liebe zur dramatischen Kunst hatte ihn, so gab er an, aus jener Carriere gerissen und zu seiner dermaligen bestimmt. Dieser Exstudent war ganz Kunst und Geist, doch sah man ihn auch oft hinter dem Schnapsglase — wenn nur etwas Geistiges darin war! Der andere Acteur war ein Graveur, der nicht aus Liebe zur Kunst, sondern aus der zu einer der Actrizen diese Laufbahn betreten und als ein treuer Cicisbeo seiner Angebeteten folgte. Er spielte nur in untergeordneten Rollen, — seine Ausbildung war noch nicht vollendet, meinte der Direktor, aber dennoch ward er am meisten unter dem Personale geachtet und geliebt, denn er trieb neben der theatralischen seine frühere Kunst, verdiente sich dadurch fast so viel, als die übrige Truppe zusammen, half dieser

und ſonſtigen Bedrängten durch Wappen und Siegel aller Art, daher ſein rühmlicher Beiname: der Petſchirſtecher.

Von den beiden Actrizen iſt wenig zu ſagen, früher wäre vielleicht mehr von ihnen zu rühmen geweſen. Der Lenz war ihnen längſt entſchwunden, ſie naheten, wie das abgetriebene Pferd dem Miethgaul, dem freudenleeren, eiſigen Winter; nichtsdeſtoweniger warfen ſie, vereint mit der Direktorin, ihre Netze nach unſern Reiſenden aus und fingen ſie auf mehrere Tage, bis die Freunde endlich zur Einſicht gekommen, die Reize der Prieſterinnen der Thalia gewürdigt, und auf jede Art erleichtert, die unwürdigen Bande abſchüttelnd, nach Köſtritz eilten. Hier angekommen, tranken unſere Helden, von der Reiſe und Hitze ermattet, ſo unmäßig viel des herrlichen Köſtritzer Bieres, daß ſie Aufſehen erregten, mehrere Gäſte ſich den Zechenden naheten, ſich zu ihnen ſezten, mit den Fidelen fidel wurden, Glühwein beſtellten, dieſen und alles getrunkene Bier auf ihre Rechnung nahmen und nicht eher aufbrachen, bis ſie, was auch dem Muſenkleeblatt geſchah, weggetragen wurden.

„Das war prächtig, ein herrlicher Anfang!“ meinten des andern Morgens die erwachenden Reiſenden. Faſt wie am erſten Tage, lebten ſie an den folgenden, ohne daß jedoch ſo menſchenfreundliche, zahlungsfähige Mitkneipanten, wie an jenem, ſich einfanden. Der Kaſſe nach mußte man daher an baldigen Aufbruch denken, auf des Wirths Einladung zum nächſten Sonntags-

tanzvergnügen gab man jedoch bis dahin noch zu. In Lausnitz war viel draufgegangen, hier übermäßig viel auf Borg verzehrt und der Finanzminister, der nicht allein schlechte Rechnung geführt, sondern, wie er gestehen mußte, leichtsinniger Weise auch dem ersten Liebhaber, dem Erstudenten, auf dessen Ehrenwort geborgt hatte, erklärte, daß das Gesammtvermögen in etwas mehr, als in zehn Thalern bestehe. Augenblicklich wurde der schlechte Verwalter mit Schimpf seiner Würde und seines Amtes entsezt, beides erhielt der Neuling, der jezt von seinen eingelieferten Fünfthalerscheinen zwei und einige Münze erhielt. Das Papiergeld wollte man bei der Abreise dem Wirth abschläglich geben, den Rest später nachschicken, mit der Silbermünze würde man zur Noth bis nach Jena ausreichen.

Der Sonntag kam, es kamen die Musici, Tänzer und Tänzerinnen von nah und fern. Königlich amüsirten sich die Studenten, sie galten allgemein als die Ballkönige. Doch das war ihnen nicht genehm, daß am heutigen Tage Alles gleich baar bezahlt werden mußte, der Wirth konnte sich bei der Menge der Gäste aufs Creditiren unmöglich einlassen. Der Kassir, oder vielmehr Ausgeber, versah die beiden Gefährten mit einigen Kopfstücken, um die Musik und Lebensmittel bezahlen zu können, er selbst bedachte sich, da er an der Quelle saß, am besten: der Abend überraschte ihn völlig knüll. Nichts deste weniger fand eine Balljungfer vor den umnebelten Augen des Finanzmannes Gnade, er beredete sie zu einem Rendez-vous im Garten, das

Mädchen folgte, war aber spröde. Sinnenrausch und Liebesglut folterte den Kassenverwalter, er drang in die Schöne, holte die beiden Scheine hervor und versprach ihr den einen. Die Holde kannte kein Papiergeld und wollte für ein wertloses Papier sich nicht ergeben; der Liebessieche verschwor sich hoch und theuer, daß der preußische Schein ächt und nicht nachgemacht sei, sie könne sich erkundigen, er wolle so lange warten. Die Nymphe entschwebte mit dem Scheinchen, erfuhr daß er gültig, und wäre, wenn sie nicht auch den andern gewünscht hätte, zu dem Trunkenbold nicht zurückgekehrt, aber die Schlaue war ehrlich, sie kam zu dem Harrenden, händigte ihm den Schein gleichgültig ein und wollte sich wieder entfernen. Der Jüngling erstarrte: „Willst Du nicht, mein Engel?" — „Glauben Sie, daß ich dafür meine Ehre hingebe, nein, wenn Sie, ein so vornehmer Herr, so knickerig sind, wird nichts daraus!" Der angehende jenaische Musensohn, der in Berlin der Liebe Freuden schon gekostet hatte und dermalen ganz verliebt und berauscht war, holte ohne Bedenken den Gefährten des Scheines, der einsam in der Seitentasche weilte, hervor und gab auch ihn der Schönen. Verlassen wir das Pärchen und suchen die beiden andern Reisenden auf, die ohne Kenntniß von Dem, was der schlechteste, treuloseste Finanzminister verbrochen, glücklich und selig im Saal und unter den ländlichen Schönen umherschwärmten. Der verlorene Jüngling gesellte sich über kurz wieder zu ihnen, mit Hast stürzte er einige Gläser hinunter

und war bald wieder der Alte. Die Lezten verließen unsere Helden den Ballsaal und begaben sich zur Ruhe, viel und mancherlei über den prächtig verlebten Abend schwatzend.

Am andern Morgen wollten sie aufbrechen, vorher noch ein Frühstück einnehmen und dann mit dem Wirth unterhandeln. Das Reisegeld wurde, nach Abzug der zehn Thaler, abgezählt, es bestand noch aus wenigen Groschen, der Kassenführer hatte für seine Rechnung zu übel gewirtschaftet. Er bekam herbe Vorwürfe, denen er mäuschenstill nichts erwiederte. „Nur hier erst fort, dann werden wir auch weiter kommen," meinten endlich die Zürnenden. Schnabel sollte die Sache mit dem Wirth arrangiren und verlangte deßhalb die beiden Scheine. Höchst verlegen und schaamroth suchte der Berliner in seinen Taschen, er wollte eine Lüge hervorstammeln, doch aus Schaam und im Bewußtsein, daß er das meiste Geld zur Reise hergegeben, gestand er seine Freveltat, reuig erzählte er die traurige Geschichte.

Der ersten Wuth und den heftigsten Zornausbrüchen folgte — Gelächter! Junges Blut, leichtes Blut! Aber wie nun fortkommen, kein Geld zum Bezahlen, keines zur Reise! der Wirth borgte den Unbekannten keinenfalls die ganze Summe, welche ihre Rechnung ausmachen mußte, was anzufangen? „Wir brennen durch! das ist der einzige Ausweg." Nach mancherlei Betrachtungen und Ueberlegungen wurde dieser gerade nicht sehr noble Ausweg eingeschlagen,

man ging hinunter, that gravitätiſch-freundlich, beſtellte ein honettes Dejeuné à la fourchette, bis dahin wolle man im fürſtlichen Park promeniren. Die Rückkehr deſto glaubhafter zu machen, mußte der Berliner ſeine Pfeife zurücklaſſen, die mitten auf einem Tiſch ausgelegt wurde, Schnabel ſtellte ſeinen Stock daneben und fügte noch einen alten leeren Tabacksbeutel hinzu, der dritte ließ ein paar Handſchuhe zurück. Der Wirth wünſchte den Abgehenden viel Vergnügen, beſorgte ein gutes Frühſtück, wartete bis elf Uhr — bis Mittag, und wenn er nicht hinter die wahre Abſicht ſeiner Gäſte allgemach gekommen, mag er noch jezt warten. Dieſe behaupteten zwar, ſpäter den ungeführen Betrag ihrer Rechnung hingeſchickt zu haben: der Wirth mag darüber am beſten Auskunft ertheilen können.

Als wir dieſes Durchbrennen von unſerm ſehr genauen Bekannten Schnabel erfuhren, fügte er, ſo recht im Zug aus ſeinem thatenreichen Leben einige Bruchſtücke und Witze mitzutheilen, den folgenden hinzu, deſſen er ſich ſehr rühmte und vor Lachen kaum Worte finden konnte. Dieſer muß kurze Zeit nach jener Bierreiſe, wahrſcheinlich noch im Laufe der Ferien vorgefallen ſein. — Dreimal wöchentlich iſt in Jena Markt, den die Landleute häufig beſuchen. Auf dem Markte befindet ſich die ſogenannte Wurſtbude, in welcher auf einem Roſt ſehr ſchmackhafte Bratwürſte und Roſtbeefs zubereitet und glüh-ſiedend-heiß, wie der Fabrikant eine ihrer beſten Eigenſchaften be-

nannt, von den Landleuten, den Jenaern und den Burschen in loco verzehrt werden. Der Jenaer Student sezt sich so sehr über die Regeln des Anstandes hinaus, daß er auf offenem Markt Bratwürste und Stücke halbrohen Rindfleisches verzehrt. Ja das thut er, und es schmeckt ihm, in einer nahen Bäckerbude kauft er sich ein Brödchen, läßt es auseinander schneiden, und legt die köstliche Wurst oder das saftige Rostbeef hinein. Bauern und Bürger ahmen ihm hierin nach, möglich auch, daß der Bursch ihnen nachahmt, denn diese Sitte stammt aus dem grauesten Alterthum.

Schnabel aß die Würste sehr gern, oft sah man ihn wohlgemuth seine Portion vor der ambrosischen Bude verzehren, oft ging er ingrimmig vor derselben vorbei; denn der Arme hatte keinen Groschen für die Wurst, nicht einmal den Dreier für die Wecke! Unmuthig schritt er einst so vorüber, da begegnete ihm ein wohlgenährter Bauer, der mit unendlicher Sehnsucht und unverkennbarem Appetit seine eben erhandelte glüh-siedend-heiße Wurst und die schneeweiße Semmel betrachtete und die Abkühlung der ersteren erwartete. „Freund, wie viel kostet Euch die Wurst?“ — redete ihn der stolz vortretende Schnabel an — „Einen Groschen, Herrchen.“ „Das ist schändlich, so werdet ihr guten Leute immer betrogen, die Würste sind abgeschlagen, sie kosten nur noch neun Pfennige. Und wie viel habt Ihr für die kleine Semmel gegeben?“ — „Einen Dreier.“ — Verfluchte Prellerei, sie sind auf zwei Pfennige herabgesezt. Gebt mir Wurst und

Semmel, Ihr sollt von den Betrügern das übrige Geld wieder haben, Ihr müßt wissen, ich bin der Wurst-inspektor." Willig überließ der Gutmüthige dem Herrn Inspektor seine Leckerbissen, und folgte dem ergrimmt Davoneilenden. Dieser wand sich durch mehrere Buden, erreichte eine Quergasse und schlüpfte in den Adler, wo er Kredit hatte, und bei einer Flasche Erlanger seine Wurst und Semmel in Ruhe verzehren wollte.

Der Bauer suchte und suchte und fand den Inspektor nicht wieder, Mißtrauen regte sich endlich bei ihm, er ging auch in den Adler, woselbst er sein Fuhrwerk gelassen, und philosophirte über die Schlechtigkeit der Welt. In einer Minute zweimal betrogen! Er trat in die Wirtsstube, augenblicklich erkannte ihn Schnabel, der seine Beute schon halb verzehrt hatte, jezt bemerkte der Bauer auch ihn, dieser näherte sich schüchtern, betrachtete den Gast, die Wurst und die Wecke; Zweifel regten sich in ihm, denn der Anzug des vor ihm sitzenden Herrn war wohl derselbe, als der, den der vermeintliche Inspektor getragen, aber die Physiognomie war ganz anders; — Schnabel hatte eine eigene Force, seinem Gesichte ganz verschiedene Formen zu geben, er war ein trefflicher Fratzenschneider — endlich machte der geprellte Bauer doch seinem Herzen Luft, und äußerte gutmüthig-vorsichtig: „wenn der Herre kein schief Maul hätte, so wollte ich druf schwöre, es wörre der Herr Wurst-Inspektor!"

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Der Verruf. Die Predigt. Wöllnitzer Burgwechsel und Aufzug.

Heisa, Juchheisa, Didelduudei!
Hier geht's ja hoch her, bin auch dabei,
Kapuzinerpredigt aus Wallensteins Lager.

Die Ferien waren verflossen, die Collegia begannen, neues Leben in Jena, von nah und fern kamen ältere Studenten und Füchse, Geld war überall, Vergnügungen folgten auf Vergnügungen. In gewohnter uns bekannter Weise lebten die Musensöhne, nicht anders der Bierhahn Schnabel, der mehr auf die Bewahrung und das Renommee seines Beinamens bedacht schien, als sich in der Dogmatik und der hebräischen Sprache zu bewandern. Ohne erhebliche Vorfälle flossen die Tage bis gegen Weihnachten dahin; um diese Zeit erhob sich ein Streit unter den Landsmannschaften, der zu der bittersten Feindschaft, zu Thätlichkeiten und zu Verruf führte. Schnabel war hiebei so betheiligt, die Sache auch von so großer Wichtigkeit, daß wir einige nähere Umstände andeuten zu müssen glauben.

Schon längst hatten sich unter den fünf Corps zwei Parteiungen gebildet, die sich gegenseitig haßten und befehdeten. Auf der einen Seite standen die Frankonia, Saxonia und Vandalia, die vor Kurzem diesen Namen statt dem der Constantia angenommen hatte,

da ihre gerühmte Beharrlichkeit oft heftige Stöße erlitten, und fast zur Unbeständigkeit geworden war; auf der andern die Thuringia und Teutonia. Ein Thüringer hatte gegen die gesammten Vandalen so sehr alle Achtung und den einem Corps schuldigen Respekt außer Augen gesezt, daß die drei erst genannten Corps auf den Verruf — Verschiß — des Frevlers antrugen. Die beiden andern stimmten nicht bei, und obwohl ihnen in mehreren Seniorenconventen begreiflich gemacht wurde, daß die Handlung des von ihnen in Schuz Genommenen gegen den Comment gewesen, und nach ihm direkt mit Verruf belegt sei, die Ehre und Achtung der ganzen Studentenschaft auch höchlich darunter litte, wenn dieser Fall nicht mit aller Strenge geahndet würde, so blieben die Thüringer und Teutonen doch bei ihrer Meinung. Es wurde endlich abgestimmt, drei Stimmen gegen zwei; der Beklagte kam in den Verruf von Rechts wegen. Diesen Beschluß erkannten die beiden überstimmten Verbindungen nicht an, daher wurden auch sie von den übrigen beigesteckt.

Jezt war Unfriede, Haß und offener Streit: jede Partei glaubte gutes Recht zu haben, man wandte sich daher an den großen Seniorenconvent[128]. Dieser wird von den Repräsentanten der Corps der vereinigten drei Universitäten: Halle, Leipzig und Jena gebildet, sein Ausspruch ist unantastbar. Der Bestimmung nach wird ein gelegener Ort zwischen den drei befreundeten Hochschulen ausersehen, wohin von jedem der auf

diesen Universitäten existirenden Corps zwei Mitglieder erscheinen; Fuhrwerk, Reisekosten und Zehrung am Orte der Zusammenkunft werden berechnet, der verlierende Theil muß sie bezahlen. Mehre Male ist der große Seniorenconvent zusammen berufen worden. Da man wußte, wie kostspielig diese höchste Instanz war, so beschlossen die Jenaer Verbindungen für dieses Mal einen wohlfeileren Ausweg zu finden. Die drei vereinigten Corps waren überzeugt Recht zu haben und zu behalten: da die beiden andern mit ihren Kassen und ihrer Zahlungsfähigkeit schlecht standen, vermieden sie die Zusammenberufung des Gerichtshofes; die Thüringer und Teutonen unterließen es, um nicht in die Kosten verdonnert zu werden, was sie ahnen mochten, und deßhalb die Sache auf eine andere, minder kostspielige Art zu redressiren wähnten. Von beiden Seiten wurden Deputationen nach Halle und Leipzig geschickt, dorthin kamen die Abgeordneten der Thüringer und Teutonen zuerst, und glaubten gesiegt zu haben, hieher die Franken, Sachsen und Vandalen und glaubten dasselbe.

Schnabel war einer von der Gesandtschaft. Mit Extrapost wurde auf Corpskosten stattlich nach Leipzig gereis't, die den Franken befreundeten Lausitzer nahmen die Abgeordneten der Frankonia, andere Verbindungen die andern gastfreundlich auf; das theure Bier floß in Strömen, mit Freibillets ward das Theater und die Tante besucht; während der Zeit bemühten sich die Diplomaten ihr Recht geltend zu machen, überall hörte

man von dem Verschiß in Jena sprechen, in dem Leipziger Seniorenconvent fielen heftigere Debatten vor, als in irgend einer Abgeordneten-Kammer, — die Thüringer standen mit den Neupreußen, die Sachsen mit den Leipziger Sachsen in Cartell — aber dennoch wurde kein definitiver Entschluß gefaßt. In Halle dasselbe Resultat; dieses Mal durfte Felix sich wieder öffentlich zeigen, denn die Zeit seines Consils war abgelaufen. Die Gesandtschaft kehrte nach Jena zurück, Noten wurden mit Jena und Leipzig gewechselt; während dieser Zeit fielen aber schmutzige Geschichten zwischen den feindseligen Corps vor. — Die Burschenschaft blieb ganz neutral, und freute sich des Zwistes der Landsknoten. — In der Neujahrsnacht gab es eine förmliche Prügelei; schon früher waren einzelne Rencontres in Lichtenhayn vorgefallen. Der Stiftungstag der Franken nahete, es erschienen Märker, die von Seiten der Leipziger und Halleschen Verbindungen die förmliche Anerkenntniß des über die Thüringer und Teutonen ausgesprochenen Verrufs schriftlich, untersiegelt und von den resp. Corps unterzeichnet, mitbrachten. Jezt war Freude auf der einen, Trauer auf der andern Seite, alle Befeindungen hörten plötzlich auf, die beigesteckten Verbindungen fügten sich in das Unvermeidliche, gaben nach und verhielten sich von nun an bis zu der Zeit, als sie wieder ehrlich und satisfaktionsfähig erklärt wurden, ruhig und anständig. Ein langes halbes Jahr währte ihre Strafe; in dieser Zeit erkannte man nur drei Corps in Jena an, die beiden ver-

rufenen wurden gar nicht berückſichtigt, Niemand durfte mit ihnen verkehren, ſelbſt nicht ſprechen, Niemand von andern Univerſitäten ſie beſuchen. Sie waren ganz auf ſich beſchränkt, handhabten aber nichtsdeſtoweniger den Comment, beſuchten ihre Burgen und Kneipen.

In dieſer Zeit waren die drei obſiegenden Corps ebenfalls nur auf ſich beſchränkt, ſie hatten gar Nichts zu tun, d. h. zu pauken, und fühlten darob Langeweile und Thatendurſt. Es wurde verſucht, ein Satisfaktionsverhältniß mit der Burſchenſchaft anzuknüpfen, aber vergebens, wer ſich nun pauken wollte und ohne das nicht leben konnte, mußte mit dem Freund anbinden. Da ſich hierzu nur Wenige verſtanden, ſo trat ein wahrer Waffenſtillſtand ein; Schnabel verwünſchte ſein thaten- und ruhmloſes Subſeniorat, bittere Briefe, die er mit dem Neujahrswechſel erhalten, ärgerten und grämten den Gebeugten auch, der ſich plötzlich, als ſei ein deus ex machina über ihn gekommen entſchloß, geiſtlich zu leben und zu werden.

Die Meinung ſeines harten Vormunds, welcher ſeine Mutter auch beipflichtete, daß der leichtſinnige, Schulden machende, ſich duellirende, ſaufende und den Mädchen nachjagende Mündel durchaus nicht zu einem Theologen paſſe, wollte der gekränkte Schnabel, der wohl einſah, daß der Vormund in dieſem Punkt Recht habe, durch eine Thatſache widerlegen. Er fühlte zwar immer mehr, daß ſeine Neigungen dem geiſtlichen Stande ſchnurſtracks entgegen liefen, er konnte ſich nicht beugen und nicht heucheln, er machte An-

sprüche an das Leben, denen er als würdiger Seelsorger dereinst nothwendig entsagen mußte. Und was noch schlimmer war, er hatte keine Achtung für seinen dereinstigen Stand, er fühlte keinen Beruf von Dem überzeugen zu müssen, was er selbst nicht glaubte, scheinheilig und gottesfürchtig gegen seine Grundsätze handeln, den unschuldigsten Freuden und Genüssen entsagen zu müssen. Und was bot ihm endlich dieser Stand für Aussichten und Belohnungen? Auf dieser Erde höchstens eine Pfarrerstelle mit wenigen hundert Thalern — davon sollte er mit Frau und Kindern leben, und gebrauchte zur Zeit allein mehr — Noth und Entbehrung; an jene Welt, an die Palmen, die dort zu erringen, dachte der grundschlechte Schnabel gar nicht, die Existenz und die Freuden eines bessern, veredelten, ewigen Lebens waren ihm, wie leider so Vielen, ein Nationalproblem. Wäre er dagegen Jurist geworden, was hätte ihm da für ein freudiges Leben gelächelt! wie gewandt benahm er sich in den Senioren- und Bierconventen, seine Suade ließ nichts zu wünschen übrig, im Leben praktisch bewandert, mit dem Menschen und seinen Neigungen und Fehlern bekannt, ein aufgeweckter Kopf, verschlagen und pfiffig — die Jurisprudenz wäre sein Studium gewesen. Aber auch hierin sind die Aussichten nicht einladend; lange, lange kann der Examinirte warten, ehe er eine geringe Anstellung erhält; an den Arbeitstisch gefesselt, von mürrischen Vorgesetzten geplagt, muß er Jahrelang ein kärgliches, mühsam erworbenes Brod essen. Welches

Studium aber denn — die Philosophie? auch nichts — die Medizin? — das wäre schon etwas Anderes: der Mediziner lebt frei, kommt überall fort, klebt nicht an der Scholle, nützt augenscheinlich, wird geachtet, geehrt — der Arzt kann nach vollendeten Studien und Examen selbständig auftreten, seinen Lebensunterhalt verdienen, wenn er geschickt und thätig ist, sogar viel verdienen, überall findet er Aufnahme — er ist ein Weltbürger! Schnabel hätte nicht übel Lust gehabt umzusatteln und diese Wissenschaft zu studiren, aber zwei Jahre hatte er fast als Theolog auf Universitäten zugebracht, nun noch vier Jahre, oder länger, als Mediziner auf denselben bleiben! und hatte er als Theolog viel gebraucht, um wie viel mehr hatte er als Mediziner nöthig! Er blieb also seinem Stande getreu; hätte er besser nachgedacht, sein Inneres erforscht und mit der Außenwelt verglichen, sein Entschluß wäre anders ausgefallen, er würde alle Einreden der Seinigen widerlegt und sich eine bessere Zukunft gegründet haben. Aber der Leichtsinn! nur Student sein, das Uebrige macht sich schon, so haben leider Viele mit unserm Freund gedacht und mögen fürder noch so denken.

Die Aeußerung der Seinigen, daß er nicht für den geistlichen Stand passe, recht bündig zu widerlegen, entschloß sich Freund Bierhahn zu predigen. Den Jenaischen Studenten fällt dies nicht schwer, jeder Pfarrer nah und fern ertheilt ihnen gern die Erlaubniß, ihm eine Bürde abzunehmen. Füchse und Juristen haben in der Nähe von Jena schon gepredigt; unver-

zeihlich ist es von den Predigern, einen Unbekannten oft Unberufenen in ihr Geschäft pfuschen zu lassen, unverzeihlich von jungen Leuten, die mit den heiligen Gebräuchen und Ansichten des Volks gewisser Maßen ihr Spiel treiben. Der Gebildete mag sich seinen Glauben wählen oder schaffen, das Volk muß seinen Glauben haben und bewahren, diesen ihm zu schmälern oder zu nehmen wäre Frevel; man schneide den Faden entzwei, der die gläubige Menge an ihren Gott bindet, und die Menge ist — verloren, darum lasse man ihr einen Anhaltspunkt, bis sie befähigt ist, selbst zu denken, zu prüfen und zu wählen. — Schnabel wollte predigen, um mit dieser Heldenthat sich bei den Seinigen rühmen zu können und sie zu vermögen ihm, dem Umgewandelten, der plötzlich von seiner Berufswissenschaft — dem Brodstudium! — ergriffen, seine nicht unbeträchtlichen Schulden zu bezahlen.

In der Nähe von Jena, in einem von den Dörfern, die selbst die Franzosen bei ihrem Durchzuge nicht aufgefunden haben, das von allen Seiten abgeschlossen in einem Thale versteckt liegt, wollte Schnabel sein Probestück ablegen. Ein Bekannter von ihm hatte für den dortigen alten Seelsorger, der im Laufe der Zeit völlig verbauert war, schon öfter gepredigt, Felix konnte daher leichtlich dasselbe thun. „Der alte Pastor versteht eben so wenig davon, als seine Beichtkinder," hiemit empfahl der Bekannte den würdigen Priester. Dies machte unserm Helden Muth; einer der nächsten Sonntage ward zu seinem Auf-

treten bestimmt. Er wählte eine Predigt aus Dräsele's Predigtbuch — das schon Vielen eine bequeme Eselsbrücke geworden — über die christliche Liebe, Matth. siehe die Bergpredigt, er änderte den hohen Ton und paßte ihn dem Fassungsvermögen der uncivilisirten Bauern an, sonst schrieb er fast wörtlich ab. Die Rede war sonach bald fertig und war wirklich gut, aber das Memoriren! dazu fand der angehende Prädikant durchaus keine Zeit, er verschob dies lästige Geschäft von Tag zu Tag. Endlich erschien der Sonnabend vor dem anberaumten Sonntag. Nun mußte nothwendig memorirt werden; Schnabel ließ einheitzen, sezte sich in Position, die dampfende Pfeife im Munde, den dampfenden Kaffee vor sich, fing er an par force auswendig zu lernen. Es war ein langweiliger Tag; bald ging der Fleißige an's Fenster und schauete, wie lange es noch Tag, bald in die Kammer, ob hier noch Alles in Ordnung, bald hatte er es mit seinen Hunden — er hielt deren mehrere, den Mouton und den Piz, die Sau war entschlafen — bald mit der Magd zu tun — da kamen Bekannte und quälten den eifrig Ochsenden so lange, bis er, gegen seinen Vorsatz, mit nach Wöllnitz zog. Heute war dort Hoftag, die Hofzeitung wurde vorgelesen — er folgte, stellte aber die Bedingung, daß er bald wieder heimkehren müsse, da er bis jezt nur die beiden ersten Seiten seiner Predigt auswendig wisse. In Wöllnitz wurde dem „Pfaffen" von allen Seiten weidlich zugetrunken, das Bier war gut und stark — um Mitternacht kam Schnabel wie eine Feuerspritze nach Hause. Am

andern Morgen Katzenjammer, aber dennoch wurde eifrig memorirt, aber das Gelesene blieb nicht haften, der Bekannte, der ihm jenen Prediger nachgewiesen und ihn begleiten wollte, erschien mit dem Einspänner, Schnabel mußte sich noch in den soliden schwarzen Wichs werfen, es wurde spät, endlich fuhren die beiden Geistlichen ab, der Eine kutschirte, der Andere hatte ein Heft vor sich, von dem er kein Auge verwandte. Der Weg war schlecht, erst gegen elf Uhr kamen die Studiosen am Orte der Bestimmung an; der alte Pfarrer hatte lange vergebens gewartet und die christliche Gemeinde eine halbe Stunde warten lassen, endlich hatte er sich aufgemacht und eine vorjährige Predigt mitgenommen, er war noch in der Kirche. Dies Alles und noch mehr erfuhren die im Pfarrhause Angelangten von der Frau Pfarrerin, einem alten, redseligen Mütterchen, und von der verschämten, tugendsamen Tochter, die verstohlen den kräftigen fröhlichen Schnabel, dessen Mutter sie füglich hätte sein können, anblickte. Bald erschien auch der alte, joviale Pfarrherr, sein feistes Gesicht, der wohlbeleibte, kurze Körper, die gutmüthig blinzelnden Augen und die hochrothe Nase strahlten Frohsinn und Genuß. Durch die verspätete Ankunft der erwarteten Gäste nicht im mindesten gekränkt, tröstete er seinen freiwilligen Substituten: „Männeken, Ihr könnt Nachmittage Eure Sache machen, essen und trinken wir erst, und nur guten Muths, das Predigen ist keine Hexerei!“ Ermuthigt setzte sich Felix zur Tafel neben dem lieblichen Spröß-

ling ſeines Wirthes, er war heiter und geſprächig, dachte er aber an die Nachmittagskirche, ſo hieb er, um Angſt und Zagen hinunterzuſchlucken, tapfer in die aufgetiſchten Speiſen, oder leerte haſtig ein Glas des miſerablen Weins, ein Produkt der Gegend: das ihm Leibweh und den Magen zuzog. Jezt läuteten die Glocken: man hüllte den Nachmittagsprediger in den ſchäbigen Chorrock des Herrn Pfarrer, die ſittige Tochter band ihm eigenhändig die Püffchen vor — Schnabel ließ Alles mit ſich geſchehen, er, der ſo oft im Duelle kühn und unverzagt den ſcharfen Waffen des Gegners geſtanden, der ſo manche Prügelei, ſo manches Ungemach erlebt hatte, bebte jezt, wo es galt ungebildeten Bauern etwas vorzuſprechen. Eine unerklärbare Angſt drückte auf Bruſt und Herz, der weite Chorrock wurde ihm zu enge, er folgte dem Prieſter und ſeinem jenaiſchen Begleiter faſt willenlos. Die Bauern hatten vernommen, daß heute ein fremder „Herr Pfarrer" auftreten würde; da ſie die Predigten des ihrigen längſt auswendig kannten, ſo ſtrömten ſie zahlreich in die Kirche, auch die Frau Pfarrerin und ihre Tochter begaben ſich dahin, und pflanzten ſich der Kanzel vis à vis auf, denn der Mamſell gefiel der unglückliche Prädikant allzuwohl. Dieſer ſaß, wie einſt Daniel in der Löwengrube, in der Sakriſtei; nochmals jagte er ſeine Predigt durch, aber er konnte und lernte nicht mehr, als die erſten beiden Seiten!

Der Geſang war beendet, der alte Pfarrherr ermunterte den Studirenden auf die Kanzel zu ſteigen.

„Allons, jezt ruf" — sagte der würdige Priester; Schnabel stieg die Stufen hinan — so mag dem armen Sünder zu Muthe sein, der das Schaffot ersteigt, wie jezt unserm sonst so kühnen Freund. Hätte er nur die Predigt memorirt und behalten, dann wäre er viel zuversichtlicher gewesen, aber nur die ersten beiden Seiten! das Uebrige mußte er ablesen, oder extemporiren. Er verwünschte in dieser Höllenqual-Stunde Wöllnitz, Jena, die Theologie, den unschuldigen Freund und den Pfarrer. Er stieg auf die Kanzel, jezt sah er die Gemeinde — neues Herzklopfen, er hob an, seine Stentorstimme versagte ihm fast, verwirrt leierte er die ersten beiden Seiten seines Heftes her — nun war er fertig, er fing an, hörte auf — baarer Unsinn! das Extemporiren ging nicht, Schnabel resolvirte sich kurz, nahm sein Heft und las die Predigt ab. Selbst das Lesen wollte nicht recht fließend gehen, er stotterte, übersah ganze Zeilen, Wörter, Interpunktionszeichen. Endlich war die schöne Predigt schmählich verstümmelt abgelesen, froh und verschämt verließ der Substitut die Kanzel, von der er keine Seele erbaut hatte. Er schämte sich in der That, entschuldigte sich bei dem Pfarrer und dessen Familie, glaubte, daß es in Zukunft besser gehen würde u. s. w. „Ich habe schon welche gesehen, die beim ersten Mal ihre Sachen noch schlechter machten, als Sie," tröstete ihn der Pfarrer, und „mit der Zeit pflückt man Rosen" die sittige Jungfrau. Bald brach der Getröstete nach Jena auf, um den Ort seines ersten und letzten Auftretens auf immer zu meiden.

Eine bei Weitem gelungenere Rede dagegen hielt unser Freund in Wöllnitz bei der festlichen Gelegenheit der Krönung eines neuerwählten Grafen und eines öffentlichen Auf- und Umzuges, welche Feierlichkeiten in Folge des Einzuges in die neue Burg Statt hatten. Ueber sieben Jahre hatten die Franken ein und dieselbe Burg inne gehabt, höchst ungern verließen sie dieselbe, aber die immer gesteigerten Anmaßungen und Unverschämtheiten der Burgleute, besonders des jungen Burgvoigts, waren nicht länger zu ertragen, wie gewöhnlich, so war es auch diesen Leutchen, nachdem sie sieben Jahre lang die Burschen geprellt hatten, zu wohl geworden. Einige derbe und thätliche Zurechtweisungen hatten nicht gefruchtet, man hatte sogar den jungen Burgvoigt, einen unverbesserlichen Trunkenbold, an eine Kuhkette in den Kuhstall gebunden, und die ganze Nacht an diesem Orte, in Gesellschaft der Ochsen, Kühe und Kälber liegen lassen, welche Strafe einige Mal selbst an Commilitonen, die im Rausche nicht anders zu besänftigen und zu bändigen waren, vollzogen wurde — aber Alles umsonst, man beschloß daher, eine andere Burg in Wöllnitz ausfindig zu machen. Sobald dies geschehen, transportirte man von der früheren in die neue Burg alle Geräthe, Anzüge, Trinkgeschirre — den Thron, die Wappen, das Archiv; der dritte März, der Stiftungstag von Wöllnitz, wurde zur feierlichen Einweihung der neuen Burg anberaumt, die andern Verbindungen zu diesem Feste eingeladen, vorher aber ein anderer Graf gewählt und

mehrere entledigte Chargen und Würden besezt. Der alte Graf war durch die lange Dauer seiner Regierungszeit so trunkfällig geworden, daß er Land und Leute, sobald es zu dunkeln begann, nicht mehr regieren konnte, nicht, als ob er sich Maitressen, Schmeichlern und glänzenden Hoffesten ergeben hätte, sondern er ergab sich — dem Trunke, fiel bald ab, d. h. vom Thron, und dann regierte der Reichsverweser, ein sehr harter Mann, ein Tyrann nach alter Art. Ob dieser Vorfallenheiten war schon öfter Unzufriedenheit entstanden, die Worte: Revolution, Empörung wurden unter dem Gesumme und Geschrei der Menge gehört, der Graf hielt es für das Beste, seine Krone niederzulegen, und sich lieber in den Ruhestand versetzen, als absetzen zu lassen. Der würdige Erzbischof wurde am fähigsten befunden, den erledigten Thron zu besteigen, und das schwankende Staatsschiff durch die Gefahren und Stürme dieser revolutionären Zeit, in welcher selbst die untergeordneten Knappen sich aufzulehnen wagten, mit sicherer Hand zu führen. Das Amt des Friedens und der Versöhnung, welches er bisher verwaltet, ließ erwarten, daß er in Frieden und gerecht regieren würde; seine Rednertalente, diplomatischen und administrativen Kenntnisse konnte Niemand läugnen, und was die Hauptsache, das Trinken betraf, so war der würdige Erzbischof hierin der erste Held im Reiche. Er wurde daher, ob aller dieser Vorzüge, gewählt, und nie blühte der Wöllnitzer Staat mehr, als unter seinem Regiment. Die Würde des Erzbischofs kam an den Ambassadeur,

Admiral, Ritter von Rauhenstein; in Betracht seiner rednerischen Talente, die er vor Kurzem in seiner Predigt so glänzend entwickelt, und der bewährten diplomatischen, nicht minder seiner ausgebildeten Fähigkeit im Trinken und Lanzenbrechen wegen, erhob ihn die Ritterschaft von Wöllnitz zum Erzbischof, die Admiralswürde bekam ein anderer Ritter.

Am Stiftungstage, an welchem zugleich die Krönung des neuen Grafen, der feierliche Einzug in die neue Burg und ein glänzender Umzug im kothigen Dorf Statt hatten, erschien halb Jena: Professoren, Studenten, Stiefelwichser, Bürger und Bürgerinnen, den Handwerkern gestatteten die Meister blauen Montag; es erschienen Donnen, Fräulein und Jungfern, Schulkinder und Greise, fremde Gesandtschaften und die sämmtlichen Mitglieder der drei damals commentmäßig bestehenden Landsmannschaften, aber auch viele der Verrufenen waren zugegen, ebenso Burschenschafter und Finken. Die Burschenschafter hatten ein Herzogthum in Wöllnitz, dieses war heute besuchter denn je. — Jezt kam der Triumphzug — ob Rom jemals einen ähnlichen sah? — Voran die Dorfmusici, zwei Violinisten, ein Clarinetten- und ein Flötenbläser, hinter diesen drei Ritter zu Roß, — es gab in ganz Wöllnitz nur drei Pferde, diese wurden heute reklamirt, von reitkundigen Rittern bestiegen, die Palasche, Stürmer mit Federwischen, Koller und Kanonen, Orden und Bänder trugen — darauf vier Dorfbuben in weißen über ihre zerrissene Kleidung ge-

worfenen Hemden, Kränze auf dem Haupte, Tannenzweige in den Händen: jezt erschien der Triumphwagen, ein Acker- oder Mistwagen mit vier bebänderten Ochsen bespannt, auf dem Wagen ein Baldachin, — der bekannte Thronhimmel von verblossenem rothem Merino — darunter der Thron, die Sonne, auf derselben, prächtiger und herrlicher als Salomo in seiner Herrlichkeit, der Graf, neben ihm die Gräfin Poppaea, zu welcher Rolle sich für dieses Fest ein aufopferungsfähiger Knappe, ein ausgezeichnet häßlicher Bursch verstanden hatte. Hinter dem Triumphwagen gingen die gräflichen Ahnen, altersschwache, hinfällige, regesoffene Exgrafen und mehrere Hochwürdenträger mit dem Burgschwert, der Burgfahne, dem gräflichen Hausorden auf rothem Kissen, und der Erzmundschenk mit dem Leibhumpen und der Leiblanze des Grafen einher, dann folgte der Erzbischof in weitem Talar mit der Mitra, dem Krummstab, mit einem langen Bart auf einem Esel reitend, den zwei Knappen führen mußten, denn das Thier war störrisch. Schnabel war es! Hätten ihn in diesem Aufzug Mutter und Vormund, hätten ihn die Bauern erblickt, denen er kürzlich die rührende Predigt gehalten! Der angehende Gottesmann führte seine Rolle gut durch, leider traf ihn aber ein harter Unfall. Durch Wöllnitz fließt ein Bach; die Knappen, welche den Esel führten, wollten nicht durch das Wasser gehen, ließen das Thier los, dieß ersah mitten im Bache die Gelegenheit, steckte den Kopf zwischen die Vorderfüße und der Erzbischof lag im

Waſſer und im Dreck! — Den Zug beſchloſſen die übrigen Ritter, Alle en Costume, die Geſandten in Galla, die eingeladenen Fremden, die neugierigen Zuſchauer und die liebe Dorfjugend. Zwei Mal ging er durch das gräfliche Dorf, dann bog er in die neue Burg ein, in welcher am ſelbigen Tage zwanzig Tonnen Bier getrunken und verſchüttet wurden!

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Schnabel's Zurückgezogenheit. Die Fenſterkanonade. Das Maßregeln.

Schnödes, ſchnödes, ſchnödes Jena lebe wohl!
Du gibſt deinem Muſenſohne
Carcer und Conſil zum Lohne.
Schnödes, ſchnödes u. ſ. w.“

Altes Burſchenlied.

Und du von deinem Gießelbach,
Verdammtes Carcer ſchau'ſt mir nach:
Für ſchlechte Herbera Tag und Nacht,
Sei dir ein Pereat gebracht!“

Sommerslied.

Vor dem Anfang der Oſterferien fand, der Conſtitution gemäß, Chargirtenwahl Statt. Schnabel hätte allgemach mehr an ſeine Wiſſenſchaft, als an die Chargen und die ganze Verbindung denken ſollen, aber er war noch immer einer der eifrigſten, intereſſirteſten Verbindungsmitglieder, der Wunſch Senior der Franconia zu werden, ſein höchſter; ſein Ehrgeiz, dem des großen Cäſar vergleichbar, begnügte ſich nicht mit dem

zweiten Platze. Der Tag der Wahl erschien, die Verbindung kam zusammen, die Zettel, auf welchen die Namen der Gewählten geschrieben, wurden in eine Mütze gethan, herausgenommen, vorgelesen — Schnabel wurde nicht Senior! Selbst das Subseniorat, welches er jedoch, nachdem alle seine hochstrebenden Wünsche und Pläne vereitelt, gern aufgab, nahm ihm die Mehrzahl der Verbindung und übertrug es, wie die erste Charge, einem gebornen Franken.

Der zurückgesezte Schnabel, ohne Zweifel einer der ersten Paukhähne und eines der angesehensten Mitglieder der Verbindung, verbarg kaum seinen Unwillen, der noch mehr gesteigert ward, als er einsah, daß Chikane und Intrigue die Haupturſachen seines Wegfallens, seiner Ruheversetzung waren. Schon seit längerer Zeit herrschten unter seiner Verbindung, in Folge der Ruhe nach Außen, Spaltungen und Uneinigkeit. Die Franken, d. h. diejenigen, die aus jenem Kreise, aus den sächsischen Herzogthümern waren, bildeten eine Faktion gegen die an Zahl schwächeren, aber an Bildung überlegenen Ausländer, sie wollten hinführo die ersten Chargirten aus ihren Landsleuten nehmen, um dem wachsenden Einfluß der Fremden vorzubeugen. Beinahe wäre es zu einer ernstlichen Trennung gekommen, kränkende Vorwürfe und Beleidigungen fielen vor, Duelle wurden kontrahirt, einige sogar unter den Franken — eine unerhörte, höchst selten vorgekommene Thatsache — ausgefochten: da nahete die Zeit, in welcher die Thüringer und Teutonen aus dem Verruf

erklärt wurden, sich wieder konstituirten, gegen die Gegner, Grimm und Wuth im Herzen, loszogen, und nun war unter diesen wieder Friede, Einigkeit und Herzlichkeit.

Doch nicht so im Anfang nach der Chargirtenwahl. Schnabel entschloß sich im ersten Zorn, obwohl schweren Herzens, aus der Verbindung zu treten, er sandte das desfallsige Gesuch schriftlich ein. Es war aber keinem Mitglied erlaubt, ohne Anführung erheblicher Gründe, über deren Wichtigkeit oder Nichtigkeit die übrigen Mitglieder entschieden, aus der Verbindung zu treten, wer dennoch darauf bestand, wurde excludirt und mußte mit jedem Corpsburschen sich duelliren — herauspauken, und dann durfte er in Jena nie wieder in eine andere landsmannschaftliche Verbindung treten. Schnabel wollte sich herauspauken, so sehr fühlte er sich gekränkt und beleidigt; seine Schrift ging ab — — fast that es ihm leid, sie abgesandt zu haben: Einige seiner intimsten, redlichsten Freunde suchten ihn, bevor sein Schreiben im öffentlichen Convent verlesen, auf und bestimmten ihn zu der Zurücknahme desselben. Es wäre ihm auch peinlich gewesen mit der Mehrzahl seiner Corpsbrüder sich schlagen zu müssen, mit denen, die er gern vor seiner Klinge gehabt hätte, erlaubte es die Verbindung nicht, da ein Duell unter Mitgliedern desselben Corps vor den Convent gebracht werden mußte, der über die Zulässigkeit desselben entschied, es gewöhnlich aber verwarf. Wurde es, was in äußerst seltenen Fällen geschah, statuirt, so

mußte ein Mitglied, der Beleidiger, austreten, konnte aber, nach Beendigung der Suite, wieder aufgenommen werden.

Felix blieb im Corps, beschloß aber sich zurückzuziehen und den so lange vernachlässigten Studien sich eifrig zu widmen. Sobald die Ferien begannen, verließ er Jena und zog nach Winzerla, sich bei dem dicken Jakob ein Stübchen miethend, um in der Stille des Landlebens theologica zu treiben. Im Anfange ging es gut: er stand früh auf, arbeitete bis Mittag — der Stuhl brannte zwar oft unter ihm, die kleine Stube wurde ihm zu enge, aber er hielt ritterlich aus! — Nachmittags machte er eine tour de promenade auf die nahen Berge, in die nächst gelegenen Dörfer, kehrte, wenn er Baaria hatte, auch wohl ein, verlor sich sogar bisweilen nach Wöllnitz und Lichtenhayn. Abends besuchte er die Spinnstuben, schäkerte mit den Dorfdirnen, gewann nach und nach deren Gunst und amüsirte sich königlich. So verstrich die erste Hälfte der Ferien. Der Einsiedler sah sich etwas in der Exegese des neuen Testaments um — die Ursprache des alten war ihm immer noch nicht recht geläufig — nahm die Kirchengeschichte vor und studirte in der Dogmatik — ob er sich zum Rationalismus oder Supernaturalismus bekennen sollte, machte ihm viele Zweifel, auch wurde er hierüber nie recht mit sich einig — Moral und praktische Disziplin wollte er im nächsten Semester hören. Von dem langweiligen Studium der trockenen Materien befreieten ihn häufig besuchende

Freunde, welche die Ferien in Jena zubrachten und sich bisweilen von dem Leben und Thaten des Bierhahns, der nie die Musenstadt betrat, überzeugen wollten. In der Mitte der Ferien erhielt der Zurückgezogene seinen Wechsel und machte sich mit dem Rest von dem, was er nicht notwendig nach Jena zu schicken und in Winzerla zu bezahlen hatte, nach Kahla auf, indem er glaubte, dort noch ungestörter ochsen zu können. Dieser Glaube war nun zwar Aberglauben, doch vergnügte sich unser Freund in Kahla, wo der preußische Thaler sechsundzwanzig gute Groschen gilt, ganz ungemein: er wurde in die Gesellschaften und Familien der kahlaischen Honoratioren gezogen, liebäugelte mit dem schönen Geschlecht, besonders mit den Kellnerinnen und Hausmädchen, selbst mit der bejahrten Wirthin zum goldenen Löwen, in welchem er logirte, besuchte die Leuchtenburg, das Jagdschloß Hummelshayn, trabte auf einem Miethklepper, der an Schönheit und Tugend keinem Jenaischen nachstand, selbst nach Rudolstadt und Pösneck. Die theologischen Bücher und lückenhaften Hefte beständen indessen, der Besitzer sammelte aber Länder- und Menschenkenntniß, die jeder Gebildete sich doch auch aneignen muß. Die Collegia begannen, Jena füllte sich, Schnabel zog auch wieder ein; aller Haß gegen seine Corpsbrüder war verschwunden, der Bierhahn wieder ganz der Alte.

Wäre es nicht auch unverzeihlich gewesen, wenn er sich in der Zeit der Noth, da man seines Armes und seines Ansehens bedurfte, zurückgezogen und die früher

so leidenschaftlich ergriffene Sache und Partei verlassen hätte! Die verrufenen Verbindungen waren ehrlich und satisfaktionsfähig erklärt, jezt gab es Duelle über Duelle: Felix war ein praktischer, kaltblütiger, renommirter Schläger, ein eben so gewandter und routinirter Sekundant, von beiden Fertigkeiten galt es jezt Gebrauch zu machen; konnte er nun zurücktreten? Die Ehre, die Zuneigung und das Interesse für die Verbindung verboten dies; an allen Kampfplätzen, bei allen Paukereien, welche die Franken ausfochten, war Schnabel zugegen, meist thätig als Sekundant, oft als Paukant. Von seinem Heldenmuth können Viele erzählen und Wahrzeichen seiner Klinge aufzeigen, und ging der Held auch nicht leer aus — sein rechter Arm und seine Brust bezeugten dies hinlänglich — so theilte er doch bei Weitem mehr aus, als er einnahm. Die Gegenwart des gefürchteten und beliebten Bierhahns war aber nicht allein bei Duellen und auf dem Fechtboden notwendig und wünschenswerth, sondern noch mehr auf der Kneipe und in Wöllnitz. Wer war heiterer, aufgeweckter, witziger, als er! Wer trank mehr, wer war häufiger da, wer wurde abwesend mehr vermißt! Schnabel war die Seele des Ganzen, er war der Verfechter und der maitre de plaisir der Verbindung. Kein Hoftag in Wöllnitz konnte ohne den Erzbischof würdig begangen werden, jede Gesandtschaft verfehlte, wenn der Ambassadeur nicht an ihrer Spitze stand, ihren Endzweck und ihre Wirkung. Auf der Kneipe wollte kein Hospitium —

Rundgesang — gelingen, wenn der Bierhahn nicht präsidirte, oder mitsang; wir wünschten eine Sammlung seiner witzigen, anspielenden, leider auch oft etwas obscönen Stereotyplieder veranstalten zu können. Unbedingt können wir annehmen, daß Schnabel jedes Commers- und Hospizlied kannte, wenn auch nur wenige Strophen, so doch die Melodie; er verfehlte nie seine sonore Bierstimme in jeglichen Gesang zu mischen. Im Chor hörte man ihn vor allen Uebrigen. Prächtige, anmuthige Liederchen wußte der Schalk: „Herr Gott, ich seh' ein Judenmensch, c'est bon!" — „Ihr Brüder, wenn ich nicht mehr trinke" — „Es war einmal ein dürres Jahr" — „Einst lief ein kleiner Bauernknabe" — „Das Hemd vom Leib' verkeilen" — „Kurz vor'm .... ist's Hemd entzwei" — u. s. w.

In Freude und Lust erschien Pfingsten: Fremde kamen wie gewöhnlich von benachbarten Universitäten und befreundeten Verbindungen; es kam Johanni, der Wechsel, es wurde bezahlt und Schulden gemacht, getrunken, gepaukt und geschwärmt, Schnabel hatte die längste Zeit in Jena getrunken, gepaukt und geschwärmt; schon längst stand er bei dem akademischen Senat und bei dem schielenden Amtmann in Mißkredit und sein Name im schwarzen Buch. Bei der geringsten Veranlassung, bei der ersten Ungesetzmäßigkeit sollte das schon längst gesprochene Urtheil exequirt werden, man sah dem Herrn Schnabel nur noch um deswillen nach, weil er nie zu arge Streiche begangen, im Ganzen ein „guter Kerl" war und sehr viel Anhang

hatte. Aber seine Stunde kam; der Geduldsfaden des Magnificus, des hohen Senatus, des geizigen Amtmanns und des erbärmlichen Actuarius war zerrissen; Alle verschworen sich gegen den harmlosen Felix, der dem Gesammtangriffe unterliegen mußte.

Mit mehreren fidelen Burschen besuchte Bierhahn Lichtenhayn; die Gesellschaft ging auf die Sachsenburg, fand freundliche Aufnahme, mußte auf allgemeines Zureden, zu dem sich selbst der regierende Herzog Thus XXVII. herabließ, sehr viel trinken und zog, wankelmüthig wie die Wirthe, in dunkler Nacht nach Jena ab. Man bestellte Fackeln — die gewöhnlichen Kienfackeln, à Stück einen Spieß, ungefähr zwei Kreuzer — tappte, fallend und strauchelnd, über Wiesen, Aecker, durch Gärten und Verzäunungen nach Jena, und insultirte den Thoreinnehmer, der das Geschäft hatte, die Abgaben für die verzollten Artikel einzuziehen. Unter diese Artikel gehörte das Lichtenhayner Bier, welches, da es in einem andern Staate gebrauet wurde, so stark besteuert war, daß es in Jena das doppelte, wie in Lichtenhayn, kostete. Darob unwillig ließen Bürger und Burschen an den im Thor stationirten Argus bisweilen ihr Müthchen aus. Wenn es dunkel war, wurde der geplagte Mann oft vergeblich herausgeklopft und gerufen, so auch diesen Abend von der vollen Gesellschaft. „Heda, hollah, heraus!“ — „„Was gibt's?““ — „Lichtenhayner!“ — „„Wie viel?““ — „Kommt heraus!“ — der Zollofficiant steckte den Kopf zum Fenster, neben dem eine

Laterne brannte, heraus, und wiederholte: „Wie viel?“ — Einer aus der Geſellſchaft, der vielleicht am meiſten Bier defraudiren wollte, ging näher, ſteckte den Finger in den Hals — — — „Acht Stübchen Freund — liegen da!“ Andere riefen ſchon vorher: „Ich habe ſechs und ich ſieben“ u. ſ. w. „„Wo denn, meine Herren, das Stübchen gibt ſechs Pfennige ab““ — „Im Magen!“ erſcholl es von der ſaubern Clique.

Lärmend und ſingend zog dieſe mit brennenden Fackeln in die Stadt ein. Einer aus der Schaar machte den Vorſchlag einem nichtsnutzigen Philiſter, der ihn kürzlich verklagt hatte und der ſchon längſt im allgemeinen Mißcredit ſtand, die Fenſter einzuwerfen. Mit Beifall nahm der wilde Haufe dieſen Racheplan auf, löſchte alsbald die Fackeln, und füllte auf der mit neuen Steinen überſchütteten Straße der Vorſtadt Taſchen und Tücher mit Munition. In möglichſter Stille zog man vor das Haus des Verhaßten; eine nahe Laterne war, um jedmöglicher Entdeckung vorzubeugen, das erſte Ziel der Kunſtfertigkeit im Werfen, das zweite die erhellten Fenſter der Belletage des bekannten Hauſes. Kling, klang — Scheibe nach Scheibe flog ein, das Licht verſchwand, die Bewohner flüchteten ſich vor den eindringenden Steinen. Das Geſchrei „der Pudel kommt!“ machte der Verwüſtungsſcene ein Ende, nach allen Seiten zerſtreueten ſich die Maleſikanten.

„Doch 's iſt nichts ſo fein geſponnen,
„'s kommt doch endlich an die Sonnen.“

Zwei Tage nach dem Vorfall wurden Einige von jener fidelen Gesellschaft citirt, nach acht Tagen waren Alle bekannt. Schnabel kam auch vor; er läugnete hartnäckig, ging bei allen Theilnehmern der Reihe nach umher und bat sie seinen Namen und seine Mitwirkung zu verschweigen, da er so schlecht vor dem Amt und Senat stehe. Ueberführt wurde Bierhahn demnach nicht, der Verdacht war aber gegen ihn, und das ist dem Jenaischen Universitätsgericht schon genug.

Bekanntlich wird das Fenstereinwerfen, eine so beliebte, immer mehr abkommende Mode, auf allen Universitäten sehr strenge bestraft; haben die Fenster eines Professors, eines Universitätsrichters, selbst nur eines Pedells solche Unbill erlitten, so werden die Uebelthäter mit der Relegation bestraft, dagegen bestraft man den Fenster-Einwurf bei einem Philister nur mit dem Consil oder langem Carcerarrest. Der Schade muß in jedem Fall vergütet werden. — Nach vierzehn Tagen wurde die uns bekannte Gesellschaft zur Publikation vor dem Senat citirt. Da von diesem auch die Freisprechungen publicirt werden, gingen die Meisten, besonders Schnabel, ganz getrost hin. Die Rädelsführer wurden consilirt, Andere bekamen Carcerstrafe, Schnabel und einem Andern wurde bedeutet noch zu bleiben. Da saß der Prorektor, der Amtmann und der Aktuar am großen, grünen, runden Tisch, was konnten sie anders vorhaben, als die beiden Zurückgebliebenen mit einem Verweis zu entlassen? „In Betracht — so hob Se. Magnificenz an — daß Ihrer

Beiden Theilnahme an jenem betrübenden Vorfall nicht direct ermittelt, daß aber Beide in frühern Zeiten ſich anderer und ähnlicher Ungeſetzmäßigkeiten haben zu Schulden kommen laſſen, in Betracht ferner, daß Beider Namen im ſchwarzen Buch befindlich, Beide das consilium abeundi unterſchrieben haben: ſo hat der Senat beſchloſſen: Die Herren Beatus Felix Schnabel, Stud. theol., und Georg Baſſe, Stud. honarum artium, aus Quedlinburg, von der Geſammtuniverſität Jena zu verweiſen; der hohe Senat hat dieſe Strafe nachſichtsvoll in die des „Maßregelns“[129] gemildert. — Schnabel proteſtirte, Baſſe duldete ſtill. „Wenn Sie mit dem Spruche nicht zufrieden ſind, mögen Sie an den hohen Rektor und Erhalter der Univerſität — den Großherzog von Weimar — appelliren, wozu Ihnen das Geſetz zweimal vierundzwanzig Stunden Friſt geſtattet, bis dahin müſſen Sie ſich aber, um mit Ihren Gläubigern ein Abkommen zu treffen, auf das Carcer begeben.“ — Contre la force n'y a pas de résistance! Schnabel ging in Begleitung eines auf ihn harrenden Pedells auf das Carcer — in das Tabulat, den Gewahrſam für Schuldner — und fand hier bereits Geſellſchaft, denn alle Verwieſenen hatten mehr oder weniger Schulden.

Da ſaß nun der ſtolze, angeſehene Muſenſohn, vor wenigen Stunden noch ſo kühn, ſo gebieteriſch, ſo lebensfroh — jetzt ſo hilflos, ſo verlaſſen, hinter Schloß und Riegel! Was biſt du Leben mit deinen Freuden

und Leiden? — Nicht immer eine ſüße, oft eine recht bittere Gewohnheit des Daſeins und Wirkens Heute roth, morgen — todt! Hätte Schnabel eine Piſtole gehabt, ſein Leben und dieſe Geſchichte würden zumal ihr Ende erreicht haben. Er dachte an die Vergangenheit, an die Zukunft — Pech über Pech! von Halle conſilirt — dies hatten mit der Zeit Mutter und Vormund erfahren — von Jena gemaßregelt! Schulden und kein Geld, was beginnen, wie ſich helfen? —

Geduld und Hoffnung zogen bald in die Bruſt des Verzweifelnden ein, und ließen ihn dem Leben wieder eine freudigere Seite abgewinnen. Die jetzige Strafe wurde den Seinigen nicht bekannt, da ſie in den Abgangszeugniſſen nicht erwähnt war, — dies der Unterſchied zwiſchen conſiliren und maßregeln; beiden Strafen zu Folge muß der damit Belegte vor Sonnenuntergang, wenn ihn die Gläubiger nicht halten, die Stadt verlaſſen; bei jener wird Vergehen und Buße in das Zeugnis bemerkt, bei dieſer nicht; — für ſeine Schulden würden doch jedenfalls ſeine Corpsbrüder bürgen, dann war er frei und konnte ſich auf eine andere Univerſität zur Fortſetzung und Beendigung ſeiner Studien begeben. Jena hatte er überdies ſatt, durch ſein jetziges Pech wurde es ihm noch mehr zuwider; die Seinigen hatten ihm ſchon vor längerer Zeit gerathen, ſich auf eine andere ſolidere Hochſchule zu begeben und ihm die Wahl unter Halle, Berlin und Leipzig gelaſſen, einen dieſer Orte wollte er nun beſuchen, fleißig und ordentlich den Reſt ſeiner Univerſitätszeit

benützen. Doch zuerſt mußte er in Jena frei ſein und von hier fort können. Er ſezte ſich deßhalb mit ſeinen Corpsbrüdern in Verbindung, mehrere derſelben kamen zu ihm, nahmen mit ihm Rückſprache, beriefen dann einen Convent und beſchloſſen, daß es der Verbindung nicht zieme, ein verdientes Mitglied auf dem Carcer ſitzen zu laſſen, obwohl der Inhaftirte viel Schulden habe, ſo müſſe man doch Bürgen für ihn ſtellen. Vier Franken, die mit ihren Finanzen am beſten ſtanden, wurden zu ſolchen auserſehen und fanden ſich nach der Verſicherung der Uebrigen, daß Alle, das ganze Corps, für ſie ſtehen, und daß der Incarcerirte mit ſeinem Ehrenwort die Bezahlung ſeiner Schulden verbürgt habe, bereitwillig. Nach Verlauf von drei Tagen war die Sache arrangirt, die Gläubiger des feſtgenommenen Schuldners fanden ſich mit ihren Forderungen vor dem akademiſchen Amt ein, die Summen wurden einregiſtrirt, die Bürgen acceptirt; Schnabel erhielt ſein Zeugniß — die Koſten hiefür, ſo wie für andere Gebühren waren ebenfalls einregiſtrirt und verbürgt, denn das weiſe Amt ſah ſich am beſten vor, und wählte für ſein Guthaben den ſicherſten Bürgen — und ſeine Freiheit mit dem Bedeuten, ſelbigen Tags die Stadt zu verlaſſen.

In einem Convent bekam er ſein Ehrenwort als Mitglied der Frankonia zurück, wurde entlaſſen und verſicherte nochmals ſeinen Verbindlichkeiten in Hinſicht auf die Bürgſchaft, ſo wie auf ſeine noch reſtirende Corpsſchuld — eo ipso eine Ehrenſchuld — bald mög-

lichſt nachzukommen. Jedem ſeiner Corpsbrüder vermachte er ein Andenken zur liebevollen Erinnerung: ſeine beiden Hunde, den Mouton und Piß, mehrere Pfeifen, Schläger, Rappiere, Mützen und Bänder. Dann ſchrieb er an die Mutter, daß er geſonnen ſei, ihrem Rathe nachzukommen und Jena zu verlaſſen, er wolle wieder nach Halle gehen, dort noch ein Jahr ſtudiren, und dann ſein Examen machen. Im letzten Semeſter habe er viel gearbeitet, zur Erholung würde ihm wohl erlaubt ſein, eine kleine Reiſe zu machen, er bitte deshalb die liebe Mutter dringend, ihm einiges Geld zu dieſem Zweck und einige fünfzig Thaler zur Bezahlung ſeiner wenigen Schulden zu ſchicken. Er habe nun genug das Leben genoſſen, und wolle ſich inſüro ernſtlich zurückziehen, in Halle glaube er dies am beſten zu können, dort wäre die theologiſche Fakultät doch auch beſſer beſezt, als in Jena u. ſ. w.

Der Brief ging ab, ein Bekannter wurde bevollmächtigt, die Antwort und das Geld in Empfang zu nehmen, dieſes ſeinen Gläubigern auszuzahlen, erſtere ihm nachzuſchicken. Den Reſt ſeiner Schulden wollte Felix dann in drei Terminen von ſeinem Wechſel ſchicken.

Nun fehlte nur noch Reiſegeld; auch dafür wurde Rath. Der Koffer wurde gepackt, Schnabels Effekten füllten nicht die Hälfte, da half Dieſer und Jener mit alten werthloſen Büchern und Kleidungsſtücken, Holz und Stroh kam auf den Boden, ſo wurde der Koffer endlich voll, einem Spediteur zur Beſorgung

nach Halle übergeben, fünfzehn Thaler Vorschuß auf den werthvollen Inhalt genommen, das Ränzchen umgeworfen, und Jena — Adieu gesagt.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Erlangen.[130] Würzburg.[131]

„Der Länder Städt' und Dörfer kennen,
Die Berge und die Flüsse nennen
Ist wahrlich bloße Theorie.
Der Städt' und Dörfer Namen wissen,
Die Mädchen kennen und sie küssen,
Heißt: praktische Geographie!"

Studentenwahlspruch.

In Gesellschaft mehrerer Corpsbrüder und einiger Freunde von andern Verbindungen, denen später noch andere nachfolgten, ging Felix nach Wöllnitz, von dem er doch jedenfalls Abschied nehmen, den Schauplatz so vieler Freude und Lust, an dem er die glücklichsten, harmlosesten Stunden während seines fast zweijährigen Aufenthalts in Jena verlebt, noch einmal besuchen mußte. In Wehmuth brachte er den — lezten Abend und die Nacht hier zu, häufige Thränen rannen in die volle Lanze und wurden mit dem Bier zugleich getrunken. Oft wurde der Leidensbecher — die Lanze — gefüllt und mit den Freunden, von denen vielleicht auf immer geschieden ward, geleert. Traurige Stunden, wenn der Freund die Treuen verläßt, mit denen er die glücklichsten, sorgenfreiesten Jahre des kurzen,

qualvollen Lebens durchſchwärmt hat! Die Erinnerungen an Freude und Leid, an Vergangenheit und Zukunft durchkreuzen die jugendlich empfängliche Bruſt des Scheidenden: Dieſem hat er ſo oft Unrecht gethan, Jenen verkannt; doppelt ſteigen in dieſem Moment die Zurückbleibenden in der Achtung, Liebe und Freundſchaft. Zu welchem Zweck hat er — wenn er ſich redlich fragt — hier ſo Vieles erduldet, warum ſich ſo oft duellirt, warum Strafen und Verweiſe erlitten, warum Schulden gemacht, dabei Nichts gelernt; und wird jezt noch gemaßregelt — warum? Um unter ſeines Gleichen geachtet, Corpsburſch zu ſein und chargirt? Wiegt dies die verlorne Zeit auf, erſezt dies die Wunden, die Strafen, die Schulden, den vielleicht ſchon geſchwächten Körper? — oder der Ehre wegen, dieſes Phantoms, das in Raufen und Saufen beſtand? — — —

Ob Schnabel in Wöllnitz ſo gedacht hat — ſpäter mögen ſich die Gedanken ihm wohl aufgedrungen haben — wiſſen wir nicht, doch traurig, in der Seele betrübt war er im höchſten Grade. Seine Stimmung zu erheitern, boten die Geſellſchafter, die über des Lieblings Abgang auch mißmuthig und betrübt waren, Alles auf: man ſang, trank, hielt einen förmlichen Hoftag. Endlich nahm ſich der Gott Cerevisius oder deſſen Verwandter Bacchus, der Sorgenbrecher, Herr Liber, des unglücklichen Bierhahns, ſeines würdigen Dieners an, umgaukelte ſanft und wohlthätig deſſen Geiſt und Herz, trübte die Augen, ſchwächte das Gehör, und ſchärfte den Geſchmack, d. h. reizte zum Trinken.

Schnabels Thränen rannen nicht mehr, er ſang mit den Fröhlichen, fiel mit den des Gottes Vollen ab und wurde mit ihnen auf das in der Stube, oder vielmehr in der Burghalle bereitete Strohlager gebettet.

Am andern Morgen überblickte der früh erwachende Bierhahn ſeine ſchlafenden Freunde, den Taumelplatz geſtriger Luſt: umgefallene Stühle und Bänke, leere Humpen und Lanzen, garſtige Ueberreſte des wilden Feſtes, den Boden mit Bier und andern Flüſſigkeiten bedeckt, darin ſeine und der Schlafenden Kleidung, Pfeifen, Mützen — dieſer bunte Anblick vertrieb ſeine Traurigkeit, die überdies ſchon viel von ihrer erſten Heftigkeit verloren hatte. Im Katzenjammer überlegte er, wohin eigentlich wandern? ſo viele Pläne er bis jezt entworfen, eben ſo viele hatte er wieder verworfen. Mit fünfzehn Thalern, von denen er noch einige für ſeinen Pump auf der Wöllnitzer Burg abgeben wollte, kann man nicht viel Sprünge machen, alſo vor allen Dingen: wohlfeil reiſen. Dies wurde am eheſten erreicht, wenn der Gemaßregelte andere Univerſitäten beſuchte, denn faſt auf allen fand er Bekannte, freie Bewirthung und freies Logis. Einer der Conſilirten, der bekannte, wahnſinnige Hektor, ging nach Erlangen, um dort weiter zu ſtudiren, widerholt hatte dieſer den Bierhahn aufgefordert, ihn zu begleiten, dieſen Plan nahm der Meditirende jezt auf, malte ihn aus, weckte die Gefährten, ſagte zu Hektor: „Ich gehe mit nach Erlangen, allons brechen wir auf, daß wir aus dieſer Mördergrube bald fort und in die-

freie Luft kommen!“ Bald waren Alle auf, wuschen sich mit dem in den Humpen noch vorgefundenen Bier, kleideten sich an, weckten die Burgleute — es war sehr früh, Anfangs August — bezahlten, Schnabel küßte die Burgfrau und die stark nach Kühen duftenden Burgfräulein, die Caravane brach auf. Einige schlugen den Weg nach Jena ein, Andere begleiteten die beiden Pilgrime, Willens, mit ihnen noch zu frühstücken. Dies geschah in Rothenstein; nach dem Frühstück wurden die Freunde beredet, noch bis Kahla mitzuwandern. Hier wurde tüchtig poculirt, geweint, geküßt, dann trennten sich die Wege: Schnabel und Hektor gingen nach Rudolstadt, die sie begleitenden Freunde nach Jena zurück.

Die Reise von Jena nach Coburg ist uns schon bekannt; die beiden wandernden Musensöhne schlugen die gewöhnliche Straße über Rudolstadt, Schwarzburg, den Thüringer Wald, Sonnenberg nach Coburg ein. Die Reise ging langsam, denn Hektor war schlecht zu Fuß und fast immer trunken, die Hitze am Tage sehr drückend, früh konnten die lustigen Brüder aber unmöglich aufbrechen und am Abend, wenn Kühlung eintrat, waren sie müde oder besoffen.

In Seeleneintracht pilgerten sie gemächlich einher, verirrten sich bisweilen von der Straße; Reisende wollen sie „wankend und schwankend mit strauchelndem Bein“ und in allen Gasthäusern und Kneipen erblickt haben. Nichtsdestoweniger kamen sie nach Coburg, kehrten aber nicht in dem „grünen Baum“ ein. Da sie zu der

Ueberzeugung gekommen, daß Fahren weniger ermüdend und bequemer ſei als Gehen, ſo benuzten die Schlauköpfe eine Retourchaiſe nach Bamberg, die man in Coburg für wenig Geld immer finden kann. Gemächlich lehnten ſie ſich in die Ecken des Wagens, ſchlafend erreichten ſie die baieriſche Gränze. Die Zoll- und Polizeiofficianten ſpürten nach Contrebanden und Päſſen; von erſterer fanden ſie nichts, ließen auch gleich von weiterm Suchen und Nachforſchungen ab, als ſie die Helden und deren Effekten erblickten. Aber Päſſe? Zu jener Zeit reiſ'te der Muſenſohn mit ſeiner Matrikel, dieſe genügte allen Civil- und Militärbehörden; andere Legitimationen hatten unſere Freunde auch nicht. Sie gaben ihre Matrikeln ab; der baieriſche Polizeiofficiant entfaltete die hochwichtigen Teſtimonia, las, ſchüttelte den Kopf: „Des ſind halt lateiniſche Päſſ', die gelte nit!" — „„Wir ſind Studenten, das ſind unſere Päſſe, die in allen Ländern anerkannt werden!"" erwiederte Schnabel — „Dummer Kerl!" Freund Hektor. „Steigen's aus!" heiſchte der Diener der Themis und rief einige rauhe Krieger herbei; Oreſtes und Pylades mußten ſich bequemen. Kaum gelang es ihnen mit dem Direktor ſich zu verſtändigen, der endlich die „lateiniſchen Päſſe" anerkannte und viſiren wollte. Dies verbaten ſich die Fremden und wollten ſich entfernen, als der Polizeiofficiant mit einer Injurienklage wegen: „eines ihn geſchimpft habenden dummen Kerls" auftrat. Neue Deliberationen, Vorwürfe, Entſchuldigungen; der ge-

kränkte Baier wurde endlich mit einigen Dreibätznern beschwichtigt und seine Ehre in integrum restituirt.

Wer in Bamberg war, kennt das dortige Leben, welches Nichts zu wünschen übrig läßt, und das ganz exquisite Bier; wer nicht da war, mag es uns glauben. Daß Dem übrigens so sei, dafür kann als Beweis dienen, daß Schnabel und Hektor sich dort sehr zufrieden fühlten. Das Bier, ach das baierische Bier! und die gute Kost, im Vergleich mit der jenaer, und die Mädchen! Ja die Mädchen in katholischen Ländern sind hübsch, wie wäre es anders auch möglich, da sich die schwangern Frauen an ihren schönen Heiligenbildern versehen, und allzumal schöne Marien, Magdalenen und hübsche Johannes u. s. w. zur Welt befördern. Und die Beichte und Absolution und die Pfaffen, sollten die keinen Einfluß auf das schöne Geschlecht haben? Wenn man so leicht für seine Vergehungen Vergebung findet, so liebevoll absolvirt wird — muß es da nicht doppeltes Vergnügen gewähren, zu sündigen? Schnabel äußerte gegen seinen Begleiter, daß er beinahe Lust hätte, die Religion zu changiren um von so lieblichen Kindern in der Ohrenbeichte ihre zarten Geheimnisse zu erfahren und die reuigen Sünderinnen dann zu — absolviren!

In Bamberg blieben die Pilger mehrere Tage und lebten sehr flott. Sie logirten im Bamberger Hof, besuchten die Altenburg und andere Vergnügungsörter; einige ritterliche Chevaurlegers-Offiziere gesellten sich zu ihnen und halfen ihnen das Geld verzehren. Aber

woher das Geld? Schnabel hatte freilich nur sehr wenig, mehr jedoch sein Freund, der auch eine goldene Uhr bei einem Bamberger Juden versilberte. Für die Zukunft war auch gesorgt: Hektor fand in Erlangen schon Geld vor und war mehreren dortigen Professoren empfohlen, die im Nothfall sich doch auch zu einem Vorschuß verstanden hätten. Unsere Freunde wußten nämlich zur Zeit noch nicht, daß die Erlanger Professoren selbst Nichts haben! — Als alles Geld verzehrt und sämmtliche Pretiosen — nur Hektor besaß deren — zu Geld gemacht waren, nahmen die Freunde einen Wagen nach Erlangen, der dort bezahlt werden sollte. Sie waren so abgebrannt, daß, wenn sie die Reise zu Fuß unternommen, sie weder unterwegs hätten einkehren, noch im Thor, falls sie nicht für Studenten und Menschen passirt wären, das Geleitegeld bezahlen können.

In Erlangen fuhren sie vor dem Frankencommershaus vor. Zu jener Zeit existirten, außer in Jena, auch in Erlangen und Würzburg Frankenverbindungen mit denselben Hauptfarben, die jedoch verschiedene Nüancirungen hatten, und von denen die Würzburger und Erlanger in Cartell standen. Die Jenaer Frankonia lebte mit der Erlanger in freundschaftlicher Beziehung, nicht so mit der Würzburger; verschiedenartige Ansichten und Institutionen hinderten ein näheres Verhältniß, dem die zu große Entfernung und die Bestimmung der baierischen Landsmannschaften, nach welcher deren Mitglieder über die Universitätsjahre

hinaus, für das ganze Leben in der Verbindung blieben, im Wege ſtand. In Baiern — d. h. Würzburg und Erlangen, auf welchen Univerſitäten nebſt Jena allein unter allen deutſchen der Stoßcomment herrſchte, welcher in neueſter Zeit in Würzburg jedoch immer mehr von dem Hiebcomment verdrängt wird — geſchah es nicht ſelten, daß Vater und Sohn bei Stiftungsfeſten mit den Schlägern präſidirten, daß Männer, die ſchon längſt im Amte waren, Frau und Kinder hatten, exclubirt wurden, oder einen Verweis erhielten. Corpsburſchen, die von Erlangen auf eine andere Hochſchule gingen, durften in keine andere Verbindung eintreten, mußten aber, während ihrer Studienzeit, die geſetzlichen Beiträge an die Verbindung in Erlangen abſchicken, außerdem kamen ſie in den — Verruf!

Schnabel und Hektor*) fuhren vor dem Commershaus — in Erlangen ſagt man nicht „Kneipe" — der Franken vor, fanden Niemanden gegenwärtig und hörten: daß die Herren auf der Interimskneipe wären. In Erlangen hat jede Verbindung zwei Ver-

*) Es iſt dies derſelbe, der ſich vor nicht gar langer Zeit im Bremer Rathskeller, neben der Roſe, erſchoſſen hat. Es war ein talentvoller, leider etwas exaltirter, vom Strudel des Lebens und der Vergnügungen zu ſehr erfaßter Jüngling, ein treuer Freund und ausgelaſſen luſtiger Geſellſchafter. Originell, wie ſein Leben, war ſein Tod: er erſchoß ſich, wie geſagt, im Bremer Rathskeller, Willens ſein deutſches Vaterland zu verlaſſen und nach Amerika zu gehen. Der Verfaſſer glaubt ſein Andenken nicht zu ſchänden, wenn er den Namen des Verewigten nennt,

gnügungsörter: das Commershaus, auf welchem die Meisten essen und am Abend sich Alle versammeln, und die Interimskneipe, wohin der durstige Musensohn am Morgen und am Nachmittag geht. Denn hier trinkt der Bursch weder Kaffe, noch Wein, Thee, Brantwein u. s. w., einzig und allein: „Bier," das trinkt er früh, wenn er aufgestanden, vor Tisch, bei Tisch, nach Tisch, am Abend und in der Nacht. Er mag Recht haben, denn das Bier ist gut, gesund und wohlfeil.

Alsbald erfragen die Angekommenen die Interimskneipe, Hektor auch die Wohnung des Professors, welchem er empfohlen war und wo er das Geld zu erwarten hatte; Schnabel ließ sich nach der Kneipe, Hektor zu dem Professor führen. Im Helm fand jener eine volle Wirthsstube, stumme Gestalten in Hemdärmeln, mit farbigen Mützen, ungeheuer langen Corpsbändern, rauchend, trinkend, Karte spielend, aber keinen Laut von sich gebend. „Das sind Studenten!" — Dies wollte ihm nicht einleuchten, fast wäre er umgekehrt, hätten ihn nicht seine Farben, die Mützen und Bänder, angezogen. Von ihm nahm die

der aus öffentlichen Blättern bekannt sein mag. Vor seinem freiwilligen Tod klebte er an die Rose einen Zettel, worauf die Worte:

„Zu Bacchus Füßen
„Mich zu erschießen,
„War längst mein Zweck!
„Hektor Bouterweck."

Geſellſchaft gar keine Notiz, denn der Erlanger Landsmannſchafter hält auf äußere Würde, unter ihr verbirgt er ſeine Unwiſſenheit, den Mangel an Cultur und savoir vivre. Der Eintretende, gerade nicht der Blödeſte, redete den Erſten, Beſten an, erkundigte ſich nach Dieſem und Jenem, brachte Grüße und Beſtellungen mit. „Ein Jenaer Franke!“ raunte der Nachbar dem Nachbarn zu. Schnabel nahm Platz — angeboten wurde ihm dieſer nicht — beſtellte Bier, zog ſeine Pfeife hervor und nahm Theil an der ſtummen Converſation. Da erſchien der joviale Hektor „Brüderchen Geld, fidel!“ — Alle ſahen auf, ſagten aber Nichts, denn die Jenaer hatten Renommee. Allmälig entſpann ſich ein Geſpräch, da man gehört, daß Hektor da bleiben wollte; anweſende Bayreuther — ein Corps, welches mit den Franken die Interimskneipe gemeinſchaftlich hatte — hätten den ſtattlichen Fremden keilen können, das ging nicht, deßwegen brachen die Franken ihr tiefes Schweigen und machten ihren hohen Gedanken Luft. Aber kalt und trocken blieb die Unterhaltung, das ſteife „Sie“ mißſagte den Jenaern, die oft einen ſtolzen, würdevollen Erlanger mit dem geläufigen und gewohnten „Du“ anredeten, ein furchtbarer Seitenblick mit unbeſchreiblicher Indignation, Selbſtgefühl und Dummheit vermiſcht belehrte ſie bald ihres Irrthums, und ließ ſie denſelben verbeſſern. —

Nach einigen Stunden gräßlicher Langeweile, wenigſtens für unſere Freunde, brachen die Franken wie nach Commando auf und ladeten die beiden Fremden

ein, ihnen auf ihr Commershaus zu folgen. Schnabel und Hektor gingen mit, fanden die Kneiperei zwar lange nicht so fidel, als in Jena und Halle, amüsirten sich aber doch mehr, als in dem langweiligen Helm. Die Franken ließen sich auf ihrer speciellen Corpskneipe mehr gehen; vor sich die glänzenden zinnernen Pokale, die sie öfter leerten und dann noch „a halbe" forderten, thaueten sie mit der Zeit auf, wurden gesprächiger und stimmten endlich sogar Gesang und ein Hospiz an. Den Fremden wurden Ehrenplätze neben dem Senior, der oben an saß und präsidirte, eingeräumt, denn in Erlangen mußten die Leutchen sich nach Rang, Würden und Alter placiren. Wenn nicht gesungen wurde, herrschte feierliche Stille; lautes Lachen, Pfeifen, einzelner Gesang war verpönt, die Ansbacher — das dritte Corps, das pedantisch-altmodischste — bestraften solche Frevel und Unwürdigkeiten in Wiederholungsfällen mit Exclusion.

Im Hospiz sangen die Jenaer einige anstößige, etwas obscöne Lieder — in Jena, Halle, Leipzig u. s. w. steht es jedem frei zu singen, wie er will und was er kann, nach dem Grundsatz, daß dem Reinen Alles rein ist — dies war doch zu arg: Leichenblässe überzog die stieren Physiognomien der Empörten, und doch durften sie das Gastrecht nicht verletzen. Die Jenaer merkten aber Nichts, oder wollten es nicht, und fuhren nach ihrer Weise fort. Diese Weise verlor allgemach von ihrem Entsetzlichen, sie gefiel sogar Diesem und Jenem, Mancher wagte es mit einzustimmen, Aehnliches aus

seinem Vorrathskästlein zu produciren — nach vierzehn Tagen, als Schnabel Erlangen verließ, hörte man bei den Franken schon Liederchen, die der aufwartenden Wirthin, einer jungen Wittwe, und den Kellnerinnen Schamröthe in die Wangen trieben.

Aber nur die Franken nahmen Cultur und Sitte an, bei den Bayreuthern und Ansbachern[132] blieb Alles beim Alten, wie es die Vorfahren bei der Constitution dieser Corps — dieses war 1798, jenes 1808 gestiftet — gehalten hatten, so blieb es: derselbe Comment, dasselbe Commershaus, dieselben Lieder, die nämlichen Formen, Lächerlichkeiten und altmodischen Institute. Ein Ansbacher — Onoldinus mit den Farben weiß und roth — war ein lebendiges anschauliches Exemplar der guten, alten Zeit, in welcher unser liebes, altväterisches Deutschland noch nicht durch französische Sitte und Tand verdorben war. Die äußere Erscheinung war imponirend: die kleine Mütze keck auf der einen Seite — auf Krakeel — einen unförmlich weiten und langen Rock, der weder Taille noch Knöchel sehen ließ, Pantalons, die weiter als der Rock waren und aus welchen recht gut zwei Paar hätten gefertigt werden können, ungeheure Anschraubesporen, welche die Beinkleider hielten und trugen, denn ohne diesen Stützpunkt hätte der Erlanger bei jedem Schritt auf seine inexpressibles, auf diese enormen Säcke, treten können. So wie dieser Ansbacher, gingen noch viele der dortigen Studenten namentlich Franken und Bayreuther. Von den Burschenschaftern erfuhr Schnabel nur wenig, es

herrschte hier dasselbe unselige Verhältniß, wie in Jena und auf den meisten andern Universitäten: Landsmannschafter und Burschenschafter hatten sich gegenseitig in Verruf gethan und befeindeten sich in dem Maße, wie sie sich verachteten. Doch wurde zur Zeit die Erlanger Burschenschaft gelobt; später, nach vielen Uneinigkeiten im Innern und Trennungen in Arminen, Germanen, Schwanenrittern u. s. w. verlor sie von ihrer Gesammtkraft und von ihrem Ansehen und löst'e sich auf, wenigstens öffentlich und der Form nach. Wie bei ihr, so hatte das Keuschheitsgesetz auch bei den Erlanger Landsmannschaftern Gültigkeit, wer dagegen sündigte, kam in Verruf, natürlich nur, wenn er attrapirt wurde, aber dennoch ist diese Strafe wegen Uebertretung dieses Gebots oft verhängt worden. Hierdurch konnte es sich Schnabel erklären, daß er als fremder Studio bei Erlanger leichtsinnigen Dirnen so viel Glück machte.

Mehr und mehr befreundeten sich die beiden Jenaer mit den Franken, schmollirten mit mehreren derselben, besuchten mit ihnen die Kneipen, den Fechtboden und die Umgegend, die viele und anmuthig gelegene Vergnügungsörter darbietet. Die Stadt selber ist gefällig und sehr regelmäßig gebaut, aber todt! Auch andern Verbindungen wurden Besuche abgestattet, so den Ansbachern. Schnabel hatte an einige derselben Aufträge und Grüße von Jenaern, die früher in diesem Corps gewesen und nach dessen Constitution noch darin waren, auszurichten. Die auffallende Ruhe und nichts-

ſagende, erheuchelte Würde, die ihm Anfangs bei den Franken auffielen, waren bei Onoldia's Söhnen noch größer: wie Wachsfiguren ſaßen ſie an den Tiſchen; das Zimmer war in ihre Farben gekleidet, weiß mit rothen Guirlanden und rothen Vorhängen. Kalt wurden die Gäſte empfangen, oder vielmehr ganz überſehen, ſie mußten ſelbſt für Tiſche, Stühle und Bier ſorgen. Der Bierhahn, ob ſolcher ungewohnten Vernachläſſigung höchlich entrüſtet, richtete ſeine Aufträge aus — nichtsdeſtoweniger dieſelbe Kälte, Zurückgezogenheit und Ungaſtfreundlichkeit. Da konnte ſich Felix nicht länger halten, das ſtarke und nicht gerade mäßig getrunkene Erlanger brachte ſein Blut noch mehr in Wallung: er ging zu dem obenanſitzenden Senior der langweiligen Verbindung, erklärte ihm barſch, wie widerwärtig und unanſtändig ſein Betragen und das der übrigen ſei, und brummte ihm in specie einen „Hundsfott" auf, kehrte zu ſeinen Begleitern zurück und verließ die ennuyante Geſellſchaft. Tags darauf wurde er von dem Ansbacher Senior auf Pariſiens gefordert und nach Nürnberg, in ein dortiges Gaſthaus, wo die Burſchen gewöhnlich einkehren, beſtimmt. — In Erlangen werden die Duelle nach den Geſetzen ſehr ſtrenge beſtraft, daher ſind ſie nicht häufig und werden ſehr geheim gehalten, ein Verbindungsmitglied weiß gewöhnlich nicht, daß ein anderes losgeht und wie oft es dies ſchon gethan hat. Nur die Nöthigſten und Unentbehrlichſten werden bei einer Paukerei zugelaſſen: Sekundanten, Zeugen, Arzt, Un-

parteiischer und von jeder Partei ein Schleppfuchs. Die Duelle werden seltener in Erlangen, als in der nahen Umgegend, im Freien und in dem geräuschvollen Nürnberg, welches 3—4 Stunden entfernt ist, abgemacht. Wird eine Paukerei nicht in actu abgefaßt, so hat man nachher Nichts mehr zu befürchten: die Gegenwärtigen werden auf Ehrenwort verpflichtet Nichts zu verrathen und auszusagen. Verwundete geben an, daß sie ihre Verletzungen auf diese oder jene Art erhalten haben, Todte, selbst schwer Verwundete — wie dies zu mehreren Malen vorgekommen — werden auf dem Wahlplatz zurückgelassen.

In den nächsten Tagen fuhr Schnabel mit einigen Franken, die bei dem Duell nothwendig waren, und seinem Freund Hektor, der den Wagen und die Zeche bezahlte, nach Nürnberg. Bald erschien auch die Gegenpartei; in einem obern Saal wurde das Duell vollzogen. In Erlangen wird gestoßen, doch nach einer andern Schule als in Jena, wo die Kreißlerische Methode eingeführt ist: in Erlangen wird weniger fein, mit mehr Grimassen, Stampfen, Springen — mit einem Wort, roher und kunstloser gefochten, wenigstens bei den Corps. Dasselbe zeigt sich auch in den Duellen: die Schläger sind fast dieselben, wie in Jena, aber weniger spitz und werden, wenn es nicht durchaus erforderlich ist, in ein und derselben Suite nicht gefeilt: diese besteht, statt wie in Jena aus zwölf, nur aus zehn Gängen. Der rechte Arm ist mehr, als dort, geschützt, eine Wunde auf den Unterarm zieht nicht, drei auf dem Oberarm

machen, wie eine an dem Körper, Anschiß. So bei Schläger- und bei Pariserduellen, bei diesen sind die Stichblätter und die Mensur kleiner.

Schnabels Gegner war als guter Fechter bekannt. „Dies ist mir um so lieben, meinte unser Freund, denn bekomme ich Etwas, so macht mir das keine Schande, theile ich aus, so bringt mir das um so größere Ehre!" Er theilte aus: seine Obersekonde war in Jena berühmt und hatte oft Blut fließen machen: im dritten Gange saß dieser praktische, geübte Stoß im Oberarm des Ansbacher und verhinderte ihn am Weitergehen. Befriedigt überließen sich die Sieger dem Bier, Sauerkraut und Nürnberger Würstli, besahen die Reichsveste, das Rathhaus, die Kirchen und den schönen Brunnen und kehrten nach Erlangen zurück. Schnabel blieb nur noch einige Tage hier, es gefiel ihm gerade nicht allzugut auf dieser Universität, weil er für seine Frivolität keinen Anhaltspunkt fand, und wäre das Bier nicht so vorzüglich gewesen, so hätte er es nicht so lange ausgehalten. Sein Urtheil über Stadt und Universität ging dahin, daß es sich in Erlangen schon leben lasse und zwar recht gut und wohlfeil — mit vierhundert Gulden jährlichen Wechsel kann man den großen Herrn spielen, es mag wohl die wohlfeilste Hochschule Deutschlands sein, und die Franken (Einwohner) sind, so lange sie gutes Bier zu trinken haben, ein fröhliches und seliges Völkchen.

Wir wissen, daß die Erlanger Franken mit den Würzburgern in Cartell standen: Schnabel und

Hektor wünschten Würzburg zu sehen und kennen zu lernen, deßhalb entschlossen sich einige ihrer Erlanger Bekannten, da die Ferien nahe waren, und die Collegien überdies ihnen kein Hinderniß in den Weg gelegt hätten, da sie, bei der Verordnung, fünf Jahre studiren zu müssen, den Besuch der Vorlesungen nicht überschätzen, sie zu begleiten und bei den Würzburger Franken einzuführen. Zwei Wagen zum Selbstfahren wurden gedungen, gehörig besezt und dann abgehaudert. Die Erlanger Miethspferde und Wagen sind gut und billig, dies mußte Schnabel gestehen; der Weg nach Würzburg wurde in einem Tag zurückgelegt.

Die Franken in Würzburg nahmen ihre Cartellbrüder und deren Begleiter zuvorkommend auf, und bewirtheten sie gastfreundschaftlich. Dies konnten sie leicht, da sie meist gute Wechsel hatten, und die Mehrzahl von ihnen aus dem benachbarten, reichen, fränkischen Adel bestand. Ihr Corps galt viel; außer diesem existirten auf der Universität noch Baiern, Rhein- und Mainländer und Burschenschafter. Der Ton und Comment in Würzburg war freier und zeitgemäß kultivirter als in Erlangen, es galt damals hier noch ausschließlich der Stoßcomment, der in der Folgezeit mehr und mehr von dem Korbschläger verdrängt wurde. Das Leben war angenehm, gesellig und frei; das Essen, der Wein und das Bier vorzüglich. Trotz Dem ist das Leben nicht zu theuer, der Aufenthalt, zumal für Mediziner, annehmlich und lehrreich.

Schnabel hätte hier freilich nicht studiren können, da die theologische Fakultät katholisch war, und die katholischen Theologen, diese Glatzköpfe und Kuttenträger, eine gar miserable Rolle spielten, durchaus nicht in Betracht kamen, und von den übrigen Studenten als solche nicht angesehen wurden. Eine Menge Vergnügungsorte in der Nähe der Stadt und in dieser selbst laden den Musensohn zur Erholung und geselligen Unterhaltung ein; da sizt Alles bunt durch einander: Professor, Professorin, die Töchter und die Studenten, Alles trinkt Bier oder Wein, freuet sich seines Lebens, ist umgänglich und gesprächig — eine Beobachtung, die wir namentlich in Baiern und Oestreich zu machen Gelegenheit haben.

Während Schnabels Anwesenheit begannen die Herbstferien; Hektor kehrte mit den übrigen Begleitern nach Erlangen zurück, die Würzburger reis'ten nach Hause; Schnabel dachte daher auch an seinen Aufbruch, obwohl er noch gern geblieben wäre, denn in Würzburg gefiel er sich sehr, das Keuschheitsgesetz bestand hier — wenigstens bei den Landsmannschaftern — nicht, und es wäre auch unverzeihlich gewesen, eine so barbarische Verordnung den hübschen Würzburgerinnen gegenüber zu erlassen und zu — befolgen! Von Jena nachgeschickte Briefe seiner Mutter beschleunigten seine Weiterreise und bestärkten seine guten Vorsätze. Die Mutter war mit dem Plan ihres Felix, Jena zu verlassen und wieder nach Halle zu gehen, sehr zufrieden, belobte deßhalb den Reuigen und Gebesserten

und schickte ihm ein hübsches Sümmchen zur Bezahlung der Rückstände in Jena und zur beabsichtigten Reise. Das Geld war in Jena zurückbehalten, dies nach des Empfängers Willen, der nun für die Folge sich erleichtert fühlte. Den nächsten Wechsel fand er in Halle vor — Alles ging gut und über Erwarten.

Hektor mußte vor seiner Abreise von den Ueberresten seines vor Kurzem beträchtlichen Vermögens dem Freunde noch etwas leihen oder geben: wir wissen nicht, wie es die Freunde gehalten haben. Allein und zu Fuß verließ Schnabel Würzburg und steuerte gen Norden.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Göttingen. Halle.

Halle an der Saale Strande
Ist die schönste Stadt im Lande!"
Preußisches Volkslied.

Einsam, mit seinen Gedanken und Plänen beschäftigt, pilgerte Felix von Würzburg nach Fulda und Kassel; in kleinen Tagreisen, denn weßhalb sollte er sich übernehmen, rekognoszirte er, so lange sein Münzkabinet im guten Stande war, alle Gasthäuser und Kneipen, die ihm aufstießen, betrachtete, als er diese Rekognoszirungen beschränken mußte, die schönen Gegenden — die Naturkneiperei, meinte er, sei die schönste, erhabenste und wohlfeilste! — und kam nach

fünf bis sechs Tagen, oft eine sich darbietende Gelegenheit zum Fahren benützend, nach der Hauptstadt Churhessens. Hier forschte er in mehreren Gasthöfen, in welchen die Göttinger Hochschüler — Burschen wollen diese nicht heißen — gewöhnlich einkehrten, nach solchen, fand aber, obwohl er den römischen Kaiser, den preußischen König und Kronprinzen durchstöberte, deren nicht. Obgleich in den Ferien die Göttinger jezt Zeit hatten, ihr geliebtes Kassel zu besuchen, so mochten sie vor Empfang der Wechsel kein Geld dazu haben; unwillig seine Erwartungen getäuscht zu sehen, mit fast erschöpfter Kasse hier weilen und nach Göttingen reisen zu müssen, besah der Getäuschte die Residenz, ging — neben dem Theater vorbei, besuchte die Wilhelmshöhe, den bekannten Felsenkeller, trank, da der Wein ihm zu theuer war, von seinem Lieblingsgetränk, dem Bier, welches ihm hier als „Kasseler März" gereicht ward. Lange konnte er nicht bleiben, mit wunden Füßen trabte er nach Göttingen.

So viele Freunde und Bekannte S c h n a b e l hier zählte, so wenige traf er von ihnen an, die Meisten waren verreis't. Er bürgerte sich bei den Holsteinern — Holsati — ein, von denen ihm Mehrere von Jena bekannt, und die wegen der weiten Entfernung ihrer Heimat meistens geblieben waren. Sehr honett wurde er von diesen bewirthet, eingedenk der Jenaer Gastfreundschaft — in Göttingen war diese sonst gerade nicht üblich — vergüteten sie ihrem Gast dort empfangene Freundschaft und Aufnahme. Doch nicht

lange vermochten sie den Bierhahn zu fesseln, der sich nach Halle sehnte. In Göttingen schien es ihm nicht zu gefallen, daran mochten die Ferien viele Schuld tragen; als er später hier studirte, behagte ihm das Leben, an das sich ein Jenaer, Leipziger und Hallenser erst gewöhnen muß, schon besser. In Göttingen herrscht ein verfeinerter, abstoßender Ton, der dem Fremden, zumal wenn er von andern Universitäten kommt, auf denen ein geselligeres, ungebundeneres Leben und Treiben ist, nicht zusagen kann. Die Kneiperei ist überdies auf der Georgia Augusta schlecht, das Bier kommt von Kassel und ist theuer, eben so der Wein, wie das Leben überhaupt. Dagegen haben die Göttinger, was Contrahiren und Duelliren anbetrifft, auf allen deutschen Universitäten ein gewisses Ansehen; sie renommiren und contrahiren mit Witz und Anstand, und schlagen sich ritterlich.

Von Göttingen reis'te Schnabel per Post nach Halle; das Gehen war ihm verleidet; Freunde brachten das nöthige Reisegeld zusammen, welches der Gast bald nachschickte. Gemächlich ruhte der Reisende im bequemem Eilwagen, der ihn über Nordhausen, Eisleben u. s. w. in kurzer Zeit nach Halle brachte. Noch waren Ferien, aber dennoch fand Bierhahn mehrere Bekannte, Freunde und Corpsbrüder, denn dies waren ihm alle mit der Frankonia cartellisirten Märker. Mit lauter Freude wurde der Ankommende begrüßt, die sich noch steigerte, als man erfahren, daß Freund Bierhahn in Halle bleiben wolle.

„Ja Leutchen, ich bleibe wohl hier, ſagte mit Würde und Feſtigkeit der Bewillkommnete, aber ich ziehe mich ganz zurück, höchſt ſelten werde ich nur die Kneipe und Krölwitz, den Fechtboden gar nicht beſuchen, ſo viel als ich brauche, kann ich ſchlagen." — „„Das wiſſen wir recht gut, alter Paukhahn!"" — „Und ich glaube auch, daß Niemand Händel an mir ſuchen wird." Wohlgefällig und lächelnd ſtrich bei dieſen Worten der Redner den entſtehenden Schnauzbart und fuhr fort: „Bedenkt, daß ich Candidat bin — d. h. ein Student im ſechsten Semeſter, in Halle erhält der Conſilirte keine Zugabe an Semeſtern, wie es in Jena der Fall war; Candidaten werden auf andern Hochſchulen mit den Ehrennamen: bemoos'te Burſchen oder Häuſer und Goldfüchſe titulirt — und eigentlich noch nicht viel gethan habe, in einem Jahr ſoll ich aber das Examen machen, da muß ich denn fürchterlich ochſen!" — „„Nur nicht zu arg, Alter, — das wird wohl noch gehen — Du warteſt doch, Bierhahn — Du fängſt doch nicht gleich in den Ferien an"" u. ſ. w., erſcholl es von allen Seiten. — „Nun die Ferien will ich noch zugeben, mich erſt einrichten, Bücher anſchaffen, Collegia belegen und eine Wohnung miethen, aber nach den Ferien geht ein anderes Leben an, dann iſt Spiel und Tanz für mich vorbei!" —

Schnabel hielt Wort, die Ferien gab er noch zu. Er fehlte während dieſer Zeit weder in Krölwitz noch in der Kneipe in der Stadt, die damals bei Hrn. Ochſe — der den Namen in der That hatte, wie

seine Ehehälfte: Kuh, und seine Töchter: Kälbez genannt wurden, und es auch wirklich waren — aufgeschlagen war. Der früher so beliebte Breihahn war fast aus den Gelagen der Studios verschwunden, dafür trank man Erlanger Bier, welches in Halle und in Lauchstädt gebrauet wurde; mit dem Breihahn war Gottlob das leidige Schnapstrinken theilweise auch verschwunden. Der Breihahntrinker nahm zwar noch sein Gläschen sanften Heinrich, Breslauer- oder Magenwasser, denn im Unterlassungsfalle hätte er unfehlbar Bauchgrimmen nach jener Brühe bekommen, der Biertrinker entwöhnte sich aber immer mehr des Branntweins und Fusels.

Als Schnabel seinen Wechsel erhalten hatte, löf'te er sein Köfferchen, welches dem Gewichte nach werthvoller erschien, als es war, aus, schickte Geld nach Göttingen und Jena, und behielt fast gar nichts übrig. Hatte er doch Kredit, konnte Bücher auf ihn nehmen, und die Collegia stunden lassen. Bis hieher hatte er bei Bekannten gekneipt, d. h. logirt, nun suchte er sich eine eigene Wohnung auf. Er verlangte, daß sie patent, wohlfeil, gut gelegen, leicht beizbar sei, daß die Wirtsleute anständig und wohlhabend wären, um guten Hauspump zu haben, und daß, wo möglich, eine hübsche Tochter, oder Dienstmagd im Hause sei. O Theologus! Als er alle diese Requisite vereinigt gefunden zu haben glaubte, miethete er und zog ein, hinter dem Trödel Nr. 1717. b. Jezt holte er Bücher aus Buchhandlungen, von Antiquaren und Bekannten,

belegte alsbald, um die vordersten und besten Plätze zu haben, Homiletik, das homiletische Seminar, alttestamentliche Exegese bei Gesenius, neutestamentliche bei dem Mystikerchef Tholuk, Publica bei dem frommen Guerike, bei einigen Privatdocenten, wir glauben sogar bei dem Zoologen Dr. und Prof. titul. Buhle, Ritter einer silbernen Medaille, die er als Preis für die Enthüllung seines Geheimnisses: die Raupen zu vertilgen, erhalten. Der Naturforscher schlug — da es allgemein nützlich, mag es hier seine Stelle finden — folgendes Mittel vor: man solle die mit Raupen und Eiern bedeckten Aeste und Zweige herunterbiegen, mit einer scharfen, nach seiner Erfindungsgabe eigends dazu eingerichteten Bürste herunterkehren und dann tödten. Dies geschähe am sichersten, wenn man recht fest darauf trete, noch besser, wenn man das schädliche Ungeziefer, gleichviel ob in Kohlen, oder in helles Feuer würfe.

Schnabel hielt nochmals Wort und ging — nach seiner Aussage tüchtig in's Geschirr. Er lief in die Collegia, als wenn er die Wissenschaft unverdaut hinunterschlucken wollte, fertigte kunstgerecht gefalzte Hefte an, repetirte, stand früh auf, legte sich früher, denn gewöhnlich nieder, und ging nur selten, wöchentlich vielleicht zwei Mal, an den Kneiptagen, auf das Commershaus. Der arme Jüngling fiel ordentlich vom Fleisch, so strengte ihn dieser Lebenswandel, diese Arbeit an; der Stuhl brannte oft unter ihm, sein Arbeitstisch wurde ihm zur Marterbank, sein Zimmer

zu einem glühenden Ofen — glücklicher Daniel in Deiner Löwengrube und ihr beneidenswerthen drei Männer im feurigen Ofen, die ihr in Euren Leiden noch ein Quartett anstimmtet, was waren Eure Schmerzen, Eure Qualen gegen die, welche der trockene Bierbahn in seiner stillen Klause erduldete? ihr littet nicht allein, hatte Jener doch die Löwen, diese sich selbst, fandet Trost und Linderung im gemeinschaftlich erduldeten Unglück. Was aber hatte Schnabel? hätte nicht das schwarze, befleckte Sopha einiges Mitgefühl gehabt, das den Unglücklichen in seine weichen Arme aufnahm, ihm Ruhe, Trost, Erholung und süßen Schlummer bereitete, wäre er dann nicht ganz trostlos gewesen? Denn mit seiner Hausjungfer, der Tochter des ewig berauschten Wirthes, stand er noch nicht auf dem Fuß, daß sie ihn bedauert und getröstet hätte. Bertha war so freundlich, so artig, so schön, aber so zurückhaltend — da kostete es Angriffe und Stürme!

Wer kann wissen, wie lange der plötzlich umgewandelte Felix seinen zurückgezogenen Lebenswandel und den übertriebenen Fleiß fortgesetzt hätte, wohl gar in dieser ungewöhnten Lebensweise, durch diese übermäßige Anstrengung untergegangen wäre, wenn nicht ein Vorfall ihn auf kurze Zeit dem erwählten Stillleben entrissen, ihn wieder in die Aussenwelt geworfen und diese ihn mit sich fortgerissen hätte! Vierzehn lange Tage hatte der felsenfeste Jüngling gearbeitet, die Collegia regelmäßig, die Kneipe höchst selten, den Fechtboden und die Convente nie besucht,

er wollte von Verbindungsſachen nichts mehr hören, um nicht wieder in ſie zu gerathen; die Märker wunderten ſich darob höchlich, nannten den Fleißigen ein Kameel, einen Duckmäuſer, Finken, Stubenhocker u. ſ. w., aber nichts ſchien den Halsſtarrigen zu beugen. Jezt nahete der Fuchscommers, S c h n a b e l wurde dazu eingeladen, ihm ein Ehrenplatz in dem Candidatenwagen, einem Sechsſpänner, offerirt. Das konnte der ſo Geehrte nicht ausſchlagen, er ſagte zu und kam jezt öfter auf die Kneipe. Doch mit dem feierlichen Commers und Aufzug wurde es nichts, die akademiſchen Behörden geſtatteten es nicht, die lezte Feierlichkeit dieſer Art hatten die Burſchenſchafter im verfloſſenen Semeſter begangen. Warum der Senat und das Univerſitätsgericht, der Regierungsbevollmächtigte, die Pedelle und der Prorektor gegen jene unſchuldigen, höchſtens koſtſpieligen Aufzüge eingenommen waren, wiſſen wir nicht, Das iſt jedoch gewiß, daß ſie von Zeit an nicht mehr geſtattet wurden. Die Landsmannſchafter hatten einen lezten Verſuch gewagt, die Erlaubniß zu einem Fuchscommers in Begleitung von Gensd'armen veranſtalten zu dürfen, der ſchadenfrohe Univerſitätsrichter hatte ihnen Hoffnung gemacht, in dieſem Glauben waren weit und breit Pferde und Wagen beſtellt. Zwei Tage vor der Feierlichkeit erſchien aber der Senatus Conſultum, daß der Aufzug nicht ſtatt finden dürfe. Ausgaben, Draufgeld, Anzüge u. ſ. w., waren nun umſonſt angeſchafft und verſchwendet, der Unwille allgemein.

Ueber dieses Thema ward auf der Kneipe verhandelt, als ein Brandfuchs seine zwei Thaler bedauerte, welche er auf ein stattliches Reitpferd als Draufgeld gegeben hatte und die ihm die Besitzerin zurückzugeben verweigerte. Bierhahn hörte dies und sagte: „Füchslein, das Geld mußt Du wieder haben, dazu wollen wir Dir schon verhelfen." — „„Wie aber?"" — „Setzst Du ein Frühstück, wenn Du es wieder bekömmst?" — „„Warum nicht, gern!"" — Ein Frühstück ging auf Hauspump, die zwei Thaler dagegen, höchstens ein Drittel von Dem, was ein gewöhnliches Frühstück kostete, waren baares Geld. „Morgen wollen wir einmal hingehen," erwiederte Schnabel, und kam andern Morgens richtig zu dem Fuchs. Heute versäumte — schwänzte — er zum ersten Mal in diesem Semester Collegia, der erste Schritt zur folgenden — Reise! Der Fuchs mußte sich ankleiden, der Goldfuchs suchte unterdessen den Hauswirth, einen Tischler, auf, und erbat sich von ihm einen Maßstab. Mit diesem Instrument machte er sich in Begleitung des Fuchses, dem er seinen Plan mittheilte, zur Wittwe Salome auf. Hier angelangt herrschte er: „Lassen Sie ihren großen Gelben 'mal herausführen!" — „„Wozu denn dehs, meene Herren?"" — „Das werden Sie schon sehen!" Der Gelbe kam, Schnabel maß die Länge, Höhe, Breite, schüttelte den Kopf, maß von Neuem und sagte endlich: „Siehst Du Fuchs, es geht!" — „„Was denn meene Herren?"" Schnabel nahm das Wort: „Zum nächsten Commers." — „„Es is ja keener nich,

die Herren Professers woll'ns nich.““ — „Doch Madame, er ist erlaubt.“ — „„Desto besser, so wäre ich meene Pfäre doch ooch los.““ — „Ja eben deßhalb kommen wir. Sie wissen, Madamchen, daß beim lezten Commers der Burschenschafter auf Alicken's großen Schimmel ein verkleideter Troubadour —“ — „„Ach ja, der Herr mit der Zither —““ — „Ganz richtig, mit der Guitarre, ritt, das wollen wir auch machen, und da Ihr Gelber größer, schöner und stärker, als der zu Schanden gerittene Schimmel von Alicke ist, so soll auf diesem Pferde dieser Herr hier als Troubadour reiten, und damit die Sache sich noch schöner ausnimmt, wollen wir ein kleines Gerüst machen lassen, worauf der Herr sich setzen“ — „„Nee, nee, dazu gäb' ich meene Gäblen nich her, das leed' ich partu nich.““ — „Madamchen, das Pferd ist gemiethet und Geld darauf gegeben, es schadet ihm ja auch nichts.“ — „„Nee, nee, uf meenen Gäblen ehn Gerüste? des werd 'nix!““ — „Wir wollen doch sehen, das Gerüst wird bestellt, Sie können unseretwegen vor's Amt gehen.“ — „„Eh' ich des leede, lieberst gäb' ich meenen Gäblen nich her und gäb' ooch des lumpige Drufgeld wieder 'naus. Sie kriegen 'n nich.““ Damit griff die Zornige in ihre Schürzentasche, nahm zwei Thaler, gab sie dem Miether und eilte wüthend in die Stube; die Freunde zogen, mit Mühe das Lachen verbergend, schnell ab. Aber noch wüthender wurde die würdige Frau, als sie das Bubenstück inne ward, sie verfluchte die liederlichen Tröpfe, die Studenten, diese Betrüger, Spitzbuben

u. s. w. Den Bierhahn hatte sie sich so wohl gemerkt, daß sie ihn nach geraumer Zeit, als er einen Wagen bei ihr miethen wollte, gleich wieder erkannte. „Sie kriegen keenen nich, und wenn Se des Doppelte geben!" —

Schnabel kam zu dem gewonnenen Frühstück; es währte lange, die Leutchen wurden erheitert, eine Fahrt nach Merseburg wurde projektirt, die Füchse holten Wagen, Schnabel fuhr mit. Er fuhr auch zu dem Fuchscommers, der zwar nicht mit öffentlichem Gepräge und einem großen Zug gefeiert, sondern von jeder Verbindung privatim veranstaltet wurde, auf dem es aber um so splendider und patenter herging. Um sicherer zu sein, fuhr man weiter, nach dem Sattel, andere nach Seeburg, Lauchstädt, nach dem Petersberg, Reideburg u. s. w. — ladete von anderen Verbindungen die Chargirten ein, commersirte in Wein, Glühwein, aß zu Abend, blieb die Nacht, und frühstückte am Morgen. Früher hatte die Gesammtheit der Landsmannschafter dieses Fest in einem Nachmittag abgemacht, in Bier, und später erst, nach Jedes Belieben, in Wein commersirt, jezt kostete der Fuchscommers demnach doppelt so viel als früher, dies die von Oben beabsichtigte Erschwerniß. Daß es auf den Privatcommersen unter Bekannten noch wilder herging, mehr getrunken wurde, als auf allgemeinen, hat die Erfahrung gelehrt; die Heimlichkeit, die Uebertretung des Gebotes feuerten die Jünglinge noch mehr an zu Ausgelassenheiten und Zügellosigkeiten — dies

die Vortheile der Untersagung öffentlicher Aufzüge und Commerse, dies die dadurch bewirkte Förderung und Erhöhung der Moralität!

Nach dem Fuchscommerse wollte das Sitzen und die Einsamkeit gar nicht recht behagen, zur Belohnung seiner frühern Festigkeit gab Felix einige Tage zu, fand sich bei Frühstücken ein, auf der Kneipe, auf dem Fechtboden, da er doch wieder sehen wollte, wie es mit seinem Schlagen ginge, selbst bei Paukereien sah man ihn, wenn ein Bekannter, oder ein Hauptbahn losging. Er war anfangs nur Zuschauer, später zeugte er wohl auch einem guten Freund, da er „den Comment los" und eine gute Suade hatte, endlich sekundirte er auch. So ganz gradatim machte er sich wieder in's Leben, hätte er sich eben so gradatim an das Arbeiten und Stillleben gewöhnt, so wäre es ihm vielleicht besser damit geglückt, unmerklicher gewöhnte er sich wenigstens wieder an das alte Leben, als an das neue, eingezogene. Nach vier Wochen erschien Schnabel wieder regelmäßig auf der Kneipe, wenn in Kröllwitz was „los war," auch hier, auf dem Fechtboden, auf den Straßen — aber in die Collegia ging er noch ziemlich fleißig!

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Das Ehrenmitglied.

„Weg corpus juris, weg Pandecten,
„Weg mit den theolog'ſchen Secten,
„Weg mit der Medicinerei,
„Von ſolchen Dingen bleib' ich frei."
Juxalleralalala! Commerslied.

„Wer nicht liebt Wein, Weiber und Geſang,
„Der bleibt ein Narr ſein Lebelang."
Dr. Luther.

Die guten Vorſätze unſerers Freundes ſchwankten alſo und fielen bald zuſammen, nach wenigen Wochen regen, dann nachgelaſſenen Fleißes fiel er in den alten Schlendrian zurück. Von vierzehn zu vierzehn Tagen ſprang er von Stufe zu Stufe: in den erſten, ſeinem frühern Leben ganz zuwider, übermäßige Zurückgezogenheit und Arbeitſamkeit, in den folgenden Collegienbeſuch und wenig Privatfleiß, nach ſechs Wochen keines von beiden, nichts mehr! Er trat wieder in die Verbindung, wenn nicht als Corpsburſch, doch als Ehrenmitglied. Bald nach ſeinem Wiedererſcheinen im öffentlichen Leben wurde er ſo beliebt, ſeine Tüchtigkeit, ſein Frohſinn, ſeine Kenntniß des Comments und Corpslebens ſo gewürdigt, daß die Marchia ihr früheres Anerbieten, er möchte in ſie eintreten, wiederholte. Schnabel wollte nicht Corpsburſch ſein, er ſcheuete die vielerlei Koſten und Beiträge und den Zwang, den er ſich als untergeordneter Corpsburſch anlegte. Er ſchützte ſein Burſchenalter, ſeine Studien vor; die Ver-

bindung berathschlagte darüber und fand einen Ausweg, den Widerstrebenden zugleich zu ehren und an ihr Interesse zu fesseln, sie ernannte ihn zum Ehrenmitglied, eine Auszeichnung, die nur hochverdienten, alten Häusern, die chargirt waren, oder sich sonst für das Corps aufgeopfert hatten, zu Theil wurde. Diese Anerbietung konnte Felix nicht ausschlagen, sie gewährte ihm zu große Vortheile, beschränkte seinen Willen nicht und schmeichelte seinem regen Ehrgeiz. Als Ehrenmitglied genoß er alle Vorrechte eines Corpsburschen, ohne die Nachtheile desselben tragen zu müssen: er war abgabenfrei, wurde zu Commersen und Festen eingeladen, er hatte dasselbe, oder noch mehr Ansehen, als ein Mitglied, trug dieselben Auszeichnungen, konnte den Fechtboden, die Kneipe und die Conventе nach Gefallen und nach seiner Bequemlichkeit besuchen, ohne im Unterlassungsfall sich Strafen und Verweisen auszusetzen, er stand in jeder Beziehung den Chargirten am nächsten, durfte die Seniorenconventе besuchen und wurde, im Falle, daß die Verbindung den Behörden angezeigt und die Mitglieder zur Rechenschaft und Strafe gezogen wurden, nicht genannt. Wäre es nicht undankbar gewesen, wenn er den Beweisen so überschwenglicher Freundschaft und Achtung sich unwerth gezeigt, die Freunde vermieden hätte, deren Absicht es eben war, den Hochgeehrten näher mit sich zu verbinden, ihn an sich zu fesseln, durch seinen Umgang erheitert, durch seine Ansichten gebildet zu werden! Schnabel galt als ein aus-

gebildeter, forscher Student, der das Studenten- und Corpsleben vom Grunde aus kannte, kein Hallenser war so oft los gewesen, als er; Jena war eine gute Schule für den, der sich im Burschenleben ausbilden wollte. Die Märker ehrten zugleich auch in dem Ehrenmitglied die befreundete Frankonia, die bei ihnen in hohem Ansehen stand, und erwarben sich durch die neue Acquisition einen renommirten Kämpfer und beredten, furchtlosen Verfechter. Und sie hatten dessen Noth, da sie im Laufe der Zeit viel tüchtige Leute verloren hatten, die theils der Verbindung — es wurde ihnen, noch mehr aber der Burschenschaft, bereits nachgestellt; zu Zeiten duldete man sie, zu Zeiten verfolgte man sie mit Consil, Carcer, Relegat und Festung — theils Privatsuiten wegen weggejagt waren. Die Marchia war wohl noch stark an Zahl, da sie viele Renoncen und Mitkneipanten hatte, aber nicht so an innerm Gehalt: die meisten Mitglieder bestanden aus jungen Leuten, die das Burschenleben noch nicht recht kannten, und denen die Mensurpraxis größtentheils abging. Deswegen konnten sie sich in dem Grade der Einreihung des neuen Ehrenmitgliedes freuen, als sich dieses von der schmeichelhaften Auszeichnung geehrt und befriedigt fühlte.

Bald war Schnabel wieder mitten im Leben; die Mappe ruhte auf dem Pult und sehnte sich vergebens nach frischer Luft, die Tinte trocknete ein, die Bücher und Hefte verstaubten, die Studirstube sah ihren Bewohner nur früh am Morgen, spät am Abend, und einen Theil der Nacht, denn oft kam der Schwärmer

erst nach Mitternacht nach Hause, kaum fähig das Schlüsselloch der Thüre zu finden. Anfangs blieben die Hausleute auf, oder die niedliche Bertha erwartete den fleißigen Hausburschen allein, als dieser sich aber auf die andere Seite warf, sehr spät, wohl gar nicht kam, schloß man das Haus und versah den „Stromer" mit einem Hausschlüssel.

In Halle kann man, wie in einer jeden großen, belebten, winkligen Stadt, recht liederlich leben, ohne gerade bemerkt und auf „das Korn genommen" zu werden. Wenn man nur den Schein behauptet, am Tage sich nicht betrunken erblicken läßt, am Abend keinen übergroßen Straßenlärm „schlägt," keine Händel mit der löblichen Polizei und ehrsamen Bürgern anfängt und die Bekanntschaft der Pedelle und des Universitätsgerichtes vermeidet. Befolgt man diese Regeln, so kann man in Halle thun und lassen, was man will, fleißig und unfleißig, ordentlich und liederlich sein. Wir wollen zwar keineswegs jene Regeln empfehlen, besser, es beträgt sich Jeder so, daß er solcher Vorsichtsmaßregeln nicht bedarf, er wird dann zufriedener leben und jeden Genuß doppelt genießen. Denn man mag der Erfahrung Glauben schenken: alle Genüsse verlieren von ihrem Reiz durch Uebertreibung und zu häufige Wiederholung, man wähne nicht, daß Derjenige, welcher immer fort schwärmt, von Genuß zu Genuß, von Lust zu Lust eilt, wahrhaft froh und zufrieden sei, es nagt ein Wurm in seinem Innern, der nicht immer zu betäuben ist, der oft erwacht und

schmerzhaft nagt. — Aber wie beschwichtigte Schnabel diesen nagenden Wurm, dachte er nicht an die Zukunft, an das Examen, an die liebevolle Mutter, nicht an seine Vorsätze? Wohl dachte er öfter daran, diese Stimmung hieß: der moralische Katzenjammer, der weit ärger, als der physische plagt. Ihn zu betäuben mußte der Geplagte sich von Neuem in das Gewühl, in Gesellschaft stürzen, durch Getränke wurde er weggeschwemmt, durch tobende, oft erzwungene Lust unterdrückt. Besonders in der Frühe stellte sich diese Erscheinung ein — bei erklärten Säufern erschien sie als delirium tremens — dann eilte der Gefolterte zu einem Bekannten zum Frühstück, in einen Conditor- oder Schnapsladen, zu Wahnschaffe, in den Bums- oder auf den Ratskeller.

Der Mensch speculirt auf Alles und in Allem, am meisten auf den Geldbeutel seiner Nebenmenschen. Ein ditto Speculatiönchen hatte ein verunglückter Studiosus unternommen, der mit dem Rest seines und seiner Familie Vermögen, nachdem er das Brauegeschäft erlernt hatte, in Halle eine Brauerei in großartigem Styl entreprenirte. Es war eben jener Wahnschaffe, der aus Mitleid mit den armen Musensöhnen, die das schlechte hallesche Bier theuer bezahlen, für Erlanger, Bamberger u. s. w. trinken mußten, einen Königsbreihahn brauete, der nicht von Stroh war. Der mäßige Preis dieses neuen, beliebten Bieres zog ungemein an, Studenten und Philister gingen fleißiger zu Wahnschaffe, als jene in ihre Collegien, diese ihren

Geschäften nach; die Freude währte aber nicht lange, weiß Gott woran es lag, diese Anstalt, die den Akademikern noch manches Thälerchen, noch manches Räuschchen gekostet haben möchte, ging plötzlich ein, der Unternehmer mußte sich verrechnet haben; so großartig das Beginnen, so klein das baldige Ende.

Eines der merkwürdigsten Institute damaliger Zeit war die seit Kurzem in Halle errichtete Bumsia[133], nach dem Bumskeller also benannt. Dieser Keller lag am Markt, unter dem Rathhause, er war, wo möglich, der schmutzigste in der Stadt und der Sammelplatz der Eckensteher, Sonnenbrüder, Kutscher und andern liederlichen Gesindels. Ein von Schulden gedrückter, spärlich mit Geld und Kleidung versehener, re-gekommener Studio hatte diese Spelunke auf seinen nächtlichen Wanderungen und Bierfahrten entdeckt, das Bier, welches da unten geschenkt wurde, ein sehr berauschendes, ungesundes Lagerbier, hatte ihm gefallen, für wenig Geld konnte man sich da erheitern. Dieser Student ging öfter hin, nahm Bekannte mit, die Anfangs Anstand nahmen in die Höhle hineinzukriechen, bald aber auch dem Bier und der Gesellschaft in dieser Spelunke Geschmack abgewannen, häufiger, jedoch nur in der Dunkelheit, hingingen, und Andere mit sich zogen: dies der Anfang der Bumsia; — woher der Name, wissen wir nicht, vielleicht ist er, wie die meisten, zufällig entstanden — jener Entdecker wurde zu Ehren seines neu aufgefundenen Eldorado der erste Bumsdirektor. In kurzer Zeit wurde diese Kneipe, — zu

welcher man viele Stufen tief hinunter steigen mußte, dann in einen dunkeln, schmutzigen, mit Fässern angefüllten Vorkeller und jetzt erst in das Heiligthum selbst kam, in ein kleines, gewölbtes, durch eine Lampe spärlich erhelltes, feuchtes, übelriechendes Kellergemach — von sehr Vielen besucht, es fanden sich hier Landsmannschafter von allen Couleuren, auch Burschenschafter und Kameele ein. Man scheute sich sogar nicht mehr am hellen Tag in „das Bergwerk" zu steigen, zu allen Tageszeiten fand man das kleine Loch, die zwei schmutzigen Tische und wenigen klebrigen Bänke besezt. Die Studenten gewannen bald die Oberhand, und drängten die früheren Stammgäste, die Eckensteher, Sonnenbrüder, Stromer und Vagabunden auf den zweiten Platz, d. h. in den Vorkeller.

Jezt wurde die Gesellschaft organisirt; der Bumsdirektor war stillschweigend schon erwählt und wurde bestätigt, andere Theilnehmer erhielten Stellen und Würden im neuen Staat, wie: Bumssekretär, Bumspoet, Bumssänger, Bumsamtmann u. s. w., die übrigen Bumsisten oder Bergleute, hatten alle Stellen und gleichen Rang, einen höhern jedoch als die Bumskameele, diejenigen, welche nicht in der ehrenwerthen Verbindung waren. Bumsstatuten wurden angefertigt, in denen die Hauptartikel, das ein Bumsist nie genug, wohl aber zu viel trinken könne; daß in der heiligen Halle selbst contrahirt werden dürfe; dies auf dem zweiten Platz geschehen müsse u. s. w. Der Gruß war: Glückauf! das Zeichen zwei kreuzweis über einander liegende

Hammer — das Bergmannssymbol. Eine Bumsbibliothek wurde errichtet, eine Bumszeitung angefertigt; alle Donnerstage war feierliche, große Versammlung: der Stiftungstag wurde wöchentlich an diesem Tag gefeiert, eine Bumspredigt gehalten und das Bumsstiftungslied mit gedämpfter Stimme gesungen, da man unter dem Rathhause, in der Nähe der wachsamen Polizei in später Nacht nicht sehr laut werden durfte. Auch eine Bumsmusik kam zu Stande: Trommel, Pfeifen, Geigen, Becken u. s. w. Die alten, versoffenen Häuser betrugen sich mit allem Ernst wie — Kinder!

Der Bierhahn, ein wackerer Zecher, trat in die Bumsia ein, er wurde als Bumsist: Bumshahn titulirt, weil er sich durch seine Fähigkeiten im Schnell- und Vieltrinken auszeichnete. Zu seinem Ruhm müssen wir ihm jedoch nachsagen, daß er nur selten am Tage in „das Bergwerk" einfuhr, sein Wirkungskreis ging erst gegen Mitternacht an, wenn er von andern Kneipen, auf welchen Feierabend geboten war, nach der Bumsia wankte, um den Tag durch einen kräftigen Nachttrunk zu beschließen. Und das Bumsbier war stark, — allgemein ging das Gerücht, daß der Brauer Tollkörner hinein thue — wenige Gläser, und der tüchtigste Zecher hatte einen Hieb oder Spitz. Fürchterlich war der Katzenjammer nach diesem ungesunden Bier, er konnte nur homöopatisch, d. h. durch Bumsbier oder andere starke Getränke vertrieben — entlassen werden, in der Bumssprache. Ein Fremder hätte um Mitternacht,

wenn der Keller beſezt war, eintreten und das Treiben in dieſer unterirdiſchen Welt beobachten ſollen. Alle Anweſenden waren mehr oder weniger berauſcht, Dieſe lallten, Jene ſchliefen auf den Tiſch geſtüzt, oder am — Boden; eine feierliche, ernſte Stille, nur Geflüſter und gedämpftes Lachen; neues Klopfen, ein neuer Bumſiſt wankte heran, gab das Signal, dreimaliges Klopfen an das vergitterte, einen Fuß breites und eben ſo hohes Fenſter, welches hoch oben angebracht war und keinen Sonnenſtrahl einließ — wurde eingelaſſen, Trunkene machten Ankommenden Platz: ſo ging es bis gegen Morgen. Dieſes ſchreckliche Inſtitut hielt ſich über ein Jahr, dann wurde es von den akademiſchen Behörden endlich aufgelöſ't, der Keller wurde nach zehn Uhr militäriſch beſezt, die Anweſenden vertrieben, und jedem ſpäter Kommenden der Eingang gewehrt.

In Jena wurde nach dem Muſter des halleſchen auch ein Bumskeller — zwei Treppen hoch! — errichtet. Mit dem Muſter ging auch die Nachahmung zu Grunde.

Wir finden unſern Bierhahn wieder mitten im Leben, ausſchweifender als je. Die Theologie ward gänzlich an den Nagel gehängt und ſpätern Jahren aufbewahrt. Ohne Ueberlegung, ohne den geringſten Gedanken an die Zukunft ſtürmte Schnabel wild fort, ſein feſter Körper mochte weniger leiden, als der Geiſt, der durch den unmäßigen Genuß des Bieres und Schnapſes gewiß nicht gebildet und genährt wurde.

Wie der leichtſinnige Felix ſich auf allen Kneipen, auf der der Märker, auf denen anderer Corps als Gaſt und in unzähligen andern umhertrieb, ſo fehlte er auch nicht auf dem Fechtboden und bei Paukereien: er ſekundirte häufig, und ging ſelbſt los. Er ſchlug ſich auf Säbel in einem Propatria-Scandal für die Marchia, in welchem er ſeinem Gegner die halbe Bruſt von einander hieb, und in mehreren Privatfehden. So lebte er fort und fort, commerſirte tüchtig in den Weihnachtsferien, am Neujahr und auf dem Stiftungstag der Märker, der ſehr ſolenn auf dem Sattel begangen wurde. Von andern Corps, bei denen er in Achtung ſtand und gern geſehen wurde, erhielt er Einladungen zu deren Commerſe, auf die Kneipe und zu Frühſtücken: er ſchlug keine Invitation der Art aus.

Außer jenen zahlloſen Kneipereien und Duellen hatte unſer Freund auch noch andere ſehr wichtige Abhaltungen. Die ſüße Bertha, ſeine züchtige Wirthstochter, zog ihn täglich mehr an, die wenigen Stunden, die er in ſeinem Hauſe zubrachte, ſchenkte er dem freundlichen Kinde. Schnabel hatte ganz reelle Abſichten, ſeine Liebe war, nach ſeinen heiligſten Verſicherungen gegen ſeine Bekannten, eine rein platoniſche. Man ſollte denken, daß Bertha durch das wilde, unregelmäßige Leben ihres Anbeters, deſſen Annäherung und Bewerbung mißbilligt, den Nahenden von ſich entfernt gehalten hätte, — gerade umgekehrt; der flotte, burſchikoſe, renommirte Studio ſchien ihr lieber zu ſein, als der zurückgezogene, fleißige und ſittſame.

So sind nun einmal die Mädchen, sie lieben das Abenteuerliche, Leichtsinnige und Auffallende, so sind sie besonders in Universitätsstädten. Der flotte Bruder Studio wird bei der Mehrzahl der Schönen mehr Glück machen, als der bescheidene, schüchterne, solide Jüngling. Alle Erfahrungen, Ueberredungsstücke und Vernunftgründe fruchten da nicht, das Mädchen gefällt sich einen Lebemann, einen angesehenen, kühnen Liebhaber in ihrem Joch zu sehen. Seiner Angebeteten zu Gefallen mußte Schnabel manche Ausgabe machen und viel Zeit verschwenden, er mußte sie auf Bälle begleiten, spaziren führen, des Abends in Gesellschaft bringen und abholen, manches Stündchen ihr schenken. Das Kind war spröde und nicht gesonnen, den liebenden Jüngling nur en passant und par amour zu fesseln, sie wollte ihn allein und für immer haben; sie war ein bischen eigensinnig und eifersüchtig; Schnabel hatte viel zu leiden.

Die Geliebte ging natürlich nicht auf die Tanzplätze in Diemitz, Reideburg, Trotha, Giebichenstein u. s. w., diese waren ihr zu niedrig, sie besuchte die Bürgerbälle, die Tanzvergnügungen zweiter Klasse. Auf den verschiedenen Schießgräben, bei Bällen und Maskeraden traf man sicherlich den fein gepuzten Felix mit seiner Erwählten, welcher er jeden Wink ablauschte und eifrig befolgte. Er tanzte wie wahnsinnig, und er tanzte gut; Bertha wurde von vielen ihrer Mitschwestern beneidet. Seine reine Liebe zu ehren, besuchte Schnabel fortan keinen Tanzort dritter

Klasse, sogenannte Kuhschwöfe; zu denen erster Klasse, auf dem Jägerberg und in Familienzirkeln, hatte er keinen Zutritt, dieser stand nur seinen Herrn offen: Patenthengsten, Schnipeln — die Visiten machten, Empfehlungen in diese oder jene Familie hatten, höfeln und schwänzeln, nichtssagende Gespräche und elegante Verbeugungen machen konnten. Der flotte Bursch kam nur durch Mißgriff bisweilen dorthin; auf den Kronprinzbällen, die von den Studenten veranstaltet, Professoren und Honorationen auf deren Kosten eingeladen wurden, konnte er sich für jene Hintansetzung entschädigen; die Bälle waren jedoch nur sehr selten und dann auch meist von den patenten Herren besucht.

Eben so wenig wie um jene glänzenden Bälle der Honoratioren[134], Professoren, des Adels und der Offiziere, kümmerte sich der Gottes-gelahrte Schnabel um die zu seiner Zeit entstehenden Streitigkeiten zwischen Rationalisten und Mystikern. Obwohl den Theologen dieser Kampf, der mit unchristlicher Erbitterung und Unduldsamkeit gekämpft wurde, hätte interessiren sollen, so überließ in Schnabel gern und willig den Schriftgelehrten, Pharisäern und Kameelen, er hielt es unter seiner Würde mit Lästerworten, böser Nachrede, Gift und Dolch zu fechten, hätten die Coryphäen und Nachbeter dieser oder jener Partei ein offenes Gefecht wagen wollen, so würde ihnen Schnabel gestanden und seiner Partei wahrscheinlich den Sieg im „Gottesurtheil" verschafft haben. Partei nahm er

allerdings, doch sprach er sich hierüber nicht offen aus, er war jedenfalls — da ihm Vernunft und Verstand nicht abzusprechen waren — kein Offenbarungsgläubiger, und stand mit dem höchsten Wesen sicherlich in keiner direkten Correspondenz und ganz intimen Beziehung, dazu war unser Freund zu aufgeklärt und gottesfürchtig. So indifferent wie er, waren nicht alle Theologen: unter den Kameelen — Wilden — wüthete der Kampf erschrecklich, sie schimpften und mißhandelten sich, Gift wurde gemischt, Dolche geschliffen. Von jener Zeit wäre viel zu erzählen, daß z. B. ein überaus frommer Professor zu seiner todtkranken Frau statt einen Arzt — mehrere gleichgesinnte, blasse, fromme Schüler rufen ließ, und mit ihnen die arme Frau zu Tode betete und sang, und dadurch die Leiden der Sterbenden noch vermehrte; daß ein berüchtigter, sittenloser Advokat, früher ein Freigeist, Pietist wurde, sehr heilig that, plötzlich von der frommen Seite abfiel — man sagte, seiner Haushälterin zu Liebe — und sie erbärmlich aufzog. Ein ungeschickter, träger Sattler wurde, da sein Handwerk nicht gehen wollte, im Zorn Mystiker, und brachte es zu großen Ehren; Conventikel über Conventikel wurden gehalten, Gottbegeisterte hielten erbärmliche Reden, die Andächtigen beteten sich die Knie wund und schrien sich heiser. Der Unfug wurde so arg, die Intoleranz auf beiden Seiten nahm so zu, daß ein öffentlicher Ausbruch zu befürchten stand, deßhalb schlug sich die Regierung ins Mittel, — dem Unfug scheint aber doch nicht ganz gesteuert zu

ſein, oft und an vielen Orten lodert Unſinn und ſchmählicher Aberglaube aus der Aſche empor und wird zur hellen Flamme.

Die Vernünftigen und Verſtändigen warfen den Frommen beſonders Das vor, daß die meiſten ihrer Mitglieder früher ſittenloſe, nichtsnutzige Leute geweſen ſeien, aus Furcht vor den Höllenqualen und nicht im Stande ihr voriges Leben fortzuſetzen, künftige Strafen hier abzubüßen wähnten. Den alten Betſchweſtern wurde ein ähnlicher Vorwurf gemacht, der uns aus einem wahren, kräftigen Sprüchwort ſattſam bekannt iſt.

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Das Criminal.

„Herr Criminel, ich melde mir." —
„Herr Criminel, ich habe mir gemolden!" —
Schenkendorf.

„Gefang'ner Mann, ein armer Mann!
„Durch's roſt'ge Eiſengitter
„Schaut er den bleichen Himmel an
„Und ſeufzt und weinet bitter." Schubart.

Wenige Wochen vor dem Schluß des Semeſters und der Beendigung ſeines dreijährigen Studiums traf unſern Freund ein harter Schlag. Ein Teutone, ein wilder, rachſüchtiger, unverſöhnlicher Kampfbahn fühlte ſich von dem Bierbahn ſo arg touchirt, daß er keine Revocation annahm, zu der ſich bei dem Abgang

des Leztern mehrere Andere bequemten; er würde, sagte er dem Cartellträger, im nächsten Semester nach Halle kommen, und dort die Sache abmachen. Wirklich kam der Teutone zu den mit seiner Verbindung in Cartell stehenden Halleschen Westphalen, und ließ alsbald seinen Gegner von seinem Wunsche, loszugehen, benachrichtigen. So wenig Schnabel vor den Forderungen und für sich erbebte, so bange war es ihm wegen der in Halle so hart verpönten Stoßwaffen. Wuth und Malice im Herzen stellte er sich an den bezeichneten Ort.

Mit Mühe konnte man einen jungen, miserablen Arzt, zwei unerfahrene Sekundanten und einen Unparteiischen aufbringen, das Gefecht war sehr hitzig; beide Kämpfer boten ihre ganze Kunstfertigkeit und Praxis auf, sich gegenseitig zu treffen und den in Menge versammelten Zuschauern einen imposanten Anblick zu gewähren; Beide stießen gut und waren renommirte Schläger. Fast waren die zwölf Gänge beendet und noch kein Blut geflossen, mit jedem Gange stieß die Erbitterung, die Kämpfer drangen wüthender auf einander ein, die Klingen fuhren unter dem Arm durch, neben der Brust und dem Gesicht vorbei. Die Gänge wurden durch die Fertigkeit der Gladiatoren im Stoßen und Pariren so verlängert, daß der Teutone allgemach ermüdete, der kräftigere Märker dagegen focht mit ungeschwächter Anstrengung fort. Am Ende des elften Ganges kam der Jenaer zu tief zu liegen, er wollte, um diese Blöße zu decken, eine Terz unter der Klinge

stoßen; diesen Augenblick benüzte Schnabel, stieß eine innere hohe Quart, sein Stoß kam mit dem des Gegners zusammen und fuhr mit verdoppelter Kraft Diesem in den Oberarm, nahe bei der Achselhöhle. Der Getroffene taumelte zurück, hellrothes Blut spritzte aus der Wunde, färbte Boden, Wände und Decke. Eine Arterie war durchstoßen, der Schläger, wie sich später ergab, gegen sechs Zoll in den Arm und die Brust gedrungen! Die Zuschauer zerstoben wie Spreu, mit ihnen verschwand der Paukarzt, Schnabel blieb nebst zwei Jenaern allein bei dem unmächtigen Gegner. Das Blut war nicht zu stillen, Keiner der drei Anwesenden war Mediziner und wußte das strömende Blut zu hemmen. Schnabel half, er riß seine Hosenträger ab, und band sie in Ermangelung eines Tourniquet fest um den Oberarm des Verwundeten. Aber Hilfe mußte doch geschafft werden: ein Professor wurde gerufen, der die Wunde für sehr gefährlich erklärte, den Beistand und das Gutachten anderer Aerzte verlangte, und die Sache anzeigen zu müssen glaubte. Kaum brachte man ihn von lezterem Vorhaben ab, andere hinzugerufene Mediziner und Chirurgen zeigten jedoch, da Lebensgefahr vorhanden, die Verwundung und auch somit das Duell an.

Trotz der gefährlichen Verwundung wurde der Kranke in der Klinik, wohin er der bessern Pflege und leichtern Behandlung wegen geschafft war, verhört und gestand alles ein. Umsonst hatte der Thäter einen Fuchs bewogen, sich für ihn anzugeben; dieses gut-

willige Geschöpf mußte, weil es anfangs auch citirt wurde, und seinem Versprechen getreu sich als Thäter bekannte, wegen „grober Lügen“ acht Tage auf dem Carcer sitzen. Niemand erfuhr davon, daß der Verwundete verhört war und gestanden hatte, — wie konnte und mochte der mit dem Tode Ringende auch leugnen und lügen! — der Duellant und die Sekundanten wähnten sich ganz sicher — vielleicht ging der Kranke „drauf“, und dann war Alles abgemacht. Allein anders war es in dem Rathe der Götter, d. h. bei dem Criminalgericht, dem die Universitätsbehörde die Anklage übergeben hatte, beschlossen. Wehe Dem, der unter die Hände dieses Tribunals fällt, da gilt kein Stand, kein Ansehen — der Student wird wie jeder Vagabund, Dieb und Mörder, von den eisernen, bestaubten, allem Gefühl abgestorbenen Gesetzesmännern und von den böswilligen, harten, interessirten Gefangenaufsehern und Schließern behandelt. Und drei Mal wehe Dem, der weder Geld noch Connexionen hat, um mit diesem jede Thüre, vornehmlich auch die des Herzens, eröffnenden Schlüssel seine Lage erträglich machen.

Ganz harmlos und seelenvergnügt war an demselben Tage, als der Verwundete verhört und über den Thäter der Stab gebrochen war, dieser nach gewohnter Weise auf der Kneipe gewesen. Es wurde viel und mancherlei über jenes Duell gesprochen; Manche riethen dem Bierbahn sich zu entfernen — durchzubrennen, exzukneifen — denn die Geschichte könnte sehr „dreckig“ werden;

Manche behaupteten das Gegentheil: höchstens einige Wochen, im schlimmsten Falle einige Monate Festungsarrest, damit sei die Sache „auf Cerevis“*)[135] abgethan. Schnabel pflichtete der lezten Ansicht bei, und wohin hätte er sich auch begeben sollen? ohne Geld, ohne Papiere, ohne Empfehlungen! Er hatte nicht nöthig, lange zu warten. Aus dem tiefsten Schlaf wurde er am folgenden Morgen durch heftiges Pochen an der Stubenthüre erweckt; nichts Gutes ahnend stieg er auf, warf den Schlafrock über und riegelte die gegen böswillige Gläubiger verschlossene Thüre auf. Diese Gäste konnten so früh noch nicht kommen, eben so wenig der Stiefelwichser oder ein anderes Individuum solchen Gelichters, es mußte daher ein ganz besonderer Besuch, — vielleicht der Pedell oder gar ein Gensd'arme sein. Die Thüre öffnete sich, ein Pedell trat ein, hinter ihm zwei Diener der öffentlichen Sicherheit, die Schrecken der Bettler, Vagabunden und Raufbolde, jezt auch Schnabels Schrecken! Sehr artig grüßte der Pedell: „Verzeihen Sie, daß ich so früh störe, aber meine Ordre,“ — „„Was denn Herr Hänisch?““ — „Sie müssen mit folgen; kleiden Sie sich gefälligst an, und wenn Sie sonst noch Etwas zu besorgen haben, den Kaffee zu trinken u. s. w., so thun Sie das erst, denn

*) „Auf Cerevis,“ eine Betheuerung unter Studenten, die jedoch bierehrlich sein müssen. Diese Versicherung wird oft gehört, oft falsch gegeben, und in diesem Falle durch einen zu berufenden Bierconvent mit dem Bierverschiß bestraft.

Sie werden vielleicht nicht gleich wieder zurückkehren dürfen.“ Das war genug, der Bewachte fragte nur noch: „Geht's auf das Carcer oder in das Criminal?“ — „„Ich glaube in das Criminal, doch lassen Sie sich nicht Angst sein, da ist es besser, als auf dem Carcer, und Sie werden jedenfalls bald wieder frei.““

Anscheinend ruhig, aber mit einer gewissen innern Angst und unter Herzpochen kleidete Schnabel sich an, nahm Pfeife, Stock — er ging höchst selten ohne diesen, den er eine „Flöte“ nannte — Messer, einige Bogen Papier, Bleistift und suchte nach Geld, fand aber keines, folgte dann dem Pedell, ging aber noch bei seinen Wirthsleuten vor. Welcher Jammer, als diese den sichtlich bestürzten Hausgenossen, den Pedell und die force armée erblickten! Bertha schluchzte, die Mutter rang die Hände und rief: „Jesses, Jesses, welch' Unglück, welch' Malheur!“ Der Beklagte tröstete die Verzweifelnden und versicherte sie, daß er bald wiederkehren würde, auf jeden Fall würde er die theilnehmenden Freundinnen sein nächstes Schicksal bald wissen lassen. Gefaßt trat er dann neben dem Pedell, und in gemessener Entfernung von den beiden Helfershelfern der Gerechtigkeit gefolgt, den schweren Gang nach dem Criminal-Gericht und Gefängniß an; Wenige, die dort vernommen und gefangen gesetzt wurden, mögen diesen Ort des Schreckens, der Trübsal und der Noth ruhiger, unbekümmerter und zuversichtlicher, als unser Held betreten haben, der fast schon seinen Humor wieder gewonnen hatte.

Er hatte sich alle möglichen und schlimmsten Fälle im Geist vorgestellt: — „an's Leben geht's auf keinen Fall, die Zeit der Einsamkeit wird auch überstanden werden; geschieht's doch wegen einer Ehrensache." Resolut trat der Vorgeladene in das düstere Gebäude und wollte die große Treppe zu den Gerichts- und Verhörsälen hinaufsteigen. — „Nicht dahin, Herr Schnabel, links, wenn's beliebt!" bedeutete ihm der nachgehende Pedell. Links ging es zu dem Gefangeneninspektor, dieser empfing die Eintretenden; die Gensd'armen zogen sich zurück. Der Inspektor, ein aufgeblasener, maliziöser Menschenfeind, übernahm den neuen Gast, wollte ihn visitiren, dies litt aber der Studiosus nicht: „ich bin kein Dieb, kein Verbrecher, Herr!" fuhr er den Grauäugigen an. „„Es ist einmal Instruktion,"" meinte der Mann. Der Pedell legte sich ins Mittel, Schnabel wurde nicht durchsucht, ihm aber Stock und Pfeife abgenommen. Der Pedell empfahl sich, dem Hergeführten Glück wünschend; der Inspektor führte ihn weiter durch den innern Hof zu einem Hintergebäude, das so traurig, so öde dastand, die Fenster so klein und vergittert, die Thüren von Eichenbohlen mit starken eisernen Riegeln und großen Schlössern: es war das Criminalgefängniß, der Aufenthaltsort des Lasters, des Leichtsinns und der — Unschuld, wie nach der Aussage des Gefangenwärters während seiner langen Praxis und Jeder behauptet habe, den er hier beherbergte! Der alte, große, schmutzige Schließer rasselte mit seinem

Schlüsselbunde herbei, die Gesellschaft — tres faciunt collegium — stieg einige Treppen hinauf, an einigen schmalen langen Gängen, an deren Seite kleine, sehr wohlverwahrte Thüren, vorbei, bog in einen solchen Gang ein, der Schließer öffnete eine der kleinen Thüren, dem Gefangenen — denn das war der Bierhahn — deutete der Inspektor an, einzutreten, zog sich dann mit dem würdigen Begleiter zurück, schob Riegel vor und schloß eins — zwei — drei Schlösser. Schnabel vernahm die dumpftönenden Tritte der Abziehenden.

Da stand der Unglückliche nun allein und hilflos! Er sah sich in dem engen, spärlich erleuchteten Gemach um, welcher Anblick! das Loch war kaum so breit, daß er sich umdrehen konnte, gegen fünfzehn Fuß lang, eben so hoch, eben an der Decke das kleine, vergitterte Fenster. Das ganze Ameublement bestand in einem eisernen, mit Eisenstäben befestigten Ofen, einer kurzen, rohen Holzbank und einem wackeligen Tisch. An jeder Seite der aus Eichenbohlen bestehenden Wände zwei eiserne Ringe, die Verbrecher anzuschließen; näher am Fenster hing etwas Gedrucktes. Der Gefangene näherte sich, las, es war das Reglement für die Bewohner dieses Ortes. Darauf stand, daß die Inhaftirten weder singen, pfeifen, laut sprechen noch Tabak rauchen, kein Licht, kein Geld, kein Messer, keine Schreibmaterialien haben dürfen, daß verstockte Uebelthäter mit Entziehung der Kost und mit körperlicher Züchtigung zum Geständniß und zur Vernunft gebracht werden

sollen. Dem armen Felix juckte der Buckel und die Fortsetzung desselben, als er von körperlicher Züchtigung las. Unmuthig und mit sich zerfallen warf er sich auf die Bank, die unter seinem Gewicht krachte und zu brechen drohte, und stützte den schweren, gedankenvollen Kopf auf den harten Tisch. Das ganze Leben des Sinnenden schwebte vor seiner Seele, alle seine Leiden und Freuden tauchten auf, reuevoll wurde so mancher losen, leichtsinnigen Streiche, des Unfleißes, des Luges und Truges gegen Mutter, Lehrer und Philister, der Sauf- und Paukwuth, der Gottesvergessenheit und anderer Mängel und Thorheiten gedacht; Schnabel wurde weich, fast drängten sich Thränen in seine Augen, da — schlief er ein. Schlüssel-, Schlösser- und Riegelgerassel weckten ihn, der Inspektor, hinter ihm der Schließer mit seinem Substituten, dem Haltungsfest, erschien und fragte, ob der Herr Gefangenenkost, oder von seinem Tisch, der extra zu bezahlen sei, speisen wolle? Der Eingeladene meinte, daß er wohl werde das Essen aus seinem Speisehaus, oder aus seiner Wohnung kommen lassen dürfen, allein der hohe Beamte schüttelte den Kopf. „Für jezt geht das noch nicht, erst muß Verhör gehalten sein.“ Er konnte nicht bestimmen, wann dies geschehen würde. Schnabel wählte daher eine Portion aus des Inspektors Küche, da der Gedanke an die Gefangenenkost ihm diese schon verleidete. „Und einige Flaschen Bier und Branntwein!“ rief er dem Inspektor nach, der auf eine solche Portion nicht

einging, ihm jedoch eine Flasche von seinem Haustrunk zu besorgen versprach. Das Mahl kam ohne — Messer und Gabel. Der Haustrunk war dünnes Stadtbier — sogenannte Stadtklatsche. Der Gefangene begehrte anderes Bier — umsonst; seine Pfeife, Bücher, Schreibmaterial — alles vergeblich; als es dunkel geworden, Licht — wieder nichts! Hätte der Einsame nur rauchen, nur mit einer Seele sprechen können, und wäre es selbst mit dem Schließer gewesen, aber diese Leute waren stumm wie das Grab. Es wurde Nacht, Schließer und Begleitung erschienen und brachten einen Strohsack zum Nachtlager. Solch' ein Lager, und wer mochte darauf schon geruht, seine kräftigen Glieder gestreckt und den harten Strohsack mit Ungeziefer bevölkert haben! Im Dunkeln legte sich der Einsame nieder und betete, seit seinen Kinderjahren vielleicht das erste Mal, vor dem Einschlafen ein inbrünstiges Vaterunser, welches er, o Schande! als angehender Seelsorger nicht mehr recht auswendig wußte. Schlaflos und in ernste Betrachtungen vertieft wurde der Unglückliche plötzlich durch lautes Gerassel aus seinem dumpfen Hinbrüten geweckt. Eine Thüre nach der andern wurde geöffnet und zugeschlagen, jetzt kam die Reihe an die seinige, sie wurde erschlossen, der Inspektor trat mit dem Schließer und einigen bewaffneten Männern herein, sah sich im Gefängniß um, betrachtete Fenster, Boden und Wände und wünschte dem Daliegenden gute Nacht. Diese aber wurde dem Mörder Schnabel zu einer Ewigkeit, erst als es dämmerte,

sank er dem Morpheus in die Arme. Um acht Uhr kam der Kaffe, um zehn Uhr wurde er vorgeführt.

Ein Richter, dem ein Aktuar als Protokollführer beigegeben war, befragte den Vorgeladenen nach Stand, Vermögen u. s. w., kam dann auf sein Studium, auf Jena, auf Halle, endlich auch auf das Duell. Der Mann that recht gutmüthig und mitfühlend und glaubte dadurch wohl den Inquisiten gesprächig und zutraulich zu machen. Nicht so der Criminaldirektor, der ab- und zuging, diese und jene Frage stellte, sehr barsch war und dadurch dem auf dem Armensünderstühlchen Sitzenden zu imponiren glaubte. Beide „Herrn Criminells" reüssirten nicht, Schnabel blieb fest, antwortete kurz auf die vorgelegten Fragen und gab zu Protokoll, „daß das Duell auf Hiebschläger vollzogen worden, der Gegner sich in seinen Schläger aufgerannt habe." Hämisch lächelten die Gerichtsherren, sie wußten den Hergang der Sache besser, schon war der andere Sekundant und mehrere Zuschauer eingezogen, verhört und hatten gebeichtet. Ueber zwei Stunden wurde unser Freund inquirirt, dann unterschrieb er das Protokoll und erbat sich die Erlaubniß gehen zu dürfen. „Für's Erste noch nicht," meinten die Herren, gaben aber zu, daß Felix an seine Hausleute schrieb, Bette und Essen verlangte, weiter wurde zur Zeit noch nichts gestattet.

Der Inquirirte wurde in sein Loch zurückgeführt. Hastig maß der Ergrimmte die fünfzehn Fuß Länge und die drei in der Breite, zählte Fensterscheiben,

Eiſenſtäbe u. ſ. w., ſchmiedete Rachepläne und bekam darüber heftigen Appetit. Erſt Nachmittags erſchien Eſſen, Bette und Schlafrock; mit Wonne vernahm Felix die Stimmen ſeiner lieben Bertha und deren Mutter, ſie kapitulirten um Einlaß zu ihrem Hausburſchen, wurden aber zurückgewieſen. Doch war es für dieſes Mal genug, wenigſtens die Stimme der Holden gehört zu haben, und das von ihr bereitete Eſſen koſten zu dürfen. Jezt richtete ſich der Eingeſchloſſene ganz häuslich und wohnlich ein, was ihm um ſo leichter wurde, da zu dem bisherigen Ameublement außer dem Bette eine chaise-percée in Geſtalt eines häßlichen, hölzernen Kübels gekommen war, Auf den Divan ausgeſtreckt, in behaglicher Ruhe, verlebte er nun einige Tage, machte ſich allmälig mit dem Schließer, der unter einem abſtoßenden Aeußern und einer ſchmuzigen, widerlichen Hülle ein menſchenfreundliches Herz und viel Eigennuz barg, bekannt, gewann ihn durch freundliche Worte und durch das Geſchenk ſeines beſten, einzigen Rockes — worüber er im Augenblick allein frei verfügen konnte — den er zur Zeit durch ſeinen Schlafrock erſezen und entbehren zu können glaubte. Durch dieſe gute Seele ward bald eine Communikation nach Außen eröffnet. Schnabel erfuhr nun, daß, außer ihm, ſein Sekundant und mehrere Zuſchauer mit ihm daſſelbe Loos theilten, — solamen miseris socios habuisse malorum — leztere aber meiſt ſchon wieder entlaſſen wären, oder doch bald würden, indem ſie, wie der Sekundant und der Verwundete,

der sich auf dem Wege der Besserung befinde, die Wahrheit gestanden hätten. Dasselbe zu thun und dadurch seine Lage zu verbessern, rieth ihm neben vielem Andern der theilnehmende, zahnlose Freund, der seinem Clienten auch noch mittheilte, wie sehr seine Hausleute, besonders die „Mamsell" seinetwegen in Trauer wären, diese ihm jedes Mal, wenn er Bericht erstattete, ein Gläschen „Guten" einschenkte und die schönsten Grüße an den unglücklichen Hausburschen aufträge.

Nach acht Tagen citirte der Inspektor den höchst mißmuthigen Gefangenen vor das hohe Criminalgericht. Nach einigem Stammeln und Zögern gab Schnabel das Duell mit allen Nebenumständen der Wahrheit gemäß an. Jetzt wurde das Loos des Inkulpaten etwas besser; Besuche zu empfangen, ins Freie zu gehen, zu rauchen blieb nach wie vor untersagt. In der Hoffnung, bald frei zu kommen, lebte Schnabel von nun an ruhiger und fügte sich. Durch die Willfährigkeit des Schließers verschaffte sich Felix manche Erleichterung, er correspondirte mit den Andern, die seines Duells wegen saßen, mit Bertha und mit einigen Freunden; er bekam von dem alten Gefangenwärter, einem starken Raucher, eine Pfeife, die er des Abends ein Mal bei offenem Fenster ausrauchen durfte, was gewiß schon darum nicht zu tadeln war, weil der Taback von der Sorte „um einen Kreuzer siebenmal um den Leib 'rum," bei verschlossenem Fenster Schnabels Gesundheit hätte sehr nachtheilig werden können; auch wurde das gesetzliche

Quantum Getränke durch die Schlauheit des alten Freunds, der auch gerne einen „Mundvoll" davon nahm, häufig multiplicirt. Noch mehr, als alle diese Vergünstigungen, erfreuten ihn die Besuche seiner treuen, leidenden Bertha, die in der Kleidung der Magd versteckt dem Liebling häufig das Essen und andere Sachen brachte. Ein Verhältniß knüpfte sich zwischen diesen beiden gleichgesinnten, jugendlichen Herzen, so treu, so innig, daß der Gott der Liebe und der strenge Plato gleiche Freude daran haben mußten. Die treue Freundin versorgte den Liebling mit allem Nöthigen, besonders auch mit Büchern, da ihm die Bibel und ein Gesangbuch, womit ihn der Inspektor versehen, nicht recht behagen wollte, wiewohl ihm das Buch Hiob einigen Trost gewährt hatte, besonders als seine Füße schwollen und sein Aussehen etwas bleich wurde. Bis zur Ankunft des von dem Ober-Landsgerichte zu Naumburg gefällten Urtheils verflossen zwei Monate, während welcher Zeit er noch einige Male verhört und mit Andern konfrontirt wurde, wobei er es sich angelegen sein ließ, durch seine Angaben ja keinen Andern zu prostituiren.

Außerdem vergnügte er sich mit der Lektüre der Scottschen und Cooperschen Schriften, bisweilen brachte ihm auch seine Bertha ihren Lieblingsautor, den süßen Clauren, und der alte Schließer Werke von Leibrock, Spieß und andere Romane aus dem Basse'schen Verlag, die nach des alten Aesthetikers Versicherung „recht scheene gingen."

Nach zwei Monaten kam das Urtheil: „Aus besonderer Rücksicht auf die Jugend, die Unerfahrenheit, die Unvorsätzlichkeit der Verwundung und wegen anderer Milderungsgründe wurde der Duellant, Felix Schnabel, mit fünf Jahren Festungsarrest[136] — als bevorrechtete, eximirte Person natürlich mit Staatsgefangenschaft — belegt und die Ergreifung der zweiten Instanz ihm freigestellt." Hierauf trug der Verurtheilte gleich an, wählte sich einen Vertheidiger und glaubte nun nach Hause gehen zu dürfen. Er betrog sich wiederum! es wurden dreihundert Thaler Caution für seine Loslassung gefordert. Woher diese nehmen? der Mutter oder dem Vormund schreiben? dann kam die ganze Sache schon jetzt heraus, und Felix glaubte sie vertuschen zu können. Seine Freunde und Bekannten wurden als Bürgen nicht angenommen und wenn alles Andere, so war doch kein Geld, geschweige diese Summe von ihnen aufzutreiben. Zerknirscht ging der Arme in sein Gefängniß zurück.

Er durfte nun Besuch annehmen; Freunde kamen, mit denen er sich berieth, aber Alles war vergeblich. Da halfen die Corpsbrüder: vereint bestürmten sie einen Kneipier, der ihnen bekannt und ein „braves Gemüth" war, für den Freund die Caution zu stellen; sie Alle traten als Bürgen in solidum ein. Der gute Mann wollte wohl, hatte aber kein Geld und keinen Credit. Geholfen mußte werden, der Philister genöthigt, sein Haus zu versetzen, nach langen Verhandlungen und Bitten willigte der Brave ein, ging

auf das Criminalamt, ließ ſein Häuschen, ſein Alles, welches noch dazu ſehr verſchuldet war, als Caution für Herrn Schnabel einſchreiben und führte dieſen im Triumph zu den harrenden Freunden. —

Neunundzwanzigſtes Kapitel.

Die Verlobung.

„O! daß ſie ewig grünen bliebe
Die ſchöne Zeit der jungen Liebe!"
Schiller's Glocke.

Schnabels Freiheit fiel gerade in die Zeit des beginnenden Semeſters, während der Oſterferien hatte er geſeſſen, der verlorene Sohn wurde durch die glänzendſten Feſtlichkeiten begrüßt; wären damals die Ehrenbecher ſchon ſo in der Mode geweſen, wie heut zu Tage, der Gefeierte würde ſicherlich einen erhalten haben.

Wie herrlich dieſes Leben, wie grell der Contraſt mit dem eben durchlebten! Und hätte wohl Schnabel dieſe goldnen Tage nicht benutzen, den Becher der Freude nicht ausleeren, hätte er etwa arbeiten ſollen? O! dazu war es noch Zeit genug auf der Feſtung, ſelbſt in dem Falle, daß durch die überſchwengliche Gnade des Königs die fünf Jahre auf ein halbes reducirt wurden. Wie unſer Freund jezt lebte und ausſchweifte, ſo hatte er es während ſeiner ganzen, doch gerade nicht ſehr ſoliden Studienzeit noch nicht

gethan. Bertha war mit diesem Treiben ihres Amadeus nicht zufrieden, aber was sollte das arme, verliebte Kind dagegen machen? Schenkte ihr doch der Geliebte täglich einige Stunden, sie begnügte sich damit, sah den Theuern vielleicht gern in so lustiger, forscher Gesellschaft, so geehrt, beliebt; war er doch ihr treu und ergeben, führte sie ritterlich und galant auf Spaziergänge, welche die Mutter jedoch nicht gern und oft gestattete, und auf Bälle, sogar in die Menagerie auf dem Pfingstmarkt und in das Winkeltheater! Sie dachte sich so gern als Frau Pfarrerin, als Frau Pasterin und Hochehrwürden, wie wollte sie so redlich dem kleinen Hauswesen vorstehen und den lieben Mann pflegen und beglücken, sie dachte so in allem Ernst und mit Fug und Recht, denn Schnabel hatte ihr heilig — die Ehe versprochen, die Schwiegermutter in spe hatte nichts dagegen, der Vater, selten zu Hause, gewöhnlich betrunken, nie recht vernünftig, kam gar nicht in Betracht, wurde nicht gefragt und hatte also auch nichts dawider. Bertha, die Goldtochter, das einzige Kind, herrschte unumschränkt über die Mutter und den Vater, sie führte die Wirtschaftskasse, die Rechnung des geliebten Hausburschen, die auf's Billigste angesezt, aber doch nicht — bezahlt wurde. Schnabels Liebe war beseligend, profitabel und genußreich, fast sind wir zu glauben berechtigt, daß sie nicht mehr so gerühmt platonisch war, denn das junge, feurige Blut war so verliebt, so oft allein, die Mutter nachsichtig, der Vater nicht zugegen, die Magd ver-

schwiegen. Witzeleien von Seiten seiner Freunde wegen dieses Verhältnisses schlug Felix nicht hoch an; nur von Unberufenen konnte und wollte er es nicht leiden.

Einst wagte es dennoch ein roher Pommer. Dieser uncivilisierte Barbar hatte den Bierhahn Arm in Arm mit der Bertha gesehen, bei der nächsten Zusammenkunft fragte er den Verlobten hämisch: „Was war das für ein Besen, mit dem Du gingst, wo dient er?" — Wäre es nach dem halleschen Comment nicht verboten gewesen einen „Hundsfott"[137] oder einen „Infamen" aufzubrummen, er hätte es gethan; ein bloßer „dummer Junge" war ihm zu wenig, er beherrschte sich, trank aus und ging hastig fort.

Nicht lange, so erschien ein Märker, rief den Pommer hinaus, flüsterte und deliberirte geraume Zeit mit ihm und entfernte sich. Lachend trat der Abgerufene in die Stube und erzählte, daß der Bierhahn verrückt sein müsse, er habe ihn so eben wegen jenes schlechten Witzes auf einen Gang Schläger, kleine Mützen fordern und zugleich „treten" — das Verlangen sich bald schlagen zu wollen — lassen. „Ende dieser Woche will ich losgehen, da woll'n wir 'mal sehen, ob wir dem Strohrenommisten Nichts anflicken können!"

Die innerste Malice und höchste Wut ließen Schnabel bis zu dem Tag, an welchem die Bestimmung angenommen, kaum schlafen. Seiner Braut, wegen der dies Alles geschah, sagte er kein Wort, erst wenn er sie gerächt, ihre Ehre gereinigt hatte, sollte sie von seiner

Liebe, die Blut und Leben für sie wagte, erfahren. Er erschien vor der festgesetzten Stunde auf dem Platze, allein der verwünschte Studenten- und Paukarzt Alauda mußte die Bestellung „verdämmert" haben. Bereits war es zu spät.

Hätte Schnabel nur heute den Pommer gehabt — er hätte ihn gewiß zu Carbonade gemacht. Doch Morgen war auch ein Tag das unterbrochene Opferfest fortzusetzen, und aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Feierliche Stille herrschte, die Kämpfer stellten sich einander gegenüber, das Commando wurde gegeben, die Gegner schlugen so regelrecht und drangen so sicher ein, voltirten, parirten, zogen Finten an, schlugen à Tempo und vor, wie man es nur auf dem Fechtboden sehen konnte; — Schade, daß Schnabel zu hitzig wurde, er paukte heute nicht mit seiner gewöhnlichen Kaltblütigkeit. Mit äußerster Anstrengung schlug er mehrere steile Quarten rasch hintereinander mit solcher Gewalt, daß der Pommer die Hiebe kaum pariren konnte, er that dies bei der letzten Quart auch nicht, sondern schlug vor. Schnabels Hieb drang durch des Gegners Mütze in dessen Kopf, unser Freund dagegen senkte auf einmal das Haupt — die Sekundanten riefen Halt! — Schnabel drehte sich — sein Gesicht war unkenntlich, die Hälfte der Nase, der untere Theil der linken Wange und die Oberlippe hingen blutend über den Mund, fast bis an das Kinn. Mit Wohlgefallen betrachtete der Fleischschneider Alauda den respektabeln „Schmiß", wusch ihn aus,

unterband mehrere kleinere, durchgehauene Gefäße, paßte die Theile zusammen und holte Nadel und Faden aus dem Besteck hervor. Fast eine Stunde saß der arme Schnabel, dem ganz erbärmlich zu Muthe wurde, und „käseweiß" unter den Händen des Arztes, der sofort den Patienten, welcher ein Taschentuch gegen Zahnschmerzen vorhielt, mit einigen Andern nach Hause begleitete. Früher schon waren die Pommern triumphirend abgezogen.

In Felix Wohnung wiederum Jammer und Thränen. Der Verwundete wurde in das Bett gebracht und ihm kalte Umschläge über das Gesicht gelegt. Er durfte weder sprechen noch essen, im Zimmer nicht geraucht und nicht gelärmt werden. Drei Tage hütete Bierhahn das Lager bis die Faden herausgenommen, die fast geheilte Wunde mit Pflastern belegt wurde; worauf der Patient aufstehen, mit Theelöffeln dünne Suppe essen, wenig sprechen, aber noch nicht rauchen durfte.

Trotz der Wächter hatte Bertha öfter auf Augenblicke den lieben Leidenden besucht. Als dieser nun aufgestanden und die Wächter überflüssig waren, wich die treue, sorgsame Pflegerin nur selten von dem Geliebten, kochte ihm schmackhafte Süppchen und bereitete überfüße Limonade. Nach acht Tagen hatte sie die unbeschreibliche Freude ihren Kämpfer und Helden geheilt und gar nicht entstellt zu sehen, die Narbe stand ihm in Gegentheil gut und war jedenfalls ein Wahrzeichen seiner Treue und seines Muthes.

In der ersten Zeit seines Wiedererscheinens lebte Schnabel mäßig, als aber die Wunde verharscht war, gab er zu und entschädigte sich für die lange Entbehrung und gewissenhafte Enthaltsamkeit.

Seit seiner Krankheit hing er noch fester und inniger an seiner treuen Bertha, er liebte sie täglich zärtlicher, sie erwiederte diese Gefühle, die Leutchen lebten glücklich, in harmonischer Eintracht, wie — Mann und Frau. Bertha besorgte als solche alle ökonomischen Angelegenheiten ihres Felix, fertigte dessen Gläubiger ab, nahm sich der Kleidung und Wäsche desselben an, bereicherte und besserte letztere aus, stickte dem Unvergleichlichen Hosenträger, Pantoffeln, ein Souvenir in Form einer Brieftasche, Alles mit symbolischen Blumen, mit Rosen, Vergißmeinnicht und Lilien. Der Beschenkte erwiederte diese Liebeszeichen durch Gegenpräsente, angenehmer noch durch häufige Partien zu Fuß, zu Wasser nach der Rabeninsel, und zu Wagen in die Umgegend, namentlich nach Lauchstädt.

Die Hälfte des Sommersemesters war verstrichen, Schnabel wurde vor das Criminalgericht geladen. Das Urtheil zweiter Instanz — in Criminalsachen gab es nicht mehr — war angekommen und hatte das erstere bestätigt. Also fünf Jahre Festung! „Beruhigen Sie sich nur, meinte der publizirende Criminalrichter, dies ist gewöhnlich so, Sie appelliren an den König und sitzen, da ihr Gegner wieder hergestellt ist, höchstens sechs bis neun Monate.“ Auf die Frage, ob er gleich auf die Festung abgehen müsse, erhielt der angehende

Staatsgefangene die Antwort, daß dies, da für ihn Kaution gestellt sei, nicht unumgänglich nothwendig, doch sei es zweckmäßiger von der Festung aus die Gnade des Königs nachzusuchen. Aus seiner Ungewißheit, was in diesem Falle zu beginnen, wurde Schnabel nach wenigen Tagen gerissen; vor dem Universitätsgericht wurde ihm eröffnet, daß er entweder alsbald nach der Festung abgehen müsse, oder wiederum eingesteckt würde, da sein Lebenswandel durchaus nicht genügend sei, er sogar Andere verführe; des Vorgeladenen Hang „zum Unfleiß und zur Liederlichkeit sei notorisch."

Schlag auf Schlag, es war zum Unterliegen! Felix mußte sich entschließen, nach der Festung zu reisen, und zeigte dies auf dem Criminalgericht an. Bald wurde ihm die Antwort, daß er sich nach Magdeburg zu begeben habe, die dortige Kommandantur würde umgehend von seinem nahen Eintreffen benachrichtigt werden. Nun hatte unser Freund noch so Vieles in Halle abzumachen, seine Gläubiger zu befriedigen, Geld aufzutreiben, denn von dem Johanniswechsel war nur noch blutwenig übrig, und vor Allem den Seinigen die Strafe und die Abwesenheit aus Halle zu verbergen. Er schrieb deßhalb an Mutter und Vormund, setzte weitläufig auseinander, daß er noch ein halbes Jahr in Halle bleiben, noch einige nothwendige Collegia, die im Sommerhalbjahre nicht gelesen wären, hören müsse, und daß er Willens sei, ein gutes Examen zu machen, wozu er unwiderruflich Ostern bestimmte.

Geld wurde von Bekannten und von den Wirthsleuten aufgetrieben; der Abreisende wollte in Magdeburg sich einschränken, und glaubte auch als Gefangener nicht viel gebrauchen zu können, er begnügte sich daher mit einer geringen Summe. Nach einem fidelen Abschiedscommerse, der ihm zu Ehren auf der Kneipe gehalten, fuhr er mit Kernbach, dem berühmten Plamagenfuhrmann zwischen Halle und Magdeburg, nach letzterem Orte ab, nachdem er die weinende Bertha getröstet und sie von seiner unverbrüchlichen Treue versichert hatte.

Dreissigstes Kapitel.

Die Festung.

„Munkatsch ist ein hübsches Schlößlein,
Luft und Aussicht schön und rein,
Nur beschränkt euch noch einstweilen
Auf ein eing'ges Fensterlein."
Spaziergänge eines Wiener Poeten.

Unter seltsamen Gefühlen fuhr Schnabel in die bedeckten Thore Magdeburgs ein. Auch er war, wie diese Krone der Festungen, so oft im Kriege den feindlichen Waffen und dem Schicksal erlegen. In der lezten Zeit war Unglück auf Unglück gefolgt, und was noch ärger, er hatte Nichts gelernt, viel Geld verbraucht und jezt ging er auf die — Festung. Der neue Staatsgefangene hatte einen förmlichen Moralischen,

den er zur Zeit weder durch Bier, noch durch andere Getränke beschwichtigen konnte, denn den von Bertha auf die Reise mit gegebenen Parfait d'amour hatte er mit dem „göttlichen Rosselenker" schon vor Bärenburg geleert.

In einem Gasthof zweiten oder dritten Ranges kehrte Felix ein. Andern Tags begab er sich in Galla auf die Citadelle, — die Magdeburger und das Militär sprechen: Zitterdell — wo die Staatsgefangenen hausen, unter denen der Ankommende mehrere Bekannte, einige Studenten aus Halle, die wegen unglücklicher Duelle ihre Strafe dort abbüßten, traf. Der neue Bürger, dem wenig Freiheit und viel schwarz Brod nicht recht zuschlagen wollten, wurde von dem wachthabenden Unteroffizier, einem rauhen Krieger mit einer kupfernen Medaille und dito Nase, barsch gefragt: „wohin?" Wäre der Neuling bekannter gewesen, so würde er eine Kneipe, den wachthabenden Leutnant oder einen hier wohnenden Offizier genannt haben, er gab aber der Wahrheit gemäß den Namen eines Staatsgefangenen an. „Da müssen Sie, laut meiner Instruktion, erst den Herrn Platzmajor fragen, das ist ein braver Mann und Vater von zehn Kindern, — so nannte sich der Kriegsheld stets selbst, — der wird's Ihnen nicht abschlagen." Schnabel fragte und erhielt von dem gesegneten Familienvater die Erlaubniß. Er fand mit Hilfe des gesprächigen, gefälligen Unteroffiziers, der einige Bittere oder eine Flasche Bonte'sches Bier roch, den Erfragten und

ging mit ihm und dem Führer in eine der vielen auf der Citadelle befindlichen Kneipen. Der Freund und der Krieger unterwiesen — Letzterer, wahrscheinlich ein Rekruteninstrukteur, „instruirte" nur — den freigebigen Freund in Allem, was das Leben und den Aufenthalt an dasigem Ort betraf. „Wenn ich auf der Wache bin, Herr, so können sie machen, was sie wollen," versicherte der traktirte Schlüsselbewahrer.

Den erhaltenen Instruktionen gemäß meldete sich Schnabel bei dem Platzmajor, bei dem zweiten Kommandanten und auf der Kommandantur. Er wurde in verschiedene Bücher eingetragen, erhielt ein Aufnahmebillet, speis'te noch einmal als freier Mann in der Stadt, begab sich dann nach seinem künftigen Aufenthaltsort, erhielt ein Zimmer im „neuen Hause" angewiesen, welches leider ganz leer stand, und konnte nun leben und sich einrichten, wie er wollte und konnte, denn außer freier Wohnung und Luft bekam er nichts. Er miethete sich ein Bett und einfache Möbel, wie sie für eine Junggesellenwirthschaft passen, das Mittagsessen kam aus der Stadt, der Kaffee und das Abendbrod wurde, wenn der Herr nicht kalte Küche, d. h. Commisbrod, Butter und Käse speis'te, in Gesellschaft mehrerer Bekannten — solche drängten sich in Haufen zu dem fidelen Bruder Studio, der aber hier vorsichtiger als auf der Universität in seiner Wahl war — mit gestohlenem Holz von ungewohnter Hand selbst bereitet und gekocht.

Außer den Staatsgefangenen, unter denen jeder

Stand eine größere oder geringere Zahl von Angehörigen zählte, von denen aber Jeder natürlich nach seiner Behauptung unschuldig war, waren auf der Citadelle noch gegen hundertundfünfzig Sträflinge und ungefähr eben so viel Baugefangene eingesperrt. Erstere kamen aus den verschiedenen Regimentern und traten nach überstandener Strafzeit wieder unter ihnen ein; sie hatten militärische Kleidung mit einem rothen Streifen auf einem Arm, — die Franzosen würden ihn für einen ehrenvollen Chevron halten — leidliche Behandlung, — nur selten sezte es Stockschläge — erträgliche Kost und wenig zu thun. Diese Leute dünkten sich noch viel, sie waren nicht entehrt, obwohl die Meisten nach ihrem Austritte in die zweite Klasse der preußischen Unterthanen kamen, und ein „graues National"*) tragen mußten. Mit Stolz sahen sie auf die Bau- oder Kettengefangenen herab, die in grau und gelber Kleidung mit halbgeschornem Haupthaar und mit Ketten oder Springern, Fußschellen, rasselnd einherzogen, und zu den schwersten Arbeiten verwendet wurden. Baugefangene, die durch gute Aufführung sich das Zutrauen ihrer Aufseher erworben hatten, erhielten Freiheiten, spielten Marqueure in den auf der

*) Das bekannte und berüchtigte „graue National" bezeichnet eine graue Kokarde oder Pompon, welche Diejenigen tragen müssen, die in der zweiten Klasse sind. Wer jedoch nicht Militär ist, hat nicht nöthig eine Kokarde zu führen. Die erste Klasse trägt dagegen weiß und schwarz, die preußischen Landesfarben.

Citadelle liegenden Kneipen, Aufwärter bei den dort wohnenden Offizieren, Angestellten und bei denjenigen Staatsgefangenen, die einen solchen Lakai bezahlen konnten. Schnabel versicherte, daß er nie besser bedient worden sei und einen ehrlicheren Aufwärter, als in Magdeburg, gehabt hätte, sein graugelber Silberdiener" der noch unter Schinderhannes Bande gestanden hatte, sei mit der Zeit und durch häufige Schläge so brav und ehrlich geworden, daß er ihn unbedingt als Muster aller Bedienten aufzustellen sich nicht entblöde. Ueberhaupt scheute sich unser Freund nicht, hin und wieder mit diesen armseligen Geschöpfen, Gottes und des Menschen Ebenbildern, zu verkehren; er besuchte sie in ihren Kasematten, sprach mit Diesem und Jenem, — es gab gar gebildete Männer unter ihnen, Alle aber hatten eine praktische Lebensphilosophie, viele Anlagen und Finessen — beschenkte bisweilen Einen und den Andern und grüßte sie immer zuerst, „denn, sagte er zu Jemanden, dem dies auffiel, soll ich gröber sein als diese Leute?"

Als Felix sich eingebürgert und über seinen Aufenthalt, seine Commilitonen und andere Nebenumstände genaue Erkundigungen eingezogen hatte, ging es an das Arbeiten. Lateinisch, Griechisch und Hebräisch, Exegese, Kirchengeschichte, Dogmatik und Homiletik wurden vorgenommen, ohne Plan dieses und jenes Buch aufgeschlagen, durchblättert und wieder weggelegt, der arme Theologe wußte in keiner Wissenschaft Bescheid, er mußte alle theologischen Branchen von

Anfang an beginnen. Wie langweilig und trocken aber, wenigstens für Schnabel, ist das Studium der Gottesgelahrtheit! Zu spät sah er ein, daß er nicht für die Theologie und diese nicht für ihn geschaffen sei, er wünschte Atheist und Jurist oder Mediziner zu sein. Mit steigendem Widerwillen sezte er sich zu den gemißhandelten Büchern und zu den wenigen, unvollständigen Heften, jede Gelegenheit eifrig ergreifend von ihnen wieder loszukommen. Regelmäßig korrespondirte er dagegen mit seiner Bertha und einigen Bekannten, dies war nebst dem Umgang weniger Leidensgefährten seine einzige Erholung.

Nach Verlauf eines Monats reichte er sein Gnadengesuch an Seine Majestät bei der Commandantur ein, zugleich suchte er um die Erlaubniß nach, sich in einem hinter der Citadelle fließenden Elbarm baden und seiner Ausbildung wegen die Stadt besuchen zu dürfen. Da er, ob seines Vergehens, Staatsgefangener zweiter Klasse war, so erhielt er die Erlaubniß, sich ganz früh Morgens mit andern Collegen baden, später auch die Freiheit, täglich zwei Stunden in die Stadt, aber nicht in öffentliche Wirthshäuser, große Gesellschaften, in das Theater und vor die Thore der Festung gehen zu dürfen. Was fehlte dem Gefangenen nun weiter? er lebte so frei, als die meisten Angestellten.

Als er ungefähr drei Monate gesessen, wenig gearbeitet, aber viel Geld verbraucht, nicht nur nichts nach Halle geschickt, sondern sogar in Magdeburg Schulden contrahirt hatte, traten zwei freudige Ereignisse

cin. Er wurde zu dem Platzmajor beschieden, von diesem sehr höflich becomplimentirt und ihm mitgetheilt, daß die Gnade des besten Königs seine Strafe von fünf Jahren auf — sechs Monate gemildert habe. Fast noch mehr wurde er durch das unerwartete Glück, das einen seiner besten Bekannten in seiner damaligen Lage betraf, erfreut. Dieser wurde nach dem frühen Tod seiner Eltern von einem Oheim erzogen und erhalten, durch die Festungsstrafe die er als Sekundant bei einem Pistolenduell zu erstehen hatte, verlor er die Gunst des Verwandten und lebte, unbekannt mit seinen Verhältnissen und seinem Vermögen, spärlich und armselig. Der verlassene Gefangene, den Schnabel bisher unterstützt hatte, ward eines Tages vor das Oberlandsgericht citirt. So niedergeschlagen er gegangen, so freudig und glücklich kehrte er zurück: ihm war eröffnet, daß er nach erfolgter Majorität sein Vermögen selbst antreten könne und dieses zu seiner Disposition liege. Wer war nun mehr „auf dem Strumpf" als er und sein Freund Schnabel! Das Vermögen betrug, da Zins zu Zins gekommen, gegen zweitausend Thaler; welche Summe! was war Krösus und Rothschild gegen den Ueberglücklichen! Dieses enorme Geld konnte nie verzehrt werden! — Nach einigen Tagen holten der reiche Erbe und sein Freund, der Bierhahn, den Schatz, Beide hatten an den harten, schweren Thalern und den leichtern Tresorscheinen vollauf zu tragen, erleichterten in mehreren Gasthäusern ihre Bürde, kamen wankend und keuchend auf die Cita-

delle und schlossen den Reichthum in Schnabels Kommode ein, denn Krösus hatte sich bis dahin keine miethen können. — Statt daß der „reiche Mann“ der sofort Jedem borgen mußte, sein Geld auf Zinsen auslehnte, wechselte er es in Gold aus, und bewahrte die blanken Füchse, von denen bald einer nach dem andern flüssig wurde, in einer eigens dazu gemietheten Kommode auf. Die Bacchanalien, an denen mancher arme Schlucker aus der Stadt und Festung warmen Antheil nahm, wollten kein Ende nehmen, und das neue Haus glich einer Schenke.

Wie ein Donnerschlag aus heiterm Himmel traf Schnabel ein Brief von Bertha. Die Geliebte meldete ihm in einem mit Thränen getränkten, fast unleserlichen Schreiben, daß sie — guter Hoffnung sei, diese gute Hoffnung war dem Geliebten eine fürchterliche. Sie klagte weiter, daß sie ihre Umstände den Eltern nicht länger habe verbergen können und von diesen erschrecklich behandelt würde. Der Vater sei ganz desperat. Nothgedrungen habe sie den Innigstgeliebten als Vater der Frucht, die sich unter ihrem Herzen rege, angeben müssen: er werde doch gewiß nicht schlecht an ihr handeln; die Mutter sei mit ihr fest von seiner Treue versichert, der bitterböse Vater glaube aber nicht daran und laufe oft zu einem Advokaten. „Felix, theurer, innigstgeliebter, unvergeßlicher Felix, rette, hilf, es geht sonst in ihrem Elende unter, oder springt in die Saale Deine unveränderlich treue, Dich ewig liebende, unglückliche, verzweifelnde Bertha.“

So schloß die Hiobspost. Schnabel antwortete, tröstete, versprach Alles zu thun, was in seinen Kräften stände. Nach wenigen Tagen brachte der Unteroffizier vom Schließen wieder einen Brief mit dem Postzeichen „Halle". Felix öffnete, die Handschrift war ihm fremd, das Schreiben war von einem Advokaten, der von dem Vater seiner Bertha beauftragt war, den „Verführer" aufzufordern das Kind anzuerkennen und die „Entehrte" vor der Niederkunft zu heirathen. Dieses Verlangen war doch zu hart, er als Student und Staatsgefangener, ohne Zukunft, sollte Ehemann und alsbald Familienvater werden! Er schrieb dem Rechtsverdreher, daß er das Kind anerkenne und die Mutter später ehelichen werde, vor der Hand sei das aber unmöglich. Mit dieser Antwort saß er in der Falle: er hatte sich als Vater eigenhändig erklärt! Von Halle bekam er in den nächsten Wochen keine Antwort, wohl aber einen Brief direkt von seiner Heimat. Die Aufschrift war des Vormunds Hand — also war Vergehen und Strafe dort bekannt — im Couvert lagen von diesem und von der Mutter mehrere Blätter. Gott, welche Briefe! Der Pfleger — der Mündel sezte statt des r gewöhnlich ein l, wenn er von dem Ehrenmanne sprach — schrieb ganz kalt und legte seine Vormundschaft nieder, da außer dem unverbesserlichen Pflegling nichts mehr zu bevormundschaften wäre, die lezten Paar hundert Thälerchen würde dessen „leztes, größtes Verbrechen" kosten. — Im Preußischen ist eine uneheliche Vaterschaft theuer, unter dreihundert Thaler

kömmt der Verführer und Ehrenräuber nicht los; bei Zahlungsunfähigkeit muß er die Entehrte heirathen, oder geraume Zeit in einer Strafarbeitsanstalt sein Gelüste abkühlen. In Jena dagegen kostete dem Musensohn ein junger Sproß keuscher Triebe nur vierzehn Thaler und acht gute Groschen sächsisch. — Ganz anders war der Brief der Mutter gehalten, diese wollte von dem „verdorbenen, schlechten, mißrathenen Sohn" fortan nichts mehr wissen, die mütterliche Liebe war in Galle und Gift verwandelt, nicht vor ihre Augen sollte der schändliche Bösewicht und Verführer, der liederliche Theologe je kommen — sie sagte sich gänzlich von ihm los!

Lange deliberirte der Geschmähte und Verstoßene wie und was auf diese Sendschreiben zu erwiedern. Endlich glaubte er das Rechte gefunden zu haben. Nach Halle schrieb er, daß, da sein Verhältniß mit Bertha so schonungslos den Seinigen berichtet sei, möchten sie sich auch in Zukunft lediglich an jene halten, er sage sich hiemit von allen frühern Verbindlichkeiten und Versprechungen los. Mit schwerem Herzen, die arme Bertha im Sinn, schickte er diese harten Zeilen ab. Dem Vormund antwortete er eben so kalt, wie dieser ihm geschrieben, er dankte ihm für seine Fürsorge und Bemühungen und hielt sich für fähig, sich fortan selbst rathen zu können. Eine andere Taktik befolgte er gegen die erzürnte Mutter; er bat, gelobte, setzte sich dann wieder auf das hohe Pferd, pochte auf die Zukunft, beschönigte sein Vergehen, apellirte an die Mutter-

liebe und glaubte zu siegen. „Sei es ihm, der bald das dreiundzwanzigste Jahr erreicht habe, so arg zu verdenken, als Capitalverbrechen anzurechnen, daß er, ein kräftiger Jüngling von Fleisch und Blut, durch Verführungskünste gereizt, den von der Natur eingepflanzten Trieben in einer schwachen Stunde nachgegeben hätte! Nur seiner allbekannten Gutmüthigkeit und Ehrlichkeit, seinem Rechtlichkeitsgefühl und seiner Wahrheitsliebe habe er es zuzuschreiben, daß er von jener Sirene angegeben sei, er wolle und könne nicht leugnen, daß er ein Mal in seinem Leben schwach gewesen sei, bereue bitter den Fehltritt und würde nie wieder in eine Sünde willigen."

Ohne Antwort zu erhalten kam die Zeit seiner Freiheit, er hatte sechs Monate gesessen, erhielt Testate über sein gutes, anständiges Betragen während dieser Zeit — die besten, die er unter allen aufzuweisen hatte — packte auf und fuhr wieder nach Halle.

Einunddreißigstes Kapitel.

Das Philisterium.

„Bemoos'ter Bursche! zieh' ich aus. Adieu!
„Gott grüß' dich, altes Philisterhaus. Adieu!
„Zur lieben Heimath zieh' ich ein,
„Muß selber nun Philister sein!
„Adieu, Adieu, Adieu!
„Zu scheiden und meiden thut weh!"

Commerslied.

Nicht in der freudigsten Stimmung fuhr der Exstaatsgefangene in Halle ein. Seine Liebesgeschichte, die jedenfalls ruchbar und stadtkundig geworden war, seine Stellung mit den Seinigen und die Schulden drückten den armen Felix gleich sehr, er wußte gar nicht, was mit ihm und aus ihm werden sollte, die Zeit seines Abganges nahte, kein Geld und keine Kenntnisse! Seine Laune erheiterte sich jedoch bald, als er „im Kreise froher, muntrer Zecher" einige Zeit geweilt, den Freunden seine Abenteuer mitgetheilt und die ihrigen vernommen hatte. — In seine frühere Wohnung mochte er sich unter keiner Bedingung begeben, ging deßhalb mit einem Freund, welcher ein geräumiges Zimmer hatte und wurde mit ihm einig, bis zu seinem nahen Abgang bei ihm zu bleiben.

Seine ersten Erkundigungen betrafen Bertha und deren Schicksal. Das arme Mädchen war seit einigen Wochen verreist; fern von Halle, dem Schauplatz ihrer Jugend, Unschuld und Freuden, wollte sie ihre Niederkunft erwarten. Nach langen Bemühungen

brachte der ci-de-vant Geliebte, in welchem noch nicht alle Gefühle der Liebe und des Mitleids mit dem armen Geschöpfe erstorben, dagegen von Neuem angefacht waren, ihren Aufenthaltsort heraus: sie hielt sich in einer kleinen Stadt, vier Stunden von Halle, in Zörbig oder Zippelzörbig bei weitläufigen Verwandten auf, Schnabel eilte alsbald hin: die blühende, lebensfrohe, schlanke Bertha sah blaß, niedergeschlagen und unförmlich aus, aller Reiz war entschwunden. Der Urheber dieser Veränderung fühlte sich tief ergriffen, so heftig er gegen den unwürdigen Vater der Leidenden loszog, so schonend verfuhr er gegen sie, tröstete sie und erneuerte seine Versprechungen, sobald es ihm möglich, „sie ehrlich machen zu wollen." Er erfuhr von der weinenden Braut, die in wenigen Wochen aus der Reihe der Jungfrauen in die der Frauen und Mütter übertrat, daß die verschlimmerten Vermögensumstände des Vaters an allem Unglück Schuld wären, der bankerotte Mann glaubte sich durch das Geld, was der Verführer seiner Tochter zu zahlen gehalten sei, sich wieder emporhelfen zu können, und betrachtete das Verhältniß seines unglücklichen Kindes als eine willkommene Finanzspeculation. Felix Vormund und Mutter hatten keine Schwierigkeiten erhoben, die gesetzliche Buße nebst Kosten für den Mündel und Sohn zu erlegen, die Absicht des eigennützigen Vaters war in so weit erreicht. Auch seine Rückstände im Hause wurden oder wären schon bezahlt.

Schnabels zweite Sorge war nun, sich mit der Mutter auf den frühern Fuß zu stellen. Er wandte sich an sie als der verlorne Sohn und war bald wieder zu Gnaden angenommen, erhielt das Versprechen, seine Schulden sollten getilgt und er mit dem nöthigen Reisegeld versehen werden.

Die zwei Monate bis zu seinem Abgange wandte er wirklich zum Studiren an, machte sich Auszüge, die für das schriftliche Examen gute Dienste leisten können, repetirte mit Bekannten, besorgte seine Zeugnisse und Testate, machte Abschiedsvisiten, bezahlte seine Gläubiger, wenigstens größtentheils, und packte seine Effekten, er hätte sie füglich auf der Briefpost nach Hause versenden können, und rüstete sich zur Abreise.

Vorher besuchte Schnabel noch ein und das lezte Mal seine Bertha und sah — sein und ihr Kind, ein Mädchen, welches dem Vater „wie aus den Augen geschnitten" sein sollte. Bertha hütete noch das Lager; neue Reize entfalteten sich, die jugendliche Mutter und das hübsche Kind, sein Fleisch und Blut, erregten und befestigten des Vaters Anhänglichkeit und Liebe. Gerührt küßte der Vater die blasse Mutter und das blühende Kind, obwohl sonst kein Freund von so kleinen, schreienden, unbehilflichen Wesen. Er versprach sich und den Anwesenden, nie von Bertha lassen zu wollen, sobald er nach seinem Examen eine Stelle erhascht habe, würde er die einzig Geliebte holen, oder kommen lassen. Ueber die der kleinen Erdenbürgerin in der Taufe beizulegenden Namen wurde

lange und viel verhandelt, nach Felix mußte sie jedenfalls benannt werden, also Felicitas, ein Vorname, der in der Zippelzörbiger Gemeinde und im dasigen Kirchenbuch noch nie vorgekommen war. Nach dem Namen der Tante, in dessen Hause die junge Schnabelin das Licht der Welt erblickt hatte, wurde sie auch getauft; die alte Verwandte führte die guten, alten Vornamen Anna, Maria, kontrahirt Annemarie. Mit Segenswünschen und Thränen verließ Felix die Familie, und schenkte der kleinen Felicitas einen blanken Friedrichsd'or, den er einem seiner Gläubiger vorenthielt. Dies war das ganze väterliche Erbtheil, welches der jungen Felicitas je zugekommen; wird sie dereinst mehr erhalten? Wo mag der Vater, wo die Mutter und das Kind jezt weilen? Arme Felicitas, du wärest besser Infortunata getauft! Arme Studentenkinder! Beherzigten doch die leichtsinnigen Musensöhne das wahre und schöne Wort, „Alles in der Welt, Alles in der Welt, nur kein klein Kind." — Eigene Melodie. —

Schnabel mußte nun ernstlich an die Abreise denken. Er verabschiedete sich auf allen Kneipen; überall wurden ihm die unzweideutigsten Beweise der freundschaftlichsten Gesinnungen zu Theil. Die Marchia entließ in einem feierlichen Convent des Ehrenmitglied und beschenkte es mit einem schönen Paradeschläger. Zum lezten Mal präsidirte der Bierbahn bei seinem Abschiedscommerse; vor Wehmuth und Schluchzen konnte er kaum den Takt halten und mit dem Schlä-

ger begleiten, zum letzten Mal wurde seine orangene Mütze im Landesvater mit der scharfen Klinge durchbohrt. Aber bald wandelte Bachus die Trauer und Niedergeschlagenheit in Freude und Jubel.

Mit wehmüthigen Gefühlen stieg er am folgenden Tage in den Postwagen; wie sollte er, der Nichts gelernt, vor die treuliebende Mutter treten, wie das Examen bestehen? Sein Vermögen war aufgezehrt; leer, ohne Bibliothek, ohne Kleidung und Wäsche kehrte er in das elterliche Haus zurück, aus welchem er vor vier Jahren reichlich ausgestattet und mit ganz andern Erwartungen und Hoffnungen entlassen war.

Die Reise war lang und langweilig, nur selten verließen dem grübelnden, nachdenklichen Schnabel seine Besorgnisse, seine Reue. Endlich war die Stadt, wohin die Mutter sich von dem Lande zurückgezogen hatte, erreicht, das von ihr bewohnte Haus lag vor ihm, sein Herz pochte hörbar, als er die Schelle zog. Eine jüngere, fast herangewachsene Schwester öffnete, der Bruder eilte die Treppe hinauf und lag in den Armen der Freudenthränen vergießenden Mutter und hocherfreuten Geschwister. Ruhe und Freude zogen durch diesen Empfang, diese zuvorkommende Liebe in die öde Brust des Felix wieder ein, er fühlte es mächtig, daß es doch noch etwas Edleres, Beseligenderes gäbe, als Commersiren, Gelage, als ein wildes, ungebundenes Leben. Seit vier Jahren war er von den Seinigen entfernt, welche Veränderungen fand er! Die gute Mutter war merkbar gealtert; in der Wohnung und in

dem Haushalt der Lieben nahm er ebenfalls manche Veränderung wahr; von der frühern Eleganz und Wohlhabenheit war Vieles geſchwunden, die Familie behalf ſich ziemlich ſpärlich. Sollte er die Veranlaſſung hierzu geweſen ſein? — Ein Dolchſtich fuhr ihm durch die Bruſt.

Nach einigen Tagen ungetrübten Glückes wurde der hoffnungsvolle Sohn von der glücklichen Mutter angehalten, Verwandten und Bekannten ſeine Aufwartung zu machen. Zu dem Ende wurde die Garderobe und Wäſche des Zurückgekommenen gemuſtert: hatte die Mutter bis jezt über Alles, über das viele Geld, was der Studioſus gekoſtet, über ſeine Narbe, über das Duell, das Conſil, über die Feſtungsſtrafe und über ihre großmütterlichen Freuden geſchwiegen, ſo entfuhren ihr bei der Reviſion der Habſeligkeiten ihres Goldſohns ſchwere Seufzer, bittere Thränen und einzelne Vorwürfe. „Aber, lieber Felix, iſt Das Deine ganze Wäſche, dieſe drei zerriſſenen Hemden, dieſe fünf Strümpfe und zwei Taſchentücher! Gott im Himmel, wie kann man ſo gehen, ſo herunterkommen! Was mögen Deine Wirthsleute und die Wäſcherin gedacht haben! Und Deine Kleidung — Du kannſt Dich vor ordentlichen Leuten gar nicht ſehen laſſen! Lieber Gott! die Stiefeln — wie haſt Du nur ſo ausgehen können, und keine Bücher — Felix, ich will doch nicht hoffen, daß alle die ſchönen Sachen, die viele Wäſche, die theuern Kleidungsſtücke und das ſchöne Bett verkauft ſind? Dein Name war eingenäht,

das würde Dir und mir ewige Schande machen!" — Felix wurde roth und verlegen, eine Nothlüge mußte helfen; er sagte, daß die übrigen Sachen, die freilich etwas gelitten, und größtentheils zu Grunde gegangen seien, später nachkommen würden, er habe nur so in der Eile das Nöthigste eingepackt. Die Mutter beruhigte sich bei dieser Versicherung. Der Candidat mußte von Kopf bis zu Fuß neu ausstaffirt werden, denn in seinem dermaligen Kostüm konnte und durfte er sich nicht zeigen; das würde einen „schönen Eindruck" machen. Alle möglichen Handwerker wurden in Thätigkeit gesezt, leider auch der Barbier geholt, um dem Gottesgelahrten des schönen, so lange gepflegten theuern Schnurrbartes zu berauben.

Während dieser Zeit saß der, dem alle diese Zurüstungen und diese Geschäftigkeit galt, ruhig und einsam in dem ihm eingeräumten Stübchen; von einem bekannten Pfarrer hatte er mit der Entschuldigung, daß ihn Unpäßlichkeit abhalte, in persona zu erscheinen, mehrere theologische Bücher entlehnt, und arbeitete fast ebenso fleißig als Schneider, Schuster und Näherinnen. So wohlthuend ihm Anfangs das stille, einförmige Familienleben gewesen, so lästig wurde es ihm von Tag zu Tag in seiner halben Gefangenschaft. Kein Bier, — denn den widerlichen, verdünnten Trank, welchen man hier so nannte, konnte Schnabel dafür nicht anerkennen — keinen Grog, der Tabaksdampf inkommodirte die Mutter, und schwärzte die Vorhänge; kein lustiges Gespräch, kein Gesang, keine Abwechslung

— es war doch langweilig. Um so glänzender waren die Hoffnungen, die man sich für die Zukunft machte. Dieselben waren so sanguinisch, daß man den jungen Candidaten mit Hilfe angesehener Connexionen binnen kurzer Zeit zum Rektor der Stadtschule zu befördern dachte. Der prädestinirte Rektor aber mußte natürlich auch eine Frau Rektorin haben und da gab es denn Vorschläge aller Art, die glänzendsten Partien wurden zu Tage gefördert.

Felix wurde bei solchen Gesprächen verlegen und einmal über das andere roth. Er dachte häufig an Bertha und an die kleine Felicitas; wußten die Seinigen Nichts davon, oder wollten sie Nichts wissen? Er mußte Gewißheit haben, und sprach in einer gelegenen Stunde mit der Mutter. Er fing mit den Vermögensumständen an. „Dein Theil von dem Vater ist schon lange fort, sagte die Mutter, ich habe schon von meinem Bischen gegen fünfhundert Thaler zugelegt; die letzte unglückliche Geschichte in Halle kostet weit über dreihundert Thaler, und der Ehre halber mußte es doch bezahlt werden!" Jezt wußte Felix wie er mit der Mutter stand, er ging so lange um den Brei herum, bis er erfuhr, daß sein „großer Fehler" bis jezt noch geheim gehalten sei, der Vormund wollte nicht davon sprechen, den Geschwistern sei es streng untersagt, auch wüßten diese Unschuldigen die fatale Sache nicht einmal recht.

Schnabel schöpfte Athem, als dieser Kelch hinunter war; seine geistliche Paradeuniform war allge-

mach fertig, er zeigte sich öffentlich. Stolz und würdig in Hut und Handschuh, zog er an der Mutter oder Schwestern Seite durch die Stadt: alle Augen waren auf ihn gekehrt, von dessen Ankunft das Klatschnest schon unterrichtet war. Ueberall war Felix gern gesehen, weil er gar viel und schön zu erzählen wußte, und selbst mit den Philistern, wenn er verstohlen ein Schöppchen trank, sich gut zu unterhalten verstand.

Bei der Geistlichkeit suchte er sich auf alle Art und Weise zu insinuiren, der Heuchler that fromm, verdrehte die Augen und besuchte die Kirchen. Mehr, als der Geistlichkeit, die an seiner häßlichen Narbe und an den vielen Gerüchten über ihn einen Stein des Anstoßes fand, gefiel er den hübschen Töchtern der Stadt: Felix Schnabel war über acht Tage lang das Gespräch in den Gesellschaften, in den Thee's, in den Spinnstuben und an den — Brunnen. Aber unerhört schmachteten die Schönen, der würdige Candidat der Gottesgelahrtheit dachte an glänzendere Dinge, er meldete sich zu dem Examen!

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Das Examen.[139]

„Wer schleicht dort so traurig und so gebückt,
Der sonst nur trillernd gesprungen? —
Den Stolzen, den nichts darnieder gedrückt,
Nur Klingen und Mädchen und Becher entzückt,
Ihn hat das Examen bezwungen!
Und wenn ihr den Armen, Gedrückten fragt:
Es ist der Bursch, den der Teufel in's Philisterland jagt!"

Lützows wilde Jagd.

Die schriftliche Anfrage, worin der Candidat der Theologie Felix Schnabel sich zu der nächsten Prüfung gemeldet, und die nähere Bestimmung derselben sich erbeten hatte, war abgegangen, die Zeugnisse zugleich mit eingesandt; in ungeduldiger Erwartung harrte unser Freund der Antwort. Freilich durfte er sich nicht bloß auf ein freundschaftliches colloquium bei einem Glase Wein, wie es früher der Fall war, sondern auf ein examen rigorosum gefaßt halten, denn auch in Schnabels Vaterland, wo, wie seine Freunde scherzweise den Nordländer höhnten, die Eisbären auf der Straße umherliefen, war man fortgeschritten, der Strahl der Wissenschaft war bis in die nördlichsten „eisigen Gauen Deutschlands" gedrungen. Bald kam die erwünschte Antwort, und der theure Goldsohn eilte mit allem Nöthigen, nur nicht den erforderlichen Kenntnissen, ausstaffirt nach der Residenzstadt.

Mit frischem Muth, leidlichem Geld, wenig Büchern und Heften, aber mit einigen nutzbaren Excerpten langte

Felix in dem Orte seiner Bestimmung an. Im Wirthshaus zum „fröhlichen Mann“ quartirte er sich ein, und bezog ein stilles Stübchen nach hinten hinaus, da er die wenigen Tage vor dem Examen noch nützlich anwenden, die Materien noch einmal durchgehen wollte, um sie in recht frischem Gedächtnis zu haben. Leider hinderten ihn an diesem löblichen Vorsatz die unzähligen Visiten, welche er abzustatten hatte. Vor allen Dingen empfahl er sich den geistlichen Oberhirten, alten vertrockneten, grauen Männern, lebendige Evangelienbücher mit abgenutztem Einband. Das freie, selbstgefällige Auftreten des lebensfrohen Jünglings, die böse Narbe, die Zeugnisse mit manchen Nötchen und Zusätzchen waren diesen Heiligen, die nur nach der jenseitigen Palmenkrone strebten, ein wahrer Gräuel. Und doch zwang sich der Examinand so ehrbar und würdig als möglich zu erscheinen, exerzirte Haltung und Mienen, Frommthun und ergebenes Händefalten so bald er allein war vor dem Spiegel.

Der Tag des Examens kam; zwei Tage hinter einander wurden die Candidaten eingeschlossen, und von einem ab- und zugehenden geistlichen Herrn beaufsichtigt, sie durften nur die heilige Schrift in der Ursprache, Papier und Schreibmaterial bei sich haben, nicht unter einander sprechen, nicht essen, rauchen u. s. w. Die schriftlichen Probearbeiten in deutscher Sprache, eine Predigt über die christliche Liebe und Duldsamkeit und die Bearbeitung eines Abschnittes aus der Kirchengeschichte fielen Schnabel nicht schwer, er

war der Erste, der seine Aufgaben vollendet hatte. Die einst aus Dräseke's Predigtbuch abgeschriebene, schlecht memorirte und nicht besser gehaltene Predigt kam ihm, nebst vielen andern Gedächtnißsachen der Art, trefflich zu Statten. Nicht so fließend, als in seiner Mutterspräche, drückte er sich in der lateinischen aus; seine Ausarbeitungen zeigten Spuren von Flüchtigkeit, Mangel an ächter Latinität, sogar einige Grammatikalfehler hatten sich eingeschlichen; dennoch war Schnabel, obgleich seine Probestücke nur kurz, auch jezt der Erste, der fertig wurde. Die neutestamentliche Stelle, welche er übersezen und interpretiren sollte, an welcher Jesus zwei Teufel aus zwei Besessenen aus und in eine Herde Schweine eintreibt, behandelte er sehr originell: er ging weniger auf die ärztlichen Talente des Heilandes, auf die Natur der Krankheit jener beiden Rasenden, überhaupt weniger auf das Wunder selbst ein, als auf die Rechtfertigung Jesu: denn wie mochte der Herr auf Kosten Anderer ein Wunder verrichten? Es ist bekannt, daß die von den ausgetriebenen Teufeln beseelte Schweinheerde sämmtlich in den nahen See sprang und ertrank. Schnabel entschuldigte den Wunderthäter dadurch, daß die Schweine, als unreine Geschöpfe, einmal nicht im großen Werth bei den Juden gestanden hätten und von ihnen nicht verzehrt, also an benachbarte Völker und Fremde verkauft worden wären; der Transport lebender Schweine sei aber gewiß oft schwierig, wenn nicht gar unmöglich gewesen, man habe also wahrscheinlich diese Thiere geschlachtet, ein-

gesalzen, eingepökelt (diesen Anachronismus übersah er, bekanntlich hat der würdige Holländer Pökel diese Kunst entdeckt) und geräuchert, dasselbe auch mit den besessenen und ertrunkenen vorzunehmen, habe nichts im Wege gestanden, da sie leicht wieder herauszuziehn, zuzurichten und den Handelsleuten als gesunde, nach gewöhnlicher Art geschlachtete Schweine, oder deren Produkte, als Würste, Speck und Schinken zu verkaufen gewesen wären, denn „was man nicht weiß, macht einem nicht heiß." — Gewaltig schüttelten ob dieser Interpretation und Rechtfertigung die Herren Examinatoren die beperückten Häupter! Grimmiger wurden sie noch durch die Beantwortung der dogmatischen Frage von der Erbsünde, weil Schnabel behauptete: daß die Annahme der Erbsünde baarer Unsinn sei, man dürfe ja nur an den Versöhnungstod Jesu, des weisesten aller Menschen denken.

Felix war mit seinen Arbeiten wohl zufrieden und hoffte ein Gleiches von den sehr würdigen Consistorial- und Oberconsistorialräthen, weßhalb er bereits fröhliche, triumphirende Briefe nach der Heimath schrieb.

Mit Kopfschütteln empfingen die geistlichen Herrn den stattlich herausgeputzten Schnabel zu dem mündlichen Examen. Aus seinen schriftlichen Arbeiten die nach ihrer Meinung theilweise zu flüchtig, theilweise zu kurz, zu oberflächlich und fehlerhaft angefertigt waren, hatten sie überdies gefolgert, daß der Autor von den jetzt herrschenden Irrlehren befangen, Gottes

Wort nicht lauter und rein aufgefaßt habe, sie nannten ihn einen „ketzerischen Rationalisten“. Andere, die den Heiland nicht als Gottes Sohn, sondern nur als den Weisesten der Menschen in seinen Arbeiten genannt fanden, einen „Atheisten, Freigeist und Lästerer;“ noch Andere spürten in ihm den „Demagogen,“ weil er behauptet, daß alle Menschen gleich geboren sein, dessen ungeachtet benahm sich der Candidat zuversichtlich und offen.

In der neutestamentlichen Exegese erhielt er das Prädikat: genügend; in der alttestamentlichen: sehr mangelhaft; in der Kirchengeschichte: oberflächlich; in der Moral und Dogmatik: neben manchem Guten viel Irriges und Lückenhaftes; in der Homiletik: zu freisinnig und zu wenig gründlich; bis zu der Probepredigt kam der Examinand gar nicht. Die Katechisation müssen wir etwas näher beleuchten. Sechs der klügsten Buben waren von dem Ludimagister seinen Oberhirten für dieses Hebammengeschäft zur Verfügung gestellt. Schnabel sollte den Satz aus ihnen herausklauben, „daß Christus, der Weiseste, Gottes Sohn und der Menschen Heiland, seine Gläubigen zum Heil führe.“ Das Wort Christus lockte er bald aus den Katechumenen, nicht so das Prädikat: weise. Ungeduldig fiel ihm ein näselnder Consistorialrath, ein tapferer Katechet, in's Geschäft: „Nicht so, Herr Candidat, geben Sie Acht, wie man den Kindern die Sache begreiflich macht und sie unmerklich auf das Wahre leitet: — Hans, was war Jesus für ein Mann?“ —

„„Ein guter.““ — „Nichts; Christoph, sag' Du es!“ — „„Ein rechtschaffener.““ — „Nicht doch; Du Kilian?“ — „„Ein braver.““ — „Auch nicht! Jezt geben Sie Acht, Herr Candidat! Fritz, wie sieht der Schnee aus?“ — „„Weiß““! — „Gut, was war Christus also für ein Mann?“ — „„Ein Schneemann.““ — „Nein, ein weiser Mann war er. Sehen Sie Herr Candidat, so müssen Sie katechisiren, die Kinder müssen von selbst und bald auf das Richtige kommen!“

Der Examinand konnte sich des Lächelns nicht erwehren, sollte aber bald hart dafür büßen, als der näselnde Consistorialrath*) in dem Katechismo Lutheri examinirte. Schnabel wußte weder die drei Hauptstücke, noch die Bitten, er stammelte sogar die Gebote und das Vaterunser falsch hervor. Freude überstrahlte das feiste Gesicht des würdigen Rathes: „Ja, ja, da haben wir's, nicht einmal die ersten Gebote und Anfangsgründe der christlichen Religion haben die jungen Herrn inne; o Jugend, o Welt, welche Verderb-

*) Derselbe Consistorialrath hatte durch einen Bescheid, welchen er einem unter ihm stehenden, supplicirenden Dorfschulmeister gegeben hatte, eine gewisse Berühmtheit erlangt. Das Schulmeisterlein bat demüthig um Zulage, da er mit Frau und acht Kindern von seinen 120 Thalern unmöglich leben könne. Der strenge Rath schlug ihm das Gesuch ab. „Dann muß ich mit meiner Frau und den acht Unmündigen verhungern.“ — „„Thun Sie das, Herr Schulmeister, es wird Aufsehen erregen und die Dorfschullehrer werden dann gewiß Zulage erhalten.““ antwortete der fromme Christusjünger.

niß! — Vor der Probepredigt erhielt Felix eine Zuschrift, worin ihm zu wissen gethan wurde, daß er sich in zwei Jahren zu einer anderweitigen Prüfung melden könne, zur Zeit sei die seinige geschlossen.

Also durchgefallen![149] Stier blickte der zu Eis Erstarrte das verhängnißvolle Blatt an, grimmig zerdrückte er es zwischen den bebenden Händen, stumm und verzweifelnd warf er sich auf das Sopha. Durchgefallen! Ehre und Aussichten verloren, und Alles dieses wegen der infamen Malice eines Consistorialraths! Schluchzend beklagte der Gedemüthigte, im Innersten Gebeugte sein Loos, laut weinend dachte er an die gute Mutter, die lieben Geschwister. Alles verloren!!

Gefaßt, in kalter Resignation verließ er das Gasthaus, ging zu einem Büchsenschäfter, kaufte sich eine Pistole, ging auf sein einsames Zimmer zurück und schrieb unter häufigen, bittern Thränen mehrere Briefe. Es dämmerte, man brachte Licht, der Einsame ladete mit doppelter Ladung die Pistole. Lange ging er mit hastigen, unruhigen Schritten die Stube auf und ab, die Thurmuhr kündete mit lange nachhallenden Schlägen die fürchterlich sich dehnenden Stunden an — es schlug zwölf Uhr. Todtenstille herrschte im großen Hause, in der Stadt — Schnabel ordnete und siegelte die Briefe, spannte die Pistole, sezte sie in den Mund, berührte den Drücker — da dachte er an Gott, an die Zukunft, an die Seinigen, an die Schande, die er auf das Haupt der Unschuldigen lade. Er sezte die

Pistole ab, legte sie bei Seite und packte seine Sachen.

In der Frühe des nächsten Morgens, nach einer schlaflos durchbrachten Nacht, reis'te unser Freund ab: er kehrte nach dem elterlichen Hause zurück. Spät am Abend kam er an; jubelnd empfingen ihn die Seinigen, mit stummer, unendlicher Liebe die treue Mutter. Bleich und schweigend stand der Unglückliche unter den Glücklichen, laut schluchzend warf er sich an die treue Mutterbrust. Im Nebenzimmer theilte er der Ueberraschten sein Unglück, seinen Entschluß mit. Ohne Vorwürfe, ohne Jammer und Wehklagen hörte die Mutter den Sohn an, sanft weinend tröstete sie den Trostlosen, den sie mit unendlicher Liebe umfing und ihrer ungeschwächten, fortdauernden Zärtlichkeit und Vorsorge versicherte.

Das hatte der Sohn nicht erwartet, nicht den Umfang und die Bedeutung der „Mutterliebe" gekannt. Auch die Geschwister trösteten und boten Alles auf, ihn zu zerstreuen. Felix überließ die Bestimmung seiner Zukunft der Mutter, sie möchte wählen, ob er Soldat oder Oekonom werden, oder nochmals sich auf eine Universität begeben, ein Jahr lang Philologie und Philosophie studiren und später im Lehrfach anzukommen sich bemühen sollte. Sie willigte ein, daß der Liebling — denn das war er noch immer — noch ein Jahr lang sich auf das Lehrfach vorbereite und der Theologie entsage. Sie versprach ihm für diese Zeit zweihundert Thaler, — die Hälfte von Dem, was Schnabel früher gehabt, oder wenigstens von Dem,

was er und mehr gebraucht hatte, — zu geben und ihn ſpäter auch doctoriren zu laſſen.

Felix wünſchte ſehnlich bald abzureiſen; er ſcheute die freundlich-hämiſchen und die bedauernden Blicke ſeiner Feinde und Freunde gleich ſehr. Das Nöthige war bald gepackt, nur über die Wahl der zu beziehenden Univerſität war man verlegen. Die Mutter war für Berlin; anderer Meinung war der Sohn: in Berlin ſei es zu theuer und die Sittenverderbniß zu groß. Der wahre Beweggrund war ein anderer: in Berlin war ein ungeregeltes, rohes Studentenleben, da exiſtirte kein Comment, kein Corps, — eine Marchia hielt ſich nur kurze Zeit und ſtand nie im beſten Ruf — niedrige Schmähungen und Prügeleien waren unter Studenten nichts Ungewöhnliches, der Student galt dort gar nichts. Da gab es keinen Credit, keine Kneipen — Schnabel mochte nicht hin. Er brachte dagegen Leipzig in Vorſchlag. Die Mutter gab nach, adreſſirte die Effekten des Sohnes nach Leipzig, dieſer nahm zärtlichen Abſchied und verließ zu Fuß das mütterliche Haus — wahrſcheinlich auf immer!

Dreiunddreifsigſtes Kapitel.

Leipzig.

„Mein Leipzig lob' ich mir!
Es iſt ein klein Paris, und bildet ſeine Leute."
Göthe.

Zum zweiten Mal verließ Felix Schnabel, übrigens mit ganz andern Gefühlen als das erſte Mal und mit Erfahrungen eines vierjährigen leichtſinnigen Lebens bereichert, das elterliche Haus um ſich wieder in das Leben zu wagen. Dem Plane zufolge, den ſich der Pilger entwarf, wollte er von nun an mit dem dulce das utile verbinden.

Zu Fuß, das Ränzchen auf dem Rücken ſehen wir unſern Helden in kurzen Tagereiſen Leipzig zueilen. So angenehm übrigens auch dieſe Reiſeart iſt, ſo verſchmähete er es doch nicht, wenn ſich ihm Gelegenheit darbot, zwei Fuß über dem Boden mit wohlwollenden Leutchen zu pilgern. Der Schlaukopf nahm noch, um mit wenig geſchmälerter Kaſſe den Ort ſeiner Beſtimmung zu erreichen, zu einem andern Mittel ſeine Zuflucht: er reiſ'te auf's Handwerk, d. h. er ſprach hie und da bei einem Landprediger oder Literaten ein. Bei dieſer geiſtlichen Zehrung verfuhr er auf eine ganz eigenthümliche Weiſe. Kam er in ein Dorf oder in eine kleinere Landſtadt, ſo zog er keck in ein Wirthshaus, erfrug daſelbſt die Wohnung und den Charakter des Predigers oder eines Lehrers, oder ſonſtigen Ange-

stellten, ordnete seine Kleidung, ließ die geringe Habe im Gasthause und machte der erfragten Person seine Aufwartung, entschuldigte seine Freiheit unbekannter Weise zu stören, betheuerte, in dem elenden Wirthshause vor langer Weile umzukommen, knüpfte eine Unterhaltung an, gefiel in der Regel dem würdigen Seelsorger, oder vormaligen Musensohn einer andern Fakultät, noch mehr der ehrbaren Gattin und der Familie des Heimgesuchten, wurde zum Essen, auch oft zum Uebernachten eingeladen, gab nach einigen Umständen und Entschuldigungen nach, bezauberte durch seine Unterhaltung, durch seine Laune und Witze die Gesellschaft, blieb andern Tags zum Frühstück, nahm wohl noch das Mittagsessen ein, man füllte ihm sein Reiseflaschchen, — es hielt beinahe eine Maß — steckte ihm Viktualien ein, begleitete den „gebildeten jungen Mann aus guter Familie", der für die empfangene Gastfreundschaft dankte und Empfehlungen und Grüße an einen Bekannten oder Verwandten der verlassenen Familie erhielt.

Trotz dem, daß in Leipzig, besonders auch wegen der Messen, die Ferien häufig und lang sind, kam der neue Hochschüler doch erst einige Zeit nach Eröffnung der Vorlesungen in der „Lindenstadt" an. Am Thore hätten ihn die mittelalterlich gekleideten und bewaffneten Stadtsoldaten, in ihren gelbledernen Unnennbaren, langen Kamaschen, mit den grimmigen Gesichtern und gefährlichen Hellebarden, beinahe für einen „Knoten" — die Leipziger Ouvriers gehen ge-

wöhnlich patenter und ſauberer, als die Akademiker — gehalten: ſie forderten gebieteriſch das Wanderbuch, mit zorniger, verächtlicher Miene zeigte der Ankömmling ſeine Matrikel vor*). Hierauf ſezte Schnabel ſeinen Weg durch die volkbelebten Straßen und Gaſſen fort, und begab ſich in ein Gaſthaus zweiten Ranges auf dem Brühl, bekam im ſiebenten Stock ein kleines Zimmer angewieſen, kleidete ſich um, ſtärkte ſich in einer ihm bekannten Bierkneipe durch einige Gläſer oder vielmehr Glaskrüge des ſogenannten baieriſchen Biers und ſuchte dann Bekannte auf.

Es war den Sommer vor der Leipziger Revolution, — eine Jahreszeit die in der That Revolutionsſchwanger war, — als Schnabel in die Lindenſtadt einzog, darum haben wir bloß von dieſer Zeit zu

*) Die Leipziger Stadtſoldaten, bekannter unter einem deſpektirlichern Namen, ſind nach der Revolution (?), die zu Ende des Jahrs 1830 das Königreich Sachſen und beſonders die Stadt Leipzig bedrohte, wie ſo viele andere altertümliche Inſtitute abgeſchafft worden. Die Studenten ſchlugen ſich bei jenem Vorfall, der von den kriegeriſchen Schuſterjungen ausging, auf die Seite der legitimen Gewalt. In Folge dieſes Schrittes verlangten und erhielten ſie mehrfache Freiheiten; auf andern Univerſitäten erſtarb um dieſe Zeit allmälig die akademiſche Freiheit, in Leipzig blühte ſie dagegen auf. Wie lange dieſe Blütenzeit andauern mag, ob ſie Früchte getragen, oder ob die Blüten mit den Blättern und dem Stamme ſchon verdorrt ſind, wiſſen wir nicht genau, glauben aber faſt, daß Lezteres ſchon eingetreten iſt oder doch bald eintreten wird.

sprechen. Weder Burschen, noch Landsmannschaften waren damals erlaubt, sie wurden jedoch, so fern sie sich in gewissen Schranken hielten, geduldet. Die Leipziger Burschenschaft, die im Geheimen, trotz aller Verbote fortbestand, galt nie viel, ihre Gesetze und Institute waren lockerer und freier als irgendwo. Die Landsmannschafter fanden mehr Duldung als jene von Seiten der Behörden, nach der sogenannten Revolution wurden sie förmlich erlaubt und anerkannt. Es existirten vier Corps in Leipzig: Sachsen, Lausitzer, Neupreußen (Neoborussi)[141] und Montanen d. h. Bergbewohner, die sich früher Markomannen genannt hatten. Die Leipziger Corpsburschen zeichneten sich theilweise durch modige und glänzende Anzüge, durch gutes Schlagen auf dem Fechtboden — auf der Mensur konnten sie den strengen Gesetzen zufolge nur selten von dieser Kunstfertigkeit, die, was kurze Hiebe nach dem Arm und dem Stulp, dem Handschuh, betraf, bewunderungswürdig war, Gebrauch machen — durch Schuldenmachen und große Liederlichkeit aus, welche Fehler wir fast auf allen Universitäten in großen, reichen Städten, bei den Studenten finden werden. Die Sittenverderbniß war in puncto Veneris in Leipzig wirklich arg: öffentliche Häuser, hübsche Dienstmägde — bekanntlich wachsen in Sachsen die schönsten Weiber Deutschlands, Leipzig ist der Centralpunkt der schönen Sächsinnen — und lüsterne Frauen stürmten auf die Moralität des armen, zweifelnden, endlich zugreifenden und immer tiefer in das Verderben rennenden Bruder

Studio vereint los — die Verführung war zu mächtig, der Widerstand selten von Erfolg. Behauptete ja doch Schnabel, daß ein hübscher Student hier auf einem hohen Fuße leben könne — ohne einen Wechsel, was sicherlich nicht durch die reichen Dotationen der Universität möglich war; die Stipendien mußten anderswoher kommen.

Mit dem Fleiß der Studirenden verhält es sich hier wie überall; wenigstens kann es an dem ersten Büchermarkte Deutschlands und bei trefflichen wissenschaftlichen Anstalten an literarischen Hilfsmitteln nicht fehlen. Eine treffliche Einrichtung für ärmere und verschuldete Studenten ist diejenige, daß die meisten Collegia gratis*) gelesen werden; jeder Lehrer ist gehalten ein Publicum vorzutragen, die große Anzahl der Privatdocenten sieht sich aber genöthigt alle Vorlesungen publice zu halten, weil sie sonst keine Zuhörer finden würden, daher kommt es, daß man fast alle Hauptcollegia ohne Honorar belegen und hören kann. Das materielle Leben in Leipzig ist reich an

*) Ein Privatdocentlein, welches schon drei Semester Collegia angeschlagen, aber nie die Freude gehabt hatte: „Meine Herren" sagen zu können, indem er nur einmal einen Zuhörer erhascht hatte, schlug endlich ein Collegium gratis an, und siehe, es fanden sich viele Jünger. Am Ende des Halbjahres ließ der Docent die Honoratien durch den Famulus einfordern. Allgemeines Staunen, Weigern und Beschwerden! Der pfiffige Philolog bedeutete seinen Schülern, daß er allerdings gratis (Dativus pluralis) gelesen habe!

Genüssen aller Art. Wer Geld hat, genießt Ansehen und Kredit, kommt in Familienzirkel, auf Bälle und geht in das Theater, nach Gohlis, in den Rosengarten zu Kinschy und nach andern Orten. Wer Geld hat, spielt, fährt, commersirt und kann sich pauken, denn die Duelle waren theuer, unter zehn Thaler konnte man sich nicht zerhauen. Wer kein Geld hatte, suchte sich Kredit zu verschaffen, dazu war nöthig, daß man sich fashionable kleidete, ein schönes Logis nahm, den großen Herrn spielen konnte und in ein Corps trat. Jeder Corpsbursch hatte unbedingt den doppelten Kredit, als ein Wilder, von denen es in Leipzig wimmelte. Verband man mit jenen Acquisiten noch den Adel, — so hatte man Kredit bis in die „aschgraue Pechhütte", d. h. so lange, bis man gefänglich eingesetzt wurde, oder sich klüglicher Weise vor diesem Akt heimlich entfernte — durchbrannte.

Leider wurde erst nach der Revolution das teuflische Recht der Philister abgeschafft, einen Bruder Studio wegen einer noch so geringen Schuldforderung bei schmaler Kost setzen lassen zu können, und Monate lang schmachten zu lassen. O! daß Felix jene goldenen Tage nicht mehr erleben sollte, als diese Barbarei aufhörte! Der neue Studiosus philosophiae mit seinen 300 Thalern wollte auch das Leben genießen. Er grübelte hierüber im Bierkeller: „das Studium der Philosophie verlangt keinen so angestrengten Fleiß, seinen „Doktor" kann man leicht machen, sogar ohne Examen, gibt man nur die bestimmte Summe, so ist

man Doktor, hat einen Titel und bekommt eine Stelle.“ Dies und mehreres Andere meditirte Felix bei vier Gläsern Bier, stand dann auf und ging zu einem Pedell, um sich zu melden, und die Wohnungen einiger Bekannten zu erfragen.

Die Pedelle auf der Leipziger Hochschule sind feine, patente Herren, nicht so ungeschlachte, ausgediente Unteroffiziere, Büttel, Bediente und Schneider, als auf andern Universitäten, wie in Halle, Jena, Göttingen, Heidelberg u. s. w. Die Pedelle in Leipzig heißen zwar auch Pudel, sind aber ausgelernte, gut dressirte Pudel, nur studirte Männer, also solche, die ein Triennium auf Hochschulen zubrachten, durch's Examen fielen, oder nichts gelernt hatten, werden hier als Studentenpolizei angestellt. Den Pedell, zu welchem Schnabel sich begab, hatte er noch als flotten, forschen Corpsbursch in Leipzig gekannt; der feine Herr in Frack, Hut, Manchetten und hohen Vatermördern erinnerte sich des Bierhahns sogleich und theilte ihm mit, wie er durch Unglück seine jetzige Stelle nothgedrungen bekleiden müsse. Er hatte Theologie studirt, sich verliebt, die Liebe hatte Früchte getragen, der Theologe mußte, da die Sache bekannt geworden, seinem Studium entsagen, der Vater sagte sich zugleich von ihm los, da nahm sich der Schwiegervater seiner an; unter dem Versprechen, die entehrte Tochter zu ehelichen und ehrlich zu machen, verschaffte er ihm seine jetzige Stelle, die ihm unter Brüdern 800 Thaler eintrug.

Felix ſchlenderte nach dieſem Geſchäfte langſam vor das Thor in den Roſengarten. Hier traf er einige Bekannte, ſezte ſich zu ihnen, trank mehrere Gläſer des berühmten Kinſchyſchen Grog's und begab ſich bei einbrechender Dunkelheit nach der Lauſitzerkneipe. Schnabel fand hier einige frühere Corpsburſchen und mehrere Freunde, es war daher natürlich, daß er ſich zu dieſer Verbindung geſellte, ohne jedoch wirklich in ſie eintreten zu wollen. Die Farben waren hellblau, roth und gold. Die innere Einrichtung faſt dieſelbe, wie bei jedem andern Corps.

Er wurde ſehr freudig und gaſtfreundlich empfangen; allgemeiner Jubel, als der Gaſt erklärte, fortan in Leipzig bleiben zu wollen. Die Lauſitzer ponirten — ſezten, hielten frei — den neuen Bürger, der nothwendig ihre Schaar verſtärken mußte.

Am andern Tag quittirte Schnabel ſein Gaſthaus, zog, bis er ein eigenes Zimmer hatte, zu dem Senior der Luſatia, der ihn in der lezten Nacht beherbergt und mit Ehren überhäuft hatte, ließ ſich immatrikuliren, ſeine bereits angekommenen Effekten holen, miethete ein ſtattliches Zimmer nur vier Treppen hoch, und richtete ſich möglichſt elegant ein. Als er alle ſeine Sachen vorteilhaft poſtirt, einen ächt oſtindiſchen Schlafrock nebſt neuer Kopfbedeckung und citronengelben Handſchuhen bei einem leichtſinnigen Kürſchner auf Kredit genommen hatte, beſtellte er Schneider und Schuſter, welche den Auftrag erhielten, den „neuen Herrn“ ſo patent und eilig als möglich zu kleiden.

Dann belegte der Philosoph einen Mittagstisch, wo man halbjährigen Kredit und schlechte Kost genoß, und mehrere philosophica, natürlich publica.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Der Lausitzer.

„Mit Männern sich geschlagen,
„Mit Weibern sich vertragen
„Und mehr Kredit als Geld —
„So kommt man durch die Welt!"
Studentenlied.

Unser Freund, der wieder allgemein den alten Spitznamen „Bierhahn" erhielt und dieser Benennung Ehre machte, lebte von nun an wie der reiche Mann im Evangelium „herrlich und in Freuden" und kleidete sich, wenn nicht in köstliche Byssus, doch durch den Leichtsinn der Leipziger Kleiderkünstler, modern und glänzend. Wie oft wurde nicht die Bereitwilligkeit dieser Zunft mißbraucht! Mancher ließ mehr als zehn Röcke in einem Semester bei verschiedenen Meistern fertigen, und versetzte oder verkaufte dieselben, nachdem er sie kaum aus der Hand des Schneiders erhalten hatte.

Schnabel betrieb dieses Geschäft gerade nicht en gros, ließ sich aber dennoch einige Mal recht patent kleiden. Von seinem Geld gab er nichts aus, und behielt ein artiges Röllchen „preußischer Monarchen",

mit welchen er ſeinen Kredit begründete. In wenigen Wochen jedoch war der Reichthum vergeudet, der Johanniwechſel noch nicht da, Felix mußte neue Operationen beginnen. Schon längſt hatten es ihm die Lauſitzer nahe gelegt in ihre Verbindung zu treten, Schnabel wollte bis dahin alle Andeutungen nicht verſtehen, er befürchtete nach dem Eintritt zu viel Abhaltungen und die hohen Beiträge. Über den erſten Punkt ſezte er ſich endlich hinweg, denn zu des Leichtſinnigen Schande müſſen wir beifügen, daß er wieder in den alten Schlendrian verfiel. Die als Corpsburſch zu zahlenden Beiträge waren zwar beträchtlich, ſtanden aber dennoch mit dem Nutzen und Anſehen, welche der Eintritt gewährte, in keinem Verhältniß, als Verbindungsmitglied eröffnete ſich ihm ein neuer Kredit. Der Reiz der Neuheit, die Verſchiedenartigkeit verſchiedener Verbindungen, das Anſehen, welches in jener Zeit der Corpsburſch genoß, mochten jüngere und ältere Studenten zu ſolchem Schritt verleiten, bei Schnabel kam noch ein beſonderer Umſtand hinzu: es wurde ihm nicht undeutlich zu verſtehen gegeben, daß er nach der Abdankung des dermaligen Senior deſſen Charge überkommen würde.

Mit einer neuen Lauſitzermütze und dem Corpsband breit und offen um die Bruſt, ſtolzirte der ſtattliche Corpsburſch und Hahn der Luſaten durch Leipzigs ſchöne Straßen, jezt war ein neuer Kredit „in Bänken", bei den Juden und dem ſchönen Geſchlecht galt der forſche Studio das Doppelte, denn früher; ſein Schnauz-

bart erschien wieder auf der kühnen, spöttelnden Oberlippe, ein dritter Schneider mußte dem Selbstgefälligen, der die Eigenschaften des Kriegs- und Liebesgottes in sich einigte, eine dritte Kleidung fertigen. Wo sich Felix nur blicken ließ, schielten Mädchen und Weiber nach dem kräftigen, kühnen Jüngling; wie oft und wie viele Lockungen und Schlingen ihm gestellt wurden, wissen wir nicht, eben so wenig ob er in die Fallstricke gegangen sei; er brüstete sich zwar mit manchen glänzenden Eroberungen, zeigte zum Wahrzeichen große, hohle Siegelringe, Haar- und andere Ringe, Tuchnadeln, Hosenträger u. s. w. Dessen ungeachtet strahlte sein Aeußeres, mit Ossian zu sprechen: „Weiß wie gefallener Schnee und lieblich wie die athmende Luft!"

Der Johanniwechsel kam, das Receptionsgeld und die Schuld auf der Kneipe — wie jene eine Ehrenschuld — wurden bezahlt, weiter nichts. Die Frau des Stiefelwichsers oder Herrendieners erschien und bat im Namen des Mannes und der zahlreichen Nachkommenschaft um Bezahlung: sie litten zumal Hunger — „und ich Durst" — erwiderte der hartherzige Schnabel.

Ueber dem unstäten, rauschenden Leben, das unser Freund, gleich als hätte er den bedeutendsten Wechsel, zu führen begann, versäumte er keineswegs ernstere, würdigere Beschäftigungen. Er besuchte eifrig den Fechtboden, übte sich in den kurzen Leipziger Hieben, den berüchtigten Sekonden und Terzen, sein Arm war oft blau, braun und grün, dagegen theilte er mehrere

namhafte Hiebe in das Geſicht und auf den Kopf aus. Auch war er in der Kneipe und in den Seniorenconventen, wo er bald dominirte, regelmäßig zu ſehen. Schade daß das Bier ſo theuer war, daß Felix an einem Abend netto für einen Dukaten Köſtritzer Bier vertrank.

Auch in Leipzig fehlte es ihm nicht an Händeln, doch wollten beſonders die adeligen Herrchen nicht immer „anbeißen.“ Viele ließen ſich ohne Erwiederungen maltraitiren, zogen ſich demüthig zurück und überließen dem Helden das Feld; Andere brauſten auf, contrahirten, gingen aber nicht los, nur wenige ſtanden ihren Mann. Das Erſtere konnte man den Leuten gerade nicht ſo ſehr verdenken, weil die ganze Duellſippſchaft[142] mit Relegation und längerer Carcerſtrafe belegt wurde. Kam jedoch ein Duell zu Stande, ſo lief es ſelten unblutig und ohne gefährliche Verletzungen ab; die Paukanten gingen ohne Schutzwaffen, ohne Binden und Bandagen los, die Mehrzahl der Gänge „zog nicht“; Anſchiß bedingte nur die phyſiſche Unmöglichkeit des einen Paukanten weiter zu gehen.

Schnabel „faßte“ mehrere Scandale, manche gingen zurück, manche nicht vor ſich; ein Neupreuße nahm endlich des blutdürſtigen Lauſitzers Beſtimmung nach einem nahen Dorfe an. Die Kämpfer warfen Rock und Weſte ab, behielten ihre gewöhnliche Kopfbedeckung auf, zogen „Patenthandſchuhe“ an, ließen ſich ein ſeidenes Tuch um die Pulsader binden und ſtellten ſich auf die Menſur.

Mit dem in Leipzig gewöhnlichen Glockenschläger in der tapfern Faust übersprang Schnabel die ziemlich lange Mensur, und verklopfte seinen Gegner weidlich. Der kluge Neupreuße deckte sich möglichst, voltirte wie ein Tanzmeister und blies endlich zum Rückzug. Trotz des Lächelns der Zuschauer, ungeachtet der höhnenden Reden Schnabels, der von Heimweh und „Mohren" sprach, beharrte der Neupreuße in seiner Taktik. Wüthend drang Schnabel auf den gejagten Gegner ein, hieb ihn mehrere Male flach über den „Kadaver", der Getroffene machte die Augen zu, wandte den Kopf, zog sich zurück — „kniff" — und hieb auf dem Rückzuge noch eine der berüchtigten Leipziger Terzen nach dem Arm des Verfolgers. Die Terz saß in dem Unterarm, fast bis auf die Knochen klaffte die Wunde. Durch den Blutverlust erschöpft, einer Ohnmacht nahe, wollte der Gekränkte das Duell mit der Linken fortsetzen, dies wurde nicht gestattet, Schnabel mußte sich beruhigen, sich nähen, unterbinden und verbinden lassen.

Mehrere Wochen mußte der Verwundete das Zimmer hüten; zahlreicher Besuch, die Bezahlung des Arztes, der sonstigen Kosten des Duells erschöpften seine Kasse; als unser Freund wieder ausgehen und für überstandene Schmerzen und Entbehrungen sich entschädigen konnte, mangelte es ihm an Geld. Dem abzuhelfen, wurde versetzt und geborgt; es ist ein wahres Wort, daß man mehr verbraucht, wenn man kreditirt, als beim Baarzahlen. Schnabel ließ von nun an

überall aufſchreiben, machte Schulden über Schulden und ehe er es ſich verſah, ſteckte er bis über die Ohren darin. Bis Michaelis ging das Ding vielleicht, aber wie ſpäter? Auf einſamen Gängen, die der Philoſoph machte, in Gedanken vertieft, wie er ſich wohl aus der Verlegenheit reißen könne, brachte er das Mittel heraus, ſeine Schulden bezahlen, und für die Zukunft in angefangener Art und Weiſe fortleben zu können, dieſes Mittel war das Spiel! Die Bankhalter, dieſe marmornen, verlebten, hohläugigen, geſpenſtigen Geſtalten an den großen, grünen Tiſchen, dieſe lichtſcheuen Vampyre, gegen welche die Polizei leider ein Auge zudrückte, wollte unſer Freund durch wohlberechnetes Spiel ausziehen. Er ſpielte, wurde leidenſchaftlich, forcirte augenblicklichen Treffer — Gewinnſt und Verluſt ſtanden in keinem Verhältniß — mit geringer Ausbeute begnügte ſich Felix nicht, er mußte Viel gewinnen oder Alles verlieren — er borgte und ſpielte von Neuem, und verſchuldete immer mehr.

Unter ſo trüben Ausſichten erſchien die Zeit der Herbſtferien und der beginnenden Meſſe. Schnabel mußte ſein Zimmer räumen, konnte aber nicht zahlen; er ließ deßhalb den größten Theil ſeiner Habe den Wirthsleuten, ſtellte für den Reſt der Schuld einen Schein aus, und quartirte ſich zu einem in der Vorſtadt wohnenden Freund, deſſen Logis „meßfrei" war, ein. Die Studenten verließen größtentheils die Hochſchule, und wanderten nach den vier Himmelsgegenden, vorher wurde in den reſp. Corps Charzirtenwahl gehalten.

Schnabel ward zum Senior der Lusatia erwählt. Der Hochgeehrte nahm die Charge an, und dankte den Brüdern für ihr Zutrauen, doch ging es ihm lebhaft im Geist vor, daß er nicht gar lange seinen Posten würde behaupten können, es erging ihm wie dermalen den französischen Conseilpräsidenten. Der neue Lausitzersenior blieb bei seinem Freund in der Vorstadt, nahe am Meißner Thore in einem kleinen Häuschen; die Freunde waren wenig daheim, und behalfen sich so gut es gehen wollte, abwechselnd schlief Einer auf dem Sopha. Schnabels Geldnoth wuchs mit den Schulden, einige Gläubiger wurden dringend, sogar unverschämt: ein Schneider ließ nicht unmerklich sich verlauten, daß er, wenn er nicht bald befriedigt würde, zu gewissen Maßregeln seine Zuflucht nehmen müsse. Schnabel dachte an das Schuldencarcer!

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Das Durchbrennen.

Wer kommt von Halle mit gesundem Leib,
Und von Leipzig ohne Weib,
Und von Jena ungeschlagen:
Der hat von großem Glück zu sagen.
Alter Studentenspruch.

Unser Held hatte die „Fuchseisen" bereits abgetreten, er dachte sich alle möglichen Fälle, die sich in Bezug auf seine kritische Lage ereignen könnten, und beugte dem schlimmsten klüglich vor. Mehrere Ma-

nichäer erſchienen, baten, drängten und drohten: Der Bedrängte tröſtete und verſicherte, daß er mit dem bedeutenden Michaeliswechſel alle Forderungen tilgen werde. Unterdeſſen ſchrieb er der Mutter, daß ſie das nächſte Geld an einen Bekannten addreſſiren möchte, er habe ausziehen müſſen und während der Meſſe kein beſtimmtes Logis, es wäre auch möglich, daß er auf einige Tage nahe Freunde beſuche. Eben ſo möglich wäre es, daß er Leipzig gänzlich verlaſſe, er habe ſich in dieſer Univerſität geirrt, man lebe hier durchaus nicht wohlfeil, er ſchränke ſich über alle Maßen ein, reiche aber doch kaum aus. Er erbitte ſich bald Geld und ihre Meinung, welche Univerſität er beziehen ſolle. Jezt ging der praktiſche Philoſoph nach dem Univerſitätsamt und bat um ein Testimonium morum, denn ein Abgangszeugniß durfte er nicht fordern, ſonſt hätten ihn die Philiſter und Juden gekreuzigt oder geſteinigt. Er erhielt vermittelſt der Angabe, als bedürfe er ein Zeugniß wegen eines Stipendiums, ein ſolches, wie er es verlangt, und war wieder einer Sorge überhoben.

Felix lebte wieder auf, alle Sorgen waren in die Pleiße verſenkt, beſonders während der Meſſe, die ſo zu manchen verführeriſchen und wohlfeilen Freuden verlockte. Da vernahm er, wie einſtmal das jüdiſche Volk in der Wüſte die Donnerſtimme des erzürnten Jehova, daß ein Verhaftsbefehl gegen ihn ausgewirkt ſei, er in den nächſten Tagen geſezt werden würde! Tückiſcher Schneider, bepechte Schuſterſeele, doppeltkreidender Kneipier, ſchamloſe Wäſcherin, ſchwarz-

beherzter Stiefelwichser, nichtswürdige Philistresse und ihr beschnittenen Christuskreuziger! — Schnabel verschaffte sich Wirklichkeit: „Es ist so, es ist wirklich so, ich sah' es geschrieben" rief der auf Kundschaft abgeschickte Freund aus. Augenblicklich begab sich Schnabel zu einem einsam wohnenden, stillen Kameel, welches es sich zur Ehre anrechnete einen Hahn zu verbergen und zu beköstigen, schaffte unter Mitwirkung einiger Getreuen seine wenige Sachen in dunkler Nacht nach seinem Versteck, verkaufte das Entbehrliche und wartete mit Sehnsucht auf seine fünfzig Thaler. Diese kamen bald an, der Empfänger verschmerzte den etwas tadelnden Brief, ließ einen Theil der Ehrenschulden bezahlen und nahm sich fest vor, mit der Zeit und in günstigeren Verhältnissen alle Sünden zu büßen.

In feierlicher Stille, bei mattem Mondschein, von einigen Bekannten begleitet zog Schnabel ab und verließ die Stadt, worin er eine so glänzende, aber kurze Rolle gespielt hatte. Vorher schrieb er noch nach Hause, berichtete dankend den Empfang des Geldes und seinen Entschluß, auf einer andern Universität seine Studien beenden zu wollen; nach Verlauf des nächsten Semesters würde er unfehlbar das examen rigorosum doctoris philosophiae bestehen. Er schwankte nur zur Zeit um deswillen in der Wahl einer Hochschule, weil er eine wohlfeile besuchen wolle, auf welcher das Honorar für das Doctorexamen zugleich weniger kostspielig, als in Leipzig, sein würde.

Dreißig Thaler in der Tasche und seinen Manichäern wenigstens den zehnfachen Betrag als werthvolles Andenken an Schulden zurücklassend, pilgerte Felix nicht ohne Angst verfolgt zu werden, einer ungewissen Zukunft entgegen, und beruhigte sich erst, als er die preußische Grenze erreicht hatte. Mitternacht war vorüber, der Reisende sehr ermüdet, ein Wirthshaus nicht in der Nähe, deßhalb entschloß sich unser Freund sub divo zu campiren. Er wandte sich in ein an der Straße befindliches Gebüsch, that einige herzstärkende, erwärmende Züge aus der Reiseflasche, warf das Ränzchen ab, sich mit dem Kopf darauf, empfahl seine Seele und den abgematteten, fröstelnden Leib dem höchsten Schutz und schlief ein. Vor Tagesanbruch wachte er, ganz gegen seine sonstige Gewohnheit, auf, die Herbstluft war empfindlich, frierend, klappernd und nur wenig gestärkt erhob sich Felix von seinem Rasenbett und wanderte fürbaß. In Lützen erquickte er die Lebensgeister durch schlechtes Bier und dito Lebenswasser. Er saß nicht lange, als eine Chaise, von Leipzig kommend, vor demselben Wirthshaus, in welchem er ruhte und zechte, vorfuhr; zwei Damen stiegen aus. „Halt," dachte der Fußgänger, „die fahren gewiß nach Naumburg, da wollen wir sehen, daß wir es uns auch bequemer machen können." Er war mit diesem Gedanken noch nicht zu Ende, als die Thür sich öffnete und die beiden verschleierten Damen eintraten. Schnabel fixirte die Ankömmlinge, die bei seinem Anblick sich wegwandten und kicherten. „Wahrscheinlich schöne

Bekannte" muthmaßte der Gegenstand der Zuflüsterungen des weiblichen Paares, welcher stattlich in Lausitzeruniform prangte. Die Schleier fielen: der Musensohn erkannte die lebensfrohe Wirthin aus Nr. 1027 mit einer ihrer Gesellschafterinnen, diese dagegen begrüßten vertraut und freudig den lieben, oft gesehenen Gast. Sie boten dem Fußreisenden einen Platz in ihrem Wagen an und eröffneten ihm, daß sie eine Reise nach Naumburg vorhätten, um für die sehr zahlreich besuchte Messe Recruten zu werben und geworbene abzuholen.

Gemächlich ruhete der Erkannte auf dem Rücksitz, vis à vis den lustigen Gefährtinnen. Er galt als Schwager der ältern und als Bruder der jüngern Dame. In diesem Verwandtschaftsverhältniß nannte und producirte sich das Kleeblatt im Gasthause zu Naumburg, der männliche Begleiter mußte natürlich hier übernachten, nachdem man zuvor weidlich soupirt und champagnert hatte. Am folgenden Tag nahm Schnabel nach einem solennen Frühstück von den liebenswürdigen Gesellschafterinnen Abschied und sezte seinen Weg nach Jena fort. Hatte der arme Jüngling schlecht geschlafen, war er krank, wohl gar von der fallenden Sucht geplagt? Langsam und kraftlos schritt er einher, die Füße versagten ihm den Dienst. Unmöglich konnte er in diesem Zustand die sieben Stunden bis Jena in einem Tag zurücklegen, mit Mühe schleppte er sich bis Dornburg, übernachtete hier und zog Tags darauf neu gestärkt in Jena ein.

Freundlich lächelten ihn all die ſchönen Erinnerungen aus einer frühern, glücklichen Zeit an. Es waren gerade Ferien, nur wenige Franken und Bekannte zugegen. Dennoch blieb der weiland Jenaer mehrere Tage und beſuchte die Kneipen ohne Zahl; gern wäre er geblieben und hätte hier promovirt, aber Leipzig war zu nahe, Schnabel wollte auch die Welt und das verſchiedenartige Leben kennen lernen. Erlangen war für den forſchen Studio zu ſchlecht, Heidelberg für den 200 Thalermann zu entlegen und koſtſpielig, darum entſchloß er ſich für Göttingen. Wiewohl auch hier der Ton nicht ganz anſtändig, beſonders nicht freundſchaftlich und geſellig war, ſo vertraute er doch ſo ſehr dem Ruf ſeines Namens und der Hoffnung mehrere Univerſitätsfreunde zu treffen, daß er nicht lange zögerte.

Der Wirth in der Sonne zu Weimar, wohin den Bierhahn mehrere Freunde begleiteten und wo er das famöſe Liebesabenteuer beſtanden hatte, erkannte dieſen augenblicklich und freuete ſich des Wiederſehens, wie alle Diejenigen, die einſt mit dem flotten, jovialen Burſchen in Verbindung geſtanden hatten. Von Weimar ging Felix über Erfurt und ſprach von nun an mit einem je nach der Farbe des Gaſtwirths wechſelnden Charakter, bei den Landgeiſtlichen und Literaten in kleinern Orten regelmäßig ein.

In Nordhauſen, dieſer Vaterſtadt des berühmten Fuſels, weilte Felix mehrere Tage, um dieſes Gift an der Quelle kennen zu lernen und ſich von deſſen

Schädlichkeit zu überzeugen. Als er einige recht reſpektable Räuſche im „Nordhäuſer“ ſich gekauft hatte, ſezte er ſeinen Weg in der feſten Ueberzeugung fort, daß das Trinken oder der Trunk ein Laſter ſei, aber — ein ſüßes, mußte er doch geſtehen. — Er nahete Göttingen; das preußiſche Gebiet hatte er ſchon ſeit mehreren Tagen verlaſſen und wanderte auf hanöverſchem, er überſchritt die Hube*) und kam nach Eimbeck. Im Wirthshauſe hieſelbſt traf er mehrere buntmüßige Studioſen, oder „Herren“, wie die Hochſchüler vorzugsweiſe in Göttingen und in der Umgegend heißen, damit beſchäftigt, ihre Bulldoggs zuſammenzuhezen. Ein entſezlicher Lärm, ein Hauptvergnügen der Göttinger! Der wandernde Muſenſohn nahete ſich den Commilitonen und o, Freude! er fand einen Bekannten unter ihnen, den er im lezten Semeſter ſeines Aufenthalts in Jena als einen Hildeſenfuchs hatte kennen lernen. Schnabel befreundete ſich bald mit der Mehrzahl der Anweſenden troz dem, daß die Göttinger beſonders gegen Fremde ſehr kalt und abſtoßend ſind. Ihm zu Gefallen brach die Karavane bald auf und räumte dem Fremden natürlich einen Ehrenplaz in einem der Wagen ein. Die Fahrt ging über Nörten, wo in der Buſſenia eingekehrt wurde. Die Herren Buſſe-

*) Dieſer Berg hat etwas ſpäter eine geſchichtliche Bedeutſamkeit erlangt, weil nach ihm ſein Ueberſteiger, der unblutige Eroberer Göttingens, General von dem Buſche, den ehrenvollen Beinamen Hubansky, nach dem Beiſpiel von Sabalkansky u. ſ. w. erhielt.

nius, Vater und Sohn, waren bei guter Gesundheit und guter Laune. Die tugendsame Jungfrau Fulzen (vergleiche Heines Reisebilder) hatte leider ihre gelblederne Haut noch nicht gebleicht, das einzige Weiße in ihrem faltenreichen Gesicht war ihr Bärtchen, das um den stets kampffertigen Mund sich bis an den magern Hals hinunterzog. Die lustigen Brüder leerten unter vielen Witzen mehrere Bowlen Grog und entfernten sich, um bei guter Zeit die Georgia Augusta und deren Zierde, den Keyser, oder das deutsche Haus, zu erreichen. An diesem Ort war nämlich heute großes, solennes Tanzvergnügen, welches die leichtfertigen Burschen sich nicht entblödeten „Kuhschwof" zu tituliren; Schnabel würde dort, so sagte man ihm, Bekannte und sehr patente Besen*) treffen. Im Keyser herrschte Jubel; Tänzer und Tänzerinnen müheten sich eben so sehr ab, als die geigenden, blasenden und pfeifenden Musici. Schnabel fand mehrere Bekannte, die den Fremden zu sich nöthigten und — gegen Göttinger Brauch — übermäßig mit Getränken aller Art regalirten. Der Tractirte wurde hinfällig; dieser Zustand verschlimmerte sich, als Bierhahn mit

*) In Göttingen theilen die Musensöhne die unverheiratheten Frauenzimmer in Flor- und Kattunbesen; erstere sind die Töchter der Honoratioren, diese geringere Leute und zerfallen wieder in Unterabtheilungen, in: Dienstbesen und Zobel. Letztere Klasse, die niedlichen Pelzthierchen, sind vorzugsweise da, wo der Zapfenstreich geht, am zahlreichsten zu treffen und etwas epikuräischer Natur.

einer Prinzessin, d. h. einer Schwester des Wirths, eine stürmische Galoppade für vier gute Groschen getanzt hatte; noch einige Gläser und er fiel ab. Man brachte den Todähnlichen, der seinen Einzug in die Georgia Augusta würdig feierte, auf ein kayserliches Lager und überließ ihn seinem Rausch und der Fürsorge der zartfühlenden, mitleidigen Prinzessinnen.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Göttingen.

A. „Sie haben mich genannt“, mein Herr!“
„Das ist mir Wurst!“ entgegnet A
Und säumt nicht einen Dummen
Den Herrn A aufzubrummen.
Göttinger Contradirmethode.

Die Hildesen, gerade nicht das stärkste und gefürchtetste Corps in Göttingen, wandten Alles auf, den Fremdling für ihre Sache zu gewinnen, da sie in ihm mit Recht einen forschen Studio, einen kampffertigen und geübten Schläger, einen bewährten Sekundanten und einen tüchtigen Commenthelden erblickten.

In Göttingen bestanden seit langer Zeit sehr verschiedenartige und zahlreiche Verbindungen, oft gegen zwanzig, bisweilen mehr oder weniger. Es hielt schwer sich in den vielen bunten Auszeichnungen zurecht zu finden. Früher hatten Clubbs bestanden, die unter dem Vorgeben von geselligen und wissenschaftlichen

Verbindungen von dem Senate sanktionirt waren, im Gegensatz zu den Corps, die als Waffenverbindungen streng verboten waren. Die Corps wurden nach der Burschenansicht über die Clubbs gestellt, von welchen lezteren mehrere in ein Corps verschmolzen wurden. Vor Schnabels Ankunft hatten alle Göttinger Verbindungen mehr und weniger eine Landsmannschaftliche Tendenz angenommen, von Clubs hörte man nur wenig sprechen. Deren bestanden fünfzehn bis zwanzig, manche zählten bis zu dreißig, manche nur zehn Mitglieder, dies Verhältniß änderte sich fast in jedem Semester. Da gab es: Hannoveraner, Lüneburger, Hildesheimer, Ostfriesen, Bremer, Braunschweiger, Härzer (Hercini, nach dem Harz benannt, eine traurige Corporation, die bald zerfiel), Preußen, Hessen, Nassauer, Westphalen, Vandalen, Bado-Würtemberger, Holsteiner, Holsaten, Kuronen u. s. w. Alle diese Verbindungen waren auf lockerem Boden gebaut, kein festes Band, keine wahre Freundschaft, die Aufnahme geschah eben so leicht, als der Austritt.

Eine Burschenschaft wollte in Lein-Athen nie recht gedeihen, das Leben und Streben unter den Hochschülern war ihr abgeneigt und erschien durchaus landsmannschaftlich. — Außer diesen Theilen fand man in Göttingen noch viele Zirkel und Cliquen unter den zahlreichen Adeligen und Reichen, sehr viele Pflastertreter, — Studirende aus der Stadt selbst, oder aus der nächsten Umgegend — Wilde, Obscuranten, Finken, Kameele und Hirsche, mit welchen seltsamen

Namen alle Diejenigen beehrt wurden, welche sich zu keiner Verbindung irgend einer Art hielten.

Wir kehren zu dem verlassenen Schnabel zurück und treten mit zwei rothmützigen Hildesen, deren Farben scharlachroth und schwefelgelb, in das enge Kämmerlein, in welchem der gestrige Trunkenbold gelegt war und mit einem bösartigen Katzenjammer erwachte. Die Freunde führten ihn mit sich fort zu Frankenfeldt. Hier fanden sie eine Magenstärkung, eine freundliche Wirthin und die feine Welt der studirenden Jugend, die größtentheils aus handverschen und anderweitigen Edelleuten bestand. Es waren blasse Jünglinge mit Gesichtern, die aussahen wie ein alter Abonnementsschein auf jeden Lebensgenuß. Sie rauchten Cigarren, tranken Kaffee oder Chocolade und blinzelten mit den hohlen, verlebten Augen durch Lorgnetten. Der Gegenstand des Gesprächs dieser Liebenswürdigen war eine neue Abänderung der Rockkragen der Garde du Corps, ferner eine Kritik der neuesten Moden, der vorübergehenden Herren und Damen, Erzählungen eclatanter Eroberungen und Liebesabentheuer. Ein gut auswattirter, ironisch lächelnder, hannöverscher Graf und ein abgelebter Berliner Baron mit bleichem Antlitz waren die Helden des Gesprächs, überboten sich in Rodomontaden, renommirten übertrieben, sahen sich wohlgefällig im Kreise um, fixirten mit den Lorgnetten auch den sich langweilenden, mit einem Glas Bittern beschäftigten Schnabel, der

von Stund' an dieſe beiden ihm widerlichen Zierbengel auf's Korn nahm.

In den erſten Tagen nachdem er die Wunder der Stadt und beſonders die liederliche Ecke, einen Lieblingsplatz der ſtudirenden Faulenzer, beſchaut hatte, nahm ſich Felix ein Logis für zehn Louisd'or jährlich und mit halbjährigem Hauspump, und ließ ſich immatriculiren — Adelige müſſen in Göttingen das Doppelte, Grafen und Prinzen das Vierfache als die Bürgerlichen für die Matrikel erlegen, dafür haben aber die Erlauchten und Durchlauchten eigene Tiſche und Seſſel in den Hörſälen, die ſogenannten Grafentiſche, eine Einrichtung, die Schnabel nicht genug bemitleiden und belächeln konnte — belegte ein Hauptcolleg und ein Publikum und den Mittagstiſch auf dem Keyſer, an welchem „anſtändige Herren" einen gemeſſenen Credit und leibliche Koſt genießen.

Mißmuthig über den herzloſen Ton der Göttinger Studenten ſah Schnabel einmal den bemeldeten Herrn Grafen, die gegenüberliegenden Fenſter lorgnettirend und mit der Reitgerte an die wattirte Waden klopfend, auf ſich zuhüpfen. An dieſem Unglücklichen wollte er ſein Müthchen kühlen, obwohl der Graf im Beſitz des Goſſenrechts*) ſich befand, ſtieß er ihn doch

*) Das Goſſenrecht iſt in Göttingen ein uraltes Herkommen, welches von den Studirenden auf das Genaueſte beobachtet wird und deſſen Verletzung faſt unfehlbar jedes Mal ein Duell nach ſich zieht. Vermöge deſſelben kann Derjenige, welcher auf den Trottoirs — alle Straßen in Lein-

gerade nicht sanft in die Rippen. Der Graf kam durch den wohlapplicirten Stoß fast aus seiner schönen Haltung, dies genügte dem angreifenden Theil nicht, er drehte sich um und herrschte barsch: „Herr, Sie haben mich gerannt!“ Anfangs machte der bestürzte Gegner ein rechtes Schafsgesicht, dann aber, als der Gegenüberstehende ihn mit verächtlich lächelndem Blick vom Scheitel bis zur Sohle maß, auch einige Vorübergehende die Scene zu bemerken schienen, ermannte er sich und sagte mit zweifelhafter Stimme: „Mein Gott, ich habe ja das Gossenrecht!“ — „Das ist mir Wurst!“ entgegnete der grobe Bürgerliche und versperrte so dem Erschreckten den lezten Ausweg. Mit Resignation fragte dieser endlich nach dem Namen und der Wohnung des Beleidigers und entfernte sich in sehr nachdenklicher Stimmung. Am andern Morgen pochte es an Schnabels Thür, auf das „Herein!“ erschien ein langer Lüneburger Corpsbursch in Cartellträgercostüm, d. h. Mütze auf dem Kopf und einen Stock in der Hand. „Heißen Sie Schnabel?“ — Auf die bejahende Antwort fügte er mit Würde und in stolz-

athen haben deren, einige Nebengassen, wie klein Paris u. s. w. ausgenommen — die Gosse zu seiner Linken hat, verlangen, daß die Begegnenden ihm ausweichen. Auch auf zwei neben einander Wandelnde erstreckt sich dieses Vorrecht, ein Dritter muß seiner Seits Platz machen. Hieran gewöhnt man sich so, daß man oft außerhalb der Stadt durch die fast unwillkührliche Behauptung des Gossenrechts in unangenehme Collisionen verwickelt wird.

ruhiger Haltung hinzu: „Sie haben mit Graf R. contrahirt und sind von ihm auf zwölf Gänge mit kleinen Mützen gefordert, wenn die Sache nicht etwa zurückgehen kann, indem Sie ihren Touche revociren." — „Meinen Rippenstoß kann und will ich nicht revociren," entgegnete unser Mann, „die Forderung nehme ich an." — „Gut, dabei bleibt's!" sagte der Cartellträger, „für Ihre Renommage sind Sie von mir ein dummer Junge!" — „Gefordert!" rief Felix dem Abgehenden nach. Dieser, ein renommirter Hahn in Göttingen, ein Junker aus der Lüneburger Heide und Freund des Grafen, übernahm das Geschäft, seinen Mäcen zu rächen und „stürzte deßhalb auf ihn nach." Herrlich traktirte ihn der Graf, denn der Freund wollte sich zuerst mit jenem rohen Barbaren messen, und ließ ihn deßhalb schon in den ersten Tagen constituiren; er schlug ihn vielleicht so zusammen, daß des Grafen Leib und Leben verschont blieb. Schnabel erklärte sich bereit, wollte aber zuvörderst mit dem Herrn Grafen losgehen, dann stünde er zu jeder Stunde auch dem Freunde zu Gebot. Dieser Beschluß war durch Nichts zu ändern, der Graf mußte sich fügen.

Da Felix Corpswaffen haben mußte, und durch die Wahl beurkundete, mit welcher Verbindung er es halte, so entschied er sich endlich für die Hildesen, sie gefielen ihm und hatten ihn am zuvorkommendsten aufgenommen. Sein Sekundant, den er zuerst in Eimbeck getroffen, und dem diese Auszeichnung nicht wenig schmeichelhaft war, belegte für seinen Freund,

den er mit reicher Begleitung zum Richtplatz führte, den bessern Platz.

Die Mensur wurde genommen, Schnabel erschien als Hildese, die Gegenpartei in Lüneburger Kostüm, blau, roth und weiß. Da der Lüneburger, der unseren Freund regestürzt hatte, dem Grafen sekundiren wollte, so entspann sich ein Streit, ob dies angehe? Der Junker mußte abtreten und einem Andern das Geschäft überlassen. Nach den ersten Gängen, die Felix auf den Stulpen bekommen, hieb er seinem Gegner mit einem sogenannten Hallenser ein ansehnliches Ausrufungszeichen auf die rechte Wange. Da floß es hin, das hohe Blut, das ihm von vierzig Ahnen überliefert war.

Als der Lüneburger-Rächer angekleidet war, begann das zweite Treffen; Schnabel blieb kalt und strengte sich möglichst an, den eben gefeierten Triumph, den ihm der neue Gegner unter jeder Bedingung entreißen wollte, zu behaupten; es fielen von beiden Seiten tapfere, gut gezielte Hiebe, die eben so gut parirt wurden; in allen zwölf Gängen kam nichts Blutiges heraus. Eben war der lezte beendigt, als das furchtbare Geschrei eines in Carrière heransprengenden Vorpostens „der Aga, der Aga kommt!" die versammelte Menge in einem Augenblick aus einander und zur schleunigsten Flucht trieb.

Die Universitätspolizei wurde damals in Göttingen außer dem akademischen Senat, aus dem Prorektor, zwei Universitätsräthen und einem Sekretär bestehend,

und vier Pedellen, von einer Art Militär gehandhabt, welches von seinen Obern „Universitätsjäger“ von den Studenten „Schnurren“ benannt wurde. Diese Leute, von denen etwa zwanzig in aktivem Dienst sein mochten, hatten eine permanente Wache in dem Parterre des Concilienhauses, und standen zunächst unter den Befehlen eines Chefs in dem Rang eines Sergeanten, den die Akademiker Aga oder Goldaga getauft hatten. Dieser gefürchtete Mann hatte in den Zeiten der Noth, z. B. am Sylvesterabend, außer den gewöhnlichen Schnurren noch über einen Haufen irregulärer Schnurren zu verfügen, die aus Stiefelputzern und anderem Gesindel bestanden, mit dem Beruf, zu prügeln und sich prügeln zu lassen. Dieser furchtbare Haufen führte als Hauptwaffe den „Bleistift“, eine 6 bis 7 Fuß lange, verhältnißmäßig dicke Stange, die an beiden Enden mit Blei gefüllt war. Diese Bleistifte wurden theils zum Dreinschlagen, theils als Wurfspieße gebraucht, indem sie die Schnurren den fliehenden Musensöhnen sehr geschickt zwischen die schnellen Beine zu schleudern wußten, wodurch die Getroffenen fast unfehlbar zum Fallen gebracht und leichter eingeholt wurden.

Der Goldaga, ein dicker, jovialer Mann, kam also nach dem Nischenkrug, und brachte eine babylonische Verwirrung hervor. Der etwas unbeholfene Oberschnurre fand das Nest leer, Alle hatten sich in Sicherheit gebracht. Schnabel ließ den Wagen, seine Mütze und die Schuld zurück, er hatte den Klepper eines Lüneburger Fuchsen erbeutet, und wurde von

seinem Sekundanten, der sich auch beritten gemacht hatte, und drei Hildesenfüchsen eingeholt, welche herzlich lachten und einstimmig beschlossen, nach Dransfeld zu Herrn Jatho, der dort ein renommirtes Gasthaus hielt, aufzubrechen. Nachdem die Gesellschaft daselbst wacker gezecht hatte, und sehr heiter geworden war, that einer den Vorschlag die zwei kleinen Stunden bis Münden zu durchtraben, welcher sehr kluge Einfall allgemeine Billigung fand. Im Städtchen wurde aus hohen Stangen vieles und schlechtes Bier getrunken, und die Hälfte der Nacht zur Zufriedenheit des Wirths würdiglich durchschwärmt.

Wer den ärmlichen und erbärmlichen Zustand des Katzenjammers kennt, diese Mattigkeit, die eine gewisse Weichheit und Sentimentalität erzeugt, und eben so oft eine pikante Ironie, die sich in beißendem Spott über das eigene Ich und das seiner Leidensgefährten äußert, und nicht selten durch die exaltirte Aufreizung des ganzen Nervensystems zu abenteuerlichen Entschlüssen und Handlungen aufregt, der wird es erklärlich finden, daß nach eingenommenem Frühstück fast gleichzeitig aus dem Munde jedes unserer fünf Reisenden die Worte erschallten: „Nach Kassel, nach Kassel!“ Allein woher das Geld nehmen? Zwanzig Thaler, und der Wirth noch nicht bezahlt, wie hätte man damit ausreichen sollen? Ein schlauer Fuchs half, indem er seine goldene Uhr, ein jüngst erhaltenes Geschenk seiner würdigen Großmutter, für die Bezahlung zum Pfand setzte, und außerdem noch

zwei Louisd'or vorgestreckt erhielt. Von allen Seiten wurde er mit Lob überhäuft, Schnabel und sein älterer Freund ehrten den Kapitalfuchs dadurch, daß sie mit ihm Schmollis (Brüderschaft) tranken.

Nachdem man an der table d'hote gespeis't und die Merkwürdigkeiten der Hauptstadt besichtigt hatte, zog die durstige Gesellschaft in den berühmten Felsenkeller. Sie tranken bis spät am Abend von dem köstlichen Cerevis, und kehrten stolpernd und schwankend in den Kronprinzen zurück. Nach dem Abendessen überlegte man was zu thun, Schnabels älterer Freund gab diesem einen Wink. Beide verließen heimlich das Hotel. Nach der Durchwanderung einiger Straßen bogen sie in ein schmales Nebengäßchen ein, Schnabel fragte, „wohin?" — „Folge nur!" war die Antwort. Bald redete sie eine krächzende, heisere Nasenstimme an: „Meine Herren, wollen Sie zur Marianne?" — „Nein!" war die Antwort. Vielleicht wollen Sie zur Marie?" flötete einige Schritte weiter eine Sirenenstimme. „Ja, mein Kind, Du bist es wohl selbst?" erwiederte Schnabels Freund und trat mit diesem in das kleine Häuschen, an dessen Thüre die weiße Nymphe gestanden. „Blondchen bist Du es?" redete das hübsche Kind den bekannten Besucher an und hüpfte mit einem Lichte den Folgenden voran. Am Ende der ersten Treppe blickte das Mädchen zurück, ob der Besuch auch folge, dann ging es noch zwei Treppen höher und auf eine Art Hühnersteige zu dem Heiligthum der Priesterin. „Sie müssen

verzeihen, Messieurs, ich bin etwas eng logirt," sagte die Führerin bei dem Oeffnen des Tempels. Gerade der Thüre gegenüber erblickte man unter einem altmodischen Spiegel einen modernen Tisch, auf dem alle Arten von Tassen, Gläsern und Kännchen gruppirt waren. Rechts hingen mehrere alte verblichene Oelgemälde, neuere Silhouetten, religiöse und obscure Bilder, die Seite nahm ein Mahagonisopha und vor diesem ein dito runder Tisch ein, links stand ein hoch aufgepolstertes, ungeheures Himmelbett, daneben lag auf Stroh — ein nacktes, ungefähr halbjähriges Kind. Bei diesem Anblick schauderten die Freunde: „Laß' uns fort!" rief Schnabel mit Hast. „Was erschreckt ihr denn, ihr Närrchen, das Würmchen ist ja todt!" beschwichtigte Marie; mit erhöhetem Abscheu wandte sich Schnabel um, legte einen Thaler auf den Tisch, und drang auf schnellen Aufbruch. Unwillig leuchtete Marie dem kurzen Besuch herunter, der schneller, als er die Treppen erstiegen, hinuntereilte. Erst als die verrufene Gasse hinter den Freunden war, schöpften sie Athem, und gingen nach dem Kronprinz zurück. Hier trafen sie die Göttinger Freunde bei Weinflaschen, bei Punsch und Bischof, sie sezten sich zu ihnen, und zechten wacker mit. Um Mitternacht fingen die Leichtsinnigen an, um Champagner zu zipfeln, d. h. je vier zogen die vier Zipfel eines Tuches, in dessen einem ein Knoten geschlungen war, wer diesen zog, mußte eine Flasche Champagner kommen lassen. Nach vier Uhr legte sich die üppige Gesellschaft zu Bett. Schnabel

schlief mit zwei Gefährten auf einem Zimmer; das Kleeblatt rückte die Betten in ein gleichschenkliges Dreieck zusammen, und placirte in der Mitte einen Tisch, an welchem am nächsten Morgen mit Bequemlichkeit gefrühstückt werden konnte. Nach dem sehr splendiden Frühstück hatten die Gäste noch nicht Lust zum Rückweg, sie blieben noch zum Mittag, zipfelten wieder, verlangten dann die Rechnung, die leider ihren Kassenbestand bedeutend überstieg. Was war zu thun? Den Wirth kannte Niemand speciell, also war an keinen Pump zu denken, durchbrennen konnte man auch nicht. Wieder half ein edelmüthiger Fuchs, der sich bereit erklärte nach Göttingen zu reiten und den Rest seines Wechsels zu holen. Was vermag nicht gutes Beispiel! Auch mit diesem braven Füchslein schmollirten die ältern Häuser, und ließen es mit Gott ziehen, verlebten lustig den Rest des Tags und die halbe Nacht, und ritten nächsten Tags, als der Fuchs mit Baaribus glücklich angelangt war, im Katzenjammer und sehr erschöpft nach Göttingen zurück.

Ohne Corpsbursch zu sein, wollte Schnabel durchaus nicht auf einer Universität leben, und ließ sich deßwegen unter die Hildesen aufnehmen, nicht weil dieses Corps das zahlreichste und forscheste war, sondern weil er die Meisten derselben kannte. Die Aufnahme geschah ohne alle Förmlichkeiten durch ein einfaches Handgeben der Corpsbrüder; auch gab es, wie überhaupt nicht in Göttingen, bei den Hildesen keine gesellige Zusammenkunft als den Clubbtag, der höchstens

einmal in der Woche gehalten wurde. Dabei darf jedoch nicht vergessen werden, daß die Göttinger Musensöhne einen köstlichen Humor besitzen, und Alles mit Laune und Witz betreiben; ein witziger Kopf ist oft mehr gefürchtet, als die schlagfertigste Faust. — Unter solchen Verhältnissen führte Felix ein sehr solides, aber auch angenehmes Leben, so daß er fast regelmäßig seine zwei Collegia besuchte, und Nachmittags häufig über einem Roman in der eigenen Wohnung einschlief.

Dieses ordentliche Leben wurde auf eine merkwürdige, leider aber auch sehr traurige Weise durch die Göttinger Revolution unterbrochen.

Es war am Abend des 8. Januars 1831, als fünf mit Flinten, Pistolen und Säbeln bewaffnete Männer in den Magistratssaal traten, und den würdigen Senatoren mit dürren Worten erklärten, das Collegium sei aufgelöst. Auf den einmal gegebenen Impuls war die Revolution bald allgemein; die Burschenschafter Westphalen und Hildesen schlossen sich zuerst öffentlich an, und der bekannte „Wagehals", der diesen Beinamen führte, weil der lange dürre Mensch es wagte, selbst bei windigem Wetter auszugehen, eröffnete einem hochpreislichen Senate, daß sie ihre Sitze und die Bücher schließen möchten, da die Revolution erklärt sei. Als die Nationalgarde organisirt wurde, erschien Schnabel, der als bekannter Abenteurer den Trubel mit Freuden vermehrte, furchtbar gerüstet: an der Seite hing ein Schläger mit Hildesheimer

Farben, den rechten Arm bedeckte ein bis über den Ellenbogen reichender, gelblederner Fechthandschuh, in einem als Gürtel um den Leib gewundenen Shawl steckte eine alte geladene Pistole, die sicher aber nicht losgegangen wäre. Als Anführer von 11 Mann erhielt er ein Thor zu bewachen, von welchem Posten aus er erschreckliche Contributionen an Jeden ausschrieb, dessen Keller und Küche berühmt waren.

Noch mehr! einem durchreisenden Handlungshause, der starke „Mohren oder „Juden" hatte, er möchte zu Hause als Theilnehmer an der Revolution verhaftet werden, stellte der allgewaltige Kommandant ein unterstegeltes Zeugniß des Inhalts aus: daß Inhaber unverdächtig und durchaus kein Politikus sei.

Kaum zeigte sich Militär vor den Thoren der Stadt, so nahm der kleine Spaß ein schnelles Ende. Die Feindschaft und der Zwiespalt unter den verschiedenen Parteien der Stadt wurden immer größer, der Muth und die Entschlossenheit immer kleiner, so daß es der Gemeinderath am 15. Januar für das Räthlichste hielt, zu kapituliren, worauf der General von dem Busche an der Spitze von 8000 Mann mit klingendem Spiel in die Stadt einzog.

Siebenunddreifsigftes Kapitel.

Marburg. Gießen.

„Ueberall bin ich zu Hauſe,
„Ueberall bin ich bekannt,
„Macht mein Glück im Norden Pauſe,
„Iſt der Süd' mein Vaterland.
„Luſtig hier und luſtig da:
„Ubi bene, ibi patria!

Commerslied.

Bürger und Studenten wurden nach der unblutigen Eroberung entwaffnet, jene unter ſtrenge und polizeiliche Aufſicht geſtellt, dieſe von der Univerſitätsſtadt entfernt. Das Semeſter wurde geſchloſſen. So zufrieden die Herren Profeſſoren mit dieſer Maßregel ſein konnten, ſo hart war dieſelbe für die Bürger, für die durch den Abgang der Studenten nicht nur eine reiche Erwerbsquelle verſiegen ging, ſondern auch ein noch größerer Nachtheil dadurch entſtand, daß die Vertriebenen, beſonders die Ausländer, wenig geneigt waren, ihre zurückgelaſſenen Schulden zu bezahlen.

Diejenigen Studenten, welche in dem Aufſtand am meiſten verwickelt waren, ergriffen die Flucht und zogen größtentheils nach Süden. Schnabel hielt ſich für verdächtiger, als er in der That war; als Unteranführer und Chef einer Thorwache wäre er, da er der politiſchen Tendenz fern ſtand, ſicherlich ohne Strafe davon gekommen. Aber wohin ſollte er ſich wenden? Nach Hauſe wollte er nicht, auf eine nördliche Univerſität konnte er nicht, denn dort wäre er

höchst wahrscheinlich als suspekt, als Demagoge oder Revolutionär eingezogen werden. Er schlug daher mit einer Abtheilung Flüchtlinge den Weg gen Süden ein, ohne festen Plan; seine Begleiter wollten nach Frankreich gehen, er folgte vielleicht oder blieb auf irgend einer südlichen Universität, am liebsten in Heidelberg „hängen", um mit der Zeit seine Absicht zu promoviren, zu verwirklichen. Er fuhr getrost mit fünf Andern auf Nebenwegen nach Hessen. Die flüchtige Gesellschaft vermied sorgfältig die Residenz, wo die Flamme der Empörung ebenfalls aufgelodert war, wie alle großen Städte, und kam bei schlechtem Weg und Wetter unangefochten nach Marburg.

Wie männiglich bekannt, steht diese Universität noch auf einer niedrigen Stufe im wissenschaftlichen Leben sowohl, als in dem geselligen. Der Studio ist zwar von sich und seiner Akademie eingenommen, ihm fehlen aber feinere Sitten und wahrer Anstand, er hängt an alten Formen und Gebräuchen, duellirt und betrinkt sich. Es existiren hier Verbindungen, Landsmannschaften und eine Burschenschaft; die Mitglieder zeichneten sich aber nicht durch Bildung und größere Kultur vor den Haufen der Kameele aus. Landsmannschafter und Burschenschafter lagen in steter Fehde und führten ihre Feindseligkeiten mit mittelalterlicher Barbarei aus.

Die Göttinger Flüchtlinge kehrten im Ritter am Markt ein. Der Markt ist in Marburg, wie in Jena, der Versammlungsplatz der Studenten, besonders um Mittag, wenn das Militär zur Wachparade aufzieht

und die Musik anhebt, wimmelt der Platz von buntmützigen, buntbebänderten und einfarbigen Musensöhnen. Die Göttinger gesellten sich zu ihnen, fanden Bekannte oder machten deren und schlossen sich für die Dauer ihres Aufenthalts an die Standesgenossen an, unter denen sie recht umgängliche, verständige Jünglinge fanden. Auf dem Lederer und in Pfeifers Garten, welcher in der damaligen Jahreszeit freilich nicht viele Annehmlichkeiten darbieten konnte, kneipten die Marburger während des Tages, am Abend fand man sich bei Marques ein.

Schnabel und seine Freunde blieben mehrere Tage, sie erwarteten Briefe und Geld von Göttingen, und verschafften sich, so gut es gehen wollte, in Marburg Pässe und Matrikel zur ungefährdeten Weiterreise. Während dieser Zeit machten sie sich mit der Stadt und dem Leben in derselben, besonders mit dem Studentenleben vertraut. Die Stadt ist hübsch, aber kleinstädtisch; ein Elend, was sie mit allen Schwestern gleicher Größe theilen wird. Die Lage ist schön, das Leben wohlfeil, der Kredit läßt nichts zu wünschen übrig. Dann schließt die Stadt noch einen Edelstein in sich, dessen sich nicht alle übrigen rühmen können: sehr hübsche Mädchen, die weder hoffärtig noch fromm sind; dem flotten Burschen, dessen Aeußeres nicht gerade abstoßend, blüht manches schöne Blümlein in der kleinen Stadt.

Von Marburg reis'ten die Göttinger Freiheitsmänner nach dem nahen Gießen, und glaubten in

dieſer Univerſitätsſtadt die noch fehlenden Papiere leichter als in Marburg ſich verſchaffen zu können, wo ihre Anweſenheit überdies Verdacht erregt hatte. Sie kamen nach wenigen Stunden in die kleine, enge Stadt, in welcher ihnen mehr Geſtank als klaſſiſche Luft entgegen wehte. In der Poſt fanden ſie Unterkommen, ſchlechte Koſt und Herberge konnten ihnen die hübſchen Mädchen, die in dieſem Hauſe aufwarteten, nicht erſetzen. Die Gießener Univerſität gleicht in vielen Stücken der nahen Schweſter Marburg, blinde Heſſen wohnen und hauſen hier, wie dort, doch ſollen die Darmſtädter noch mehr, als die Kurheſſen, an jenem Uebel leiden. Schnabel hätte wegen der Aeußerung dieſer bekannten Sache beinahe arge Händel bekommen; er erkundigte ſich bei einem anweſenden Herrn nach dem Urſprung jener Behauptung von der Kurzſichtigkeit der edlen Nachkommen der alten Catten, und erfuhr, daß das heſſiſche Militär zu allen Zeiten wie blind in das Feuer gegangen ſei. Der Belehrte behauptete noch eine andere Deutung gehört zu haben, man drang in ihn, ſie zum Beſten zu geben, und erfuhr, daß ein heſſiſches Corps während einer ganzen Nacht ohne Aufhören und unbarmherzig auf feindliche Schanzen kanonirt habe; die Feinde hätten aus Furcht vor dem gewaltigen, herzhaften Angriff das Feuer nicht zu erwidern gewagt; am andern Morgen, noch in der Dämmerung, hätte ſich der heſſiſche General zum Sturm mit dem Bajonnet angeſchickt; die muthigen begeiſterten Krieger wären unter lautem Hurrah gegen

die feindlichen Schanzen gedrungen, bis ſie vor großen — Düngerhaufen geſtanden! Dieſe Erzählung nahmen die anweſenden Vaterlandsfreunde übel auf, und geriethen mit dem Erzähler in einem argen Streit, den ſie als herzhafte Leute wacker auszufechten geſonnen waren, und — der Polizei die Fremden als verdächtig ſchilderten, welche auch nicht verfehlte, nach wenigen Tagen die Reiſenden aus ihrem Weichbild zu entfernen.

Die beiden heſſiſchen Univerſitäten leben in beſtändiger Fehde mit einander, wobei die Gießener als die beſten Fechter auf Korbſchläger im Vortheil ſein ſollen. An beiden Orten wird lediglich im Freien losgegangen, ſelbſt bei kaltem Wetter und Schnee. Die Füchſe müſſen den Kampfplatz dann ſäubern, und in blechernen Flaſchen warmes Waſſer für die Verwundeten mitnehmen. Die Gießener haben ein ſehr romantiſches Schlachtfeld für ihre Fehden: die Ruinen der Babenburg und den Gleyberg.

In Gießen beſtanden, wie in Marburg, Corps und eine Burſchenſchaft, auf jeder der beiden Univerſitäten in der Regel drei bis vier Corps: Heſſen, Teutonen, zu Zeiten Rheinländer, Babenburger, ſelbſt Weſtphalen und Markomannen.

Von Gießen zogen die Flüchtlinge nach Frankfurt[144], dieſer alten, ehrwürdigen Stadt, ſo berühmt zu den Zeiten des heiligen römiſchen Reichs, welches, wie ein gottloſer Profeſſor der Staatslehre einſt bemerkte, weder heilig noch römiſch, noch reich war. Die Rei-

senden hielten sich nur kurze Zeit auf, da ihre Geldbeutel keinen langen Aufenthalt in der theuren Stadt erlaubten, und die Polizei sehr streng war.

Ueber Darmstadt kamen sie in das anmuthige badische Land nach Heidelberg. Sorgen und Furcht waren jetzt geschwunden, ohne trübe Gedanken erblickte die Gesellschaft die grünröckigen, badischen Gensd'armen, die sich vortheilhaft vor ihren deutschen Collegen auszeichnen; alte, gediente Unteroffiziere, die auf Ehre und Recht halten, und wenig von ihrem gehässigen Geschäft zur Schau tragen. Sie kehrten in dem Ritter, einem Gasthause zweiten Ranges, ein, der in der Vorzeit berühmter war, als er den Helden Götz von Berlichingen beherbergte. Noch am selbigen Abend suchten die Ankömmlinge befreundete Musensöhne auf; Jeder von ihnen zählte deren auf der frequenten, meist von Ausländern besuchten Universität, die mit Recht als die freieste, gebildetste und annehmlichste Deutschlands galt und noch gelten mag.

Achtunddreifsigstes Kapitel.

Heidelberg.

„Heidelberg, du schöne Stadt!
„Wenn es nicht geregnet hat,
„Geht man auf die Höh'
„Mit dem Paraplen *)
„Und auch wieder hinunter."
Heidelberger Lied.

Die Verbindungen, so fern sie frei von politischen Tendenzen, waren in Heidelberg erlaubt, eine Burschenschaft dagegen streng verpönt; Jedermann wußte und kannte die Einigungsplätze der verschiedenen Corps am Tage — Kaffeehäuser — und am Abend Kneipen i. e. Bierhäuser. Die Fremden besuchten eine nahe Kneipe der Westphalen, welche am Museumsplatz in der neuen Pfalz, dem ältesten, schlechtesten Gebäude an jenem schönen Platz, aufgeschlagen war. Die Eintretenden wurden gastlich empfangen, ihnen Bier — Fremdenbier, doch von derselben Qualität, wie das der Uebrigen — vorgesezt, theilnehmend unterhalten und neugierig über Göttingen befragt, welche Universität in Heidelberg die meiste Achtung und Anhänglichkeit genießt, wegen des dort herrschenden Tons, des fast gleichen Comments, derselben Waffen, ähnlicher Verbindungen und besonders wegen des Umstandes, daß viele Göttinger in Heidelberg und Heidelberger umgekehrt dort studiren.

*) Parapluie

Die Fremden trafen bald Bekannte, besonders fand Schnabel deren. „Bist Du nicht Schnabel?“ — „nicht der Bierhahn?“ erscholl es von dieser und jener Bank, alte Freunde näherten sich von mehreren Seiten dem Erkannten, und setzten sich in seine Nähe. „Haben Sie nicht in Halle, in Leipzig, in Jena studirt?“ frugen Andere, die unsern Helden auf jenen Universitäten gesehen und seine Thaten als Füchse oder als Fremde hatten preisen, hören und bewundern müssen. Wie konnte es anders sein, als daß der Abend für die lustigen Leutchen zu kurz war? Man beschloß deßwegen eine Attica d. h. Attische Nacht zu feiern, und zwar auf der geräumigen Stube eines Fuchses, der Bier, Tabak und anderes Material anschaffen mußte. Man sang und tanzte nach dem Fortepiano, Schillers Handschuh wurde sinnbildlich aufgeführt, eine Menagerie und ein Wachsfigurenkabinett repräsentirt, unmäßig gelacht und getrunken und bis gegen 4 Uhr in diesem Tone fortgefahren. Schnabel erwachte auf einem ihm ganz fremden Sopha, stand auf, rekognoscirte das unbekannte Zimmer und weckte den in Kissen begrabenen Freund, der sich ebenfalls erhob und mit dem Gaste nach Schäfers Kaffeehaus ging, welches damals von den Westphalen als ihr privilegirtes Rendezvous während der Tageszeit angesehen wurde. Schnabel wurde von einem ältern Bekannten invitirt bei ihm fürs Erste zu kneipen, von diesem wurde er Mittags fetirt, am Abend geschah es auf „allgemeine Rechnung“, er zog für die Nacht und

die Folgezeit zu dem Freund und fand sonach das Heidelberger Leben überaus trefflich: Vergnügen über Vergnügen, viel zu trinken, gutes Essen und Alles — umsonst! Wie er, quartirten sich seine Reisegefährten bei Freunden ein und wurden gleich ihm freigehalten. Einer von diesen entschloß sich mit Schnabel in Heidelberg zu bleiben, hier eine etwaige Untersuchung gegen sich zu erwarten und im schlimmsten Fall dann weiter zu ziehen; ausgeliefert wurden sie nicht und gewiß auf einige Zeit geduldet. Die drei übrigen Gefährten, die bei den Göttinger Umtrieben mehr gravirt waren, hielten es aber für sicherer, bald abzuziehen, sie verließen nach wenigen Tagen das gastliche Heidelberg und begaben sich über Straßburg nach Frankreich.

Schnabel schrieb nach Hause und erhielt obwohl mit schwerem, hoffnungslosen Herzen die Erlaubniß in Heidelberg zu bleiben und Geld. Er vermied nun alles Aufsehen, und war entschlossen, wenn die Untersuchung ihm Nichts zu schaffen machen sollte, sich nach einigen Monaten immatrikuliren zu lassen, nahm sich ein kleines, wohlfeiles Zimmerchen nach hinten hinaus, welches er nur in der Nacht bewohnte, und richtete sich als Philister ganz wie ein Student ein und lebte auch als solcher. Im Laufe der Zeit schloß er sich mehr den Preußen, oder richtiger Saro-Borussen an, indem er unter diesen einige speciellere Freunde und noch mehr Fidelität, Bildung, Vergnügungen und, was für seine feine Nase ersprießlicher als dies Alles war, mehr Gelder und splendide Frei-

gebigkeit, als unter den renommirten, aber im Durchschnitt nicht so begüterten Westphalen fand. Man muß wissen, daß eine gute, berühmte Klinge, ein fertiger Sekundant sehr viel galt, jede Verbindung rechnete es sich zur Ehre einen „Hahn" zu den Ihrigen zu zählen, der sie auf der Hirschgasse — der Ort wo duellirt ward — in den Seniorenconventen, bei Gelegenheiten, wo häufig contrahirt wurde, und bei vielen andern Anlässen vertreten konnte. Bei Schnabels Ankunft gab es acht Corps in Heidelberg. Die Westphalen, meist Norddeutsche, galten als forsche Hähne auf der Mensur und hinter dem Bierglas, sie trugen grün, schwarz und weiß; — die Saro-Borussen oder Preußen, mit den preußischen Landesfarben: weiß und schwarz und den sächsischen: weiß und grün; junge gebildete Leute aus vornehmen, reichen Familien, patente, aber dabei fidele Häuser, nichts desteweniger furchtsam und klingenscheu, aber oft unglücklich, geschworne Feinde der Westphalen und die größten Freunde der Heidelberger Philister, von welchen sie nach Herzenslust geprellt wurden; die Hessen, große Rauf- und Saufbolde, etwas roh, hatten gerade nicht die besten Wechsel, aber viel Schulden, sie trugen grün, weiß und roth; — die Rheinländer mit den französischen Nationalfarben blau, roth, weiß, angesehene Burschen, geistreicher als die Hessen, außerdem diesen in vielen Stücken ähnlich; — die Schweizer[145], die Nachkommen des Wilhelm Tell, fast ausschließlich aus Landsleuten mit der „Schwizer-

ſprache" beſtehend, viel unter ſich lebend, bieder, aber nicht renommirt und wenig zahlreich, mit den Landesfarben grün, roth und gold; — die Hanſeaten, welche früher beſtanden und ſich ſpäter wieder aufthaten, mit roth und weiß, größtentheils aus den Hanſeſtädten und dem fernen Norden im ſüdlichen Heidelberg zu Brüdern vereint, gebildete Leute mit guten Wechſeln, die gern Thee tranken, viel Karten ſpielten, auf den Bällen wohlgelitten waren und häufig das Muſeum beſuchten; — die Pfälzer, gute Schläger mit wenigem Geld und einem engen Geſichtskreis, ſie wurden beſonders von Nordländern, ſehr befeindet und löſ'ten ſich während Schnabels Aufenthalt, oder kurz nachher auf; — endlich die Schwaben, ehrlicher Leute Kinder aus dem Lande, unter denen ſelten ein Fremder ſich befand, da die guten Schwaben nur für ſich und unter ſich lebten, einige Stereotypwitze hatten und nicht weiter gingen. Sie bildeten das älteſte Corps und hingen heilig an den „Comma" d. h. Comment, ſaßen „als" bei ihrem Schoppen Bier, früh, Mittags, Nachmittags und am Abend traf man ſie dabei an, ſie ſprachen wenig, dachten vielleicht noch weniger, trugen ſchwarz, ſchwefelgelb und weiß, ſchlugen in der Regel gut, paukten ſich aber nicht viel, und wie der böſe Leumund flüſterte, auch nicht gern.

Dieſe Corps hatten ſich nach dem famoſen Heidelberger Auszug, in Folge deſſen die Univerſität in den Verruf erklärt und erſt ein Jahr nachher, Herbſt 1829,

herauserklärt wurde, nach und nach neu constituirt; die Burschenschaft, früher eine der aufgeklärtesten und angesehensten Deutschlands, konnte seit dieser Zeit nur im Stillen bestehen. Desto glänzender war damals der Stand der andern Verbindungen. Wie hätte es auch anders sein können bei 800 Studenten, meist reichen Ausländern, viel Freiheit und äußerlichen Annehmlichkeiten, die Heidelberg zu einem Paradies machten!

Allein in diesem Paradiese ging es nicht immer friedlich zu. Zu den mannichfachen Händeln mit Bürgern und Knoten kamen die ewigen Fehden, in welcher die einzelnen Verbindungen unter einander lagen. Duelle auf Schläger, Korbschläger waren in Heidelberg üblich, wurden nur selten abgefaßt, man duldete sie und bestrafte sie sehr gelind, höchstens mit vierzehn Tagen Carcer; die auf Säbel, welche als solche nie herauskamen, und die auf Pistolen wurden dagegen criminell bestraft. Die akademischen Gesetze waren im Ganzen sehr human und zu Gunsten der Akademiker, besonders in Schuldensachen. Die vollziehende Gewalt lag in den Händen des Prorektors, des Senats und des Universitätsgerichts, dieses mit einem Amtmann an der Spitze, dem mehrere Aktuare und Sekretäre beigesellt waren. Die Polizei der Studirenden wurde von Pedellen gehandhabt. Wehe Dem, der den Bannspruch: „im Namen des Senats, meine Herren!“ mißachtete! Was ein Pudel im Lauf der Zeit werden kann, davon gibt der Oberpedell

Ritter ein lebendiges Beiſpiel; dieſer würdige Mann, von dem nach ſeiner höchſteigenen Meinung das politiſche Gleichgewicht Europas, jedenfalls aber direkt das Wohl und Weh der Heidelberger Hochſchüler und der geſammten Ruperto-Carolina abhängt, dieſer Mann hat ſchon unverdroſſen hoch in die zwanzig Jahre „Ecke geſtanden", und ſteht noch jezt als wahrer Stylit an ſeiner Ecke in der Straße, welche von der Hauptſtraße nach dem Collegiengebäude führt. Er iſt mit der Zeit dick, gutmüthig und reich geworden, früher ſoll er von Allem das Gegentheil geweſen ſein: mager, wie es ſeine erlernte Profeſſion, die Schneiderkunſt, mit ſich brachte, malitiös und beſtändig den armen Muſenſöhnen mit ſeinen Späherblicken folgend, bis er durch ſie bereichert in gemächlicher Ruhe nur Ecke ſtand und ſeinen Leichnam in den nahen Kneipen mäſtete.

In den etlichen dreißig Tempeln, die in Heidelberg der Göttin Cereviſia[146] geweiht ſind, hatte ſich Schnabel bald mit dem Leben und Treiben auf dieſer Univerſität bekannt gemacht. Das Heidelberger Bier iſt gut und wohlfeil, mag alles Uebrige auch gut ſein, ſo iſt es doch theuer, nur der Gerſtenſaft macht eine löbliche Ausnahme, woraus ſich die ungeheure Conſumtion dieſes Getränks leicht erklären läßt. Beſucht der Heidelberger die zahlreichen außer der Stadt gelegenen Kneipen, das Schloß, die Hirſchgaſſe und das Hörnchen etwa ausgenommen, wenig, ſo entſchädigt er ſich dafür in der Stadt und durch häufige Ausflüge nach Mannheim, dieſes Sodom für die

Jugend und den Geldbeutel, nach Schwetzingen, Rohrbach, Wiesloch, nach dem Bad Langenbrücken, nach Neckarsteinach, Neckargmünd, nach Weinheim u. s. w. Das Theater und die losen Dirnen in Mokum, ein Beiname Mannheims, zogen vorzüglich den Jüngling nach diesem verführischen Orte. Als die Heidelberger, erzürnt so vieles Geld in diese Nachbarstadt fließen sehen zu müssen, den Entschluß faßten, ein eigenes Theater zu bauen, drohete eine Revolution der kampfgeübten Kutscher, die durch diesen Bau einen bedeutenden Erwerbszweig verloren hätten, und die Sache unterblieb.

Auf keiner Universität mag so viel ausgefahren, auf keiner auch so viel Miethswagen — verhältnißmäßig — angetroffen werden, als in Heidelberg, auf keiner mögen auch die Studenten im Allgemeinen bessere Wechsel und sicherern Credit haben. Der Nordländer geht für einige Semester hieher, um das Leben in Süddeutschland kennen zu lernen und in die nahe Schweiz, Italien, Frankreich und Tyrol bildende und angenehme Reisen mit weniger Zeitaufwand und Beschwerde machen zu können; der Inländer geht, wenn er keinen guten Wechsel hat, nicht leicht nach Heidelberg, er begnügt sich mit Freiburg. Viele Fremde beleben die herrlich gelegene Stadt, welche den Musensöhnen alle mögliche Art Unterhaltung, Sitte und guten Ton verschafft; die Universität läßt ebenfalls nichts zu wünschen übrig, alle Fakultäten sind gut besezt, die gemeinnützigen Anstalten befriedigend. Also nach Heidelberg, ihr studirenden Jünglinge! wenn ihr leid-

liche Wechsel habt, fidel und frei leben wollt, nach Heidelberg! Mag auch Preußen in neuern Zeiten seine Söhne abberufen haben, mag mancher Staat dem hohen Vorbild folgen und dadurch die Universität verlieren, dennoch sagen wir nochmals: nach Heidelberg!

Neununddreißigstes Kapitel.

Der Saxo-Borusse.

„Ei, ei, ei!
„Die Sattlerwälderei
„Ist die schönste Kneipe doch,
„Denn da trinkt man wie ein Loch.
„Ei, ei, ei!

Preußenlied.

Ueber zwei Monate hatte sich Felix in Heidelberg als Philister gerirt, aber nichtsdestoweniger nur mit Studenten Umgang gepflegt, hatte commersirt, sekundirt und sich auch schon mit Glanz duellirt; die Berichte von Göttingen lauteten günstiger, an eine Verfolgung, selbst nicht an Strafe war zu denken, Schnabel beschloß daher sein bis dahin behauptetes Incognito abzulegen, er trat öffentlich und ungenirt auf und meldete sich zur Immatrikulation. So mangelhaft auch die Zeugnisse waren, so wurde er doch feierlich in die Reihe der Universitätsbürger aufgenommen, und nun, Schnabel, hat das Leben, das Du von nun an führtest, Dich nicht zu einem abschreckenden

Exempel für die ſtudirende Jugend geſtempelt? — Die Spartaner zwangen ihre Sklaven, die Heloten, ſich zu berauſchen um ſie der Jugend als abſchreckendes Beiſpiel aufzuſtellen: Niemand zwang Dich zu dem Gleichen, Du thateſt es freiwillig, liederlicher Helot!

Immer enger ſchloß ſich der Bierhahn an die Saro-boruſſen an, es waren Leute nach ſeinem Sinn und nach ſeinem Bedürfniſſe, joviale, reiche Jünglinge, die den bemoos'ten, renommirten Ehrenſchnabel, dieſes Kneipgenie, überall freihielten, mit Pfeifenköpfen beſchenkten, Geld borgten und ohne ihn gar nicht leben konnten, denn Felix wußte ſich unentbehrlich zu machen ohne zudringlich zu erſcheinen, er behauptete ſein Anſehen, vergab ſich nie etwas und herrſchte über Diejenigen, von denen er größtentheils lebte. Es wurden ihm Anerbietungen gemacht in das Corps der Preußen zu treten, er ſchlug ſie aus, um die bedeutenden Koſten zu erſparen und nichts von ſeiner Freiheit einzubüßen. Dagegen gab er nicht undeutlich zu verſtehen, daß er die Wahl zu einem Ehrenmitglied ſehr hoch aufnehmen würde — ſein Wunſch ging in Erfüllung, er wurde Ehrenmitglied und erhielt ein fünftes, aber auch letztes Corpsband: grün, ſchwarz, weiß mit ſilberner Einfaſſung. Für die mannichfachen Vortheile, die er in dieſer Stellung unentgeldlich genoß, ſchlug er die Füchſe auf dem Fechtboden und auf Stuben ein, übte ſie im Trinken, prägte ihnen den Burſchen- und den Biercomment ein, bildete ſie zu tüchtigen Häuſern, vertrat mit Wort und Klinge ſein

Corps, welches von vielen Seiten Anfeindungen erlitt und einer kampfgeübten Faust sehr bedurfte. Dies sahen die Preußen ein und achteten und poussirten ihren Mann auf alle Art und Weise, sie fütterten ihn auf Frühstücken, im badischen Hof und in dem Prinzen Karl, fast zu Tode, fuhren mit ihm aus, bezahlten für ihn und gönnten ihm stets den Ehrenplatz; keine Suite wurde ohne den Bierhahn unternommen.

Die Preußen kneipten regelmäßig auf der Sattlermüllerei, einem freundlichen Wirthshause vor dem Thore an der sogenannten „Pariser" Promenade. Da ging es hoch her und lustig: fröhlicher Gesang erschallte in dem Saale und in den Nebengemächern, da war immer Freuden- und Festtag! Sobald drei Mitglieder Nachmittags auf der Kneipe waren, mußten sie, im Unterlassungsfall bei einem Viertel Bier Strafe, die große Preußenflagge an dem eigens dazu aufgepflanzten, hohen Baum aufziehen, ein Zeichen, daß Gesellschaft und Unterhaltung zu finden. Lustig flatterte die schwarz und weiße Flagge einladend zum Sang und Becherklang, zum Spiele und zur Fröhlichkeit. Am Nachmittag wurde, wenn das Wetter günstig war, gekegelt — Felix schob gut und gewann auf diese Art manchen Kreuzer — außerdem wurden Bierspiele gemacht: Schlauch, Rhams, Pereat u. s. w.

Bei schlechtem, nassen Wetter spielte man zur Abwechselung wohl auch Bieruhr, eine treffliche Erfindung viel zu trinken und bald betrunken zu werden. Die Mitspielenden setzen sich um ein gemaltes, mit einem

beweglichen Zeiger versehenes Zifferblatt, die Zahlen werden vertheilt, so daß Jeder der Spieler eine erhält, welche er mit Kreide vor sich auf die Tafel, oder auf das Mützenschild malt. Jetzt wird der Zeiger gedreht, Derjenige, auf dessen Numer er zeigt, muß ein halbes Glas Bier, einen halben Schoppen trinken, sind Numern nicht besezt und steht die Nadel auf einer von ihnen still, so müssen Alle trinken.

Am Abend hörten alle Spiele auf, man sezte sich um die große Tafel, sang und kneipte gemeinschaftlich. Außerdem gab der Reihe nach in Zwischenräumen von acht bis vierzehn Tagen jede Verbindung eine „freie Nacht", zu welcher die Erlaubniß von dem Universitätsgerichte geholt, Musik bestellt und alle resp. Corps eingeladen wurden, bei welcher Gelegenheit Schnabel nie fehlte. Dabei hatte er unzählige, mit den verschiedensten Namen belegte Gelage zu besuchen, als da waren: „der allgemeine Kneiptag, Stiftungstage, Abschiedscommerse, Comitate, Fuchsencommerse" u.s.w.

Wo es lustig herging, erblickte man unsern leichtsinnigen Freund, der Heidelberg vor allen Universitäten den Vorzug zuerkannte. Der Ton unter den Studirenden war im Ganzen anständig, nur Ausnahmsweise fielen Rohheiten vor; der Comment war geregelt und wurde aufrecht gehalten, dabei aber kein alterthümliches Formenwesen und keine Pedanterei; der Biercomment war sogar gedruckt und galt als Normalgesetzbuch dieser Art; Kneipen waren in großer Auswahl da, mit guten Stoffen versehen und willig

creditirend; das Corpsleben war, bei manchen Verbindungen zwar verschieden gestaltet, im Ganzen angenehm, ungebunden und zeitgemäß fortgeschritten, die Verbindungen hatten durchaus keine politischen Tendenzen, sie waren Waffenverbindungen, die als Höchstes den Schläger und dann den Becher, oder vielmehr das Schoppenglas, und gesellige Freude in vertrautem, einigen Kreise erkannten, deren Mitglieder einander in Leid' und Freud' beistanden, sich gegenseitig mit dem Schläger und mit dem Geldbeutel vertraten, Verbindungen, die nur auf die Dauer des Zusammenlebens in Heidelberg berechnet waren, die an und für sich nichts Nachtheiliges hatten, dem Fleißigen wohl Zeit raubten, ihn dagegen im Leben mit dem Leben vertraut machten.

Das von den meisten Corpsburschen leider allzu hoch gestellte Duelliren ging mit der größten Bequemlichkeit und Sicherheit in der Hirschgasse vor sich: wo Alles für diesen Zweck bereitet, sogar die Mensur zum Voraus mit Nägeln bezeichnet war. Fiel ein Hieb, so war der im Nähen und Unterbinden durch Uebung unvergleichlich geschickte Paukdoktor da, der die Wunde prächtig zusammenflickte, und kaum eine Narbe sichtbar werden ließ. Inzwischen paßte auf der Neckarbrücke der „rothe Schiffer" auf, dieser spitzbübische, bramarbasirende Feigling mit seinen durch unmäßiges Saufen ungeschwächten Falkenaugen, hinter der Brücke stand dessen Bruder, bisweilen der „Rothe" auch selbst, wenn er sich auf ihr nicht sicher dünkte, da die Gensd'armen

ſeinem Erwerbzweige abhold waren, vor der Hirſchgaſſe am Neckar ſtand wiederum eine vertraute Perſon, eine dritte oder vierte in der Kneipe ſelbſt, — alle dieſe Vorpoſten ſtanden in Verbindung, und meldeten wie ein Lauffeuer die Ankunft eines Pedellen; umſonſt ſchlichen dieſe pfiffigen Trabanten der Studentenjuſtiz auf Umwegen hinter der Hirſchgaſſe herum, auch hier ſtanden Wachen, wenigſtens vor und in dem Hauſe, und hätte es auch einem Spürhunde gelingen ſollen ſich durchzuſchleichen und bis in die Nähe des Hauſes vorzudringen, ſo wurde er jezt noch unfehlbar entdeckt, der fürchterliche Ausruf: „der Pudel!“ oder „Fark, Fark!“ — der berüchtigtſte Oberpedell — ſchreckte Paukanten, Sekundanten und alle Zuſchauer urplötzlich aus einander. Wurden die Paukanten dennoch, was ſelten geſchah, auf der That ertappt, und waren keine bedeutenden Blutſpuren oder ein hilfloſer Verwundeter zu finden, ſo wurde das Duell immer nur als „intendirt herausgebiſſen“ und als ſolches gelind beſtraft.

Schnabel belegte als Philoſoph zwei wohlfeile collegia obscurorum virorum, die er regelmäßig ſchwänzte, und entſchädigte ſich dagegen durch häufiges „Hoſpitiren“ bei den berühmten Lehrern der Ruperto-Carolina. Er hörte den Pandektenfürſten Thibaut, dieſen ehrwürdigen Mann mit einem europäiſchen Namen, der nicht nur das alte römiſche Recht, ſondern auch die Freuden unſerer Zeit: Spiel, Geſang und den Becher liebt und gaſtfrei die Muſenſöhne, ſo ihm em-

pfohlen, oder Anlage für Musik haben, in seine Zirkel aufnimmt; den grundgelehrten, nicht minder berühmten, aber nicht so gastfreien und lebenslustigen Zachariä, welcher, wie er von dem Catheder öffentlich erklärt, noch viel reicher sein könnte, wenn er sein derzeitiges Oekonomiesystem von Jugend auf befolgt hätte, und nicht, gleich andern leichtsinnigen Jünglingen und jungen Männern, unter Anderm in Paris gewesen und daselbst seine Waden und viel Geld eingebüßt hätte; die beiden ausgezeichneten Professoren, geheime Hofräthe und vielleicht auch jezt Ritter des Zähringer Ordens: Mittermayer und den Pferde-weidenden Roßhirt, den genialen Morstadt, dessen Zunge eine Dreschmaschine für alle Diejenigen ist, welche ihm zuwider und auch nicht zuwider sind. Diese Männer aus der Juristenfakultät besuchte Felix öfter in ihren Vorlesungen, er wohnte auch bisweilen denen der Mediziner bei: des stolzen Tiedemann, des Oberanatomen, des glücklichen Operateurs und sehr kenntnißreichen Chelius, des humanen, freundlichen Diagnostikers Puchelt und der Oberhebamme Nägele. Die theologische Fakultät vernachlässigte der ci-devant College gänzlich, obwohl in ihr viele sehr namhafte Gelehrte, wie der Wundererklärer Paulus u. s. w. waren. Es gibt in Heidelberg gewiß eben so viele Lehrer der Gottesgelahrtheit, als Studenten, welches Mißverhältniß jedoch nicht so auffallend ist, als es dereinst in Greifswalde war, wo in einer großen Gesellschaft Alle plötzlich an die Fenster eilten, mit

Fingern auf die Straße deuteten, und verwundernd ausriefen: „Da geht er, da geht er!“ Auf die Frage eines Fremden, wer dieſe merkwürdige Perſon ſei, erfolgte die Antwort: „Unſer Student!“ — es war damals der einzige auf jener nördlichen Duodezuniverſität.

Mehr als um die gelehrte Welt kümmerte ſich Schnabel um die ſchöne, in welcher jedoch die Trauben zu hoch für den Fuchſen hingen, weßhalb dieſer nicht unhin konnte, dieſelben als Hörlinge zu verſchreien, verächtlicher von ihren großen Füßen und kleinen Waden zu ſprechen, und ſich mit den tiefer hängenden Weintrauben zu begnügen.

So viel unſer Held auch von wohlwollenden und reichen Freunden zu genießen hatte, ſo ſchüzte ihn dies doch nicht gegen Schulden. Das wenige, von der Mutter erhaltene Geld war verkneipt, und nur die Ehrenſchuld bei Papa Mays damit gedeckt. Dieſer hilfreiche Samaritaner borgte nämlich den eingeführten und bekannten Muſenſöhnen gegen einen Ehrenſchein baar — bis achtzig Gulden und ſpeciellen Freunden wohl noch mehr — er rettete durch dieſes aufopfernde Vertrauen oft gedrückte, unglückliche Jünglinge, die mit dem Erborgten nach Mannheim fuhren, oder es ſonſt leichtſinniger Weiſe verthaten. Das ſchöne Geld! die Eltern ſchickten es oft mit ſchwerem Herzen und Papa Mays muß es ſo ſauer verdienen, denn er nimmt von den Studenten nur — zwanzig, höchſtens vierundzwanzig Procent. Auch bei dieſem Würdigen

„hing" der unglückliche Schnabel, er hing bei vielen andern Philistern, die noch kein Geld von ihm gesehen hatten, länger wollten sie nicht warten, sie stürmten am Ende des Sommersemester vereint auf den Zahlungsunfähigen los. Hätte dieser nur seinen Bankerott erklären können, er wäre vielleicht gerettet worden, da dies aber nicht anging, so sann er auf eine andere Finanzspekulation, um die gegen ihn operirenden Manichäer wenigstens teilweise befriedigen zu können.

„Noth kennt kein Gebot" — in seiner Herzensnoth nahm Felix zu einem schlechten Mittel seine Zuflucht, ein Ausweg, den die berühmtesten, gefeiertsten Finanzmänner oft einschlagen mußten. Er schrieb nach Hause und erklärte, daß er sein Doktorexamen machen wolle, dazu bedürfe er aber praenumerando hundertundfünfzig Thaler. Als der Brief abgegangen war, hatte der Schreiber desselben drei Tage lang den moralischen Katzenjammer. Er hätte nicht angestanden das Examen wirklich zu machen, da man eigentlich nicht durchfallen kann, wäre ihm auch nicht die Note summa cum laude zu Theil geworden, so durfte er auf rite doch mit Bestimmtheit rechnen, aber woher das Geld nehmen? Die verlangte Summe kam an, drei Tage ließ es der undankbare Sohn unangebrochen liegen, und hatte während dieser langen Zeit wieder den Moralischen. In Verzweiflung erbrach der Gedrängte endlich das Paket mit den Kassenscheinen, und zahlte aus — nicht Alles, denn dazu hätte die Summe nicht

gereicht, Schnabel wollte auch etwas für sich bewahren, er beschwichtigte jedoch die dringendsten Manichäer, bewies ihnen, daß er einen guten Wechsel und zu Neujahr die nämliche Summe zu erwarten habe, und sicherte sich so seinen Kredit.

Je mehr Thalerscheine ausgegeben wurden, desto heiterer wurde Schnabel, der ganz zu vergessen schien, daß seine Mutter ihm geschrieben, dies sei das letzte Geld, das sie ihm schicke, und er sich daher nur mit der einzigen Hoffnung trösten konnte, à la Leipsic seinen Gläubigern — „durchzubrennen".

Als die Weinlese kam, beschloß Felix dieselbe in Rheinbaiern, wo sie etwas früher, als in der Umgegend der Universität fällt, als Vorfeier der Heidelberger zu begehen. Rheinbaiern ist ein lustiges Ländchen, von kernhaften, gastfreundschaftlichen Leuten bewohnt, die offenen Kopfes und biedern Sinnes sind, die unserem Freunde besonders noch wegen ihres Weines, den sie reichlich trinken, trefflich behagten.

Beinahe hätte der Bierhahn, zur Zeit richtiger Weinhahn getauft, eine vortreffliche Spekulation gemacht. Er kam mit seiner lustigen Gesellschaft nach Kallstadt, wo der famose Rothe wächst, und besah auch die großen, mit Stückfässern angefüllten Keller der reichen, heirathslustigen, bejahrten Lisette. Die Reisenden hatten von dieser Dame schon gehört, kannten ihre Frömmelei, eine Folge ihres frühern Wandels, und ihre Inclination zu jungen, hübschen Männern. Schnabel, gerade nicht der häßlichste

in der Gesellschaft, obwohl seine Züge schon manchen Abdruck dieser und jener Leidenschaft angenommen hatten, nahm es auf sich, die Erlaubniß der Matrone zu der Besichtigung ihrer Weinlager auszuwirken.

Seine Begleiter blieben unterdessen im Wirthshause, Felix machte die Visite. Sehr artig empfangen, zum Sitzen genöthigt, mit Eifer traktirt, von den Blicken der den Fleischeslüsten noch nicht abgestorbenen, dicken Matrone aufgemuntert, wurde er kühn, nahte sich der nebensitzenden, eine halbe Million schweren Masse, drückte und küßte die sommerbesproßte, große Hand, wurde zu der Wiederholung seiner Besuche und zu der Besichtigung der Keller mit dem Bedeuten eingeladen, nach Belieben aus den verschiedenen Fässern zu kosten. Diese Erlaubniß erstreckte sich auch auf seine Genossen, die davon gerade keinen sparsamen Gebrauch machten, vielmehr durch ein praenumerando entrichtetes Trinkgeld den herumführenden Küfer so milde stimmten, daß er aus vielen und den besten Stückfässern viel zum Besten gab. Schnabel sah den endlos langen Keller mit den herrlichen, zahllosen, durchgängig gefüllten Fässern fast als Eigenthum an, wie wollte er dereinst, wenn die Lisette schon unter der Erde war, hier schalten — himmlische Aussicht für's irdische Leben! Er beschloß fest, seine Besuche und Bewerbungen fortzusetzen, denn wo konnte ihm ein schöneres, reicheres Blümchen blühen? In dieser glücklichen Hoffnung, leerte er manches Glas des ältesten Jahrgangs; die Gesellschaft konnte sich

kaum im Keller mehr auf den Füßen erhalten und trat endlich den Rückweg an, aber wie geschah den Armen, als sie an das Tageslicht kamen, sie fielen wie Rüben übereinander, konnten auf keinem Fuße mehr stehen!

Bejammerungswürdige Scene! Lisette sah sie aus dem Fenster von Anfang bis zu Ende, sah den unglücklichen Liebhaber, der auch ihr gefallen, sah ihn schwanken, fallen, sah ihn — — Alles war vorbei, verloren!

Als Schnabel seinen Rausch ausgeschlafen, sezte er klüglicher Weise seine Bewerbungen um die halbe Million nicht, wohl aber den Weg mit seinen Gefährten fort; er führte über Dürkheim, Wachenheim, Forst, Deidesheim, lauter berühmte Weinorte, die den überrheinischen Zugvögeln köstliche Tage verliehen, bis diese wieder an den Rückzug denken mußten. Längs des weinreichen Hardtgebirges wanderten sie über Neustadt, besahen die alten Ruinen von Hambach, die bald berühmter als damals wurden, mehrere andere alte Burgen, gingen über das mit Altbaiern besezte, feste Landau, Speyer nach Mannheim, lebten hier auf Kredit noch zwei bis drei Tage, und kehrten dann auf der Plamage, die Person für achtzehn Kreuzer, nach der Musenstadt zurück, wo bereits das neue Semester begann.

Es war das zwölfte in Schnabels akademischer Laufbahn, und immer stand er noch auf dem alten Punkte. Seine Aussichten waren sogar trüber, denn je; mit den Seinigen stand er nicht in dem besten Ver-

nehmen, seine Finanzen waren total ruinirt, und nur noch auf einige Zeit war Kredit „in Bänken". Außerdem hatte er durch Ausschweifungen der mannigfachsten Art Körper und Geist zerrüttet. Die blühende Farbe war geschwunden, der Blick trübe, die Hände zitterten, bis sie nach neuem Trinken stäter wurden, das Gedächtniß hatte gelitten! — Schnabel war von nun an nie mehr recht heiter, nach häufigem Genuß geistiger Getränke konnte er der Sorgen vergessen, ausgelassen lustig sein, aber am andern Morgen drückte ihn die Zukunft um so mehr und schwerer; der innere Frieden, welcher allen Freuden, jedem Genuß die einzige Würze gibt, war entschwunden.

In dieser Stimmung schrieb er der Mutter — eine Lüge zieht nothwendig mehr nach sich — daß er bis Weihnachten sein Examen, was schwierig sei, und worin viele schriftliche Arbeiten verlangt würden (?), beendet habe, dann wolle er gleich, spätestens bis Ostern, eine Stelle zu erhalten suchen, sie möchte in der Heimath forschen, ob er nicht irgendwo als Lehrer an einer öffentlichen Schule oder als Privatlehrer unterkommen könne. Er sprach Freunde und Bekannte eben darum an, diese wollten das Ihrige thun, aber was vermochten sie, was galten ihre Empfehlungen? Unter diesen vergeblichen Bemühungen erschien Neujahr, mit ihm nicht zugleich der Wechsel, auf welchen er die Gläubiger vertröstet; diese wurden von Neuem dringend, indem sie des Schuldners pekuniären Verhältnissen nicht ganz trauten. Was sollte der Lebens-

überdrüssige beginnen? Er wurde ein Säufer. Sein erster Gang, nachdem er aufgestanden und sich in Eile angekleidet hatte, war in eine Kneipe, wo er mit zitternder Hand einige Glas Rums hinunterstürzte, dann hörte das Zittern — der Appell — und die Beengung und Beklemmung der Brust auf. Nun gings von Kneipe zu Kneipe bis in die späte Nacht. Die Schulden vermehrten sich, die Gläubiger ließen sich nicht mehr hinhalten, Manche klagten amtlich und vermehrten des Schuldners Verlegenheit und Pein. Er ging deßhalb sehr früh aus, um nicht von den „Trittvögeln" in seiner Wohnung angetroffen zu werden, schriftliche Mahnbriefe achtete er nicht, den Citationen vor Amt leistete er nur selten oder nur nach dreimaliger Mahnung Folge.

Unter solchen Verhältnissen kam die Zeit, in welcher sich Schnabels Schicksal entscheiden sollte. Ein Preuße, Intimus des Bierhahns, contrahirte mit einem Westphalen auf Pistolen; ihm bot sich Felix als Sekundant an, und wünschte nichts sehnlicher, als daß Etwas herauskomme, um einen triftigen Grund zur Flucht zu haben. In einem Bergkessel hinter dem Schlosse war die Bestimmung. — Um elf Uhr, an einem trüben Vormittag, erschienen die feindlichen Parteien an dem bestimmten Orte. Die Forderung lautete auf fünf Schritte Barriere und Kugelwechsel, d. h. Jedem stand es frei, so oft Kugeln zu wechseln, bis Einer getroffen wurde. Umsonst versuchte der Sekundant des Westphalen eine Versöhnung, Schnabel schwieg.

Die Kämpfer drückten fast gleichzeitig von ihrem Standpunkt aus los, es fehlten aber Beide. Unversöhnlich verlangten sie nochmaliges Laden, es geschah; die Feinde standen wieder an ihren Plätzen, da erschien athemlos ein Fuchs, welcher nachlässig aufgepaßt hatte, berichtend, daß ein Pudel ihm auf den Fersen folge. Allgemeine Verwirrung, kopfloses Umherrennen. Den aus dem Kessel führenden einzigen Weg durfte man nicht einschlagen, denn sonst wäre man gerade in den offenen Rachen des Löwen gerannt, man stieg daher eiligst die steilen Wände der umgebenden Berge hinan; der Preuße ließ seine Pistolen zurück, warf, um sie zu verbergen, einige Steine und sein — Taschentuch darauf, durch welche Unbesonnenheit der Ort gerade recht in die Augen fiel. Der nach den vier Kronenthalern Abfaßgebühren lüsterne Pudel erkannte einige der Fliehenden, und fand das corpus delicti, womit er sich begnügte, da er ja die Schüsse hatte fallen hören.

Schnabel wähnte die Gefahr nicht so nahe, er glaubte nicht, daß nach den ersten Schreckschüssen des Richters die Verhörten, die sich gegenseitig unverbrüchliches Stillschweigen zugesagt hatten, schon beichten würden. Er saß daher, nichts Arges ahnend, eines Morgens bei dem Weinwirth Ritzhaupt und war bei dem dritten Schoppen Neuen, als ein Pedell eintrat, der den Bierhahn vergeblich in dessen Wohnung gesucht, aber später erforscht hatte. „Herr Schnabel belieben Sie gefälligst mir zu folgen!“ — Der Aufgeforderte ward blaß, stand auf und folgte, ohne —

seinen Schoppen auszutrinken. Der Weg führte auf das Carcer, von da in das Verhör, es half kein Läugnen mehr.

Eben dies bedurfte der Unglückliche noch! Einige Wochen im Criminalthurm oder auf der Festung sitzen und nach erfolgter Freilassung der bereits conspirirenden Manichäer wegen von Neuem eingesezt zu werden! Sobald die Gefangenen Erlaubniß erhielten, unter der Begleitung eines Pedells auszugehen, eröffnete sich unserm Freunde die erwünschte Gelegenheit zur Flucht, und forderte zwei seiner vertrautesten Freunde auf, ihm Paß und Reisegeld zu verschaffen. Eines Nachmittags verzögerte er die Rückkehr nach dem Carcer bis zur Dämmerung; als er von dem Unterpedell der Carcermärterin, der alten Tante, übergeben war, machte er sich noch Etwas in der untern Stube zu schaffen, und bedeutete seinem Mitgefangenen und der Tante vorauszugehen. Doch die Tante zögerte, Schnabel mußte folgen: auf der zweiten Treppe blies er der Wärterin das Licht aus, eilte fort und achtete nicht auf den Ruf der alten Sibylle: „Wohin Herr Schnabel, um Christi Willen, wohin? Hilfe! Hilfe!“ Der Deserteur war bereits in der nächsten Straße.

Vierzigstes Kapitel.

Straßburg.

„Auf meiner Stub' ist Alles leer,
„Da ist Nichts mehr zu finden,
„Als nur ein altes Mordgewehr,
„Das will ich um mich binden
„Und gegen die Franzosen zieh'n,
„Vielleicht wird dort mir Glück erblüh'n —
„O Jerum, Jerum, Jerum,
„O quae mutatio rerum!

Commerslied.

Die Mütze tief in das Gesicht gedrückt, das Taschentuch vor dem Mund haltend, eilte der Flüchtling durch mehrere Nebengassen nach dem Hause eines Freundes. Er sah kein Licht in dessen Zimmer und schlich weiter, bis er in der Wohnung eines Bekannten rettende Strahlen erblickte. Vorsichtig und geräuschlos stieg er die Treppen hinan, horchte an der Stubenthür — Alles still — er öffnete: „Um Gottes Willen, Bierhahn, woher kommst Du?" Der Heimgesuchte wußte nichts von Schnabels Plan, in wenigen Worten theilte dieser ihn mit, und erhielt die Zusicherung, gegen das Gesetz, Aufnahme und Versteck hier zu finden. Der Bewohner des Zimmers machte sich sofort auf, einige Vertraute des Flüchtlings aufzusuchen, sie her zu citiren, und den Gast aus der berühmten Sulzerei mit kalter Küche höchsteigen zu verproviantiren. Als der Wirth sich entfernt hatte, schloß der Gast die Thür, löschte das Licht, schärfte dem Davoneilenden Verschwiegenheit und das Losungswort zur Oeffnung der Thüre ein, und blieb im Dunkeln allein.

Er war frei — ein herrlicher, ermuthigender Gedanke, aber wohin ſollte er ſich wenden? Auf Einmal kam ihm der Gedanke, in das ſichere Frankreich, deſſen Gränze nicht fern iſt, zu wandern, und wenn keine andere Hoffnung, ſich bei der Fremdenlegion anwerben zu laſſen, unter welcher viele ſeiner Bekannten getreten waren.

Als die Freunde kamen, ſchafften ſie den Ausreißer in das fern gelegene Haus eines Preußen; ein Paß war bereits ausgeſtellt; die Saro-Boruſſen waren edel genug, ihre Corpskaſſe dem Unglücklichen einzuhändigen, und zu einem gleichen Schritte den Seniorenconvent zu vermögen.

Der Abend des dritten Tages war zur Flucht beſtimmt. Freunde des Flüchtlings mietheten einen Wagen und fuhren ſchon am Nachmittag nach Rohrbach, wohin Schnabel mit Andern nach eingetretener Dunkelheit kam. So viel der Wagen faßte, ſtiegen mit dem Scheidenden ein, und rollten nach Langenbrücken, die Uebrigen kehrten nach wehmüthigem Abſchied nach Heidelberg zurück. Um Mitternacht langte der Wagen an jenem Badeorte an, noch einige Flaſchen wurden zum Valetſchmauß unter Thränen, treuen Freundſchaftsverſicherungen und Wünſchen für die Zukunft geleert, dann trat Felix bei ſpärlich leuchtendem Monde ſeine Weiterreiſe an; die Zurückbleibenden legten ſich nieder. Der arme Flüchtling, der in den Wänden ſeines Ränzchens die geſammte Habe trug, und unter traurigen Betrachtungen ſeinen

Weg fortſezte, war ſo unkenntlich gemacht, daß er es wagte, in Bruchſal den Reſt der Nacht und eine Fahrgelegenheit nach Karlsruhe abzuwarten. Eine Retourchaiſe fand ſich, Schnabel fuhr keck nach Karlsruhe, noch frecher ließ er ſich auf der Poſt für einen Platz nach Straßburg einſchreiben. Fortes fortuna adjuvat. — Alles gelang auf's Beſte.

Unſer Held, ein wahrer Weltbürger, ward bald in dem alten Straßburg bekannt, er wußte nach vierzehn Tagen die Mehrzahl der Gaſt- beſonders der Bierhäuſer, in denen ihm der franzöſiſche Gerſtenſaft trefflich mundete, außerdem noch viele gute und ſchlechte Häuſer. Seine geringe Fertigkeit im Franzöſiſchen ließ ihn den Umgang der zahlreichen Deutſchen aufſuchen, die Schnabels treue Freunde waren, ſo lange er — Geld hatte. Die Deutſchen ſtanden nicht im beſten Renommee; ſie lebten wie die Wilden, zeichneten ſich durch Völlerei, Schuldenmachen, Großthuereien, Windbeuteleien und Durchbrennen aus.

So lange der Candidat Geld hatte, lebte er zufrieden, aber als dies zur Neige ging, war er in großen Nöthen. Er ſah kein anderes Auskunftsmittel, als Soldat zu werden, er hatte wirklich im Sinn ſich unter der berüchtigten Fremdenlegion — ſtatt légion étrangère hörte man oft légion à étrangler — anwerben zu laſſen, und in Afrika's ſandigen Wüſten das in Europa verſcherzte Glück zu ſuchen. Von dieſem verzweifelten Entſchluß brachten ihn zu ſeinem Heil redliche Freunde ab; ſie kannten jenes Höllencorps aus glaubhaften Be-

richten und aus eigenen Erfahrungen, ſchilderten das erbärmliche Leben in Algier, und führten dem Unſchlüſſigen den ſeiner dort wahrſcheinlich wartenden ſchmählichen Tod zu Gemüthe. Als Felix gar einige Normalgeſtalten, die denſelben Plan hegten, zu Geſicht bekam, war er ganz von ſeinem Wahn geheilt.

Schnabel entrann, Dank ſeinem Genius! zwar der Fremdenlegion, aber nicht ſeinem fühlbaren Geldmangel. Ohne Franken lebt ſich's in Frankreich ſchlecht, der Fremdling hatte wenig oder keinen Kredit, ſah ſich daher genöthigt, zur ſtrengſten Diät ſeine Zuflucht zu nehmen, oder das Land zu verlaſſen. Zu Beiden hatte unſer Freund, der an gute Biſſen und an einen chriſtlichen Trunk gewöhnt war, keine Luſt, er ſann daher nach, wie er ſeine Lage verbeſſern könne. An die Mutter zu ſchreiben, ſchämte er ſich, ſtehlen wollte er nicht, und fand es daher für das Gerathenſte, die Heidelberger Freunde um ein neues Darlehnen anzugehen. Bis zur Antwort auf dieſes Schreiben half er ſich durch Verkauf mehrerer ſchöner Pfeifenköpfe, eines maſſiven Siegelringes und ſonſtiger Effekten. Um Johanni, als ſeine Corpsbrüder ihre Wechſel bekamen, ſchickten ſie ihm zehn blanke Friedrichsd'or nicht als Darlehen, ſondern als Beweis ihrer Liebe zur Linderung ſeiner Noth.

Schnabel, dem nun geholfen war, miethete ſich ein wohlfeileres Zimmer, belegte einen Tiſch, an welchem für zwölf Sous Hausmannskoſt, nicht nach franzöſiſcher Mode eine Unzahl kraftloſer Speiſen, gereicht

wurde. Er übte ſich im Franzöſiſchen und ſuchte zu dem Ende den Umgang gebildeter Franzoſen, da ihm der mit ſeinen Landsleuten nicht mehr zuſagte. Wie konnte es auch anders ſein, da die heilige Schaar der Refügies großentheils aus Gaunern und Betrügern beſtand, die um ihren politiſchen Charakter zu bethätigen, die deutſche Carmagnole brüllten, für einen Fünffrankenthaler aber: „Heil dir im Siegerkranz“ angeſtimmt hätten! Sollte man ſich etwa über die Verachtung wundern, in welcher dieſe Flüchtlinge im Allgemeinen ſtanden?

Einundvierzigſtes Kapitel.

Der franzöſiſche Student.

„Und die Schönheit vergeht, und die Wangen fallen ein,
Und die Rückendarre kommt hinterdrein.“

Altes Lied.

Als Schnabel den Charakter der Meiſten ſeiner Landsleute, ihr Thun und Treiben erkannt und der Sicherheit wegen den beliebten Namen Müller angenommen hatte, mied er ihren Umgang, hielt ſich nur noch zu den Beſſern derſelben, und ſuchte die Bekanntſchaft von Franzoſen. Eine Folge davon war, daß ihn diejenigen Compatrioten, deren Geſellſchaft er nicht mehr frequentirte, für einen Spion einer deutſchen Regierung, wenn nicht hielten, doch dafür ausgaben; Felix erfuhr dieſe Verdächtigung, und beſchloß in

der erſten Hitze die unwürdigen Verläumder zu züchtigen. Er ließ ihnen wiſſen, daß er Diejenigen für erbärmliche Ehrendiebe u. ſ. w. halte, die ſich ſolche Aeußerungen und Vermuthungen über ihn erlaubt hätten, er ſtände ihnen auf alle Waffen und zu jeder Zeit zu Gebote, um darzuthun, daß ſie Wichte, Feiglinge und nur Courage hinter dem Rücken und fern vom Schuſſe hätten. Es meldete ſich Niemand zu dieſem Gottesurtheil; einige patriotiſche Handwerker waren die Muthigſten und erklärten, daß ſie mit dem Ausforderer ſich ſchlagen wollten, d. h. aber auf ihre Manier, auf ächt deutſche Art und Weiſe, auf die Fauſt. Dies lehnte der Beleidigte verächtlich ab, zeigte ſich jedoch erbötig, einen Stellvertreter aus den Straßburger Sonnenbrüdern oder Eckenſtehern zu ſtellen, den er ſicherlich für wenige Sous bewegen würde, ſich mit den deutſchen Helden und Vaterlandsbefreiern zu meſſen.

Schnabel ſchloß ſich von nun an mehr den franzöſiſchen Studenten an. Es waren luſtige, leichtſinnige, umgängliche junge Männer, ganz verſchieden von deutſchen Studenten, aber eben in dieſer Verſchiedenheit lag für unſern Freund ein beſonderer Reiz. Er wurde von ihnen freundlich und theilnehmend empfangen, Diejenigen, die Deutſch radebrechen konnten, unterhielten ſich mit dem Fremdling in deſſen Mutterſprache, die Franzoſen hörten gutmüthig und ohne Lachen ſein Kauderwelſch an, verbeſſerten die Fehler und bemüheten ſich ihm in ihrer Sprache fortzuhelfen:

ein Zartgefühl, welches den Franzosen vortheilhaft vor andern Nationen auszeichnet.

Straßburg ist bekanntlich eine Universität, eine Auszeichnung, welche nur noch zwei Städte Frankreichs mit ihr theilen: Paris und Montpellier, während Spanien deren zwanzig hat. Dagegen besitzt Frankreich viele Bildungsanstalten, die wir nicht ganz unrichtig Fakultäten nennen würden, allein nur in den drei genannten Städten finden sich alle vier Fakultäten zusammen. Die französischen Juristen können ihren Code Napoléon überall erlernen, römisches und mittelalterliches Recht haben sie nicht nöthig, sie bilden sich praktisch in den Schreibstuben ihrer Gesetzesmänner, an den Gerichtshöfen, bei dem öffentlichen Verfahren, mit einem Worte: im Leben. Philologen und Philosophen haben viele Anstalten, in denen sie das Alterthum, alte Sprachen und Sitten erlernen und erforschen können, doch sollen diese Anstalten an Zahl und Gelehrsamkeit den überrheinischen, den unsrigen nachstehen. Ueberhaupt legen sich die Franzosen weniger auf alte Sprachen, Alterthümer und abstractes Wissen, als auf neuere Sprachen, Künste, praktische Wissenschaften, auf Mathematik, Naturwissenschaften u. s. w. — Die Theologie liegt bei der großen Nation etwas darnieder, für Protestanten sind, glauben wir, nur in Straßburg und in Nimes, vielleicht auch in Montpellier Seminarien; die Katholiken erlernen ihr Küchenlatein und ihre Litaneien in aufgehobenen Klöstern, Seminarien u. s. w. Desto höher steht die

Medizin und Chirurgie; an ſehr vielen Orten findet man, namentlich für Chirurgen, ſehr gute Anſtalten; für die Medicin, eine weniger auf Thatſachen gegründete Wiſſenſchaft, iſt nicht ſo viel gethan. So verſchieden die franzöſiſchen Bildungsanſtalten von den deutſchen, ſind es die Zöglinge nicht minder. Man hört zwar dort auch von étudiants ſprechen, doch nicht in dem Sinn, wie bei uns von Studenten, jene bilden keinen eigenen Stand, ſie ſind Bürger, die ſich in dieſem oder jenem Zweige des Wiſſens ausbilden, ſtehen unter denſelben Geſetzen und Gerichten wie alle Uebrigen.

Daher kommt es, daß die franzöſiſchen Studenten ſich nicht anmaßen, als ein eigener privilegirter Stand Gerechtſame und Auszeichnungen zu behaupten, ſie leben als Bürger mit den Bürgerlichen, tragen ſich wie dieſe und leben wie ſie. Von Verbindungen keine Spur; die proteſtantiſchen Theologen in Straßburg haben zwar zu Zeiten eine Eleutheria, eine Sophroſyne u. ſ. w. aufgethan und Farben getragen, es wollte mit dieſen Corps aber nicht viel beſagen. Viele Jünglinge unter den Studirenden hängen dagegen der republikaniſchen Partei an, dieſe verſammeln ſich öfter in gewiſſen Bierhäuſern oder Kaffees und trugen als Kennzeichen zu verſchiedenen Zeiten rothe Cravatten, oder weiße Hüte, oder große unter das Kinn reichende Bärte. In dieſe Vereine kann jeder ordentliche, geſittete Bürger, jeder Handwerker und Soldat treten; die Unterſchiede der Stände ſind in Frankreich nicht ſo ſchroff als bei uns, würde hier wohl ein ordentlicher

Studio mit Knoten und Philiſtern traulich umgehen, mit ihnen kneipen und in derſelben Verbindung mit ihnen ſtehen wollen?

Was die Studien der franzöſiſchen Studenten betrifft, bemerken wir wiederum eine auffallende Verſchiedenheit. Der angehende Muſenſohn, welcher ſein Fach gewählt, begibt ſich zu dem Dekan der betreffenden Fakultät und nimmt Inſcription d. h. er erklärt, als Juriſt, Mediziner u. ſ. w. ſeine Studien beginnen, die Vorleſungen beſuchen und die Examina machen zu wollen; es gibt fünf Inſcriptionen und eben ſo viel Examina, für jede derſelben muß der Student 300 Franken bezahlen und wenn er geſonnen iſt zu promoviren, noch weitere 200 Franken. Dies iſt wenigſtens bei Juriſten und Medizinern der Fall. Der Inſcribirte kann nun ſo viel Collegia beſuchen, als er will, er meldet ſich nur bei den Docenten und macht nach Belieben ſeine Examina, gewöhnlich nach dem Verfluß eines jeden Jahres, ſo daß der Curſus fünf Jahr in ſich faßt. Doch ſteht es dem Studirenden auch frei, für daſſelbe Geld länger, die doppelte Zeit, zu ſtudiren und will er weder ein Examen machen, noch angeſtellt ſein, ſo iſt er nicht gehalten Inſcriptionen zu nehmen und zu bezahlen.

Frohſinn und Ausgelaſſenheit, lauter Geſang und trauliches Geſpräch, gewöhnlich mit Heftigkeit und lauter Stimme geführt, würzen die Geſellſchaften der franzöſiſchen Studenten, die fern von ſteifem Ceremoniell und Formenweſen, ohne die hemmenden, oft

veralteten Geſetze des Comment — dieſes Inſtitut iſt ihnen unbekannt — frei und heiter ſich bewegen. Contrahirt wird nicht wegen ſo geringfügiger Veranlaſſungen wie dies auf deutſchen Univerſitäten der Fall iſt. Ein gewöhnlicher Touche wird ignorirt oder zurückgenommen; hat ſich aber einmal ein Theil Realinjurien zu Schulden kommen laſſen, ſo hat dies gewöhnlich ein Duell auf gefährliche Waffen zur Folge, in welchem Falle ſogar der Bauer Satisfaction nicht verweigert.

Beſtimmte Kneipen und Commershäuſer haben die franzöſiſchen Studenten, ſo viel uns bekannt, nicht, ſie gehen dorthin, wo das Getränk und das Eſſen gut iſt, und ſie eine anſprechende Geſellſchaft finden. Sie gehen und kommen wenn es ihnen beliebt, durchaus kein Zwang; ſie halten auch bisweilen bei beſondern Feſtlichkeiten als Erinnerungsfeier und zu neuer Verbrüderung Gelage, ähnlich den Commerſen; oft mag bei dieſen Zuſammenkünften eine politiſche Tendenz obwalten. Daß die Franzoſen durchaus keine Verächter des ſchönen Geſchlechts ſind, iſt Jedermann bekannt. Weil es aber gefährlich iſt, den Verführungskünſten einen allzufreien Spielraum zu ſchenken und ſich mit jeder ſchönen Dame abzugeben, erwählt ſich der Student eine Favoritin, die nur ihm Gehör gibt, die er oft ganz, oft theilweiſe erhält, und beide ſofort Mann und Frau ſpielen. Viele Studenten richten dies Verhältniß ſehr bequem ein, ſie ziehn mit ihrer femme — der gewöhnliche Ausdruck für dergleichen

Damen — zusammen, essen und leben mit ihr, gehen mit ihr spaziren, führen sie in's Theater, auf Bälle und selbst in Wirthshäuser. Die femme besorgt die Stube und die Wäsche, richtet das Essen auf das Wohlfeilste ein, hält den Liebhaber von vielen theuern Vergnügungen und dem Umgang anderer Weiber ab, arbeitet für eine Putzmacherin, eine Blumenhändlerin u. s. w. und verdient noch manchen Franken, den sie treulich in die kleine Haushaltung verwendet. Geht der temporäre Mann fort, so weint und trauert sie so lange, bis sie einen neuen Galan gefunden hat.

Schnabel, der seinen neuen Freunden täglich mehr gefiel, dagegen sie ihm immer mehr zusagten, fand diese Mode trefflich, „le Bièrehan," wie ihn Bekannte traulich nannten, nahm sich nach dem Abgang eines Studenten aus seinem Umgang dessen femme und lebte zwei Monate als solider Ehemann. Er hat uns oft versichert, daß diese Flitterwochen die schönste Zeit seines thatenreichen Lebens gewesen, obwohl er — es war im Sommer und sehr heiß — etwas dabei abgemagert sei.

Er lebte harmlos und vergnügt bis gegen Michaelis in Straßburg, wäre sein Geld nicht ausgegangen und hätte er keine Schulden gehabt, er würde noch länger geblieben sein und sich in der französischen Sprache mehr vervollkommnet haben. Der Umgang mit Frauen hilft in der Erlernung einer fremden Sprache am schnellsten fort; Felix besuchte auch bisweilen Collegia, vornämlich medizinische und kam immer

mehr zu der Ueberzeugung, daß Medizin die für ihn paſſendſte und zweckmäßigſte Wiſſenſchaft geweſen wäre.

Mit heiler Haut ſollte übrigens Schnabel auch in Frankreich nicht davon kommen. Er kam mit einem Unteroffizier der Artillerie auf einer Kneipe in Händel, und wurde von ſeinem Gegner, nachdem beide Parteien ſich gegenſeitig weiblich verſchimpft hatten, mit einer Ohrfeige beehrt. Mit Mühe konnten die Anweſenden den Wüthenden zurückhalten, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, bis ſich der Streit mit einer Forderung auf den folgenden Morgen endigte. Unſer Held mußte ſich zu der ihm völlig unbekannten Waffe des Artilleriſten, des poignard, eines Faſchinenmeſſers bequemen. Beide Theile fanden ſich in der anberaumten Zeit an dem Orte der Beſtimmung ein. Der Beleidigte beharrte auf einem Duell auf Leben und Tod, das ſo lange fortgeſezt wird, bis einer der Gegner nicht mehr weiter kann, im Gegenſatz zu der Forderung auf das erſte Blut, wobei die Affaire mit der erſten Verwundung endet. Von Gängen, Menſur, Paukwichs und andern dergleichen Dingen iſt hier zu Lande nicht die Rede. Der Unteroffizier erklärte ſich mit dem Verlangen Schnabels einverſtanden, die Feinde entkleideten ſich, ſtellten ſich en garde, das deutſche „auf die Menſur" und drangen auf einander ein. Es war erlaubt zu hauen und zu ſtechen, zu fliehen und einzudringen, links und rechts zu voltiren. Schnabel legte ſich wie auf Stoß aus, brachte aber den rechten Fuß zu weit vor; — die Franzoſen hauen und ſtechen

ſo gut nach dem Kopf, wie nach den Zehen — der Artilleriſt führte einen Streich nach des Gegners Knie, traf dies, büßte aber die Blöße, die er ſich dabei gab, mit einem räſonnablen Hieb über die Bruſt. Der Getroffene hörte auf, auch Schnabel empfand Schmerzen, die Sekundanten wichen von der Regel ab, es folgte eine zweifache Verſöhnung; der Unteroffizier ließ ſich in der Stadt verbinden, Schnabel gleichfalls; am Abend ward das Verſöhnungsfeſt au miroir, auf dem Kaffee zum Spiegel gefeiert.

Zweiundvierzigſtes Kapitel.

Freiburg.[147] Tübingen.[148]

„Hab' ſo manche Stadt geſehn,
„Manche Univerſität;
„Wollt's mir nicht nach Wunſch ergehn,
„Hab' ich ſchnell mich umgedreht.

Commerslied.

Von Gläubigern und der wachſamen Polizei gleich verfolgt, wandte ſich Schnabel noch einmal an ſeine unglückliche Mutter um Unterſtützung, und ſchob die ganze Schuld ſeiner Verirrungen auf ein ihn verfolgendes, neidiſches Fatum. Bis er Antwort erhielt, erquickte er ſeine matte und ſchmachtende Seele durch manchen ſehnſüchtigen Blick von dem Kranze des Münſters herab auf das herrliche Elſaß, nach dem alten Vater Rhein und dem theuern Vaterlande. Bei ſolchen

Betrachtungen überzeugte er ſich, wie ſchon bei ſo manchen Gelegenheiten, von der Bedeutſamkeit eines witzigen Kopfes. Das in dem Laufe von 400 Jahren nicht vollendete Meiſterwerk altdeutſcher Kunſt wäre in der franzöſiſchen Revolution durch die blinde Wuth der Jakobiner, die behaupteten, „daſſelbe ſpreche der Gleichheit Hohn", zu Grunde gegangen, wenn der herrliche Thurm nicht am Morgen des zum Abbruch anberaumten Tages eine gewaltige, rothe Jakobinermütze getragen hätte.

Die Mutterliebe iſt unergründlich und unerſchöpflich: Amor descendit, non ascendit, ſagt ein alter Heide; wie damals, ſo noch jezt. Felix erhielt von ſeiner Mutter eine befriedigendere Antwort, als er erwartet und verdient hätte, noch erfreulicher als dieſe Nachſicht, war die Einlage, die den verlornen und wiedergefundenen Sohn aus Verlegenheit und Noth rettete. Er bezahlte ſeine in Verhältniß zu Leipzig und Heidelberg ſehr mäßigen Schulden, packte ſeine Siebenſachen und brach ungeſäumt auf. Der Abſchied von ſeiner femme, von der lieblichen Jeanette, die der temporäre Gatte ſcherzend Jeanette d'Arc, ſeine liebe Jungfrau von Orleans nannte, fiel ihm beſonders deshalb ſchwer, weil die Treue auch in der Noth bei ihm ausgeharrt, ihn nicht ſchnöde verlaſſen hatte. Jeanette war ſehr traurig, denn ſie hatte noch keinen neuen Mann wieder und wußte auch keinen, die unglückliche Wittwe!

Rüſtig überſchritt Felix die Rheinbrücke, freudig

betrat er das Vaterland — wenn wir Deutſche von einem gemeinſamen Vaterland ſprechen dürfen. Er hatte durchaus keine Scheu vor den badiſchen Kriegern und Gensd'armen, reiſ'te er doch Inkognito, d. h. auf einen andern Namen und war in der Gegend durchaus unbekannt, auch war über ſeine Flucht gewiß ſchon Gras gewachſen, da ſeit jener Zeit bereits ſieben Monden verfloſſen. Ohne feſten Plan wanderte unſer Freund gen Süden, der Norden, das Land der Kartoffeln, Bären, Füchſe und anderer wilden Thiere, dünkte ihm nicht geheuer. Er pilgerte gen Freiburg, welche Stadt zur Unterſcheidung von ihren vielen Namensſchweſtern den Zuſatz „im Breisgau" erhalten hat. Er kannte in der Stadt und von den Studenten bis jezt keine Seele, kehrte deßhalb in eines der nächſten Gaſthäuſer ein, über welches in Frankreich ein Schild mit der Einladung geſtanden haben würde ici on loge à cheval et à pied.

Freiburg liegt ſchön, die Stadt iſt ſo weit artig, berühmt durch das Münſter, ein kunſtvolles Gebäude in gothiſchem Styl, durch das große, ſchöne Kopfſche Kaffeehaus, den Sammelplatz der großen Welt männlichen Geſchlechts, beſonders auch der Hochſchüler. Um Kollegen aufzufinden, bei denen er einige Zeit in Sicherheit leben konnte, ging Schnabel in mehrere Bierhäuſer, in das Tränkle, zu Kunzer in der Jeſuitengaſſe, welcher Wirth gewöhnlich Schmeck am Becher genannt wird. An dieſen verſchiedenen Orten ſah der Suchende viele Gäſte, unter denen auch

Studenten, er erkannte Schwaben, Rheinländer und Schweizer, welche er an ihren Farben als ſolche erkannte, er forſchte aber vergebens nach einem Bekannten und die Leutchen ſprachen ihn nicht ſo an, daß er Bekanntſchaften anknüpfen mochte. Er begab ſich noch an mehrere Oerter, auch auf Kopf's Kaffeehaus, hier ſaßen mehrere Burſchen ohne Abzeichen, aber mit einnehmendem Aeußern beiſammen und ſprachen im Geheimen. Schnabel täuſchte ſich nicht, es waren verkappte Burſchenſchafter; ſo ſehr er in frühern Zeiten dieſen Verbindungen abhold war, näherte er ſich jezt doch den liberalen Jünglingen, knüpfte ein Geſpräch an und erfuhr auf ſeine Nachfrage, daß ein Landsmann von ihm hier ſtudire und ein genauer Freund der Anweſenden ſei. Schnabel ſuchte den Landsmann erfreut auf, fand in ihm einen gutmüthigen, gefälligen Jüngling, zog alsbald zu ihm und hielt ſich fortan zu den Burſchenſchaftern.

Er kam täglich in die Geſellſchaft der „Liberalen", politiſirte und bramarbaſirte mit ihnen, ging in ihre Grundſätze und Ideen ein: der alte Corpsburſch wurde am Ende ſeiner akademiſchen Laufbahn ein Ultra-Burſchenſchafter, blieb ja doch auf dieſe Weiſe ſeine Kaſſe verſchont!

In Freiburg ſtudirten ungefähr 600 Jünglinge, meiſt katholiſche Theologen, die hier abſolviren müſſen, viele wilde Gebirgsſöhne aus der nahen Schweiz und Landeskinder, deren Eltern wenig vermöglich ſind; die Wohlhabenden gehen nach Heidelberg.

Aus diesem Grunde ist in Freiburg der Ton im Ganzen nicht lobenswerth, die Unzahl roher, ungebildeter Wilden, die noch uncivilisirter sind, als die wenigen, auch nicht sehr geachteten und gebildeten Verbindungsmitglieder, die katholischen Theologen, welche unbewacht ein wahres Heidenleben führen, die vielen Schweizer, die noch auf der Stufe mittelalterlicher Kultur stehen, und die wenigen, gebildeten Aus- und Inländer: dies Alles bewirkt, daß bei diesen Studirenden noch viel zu wünschen übrig bleibt. Vorzüge gewährt diese Hochschule dadurch, daß man auf ihr wohlfeil und angenehm leben kann, die Wohnungen sind nicht brillant aber auch nicht theuer, eben so alle Lebensbedürfnisse, Wein und Bier sind sogar neben lezterwähntem Vorzug sehr gut. Die Gegend ist gesund und angenehm, die Umgebungen laden zu angenehmen Ausflügen ein.

Nach einem Aufenthalt von wenigen Tagen brach Felix auf, nahm Empfehlungen an Tübinger und Münchener Studenten mit und sezte seine Reise gemächlich nach der würtembergischen Gränze fort, sparsam lebend und, wo es nur thunlich, freie Herberge und Zehrung ansprechend.

Auf dieser Pilgerfahrt sprachen ihn die reizenden Formationen der schwäbischen Alp besonders an, auch ließ er sich einen beschwerlichen Gang auf das Stammschloß der preußischen Dynastie, Hohenzollern, in dem kleinen Fürstenthum Hechingen gelegen, nicht verdrießen. In der Residenzstadt des Ländchens, in

welcher er viel von einer ſchönen, durch häufige Studentenbeſuche belebten Vergangenheit reden hörte, ſo wie von den Abenteuern und Heldenthaten der furchtbaren Soldateska, die häufig mit den Muſenſöhnen in blutigem oder unblutigem Kampfe lag, traf er mit einigen betrunkenen Tübinger Studenten zuſammen, in deren Wagen er bequem das Ziel ſeiner Reiſe erreichte. Unterwegs fielen ihm die ſchönen Geſichter und der kräftige Bau der Bauernmädchen des Steinlacher Thals angenehm auf, in deren Adern ſchwediſches Blut fließen ſoll, da ſich der Sage zufolge nach dem dreißigjährigen Krieg ein Regiment des großen Guſtav Adolph in dieſer Gegend häuslich niederließ. Endlich lag ſie vor den erſtaunten Blicken die alte Eberhard-Karlsſtadt, wie das neue Rom auf zwölf Hügeln erbaut. Grimmig glotzte über die alterſchwachen Pappeln und niedrigen Hütten hinweg das Carcer, auf dem Dachboden der Aula erbaut, als ein ſtrenger Zionswächter für den Uebermuth der ausgelaſſenen Studenten. In tiefe Betrachtungen verſunken über dieſen für unſern Freund ſo ernſten Anblick, merkte er eben ſo wenig als ſeine vom Bierſtoff bewältigten Genoſſen, daß der Wagen lange ſtill hielt, bis ein zierlicher Kellner aus dem Gaſthof zur Krone gefällig den Schlag öffnete, und ihn freundlich einlud abzuſteigen. Gerne folgte er dieſer Aufforderung; begrüßte ihn ja hier derſelbe Neckar, deſſen helle Wogen ihn in Heidelberg, wo er die ſchönſten Tage verlebt und die treueſten Freunde gefunden, ſo freundlich angelächelt hatten, und weckte

all' die freudigen und trüben Erinnerungen einer lichten Vergangenheit.

Kaum hatte er durch einen kräftigen Trunk köstlichen Ulmerbieres diese Gefühle niedergeschlagen, und dagegen die muntern Lebensgeister wieder geweckt, als ein über die Straßes schallendes Gelächter und Geschrei, unterbrochen durch das unserem Felix so wohl bekannte Rasseln der Würfel, ihn an das Fenster rief, und ein auf sehr komische Weise an die Vorderseite des gegenüberstehenden Hauses erbautes linnenes Zelt wahrnehmen ließ, unter welchem eine lustige Gesellschaft Studenten ihr Wesen oder Unwesen trieb. Der Anblick fideler Brüder und die Hoffnung, durch das Spiel den magern Beutel wieder nähren zu können, lockten Schnabel in ihre Mitte. Noch ehe er in das Heiligthum getreten, hörte er eine kräftige Stimme rufen: „Kellner, die Kreide! ich will den Strich zeichnen, den ich morgen blutig in meines Gegners Gesicht schreiben werde!" Ein großer, unbeholfener Schafhund, in welchem der Besitzer ein russische Race verehrte, schien durch Knurren und einen dummen Blick diesen Worten seines kampflustigen Herrn Beifall zu zollen. Hätte wohl Schnabel der Aufforderung, sich an einen, wie es ihm schien, renommirten Tübinger Burschen zu wagen, widerstehen sollen? Froh, Gelegenheit zu finden, seine Klinge bewähren zu können, trat er ein, war aber nicht wenig erstaunt, von dem Eisenfresser auf zierliche und höfliche Manier empfangen zu werden. Kaum hatte er seinen Namen

genannt, als die ganze Gesellschaft, welche schon Vieles von den Vorzügen des Bierbahn hatte rühmen hören, ihm freundlich die Hand reichte und wetteiferte, ihn mit den Annehmlichkeiten ihres Musensitzes bekannt zu machen. Am meisten setzte ihn die Gewandtheit in Erstaunen, womit ihm der, mit welchem er zuerst auf der Mensur bekannt zu werden dachte, über das Leben und Treiben der Tübinger Burschen Aufschluß gab. Dieser hatte es nicht nur in den gewöhnlichen Studentenkünsten sehr weit gebracht, er verstand auch vortrefflich die Kunst, in feineren Gesellschaften den Angenehmen zu spielen, und wußte deßhalb viel zu erzählen von den Tübinger Mädchen, von den Eroberungen, die er in der schönen Welt gemacht, gab auch offenherzig Schnabel die Mittel an, wodurch es ihm glücken dürfte, bei längerem Aufenthalt ähnliche Triumphe zu feiern. Aufmerksam horchte Schnabel und hätte beinahe vergessen, daß er zunächst in der Absicht bei den Würfeln, welche ebenfalls in der Gesellschaft figurirten, sein Glück zu versuchen, in diese eingetreten war.

Plötzlich traf ein schallendes Gelächter die staunenden Ohren: ein struppiger Rothkopf, der während seines Aufenthalts auf der Universität lieber hinter Spiel- und Trinktischen als hinter den Pandekten gesessen hatte, hatte so eben die mit blanken Thalern reich gefüllte Kasse selbstgefälligen und triumphirenden Blickes geleert, und verließ höhnisch lachend, selbst erstaunt über seine „Sau“ die Gesellschaft, die sich über

des Spielers bekanntes Glück nicht gerade in den zierlichsten Worten ausließ. Besonders schmähte ein untersezter, mit offener, rother Brust und dito Halstuch prangender, und in jeder Minute seinen schlechten Schnurrwichs und noch schlechtern Bocksbart streichender Burschenschafter, der während seiner langen akademischen Laufbahn seinem Hunde mehr Kunst und Wissenschaft, als sich selbst, andressirt hatte, kniff an den Nägeln und meinte: das gehe nicht mit rechten Dingen zu. Mit stoischem Gleichmuth dagegen zählte den Rest seiner Habe ein Allemanne, dessen Aeußeres von den vielen Mahlzeichen seines Muthes so verunstaltet war, daß man hätte glauben können, er gehöre jenen Hunnen an, welche sich das Gesicht zerschnitten, um sich dem Feinde furchtbar zu machen. Für Schnabel lag in der übrig gebliebenen immerhin noch beträchtlichen Baarschaft zu viel Verführerisches, als daß er nicht hätte dem Eigenthümer den Antrag machen sollen, bei dem Fremdlinge sein Glück zu versuchen. So wild und ungebärdig der Aufgeforderte im betrunkenen Zustande war, so artig und zuvorkommend betrug er sich, wenn Bacchus seiner noch nicht Meister geworden; er zeigte sich augenblicklich bereit, dem Wunsche des Fremdlings zu entsprechen. Anfangs schien Felix seinen Vornamen wirklich zu verdienen, da ihn aber dies leider auch bei dieser Gelegenheit verleitete, durch unmäßiges Hazardiren Alles gewinnen zu wollen, so war außer dem Gewinne mit einem Mal unglückseliger Weise all' sein Geld verloren. Versunken in ernste

Betrachtungen über die ſchlimmen Folgen dieſes Unfalls vernahm er mit Vergnügen die Aufforderung eines der Anweſenden, ihn auf die Kneipe zu begleiten. Der Weg führte über die Neckarbrücke in die krummen, bergigen Straßen und Gaſſen der alten Stadt, deren Häuſer, meiſt an Bergen erbaut, oft ſechs Stockwerke auf der einen und nur die Hälfte auf der andern Seite haben.

Auch Tübingen hat eine faule Ecke; in einem Winkel derſelben ſtieg Schnabel auf ſteiler und ſchmaler Treppe in eine geräumige Kneipe — das Nordland — die von der Burſchenſchaft belegt war. Die Stube war übervoll von den Mitgliedern dieſer Verbindung, und ein dem Rauſchen des Meers vergleichbares Gelärme begrüßte die Eintretenden; an allen Tiſchen, auf allen Bänken wurde viel geſtritten und noch mehr getrunken. Gerade der Thüre gegenüber ſaß eine lange hagere Geſtalt, die unſern Freund unwillkürlich an Ritter Don Quixote erinnerte, die dürren Hände und Beine waren in beſtändiger Bewegung, während ihr Beſitzer mit einem rabuliſtiſchen Juriſten wegen einer Verfaſſungsfrage in wüthendem Streite lag. Wie das Meer, wenn ſich der wüthende Orkan gelegt hat, mit ſeinen ſanften, geebneten Silberwellen nichts als Ruhe athmet, oder wie die wüthende Beſtie ſich auf das erſte ſtrafende Wort des Wärters zufrieden gibt, alſo auch der erhitzte Don Quixote bei dem erſten freundlichen Blicke ſeine Dulcinea von Toboſo, des Kellermädchens in der Schenke,

die ſich gerne „ſchönes Minele“ rufen ließ. In der andern Ecke des Zimmers bemerkte Felix eine von dieſer ganz verſchiedene Gruppe. Unter dem allgemeinen Lärmen, Trinken und Singen ſaßen in Selbſtbetrachtungen verſunken und ohne eine Sylbe zu ſprechen, gegenſeitig ihre hübſchen Kravatten, theuren Weſten und blanken Knöpfe betrachtend, einige Kinder Iſraels — jeder von ihnen ein Saul unter den Propheten. Schnabel wunderte ſich, daß ſie Verbindungsbänder trugen, und wollte ſeinen Ohren nicht recht trauen, als er vernahm, die Humanität und der Kosmopolitismus der Tübinger Burſchenſchaft ſei ſo groß, daß ſie durch einen förmlichen Beſchluß, das Prädikat ihrer Verbindung, als einer „chriſtlich-deutſchen Burſchenſchaft“ geſtrichen und dadurch auch anderweitigen Glaubensgenoſſen den Zugang zum Heiligthum eröffnet habe.

Schon längſt hatte Felix, von einigen freundlichen Gäſten aufgefordert, Platz genommen und ſich das köſtliche Ulmerbier wacker ſchmecken laſſen. Er war zwar mit dem Entſchluſſe auf das Nordland gekommen, hier wie in Freiburg den Politiker und Liberalen zu ſpielen, fand aber hiezu nicht einmal Gelegenheit, geſchweige denn eine beſondere Aufforderung, da er bald merkte, daß ſein vis à vis mit dem erſten kräftigen Zuge aus dem Stiefelglas ſein ganzes politiſches Syſtem hinunter geſchwemmt habe. Dem fidelen Zecher ſchien es eine wahre Herzensangelegenheit zu ſein, den Gaſt durch häufiges Vorkneipen im

Namen der Verbindung zu bewillkommnen. Diesem Talente hatte er auch eine besondere Auszeichnung zu verdanken. Auf seiner tapfern Brust glänzte der Orden des Jugend-Tugend-Bierbundes, einer Bierverbindung, zu derem wirklichem und einzigem Fuchse er sich emporgeschwungen hatte. Mit Erstaunen vernahm Schnabel, daß man seinem neuen Freunde zu wiederholten Malen in schwäbischem Dialekte: „Gans" zurief, ein Ehrenname, den der Angerufene durch den merkwürdigen Zufall erhielt, daß ihn einmal im Katzenjammer eine unverschämte Gans umwarf, weßhalb er auch ein abgesagter Feind dieser Vögel wurde, so lange sie ihm auf der Straße begegneten, ein desto größerer Freund derselben dagegen, wenn das schöne Minele sie gebraten präsentirte.

Der Gesang von Liedern, die aus dem im Jahr 1823 zu Stuttgart erschienenen und eben nicht mit großer Auswahl verfaßten Commersbuche entnommen waren, machte auf Schnabel keinen unangenehmen Eindruck. Besonders gefielen ihm zwei Lieder, die sich durch ihren originellen und charakteristischen Ton auszeichnen, und, da es eben die Zeit nach den Ferien war, von der Gesellschaft mit vielem Enthusiasmus gesungen wurden. Dem Leser kann es nicht unlieb sein, wenn diese zwei noch ungedruckten Probestücke ächt schwäbischen Humors, von denen das erstere nach der Melodie: „Seit Vater Noah in Becher goß", das andere recitativisch gesungen wird, hier folgen.

I.

Nach manchem Trunk, nach manchem Tanz,
Nach mancher Fidelität,
Sind wir nun wieder aus der Vakanz
Auf unſ'rer Univerſität;
Wir haben genoſſen den Herbſt;
Getrunken, geſpielet, getanzet, gehaudert.
Und oft ſogar
Hieß es ſogar:
Ei! Ei! Herr Bruder du gerbſt!

Kaum bricht des Morgens die Sonn' herfür,
So kommen die Brummer zu Hauf',
Sie wirbeln ein Loch in die Stubenthür,
Doch keinem macht man je auf;
Beſonders der Chriſtoph des Nill,
Der Kalbfell, der Kointle, der Gottfried, der Hauſche,
Der Feilenhauer
Steh'n auf der Lauer,
Doch keiner bekommt, was er will.

Doch weil der Burſche kein Menſch mehr iſt,
Wenn ihm der Gerſtenſaft fehlt,
So macht er Schulden wie jeder Chriſt,
So oft's ihm mangelt an Geld;
Dann kommen auch Wirthsleute her:
Die Haage, die Knechte, der Brecht, und der Hauff
Und der Kaſtellan,
Sie rucken an,
Doch täuſcht man die Hoffnungen ſehr.

Doch außer dem göttlichen Ulmerbier
Braucht Handſchuh' auch der Student,
Und neue Klingen in ſein Rappier,
Auch ißt er manchmal eine Ent';

Drum kommen, eh' man ſich's verſieht,
Der obere Reißer, der Meſſerſchmied Fad
Und der Hedmann her,
Sie brummen ſehr,
Doch man führt ihnen nichts zu Gemüth.

Dann laufen ſie Alle, und das iſt wahr,
Zu dem Privatdocent Lang,
Dem proviſoriſchen Juſtitiar,
Und ſingen den alten Geſang;
Alsdann kommt das Unglück in's Haus,
Dann rücken der Paier, die ſämmtlichen Schnurren,
Der Rüttelmann
Am Haus heran,
Da heißt's: Herr, jezt iſt der Spaß aus.

Dann thut man verkeilen, ſo viel man hat
An Kleidern und altem Metall,
Der Deſſauer kommt ja ſo oft in die Stadt,
Sonſt muß man in's Zimmer des Kall*);
So macht man faſt Alles zu Geld,
Dann zahlt man die Kutſcher, die Seckler, die Wirthe
Und and're Leut',
Und iſt von heut'
Der alte, vorige Held.

*) Das Carcer.

II.

Nach der Vakanz und ihren überſchwenglichen Freuden, ja,
Da verfolgen Einen die bittern Leiden, ja,
Drum hab' ich ein Lied gemachen, ja,
Von den erſchrecklichen Sachen, ja,
Die der zu ſchmecken bekommt,
Der das ganze Semeſter durch pumpt.

Wenn die Herr'n Studenten aus der Vakanz, zurückkommen, ja
So thun die Philiſter brummen, ja,
Und verlangen die Gelder, ja,
Die der Burſch bekommt von ſeinen Eltern, ja,
Doch da macht er alle mögliche Pfiff
Und zahlt kein'm Philiſter kein' Kniff.

Iſt man in der Kneip, ſo kommt die Frau Haagen, ja,
Und ſpricht: ich will Ihnen was ſagen, ja,
So viel und ſo viel Gulden, ja,
Thun Sie mir noch ſchulden, ja,
Doch man gibt ihr ein tröſtliches Wort,
Dann ſchiebt ſie ſich gleich wieder fort.

Iſt man aber draußen auf dem Muſeo, ja,
So geht's Einem faſt eben ſo ſchleo, ja,
Denn kåm' der Herr Brecht mit ſein'm Conto, ja,
So erklärt mein Vater mich mundto(dt), ja,
Doch Herr Brecht hat noch ſo viel Verſtand,
Daß er einen nur freundſchaftlich mahnt.

Alsdann kommt der Meſſerſchmied Fack, ja,
Und zieht 'nen Zettel aus dem Sack, ja,

Da thu' ich was bringen, ja,
Für Sperm und Rappierklingen, ja,
Auch für Ihn iſt mein Beutel zu ſchmal,
Drum komm' Er ein andersmal.

Da kommen auch die beiden Seckler Reiſer, ja,
Jetzt die Kerle laufen an in alle Häuſer, ja,
Von wegen der Lederhoſen, ja,
Auß denen ſie herausgemacht haben die Moſen, ja,
Doch wird man durchaus nicht erweicht
Und auch ihnen wird gar Nichts gereicht.

Dann ſpricht der Kostphiliſter, ja,
Herr, vierzig Gulden iſt Er, ja,
Mir ſchuldig, ja,
Doch nur geduldig, ja,
'ſ g'ſchieht Ihm recht, daß Er ſo lang ausbleibt,
Ich hab' jetzt ſchon Alles verkneipt.

Will der Hausphiliſter etwas haben, ja,
So thut man auch ein Bischen ſchaben, ja,
Man gibt ihm keinen Batzen, ja,
Sondern ſchneidet ein Paar Fratzen, ja,
Oder droht ihm gar mit dem Verſchiß,
Dann ſchiebt er ſich auf Cerevis.

Alsdann kommen alle möglichen Schneider, ja,
Und brummen von wegen der Kleider, ja,
Sie mäcken wie die Böcke, ja,
Von wegen der polniſchen Röcke, ja,
Und geht das Gemäck nicht bald aus,
So wirft man ſie flucks aus dem Haus.

Der Schuhmacher thut nicht ausbleiben, ja,
Auch er thut ſein Zettelchen ſchreiben, ja,

Und thut Einen gar nicht ſchonen, ja,
Von wegen der Kanonen, ja;
Doch dem gibt man ein Rechts auf das Maul,
Dann jagt er nach Haus wie ein Gaul.

Baur und Uhland thun auch nicht fehlen, ja,
Und ſagen Einem genau, wie viel Ellen, ja,
Tuch man bei ihnen genommen, ja,
Und warum ſie jetzt gekommen, ja,
Denen gibt man den köſtlichen Troſt,
Man erwarte ſtets Geld von der Poſt.

Alsdann kommen einige Kutſcher, ja,
Die beſtändigen Herumrutſcher, ja,
Auch Pferdephiliſter, ja,
Mit einem ſchrecklichen Regiſter, ja,
Doch die werden dann alle erweicht,
Denn auch ihnen wird gar nichts gereicht.

So kommen noch mehrere Leute, ja,
Theils dumme, theils geſcheidte, ja,
Mit verſchiedenen Klagen, ja,
Es iſt nicht zum ſagen, ja,
Doch keiner bekommt einen Kniff,
Und der Burſche behält ſeine Püff.

Da geht wieder die Thüre auf, ja,
Und herein tritt der Hauff, ja,
Mit ſeinem Zettel, ja,
'ſ iſt zwar nur ein Bettel, ja,
Für Rauchtabak, Zundel und Stein,
Doch ſagt man auch Dieſem, Nein! Nein!

Nach einem kleinen Viertelſtündle, ja,
Erſcheint dann der Beindrechsler Händle, ja,

Von wegen der Beſteden, ja,
Die man noch vor der Vakanz haben wollte um's
Verreden, ja,
Den begleitet man ſchweigend nach Haus,
Und nimmt ſich was Neues heraus.

Auf einmal kommt gar ſchnell, ja,
Der wuſelige Pedell, ja,
Der Pudel, ja,
Mit einem ſchrecklichen Geſudel, ja,
Drin ſteht buchſtäblich und klar:
Morgen früh zum Herrn Juſtitiar.

Da geht man alſo hin zum Herrn Fiskus, ja,
Und fangt mit ihm an einen Diskus, ja,
Zum Exempel, ja,
Der Herr Juſtitiar ſind ein Simpel, ja,
Doch am Ende, da lautet der Schluß:
In's Carcer der Studio muß.

Kaum iſt man aus dem Carcer heraus, ja,
So lauft Einem der Pudel ſchon wieder in's
Haus, ja,
Und thut Einen citiren, ja,
Da ſpricht man gar vom Conſiliren, ja,
Wenn die Schulden nicht werden gedeckt
Und der alte Witz ganz aufgeſteckt.

Alsdann thut man zum Deſſauer eilen, ja,
Und alles Mögliche verkeilen, ja,
Mit dem Geld aber zahlt man die Pömper, ja,
Und fidel bleibt man alleweil semper, ja,
Und kommt noch ein Unſtern in's Haus,
So beißt man ſich wieder heraus.

Durch gegenseitiges Vor- und Nachtrinken wurden die beiden Freunde Gans und Felix endlich toll und voll, so daß Ersterer den Lezteren aufforderte, ihn nach Hause zu begleiten, was Schnabel um so bereitwilliger that, weil er auf diese Weise zu einem bequemen Nachtquartier kam. Sie stiegen mit einander in den Bauch, eines jener merkwürdigen Häuser, zu dessen wirthlichen Departements von der Straße aus mehrere Treppen hinunterführten; ganz eng wurde es dem Begleiter um's Herz, als er aus dem Munde seines Freundes vernahm, er wohne in der Hölle; diesen Namen führte nämlich das Haus. Dessen ungeachtet machte Schnabel die süße Erfahrung, daß es sich auch in der Hölle angenehm schlafen lasse.

Als Gast und Wirth sich am andern Morgen erhoben und angekleidet hatten, schlugen sie den Weg nach einer berühmten Weinkneipe, der Neckartyrannei, ein. Neben hübscher Aussicht und gutem Wein fand Schnabel hier sehr artige, liebenswürdige Mädchen, die ihre Gäste trefflich zu unterhalten verstanden. Zugleich bot sich ihm die beste Gelegenheit dar, in nüchternem Zustande über das Leben und Treiben der Tübinger Studenten, besonders der Burschenschafter, theils selbst Wahrnehmungen zu machen, theils von Andern Erkundigungen einzuziehen. Er überzeugte sich mehr und mehr, daß auf dieser Universität ein anständiger Ton herrsche und besonders auch nicht alles wissenschaftliche Interesse erloschen sei. In lezterer Beziehung haben zwar die Fakultäten nichts Aus-

gezeichnetes aufzuweiſen, doch ſollen die mediziniſche und katholiſche gut beſezt ſein. Jedenfalls iſt es eine unumſtößliche Thatſache, daß von Tübingen ſchon ſehr viele große Männer hervorgegangen ſind; allein nicht weniger wahr iſt es, daß ſich auch in Würtemberg der Spruch bewährt: „Der Prophet gilt nirgends weniger als in ſeinem Vaterlande“, denn die berühmten Gelehrten dieſes Landes zieren gewöhnlich auswärtige Katheder und ſterben ſelten auf heimiſchem Boden. Dadurch iſt es erklärlich, daß Tübingen nur eine Univerſität zweiten Ranges iſt, und deßhalb weniger von Ausländern beſucht wird. Die Zahl der Studirenden wechſelt zwiſchen ſieben und achthundert, von welchen die proteſtantiſchen und katholiſchen Theologen faſt die Hälfte ausmachen, und in beſondern Anſtalten, dem Stifte und Convikte, die durch bedeutende, für dieſen Zweck geſtiftete Dotationen erhalten werden, freie Wohnung und Koſt und großentheils auch Unterricht genießen. Als Felix ſich nach den einzelnen Profeſſoren erkundigte und erfuhr, daß neben manchem ſehr trefflichen Manne doch der größere Theil ſich nicht über die Mittelmäßigkeit erhebe, war er nicht wenig erſtaunt, wie Derjenige, den er um alle dieſe Aufſchlüſſe anging, mit einem kaum unterdrückten Seufzer in die Worte ausbrach: „Auch Uhland, den gefeierten Uhland, deſſen Dichtertalent jeder Unbefangene, deſſen parlamentariſcher Wirkſamkeit wenigſtens ſehr Viele die vollkommenſte Anerkennung angedeihen laſſen; auch ihn haben wir mit Stolz in

der Reihe unserer Lehrer gesehen, haben mit Begeisterung von dem großen Kenner altdeutscher Literatur die Sagen und die andern poetischen Blüten unserer Voreltern mit meisterhafter Kunst entwickeln hören, und haben uns wahrhaft gelabt an der markigen Rede und dem zarten Gefühle, womit er die zauberhaften Gestalten des eisigen Nordens aufzufassen und darzustellen verstand. Noch nicht lange her ist es, daß sein Beruf als ständischer Abgeordneter der Stadt Stuttgart ihn nöthigte, seine Professur niederzulegen, und seit dieser Zeit lebt er für uns nicht mehr!" Schnabel konnte nicht umhin, aus voller Ueberzeugung in diese Klagen mit einzustimmen und seinen Freund zu ersuchen, ihm diesen Mann zu zeigen, dessen lyrisches Dichten „so gemüth- als lebensvoll, so innerlich als natürlich, so seelenzart als naiv" schon von Jugend auf in ihm wunderbare Töne geweckt hatte, und in dessen Romanzen er Meisterwerke poetischer Auffassung historischer Facta verehrte. Der Aufgeforderte gehorchte willig und sogleich, da es eben jezt der rechte Augenblick sei, ihm auf seinem einsamen Spaziergängen zu begegnen. Auf einem abgelegenen Fußsteige des Ammerthals gewahrten sie, mit schnellen Schritten, das Haupt mit einer einfachen grünen Mütze bedeckt — den bescheidenen Uhland sich ergehen, auf ganz gleiche Weise, wie er es schon als Knabe, wie er es als Jüngling in dieser seiner Vaterstadt getrieben Welch' reiche Ausbeute großer und tief empfundener Gedanken und Anschauungen haben schon diese ein-

ſamen Spaziergänge geliefert und werden ſie noch liefern!

Unſer Freund beſichtigte auf dem Rückwege die ſehr alte und Bände-reiche Univerſitätsbibliothek, die ſich nebſt einem intereſſanten Naturalienkabinet auf dem in frühern Zeiten berühmten, mit einer Sternwarte verſehenen Schloſſe befindet, an deſſen Eingang die ſchönſten in Sandſtein gehauenen Figuren ſtehen.

Was ſofort das materielle Leben betrifft, ſo kann daſſelbe mit vollem Recht in Tübingen als ſehr angenehm prädizirt werden. Alle Bedürfniſſe laſſen ſich auf leichte und wohlfeile Weiſe befriedigen; auch iſt der Kredit wenigſtens auf ein Semeſter gut; mit den eingeklagten Schuldnern aber wird auf eine ſehr ſtrenge Weiſe verfahren. Die Burſchenſchaft, die bei weitem zahlreichſte und flotteſte Verbindung, zählte zu ihren Mitgliedern größtentheils ſehr ſolide und wiſſenſchaftliche Jünglinge, die ſich übrigens auch auf der Menſur furchtbar zu machen wußten. Dabei fand man hier jene feſten Bande der Freundſchaft, die den Schwaben beſonders eigenthümlich ſind, ſo wie ein ungezwungenes, launiges Weſen, das ſich in Witzen der verſchiedenſten Art kund gab. So erſchien gerade damals eine von einigen Stadttheologen, (die ſich im Gegenſatz zu den Stiftlern, die bei weitem den größten Theil der proteſtantiſchen Theologen ausmachen und meiſtens „Nachtſtühle“ — der in Tübingen gebräuchliche Name für die in keiner Verbindung lebenden Stu-

denten — ſind, zwar wenig durch wiſſenſchaftlichen Sinn, dagegen durch eine um ſo lebhaftere Theilnahme an dem äußern Studententhume auszeichnen) herausgegebene Verbindungszeitung, Milania betitelt, die außer dem unklaren Namen mehrere theils gute, theils ſchlechte Witze enthält.

Nachdem der Vormittag vollends unter angenehmen Geſprächen und von Bacchus erhellt vorüber, auch in der Eifertei, dem Speiſehauſe der Burſchenſchafter, ein gutes Mittagsmahl eingenommen war, folgte Felix der Einladung einiger ſeiner neuen Freunde, ging mit dieſen zurück über die Neckarbrücke nach der Krone, vor welcher bereits ein vierſpänniger Wagen ſtand, den die Geſellſchaft, welche ſich um mehrere Mitglieder verſtärkt hatte und auf 12 Individuen angewachſen war, beſtieg und unter Singen, Lachen und Scherzen an dem alten, durch ſeine Fehden mit den Würtembergiſchen Grafen und Herzogen berühmten Reutlingen vorbei, durch das freundliche Städtchen Pfullingen nach dem durch ſeine romantiſche Lage, noch mehr durch den danach benannten Roman von W. Hauff berühmten Schlößchen Lichtenſtein fuhr. Auf einer vorſpringenden Kante des anſehnlichen Berges ſteht das Jägerhaus, zu welchem man nur auf einer ſchmalen Brücke gelangen kann, und ſieht mit ſeinen Hirſchhörnern, wie ein lebendiger Bewohner der ringsum gelegenen herrlichen Waldungen, hinaus in das ſchöne Land, das ſich vor ihm in ungemeſſener Ferne ausbreitet. Trotz des finſtern

und ſauern Geſichts des Förſters und ſeiner mürriſchen Ehehälfte, die in dieſem Wolkenſitze wenigſtens zur Sommerzeit eine einträgliche Wirthſchaft haben und trotz der theuren Weine und der noch theurern Speiſen, welche leztern gewöhnlich aus der Beute des Weidmanns bereitet werden, ließen ſich die Gäſte Eſſen und Trinken trefflich behagen, labten ſich im Freien an der herrlichen Ausſicht und gingen dann zu Fuß über den Bergrücken nach der eine Stunde entlegenen Nebelhöhle. Von Pfullingen aus hatte man Fackeln dahin beſtellt, durch welche die großartigen Maſſen und gigantiſchen Geſtalten der Felſen magiſch beleuchtet wurden und einen wundermächtigen Eindruck auf die Seele des Betrachters machten. Felix ließ es ſich nicht verdrießen hinter einem Führer in den abgelegenen Winkel der Höhle zu kriechen, in welchem ſich der vom Throne vertriebene Herzog Ulrich einige Zeit aufgehalten und bei Nacht im nahen Lichtenſtein, deſſen Zugbrücke vor dem Verbannten auf den einfachen Ruf: „Der Mann iſt da!“ niedergelaſſen wurde, durch Speiſe und Trank erquickt haben ſoll. Am Pfingſtmontag iſt die Höhle feſtlich erleuchtet, und lockt aus allen Gauen des Landes eine Menge ſchau- und lebensluſtiger Leutchen herbei, die ſich die von Pfullingen heraufgeſchafften Getränke wohl ſchmecken und Abends auf dem im Pfullinger Hirſch gehaltenen Balle ihrer frohen Laune freien Lauf laſſen. Uebrigens iſt die regelmäßige Beleuchtung durch Lampen nicht ſo großartig, als die durch Fackeln, die ſobald ſie von einem Orte zum andern ent-

fernt werden, immer neue Geſtalten und die reichſte Verſchiedenheit der Formen ſo wie der Beleuchtung ſehen laſſen. In ſternheller Nacht fuhr die muntere Geſellſchaft wieder nach Tübingen zurück. Von der Krone aus ging der Zug nach dem Muſeum, wo nach der Karte geſpeiſ't, viel getrunken und der Abend mit ſtarkem Glühwein beſchloſſen wurde.

Am folgenden Tage fuhr Schnabel mit einigen Freunden nach dem 6 Stunden entfernten Stuttgart[140], das für den langweiligen und bergigen Weg nur eine geringe Entſchädigung zu bieten im Stande iſt. Zwar kann man im Adler, dem gewöhnlichen Abſteigequartier der Studenten, für den Tag und die Nacht Alles haben, was man will, trifft aber außerdem nicht viel Anziehendes in der Reſidenzſtadt. Das Theater iſt zum Theil gut beſezt, das Lokal aber ſchlecht; in ſchön gelegenen Biergärten dagegen trifft man zwar hübſche Ausſicht und gutes Bier, aber keine gute Geſellſchaft, weil in keinem Landſtädtchen der Fremde durch den indolenten Kaſtengeiſt ſo ſehr abgeſtoßen wird, als hier. Unter dieſen Umſtänden beeilte ſich Felix zu dem bereits liebgewonnenen Muſenſitze wieder zurückzukehren. Vorher ſchlug er den Weg nach dem etwa 5 Stunden von Stuttgart entfernten Marbach, dem weltberühmten Geburtsorte Schillers, ein, deſſen freundliche Lage am Neckar ihn zwar anzog, aber nicht ſo der Umſtand, daß hier zum Andenken des berühmteſten Dichters unſeres Vaterlandes nichts weiter geſchehen iſt, als daß an dem Hauſe, in welchem

dieſer das Licht der Welt erblickte, eine Tafel befeſtigt iſt, die dieſes Factum anzeigt, ohne alle ſonſtigen Bequemlichkeiten für den eintretenden Fremden, der ſtatt einer bewohnten Stube ein ſtilles und würdiges, nur großen Erinnerungen geweihtes, Heiligthum zu finden hofft. Und doch ließe ſich Alles dies mit ganz geringen Koſten ausführen!

Als Felix wieder an dem Tobieſchen Bierhauſe, einige hundert Schritte außerhalb der Univerſitätsſtadt gelegen, vorüberfuhr, traf ſein Ohr rauſchende Muſik und lärmender Geſang. Der Kutſcher mußte anhalten und die Reiſe-Geſellſchaft trat in das kleine Gärtchen hinter dem Hauſe, das kaum die ungeheure Menge von Gäſten zu faſſen vermochte. Im Hintergrunde figurirte die Trompetermuſik der Tübinger Stadtgarde, deren Hauptgeſchäft es war, das auf einen ausgebrachten Toaſt folgende Hoch durch einen kräftigen Touche zu unterſtützen. An den Tiſchen ſaß Alles in buntem Gemiſch unter einander, und überließ ſich heitern Geſprächen mit jugendlichem Frohſinn; doch fiel es Schnabel auf, daß die „Conviktler“, die ſich blos ſchwarz kleiden dürfen, ſich großentheils zuſammenſeparirt hatten. Er unterhielt ſich mit einigen von ihnen und fand an ihnen zwar wackere Leute, überzeugte ſich aber zugleich auch, daß ſie die etwas grobe Hülle ihrer Geburt — bekanntlich wählen meiſt nur Kinder aus dem niederen Volke bei den Katholiken den geiſtlichen Stand — und einer allzu klöſterlichen Bildung und Erziehung noch nicht völlig abgeſtreift hatten.

Den Anflug eines gewiſſen Kaſtengeiſtes hatte er auch bei den „Stiftlern“ zu bemerken Gelegenheit, wiewohl ſich dieſe, Dank ſei es der weniger ſtreng, als bei den Conviktoren gehandhabten Disziplin, mehr mit den übrigen Studenten amalgamirt hatten. Je länger der Commers andauerte, deſto rauſchender wurde der Jubel, deſto ausgelaſſener der Frohſinn. Mit Hohngelächter wurden einige Mitglieder der Suevia, die mit den anweſenden Verbindungen, den Burſchenſchaftern und Allemannen auf einem ſchlechten Fuße ſtanden und aus purem Uebermuthe gekommen waren, empfangen, und traten eben ſo ſtill, als ſie eingetreten, den Rückzug wieder an. Außer den genannten Verbindungen gab es in Tübingen auch Franken, zu denen ſich Schnabel ſchon der geliebten Farben wegen, die ihn an die ſchönen Tage erinnerten, welche er unter den Jenaer Franken verlebt, noch mehr eines ihrer Mitglieder wegen, mit dem er in Halle ſtudirt hatte, hingezogen fühlte. Auch Rheinländer beſtanden ſchon ſeit längerer Zeit. Wie überall, ſo auch in Tübingen gab es mannigfache Reibungen und „Hazzen“ zwiſchen den einzelnen Verbindungen; entweder lagen die Corps mit der Burſchenſchaft oder unter ſich ſelbſt im Kampfe, in welch lezterem Falle gewöhnlich zwei Corps zuſammen den zwei andern feindlich gegenüber ſtanden. Verbindungsſcandale waren nichts Seltenes, und wurden Mann für Mann abgemacht. Man ſchlug ſich auf Korbſchläger, gerade und krumme Säbel; ein Stoßduell war etwas Unerhörtes. Die Verbindungen waren

zwar nicht förmlich anerkannt, hatten ſich aber auch hier, wie auf andern Hochſchulen, ſtillſchweigender Duldung zu erfreuen, wiewohl man ſpäter davon nichts wiſſen wollte, und ſogar jedes Mitglied eines Corps mit vierwöchentlicher Carcerſtrafe belegte.

Mittlerweile war es Nacht geworden: das unſtete Flackern der Lampen, die noch unſteteren Menſchengeſtalten, die ſich, unter den Bäumen zerſtreut, in einzelnen Gruppen zuſammengefunden hatten, gaben dem Ganzen eine etwas magiſche aber auch ſehr komiſche Färbung. Die Wahrheit, daß das Bier eben ſo gut als der Wein des Menſchen Herz eröffne, fand bei dieſer Gelegenheit die ſicherſte Beſtätigung: durfte man ja doch nur die rothen Studentengeſichter betrachten, aus denen ein Schwall myſtiſcher oder beſſer miſtiger Worte ſich an die vom Biere ſchwärmenden Philiſter ergoß. Etwa um zehn Uhr wurde das Zeichen zum Aufbruch gegeben: voran zog das Muſikperſonale mit klingendem Spiel, hinter ihm, Arm in Arm und in Reihen geordnet, die Studenten. Als der Zug vor dem Kanzlerſchen Hauſe angekommen war, fiel unerwarteter Weiſe ein Stein mitten zwiſchen die lezten Reihen nieder. Die Muſik verſtummte, der geordnete Zug löſ'te ſich in ein wildes Chaos auf, bereits machten die erhizten Köpfe Anſtalt, den Steinwurf, da ſie ſich nicht überzeugen wollten, daß das mörderiſche Geſchoß aus ihrer eigenen Mitte zuerſt aufgeflogen und dann erſt niedergefallen war, eigenmächtig zu beſtrafen und ihrer Rache freien Lauf zu laſſen. Bei ſolchen Dro-

hungen konnte und wollte die Polizei nicht mehr länger ruhig bleiben; das ganze Perſonal erſchien, den Stadtdirektor an der Spitze, auf dem Kampfplatze; auch der Rektor bot ſeine Pedelle auf und miſchte ſich unter die Zankenden. Da Drohungen und gute Worte nicht hinreichten, die Ruhe wieder herzuſtellen, ſo erfolgten einige Verhaftungen, was den Grimm der gereizten Studenten nur noch vermehrte, ſo wie ihre Zahl durch den Ruf: „Burſch 'raus!“ bedeutend angewachſen war. An ernſtliche Schritte jedoch war nicht von ferne zu denken; man hezte die Polizei bald in dieſe, bald in jene Straße, und ängſtigte beſonders des Pedells Magd „des Pudels R i ck e“, (die eine für die Studenten gefährliche Waffe, die Laterne, voraus tragen mußte, um die Uebelthäter erkennen und zum Behuf der Beſtrafung aufſchreiben zu können), durch häufige, aber ſchlecht gezielte Steinwürfe auf das verwünſchte Licht. Ging die Polizei einem Trupp zu Leibe, ſo zerſtob derſelbe nach allen Richtungen, was in der gaſſen- und winkelreichen Stadt leicht möglich war. Letzteres empörte beſonders das zarte Ehrgefühl des Pudels, der zu wiederholtenmalen erklärte, etwas der Art ſei ihm in ſeiner etlichen dreißigjährigen Praxis noch nie vorgekommen. „Iſt das auch honoriſch für einen Studenten?“ war der oft gehörte Zuruf, womit er die Fliehenden beehrte. Zur Antwort diente ein Hagel von Kieſelſteinen, womit man die Herren Verfolger begrüßte, und die nach der Ausſage eines Offizianten „flogen wie Maienkäfer.“ Indeſſen kam es doch häufig

vor, daß ein Trupp Stand hielt und sich gutwillig aufzeichnen ließ. Auch unser Held, um seinen Namen befragt, erwiederte mit dürren Worten: „Felix Schnabel von Norddeutschland", was der Fragesteller getreulich niederschrieb. So trieb man es bis nach Mitternacht; schon Mancher hatte seinen schweren Kopf unter Kissen begraben, das Häuflein wurde immer dünner und verlief sich zuletzt ganz, um auf seinen Lorberen auszuruhen und von fernern Siegen zu — träumen. Felix verkroch sich ebenfalls in sein Nest, lächelte noch einmal über den famosen Tübinger Cravall und fiel dem Morpheus in die süßen Arme. Thörichter Schläfer! Gleich beim Erwachen wartet Deiner eine schreckliche Zukunft.

Kaum hatte die „rosenfingrige Eos" sich von ihrem Lager erhoben, als Schnabel durch heftiges Klopfen an die Thüre geweckt, ein Gleiches thun mußte. Er öffnete und herein trat der von der gestrigen Affaire noch wohlbekannte Pedell, der den Herrn Felix Schnabel aufforderte, sich so schnell als möglich anzukleiden und ihm nach dem Schlosse zu folgen. Was mochte wohl die Ursache einer solchen ungewöhnlichen Einladung sein? — Schnabel konnte es sich nicht vorstellen; doch im Vertrauen auf seine Unschuld und sein gutes Gewissen, folgte er willig. Man führte ihn auf das Tübinger Schloß, in den auf der Ostseite stehenden sogenannten Franzosenthurm, mehrere Treppen hinab, vor eine eichene, mit ungeheuer großen, eisernen Riegeln und Schlössern behangene Thür, öffnete diese,

dann noch eine zweite, und Felix trat in ein enges finſteres Gemach, deſſen geſammte Mobiliarien in einer Pritſche beſtanden, auf welcher der Gefangene ſchlafen, eſſen, ſitzen, kurz alle menſchlichen Bedürfniſſe befriedigen mußte. Zu der 8 Fuß über dem Fußboden in der mehr als 10 Fuß dicken Mauer angebrachten Oeffnung, durch welche Luft und Licht in die Zelle gelaſſen wurden, ſchwang ſich Schnabel durch einen kühnen Anſatz, und ſchaute hinaus in das reizende Neckarthal, nach der majeſtätiſchen Alpkette, und überdachte ſein Loos als würtembergiſcher Criminalgefangener, bis er durch das Wirbeln von Trommeln aus ſeinen Träumereien geweckt wurde. Was mochte wohl dieſer in Tübingen ſo ungewöhnliche Ton bedeuten? Während Schnabel ſich verſchiedene Gedanken darüber machte, klirrten die ſchweren Thürſchlöße, die Angeln knarrten und herein trat ein Feldwebel, der dem Gefangenen alle Habſeligkeiten außer den Kleidern abforderte. Jezt war ihm mit einemmal Alles klar: Alſo Militär zur Bewachung der wegen des geſtrigen Scandals verhafteten Studenten! Der Gefangenwärter erſchien und führte den Unglücklichen in das Verhörzimmer. Wer beſchreibt Schnabels Erſtaunen, als ihm der Inquirent eröffnete: Er ſei wegen Theilnahme an einem republikaniſchen Feſte und wegen nächtlicher, meuteriſcher Ruheſtörung in Haft genommen. Er wollte fragen: — Keine Antwort! ſich entſchuldigen: — Alles umſonſt! Er wurde in ſein altes Departement wieder abgeführt, begleitet

von mehreren Soldaten, die mit Ober- und Untergewehr bewaffnet, jeden Gedanken an die Flucht schon in der Geburt erstickten. Außer den wachthabenden Unteroffizieren und dem einsylbigen, ausgesupften und hämischen Gefangenwärter bekam unser Held keinen Menschen zu Gesicht. Da Anfangs auch keine Bücher verabreicht wurden, so quälte ihn, außer der peinlichen Ungewißheit, wie sich sein Schicksal entscheiden werde, die schrecklichste Langeweile. Nach einigen Tagen wurde er abermals vorgeführt und wirklich verhört. Als er von einer politischen Tendenz des Commerses nichts wissen wollte, weil er wirklich nichts wußte, und an den Richter in bescheidenem Tone die Frage richtete: aus welcher Veranlassung denn ein solches Fest gefeiert worden sein soll? ward ihm die Antwort: es sei dieser Tag der 6. Juni gewesen, und darum habe man ein Fest gefeiert zur Erinnerung an den an demselben Tage im Jahr 1832 zu Paris ausgebrochenen Aufstand, bei welchem eine verhältnißmäßig geringe Anzahl von Republikanern, größtentheils Ouvriers und Zöglinge der polytechnischen Schule, gegen die sich auf die Nationalgarde und das Linienmilitär stützende Regierung mit einer Wuth und einem Fanatismus angekämpft haben, die nur durch schweres Geschütz haben zum Schweigen gebracht werden können. Felix war wie aus den Wolken gefallen; von der ganzen Emeute, und besonders von der im Tobieschen Garten begangenen Feier derselben wußte er kein Wort, und war endlich so glücklich, auch den Untersuchungsrichter

davon zu überzeugen. Nun aber kam man auf den Nachtrandal, als deſſen Theilnehmer, wenn nicht gar Miturheber Schnabel angegeben war. Dieſe Vorwürfe als ungegründet zurückzuweiſen, erforderte einen harten Kampf. Jedoch, da keine Beweiſe von Widerſetzlichkeit gegen die Behörden weder in Worten noch in Handlungen vorlagen, konnte man ihm höchſtens ſtillſchweigende Theilnahme an einem unverſchämten und widerſetzlichen Betragen zur Laſt legen. Er entſchuldigte ſich mit ſeiner Unkenntniß der beſtehenden Univerſitätsgeſetze und ſeinem — Rauſche. Wieder in ſeinem Behältniß — wie der Gefangenwärter ſeine Gefängniſſe zu benennen geruhte — angekommen, war es ihm viel leichter um's Herz. Er hatte zunächſt keine angelegnere Sorge, als die, über den famoſen Pariſer Aufſtand etwas zu leſen, und wählte dazu den geiſtreichen Heine, der wirklich die Begebenheit mit ſchönen Worten beſchreibt. Weiter machte er ſich mit dem Militär viel zu ſchaffen. Einmal gab es einen Hauptſpaß. Felix ſtopfte ſeine Kleider aus, hängte dieſelben an der Thüre auf, und verkroch ſich, als um Mittag das Gefängniß von einem Soldaten geöffnet wurde, unter ſeine Lagerſtätte. Der eintretende Soldat zweifelte nicht, daß der arme Schnabel ſich erhängt habe, betrachtete das unglückliche Cadaver einige Augenblicke und brach ſofort in die mitleidigen Worte aus: „Wahrhaftig er iſt todt!“ Bei dieſem Ausrufe eilten noch mehrere ſeiner Kameraden herbei, umſtellten den Unglücklichen und guckten an ihm auf, ohne

jedoch die mindeſte Anſtalt zu machen, die Halsbinde, an der er hing, abzuſchneiden, bis Felix unter ſchallendem Gelächter aus ſeinem Schlupfwinkel hervorkam. Durch anweſende Mägde, die den Gefangenen das Eſſen brachten, wurde die Geſchichte in der ganzen Stadt ruchbar und überall hieß es, ein Gefangener habe ſich erhängt.

Mittlerweile waren unter ſolchen Scherzen und Poſſen 14 Tage verfloſſen, und Schnabel wurde abermals vorgefordert. Man erklärte ihm, daß man den erſtandenen Unterſuchungsarreſt als Strafe anrechnen wolle, daß er nun auf freien Fuß geſezt ſei, aber innerhalb 24 Stunden die Stadt zu verlaſſen habe. Es fiel ihm nicht ſchwer dieſem Verlangen Folge zu leiſten; in wenigen Minuten war ja ſein Reiſebündel gepackt, auch hatte Tübingen wenig Reiz mehr für ihn, da inzwiſchen alle Mitglieder der Burſchenſchaft gefänglich eingezogen worden, um vorerſt die Tübinger Criminalgefängniſſe, und ſpäter vielleicht auch den Asberg zu bevölkern.

Dreiundvierzigſtes Kapitel.

München.[150] Der Freiwillige.

„Am Beſten iſt's, ich werd' Soldat
Und ziehe mit zu Felde,
Da finden keine Sorgen Statt,
Da mangelt's nie am Gelde!"

Commerslied.

Schnabels Plan ging dahin, in München, dieſem Zuſammenfluß der gebildeten und gelehrten Welt Baierns und Süddeutſchlands, in dieſer kunſtliebenden, freiſinnigen Stadt — wie der Ruf ſie noch immer ſchilderte — ein Unterkommen ſuchen zu wollen, ſei es als Lehrer, als Privatſekretär, oder als Geſellſchafter, zu welch' lezterer Stelle er ſich beſonders gut qualifizirt hätte. Unter neuem Hoffnungsſtrahl und mit verjüngter Kraft brach Felix von Tübingen auf, das Wetter war veränderlich und unfreundlich, die Reiſe ging langſam von Statten. In Ulm hielt er Raſttag, weniger um die Stadt und den Dom zu bewundern, und die ſchöne, hier gehaltene Hunderace zu betrachten — ſondern des Ulmer Bieres wegen. Von der ehemaligen Reichsſtadt fuhr Schnabel in langweiliger Geſellſchaft, bei ſchlechtem Weg und Wetter, nach Augsburg, vordem ebenfalls eine freie Reichsſtadt und damals berühmter, als jezt, da die Stadt öde und leer, ein trauriges Bild gefallener Größe; die hier erſcheinende allgemeine Zeitung, welche unter allen Blättern Deutſchlands faktiſch, nach einigen Behauptungen ſogar unter allen ſublunariſchen die meiſten

Abonnenten zählt, und das treffliche Bier vermögen nicht ihr den frühern Wohlstand, Handel, das regere Leben und die eigene Verwaltung zu ersetzen. — Gegen Ende des Herbstes fuhr der Passagier in die Königsstadt der baierischen Monarchie ein: hatte sein Paß schon auf der Gränze Bedenklichkeiten und dem Inhaber eine levis nota verursacht, so geschah dies noch mehr in München, wo öffentliche und geheime Polizei bekanntlich streng sind und den Demagogen auf weiter Distanz wittern. Nur mit Mühe und durch ein Gewebe von Lügen erhielt Herr Pseudo-Müller eine Aufenthaltsbewilligung, die wachsame Polizei ward jedoch beauftragt ein scharfes Auge auf den Anwesenden zu haben, in der Folge wurden aus diesem einen zwei Augen.

Das Baarvermögen unseres Freundes war sehr zusammengeschmolzen, das ganze Kerlchen mit allen seinen Schätzen und seiner ganzen Habe war nicht fünfzig Gulden werth, dafür besaß er aber frischen Muth und erhöhtes Selbstvertrauen. Auf seiner bereits etwas gefurchten Stirn thronten Entschlossenheit und Selbstgefühl, die Nase beherrschte kühn das ausdrucksvolle, etwas abgelebte Gesicht und den stolzen Schnurrbart, um seinen immer durstigen Mund schwebte ein ironisches Lächeln und ein gewisser Stolz, der Teint war verwahrlost und hatte eine gewisse Bierfarbe angenommen, die Gestalt war kräftig, mittlerer Größe; die Kleidung ließ Manches zu wünschen übrig, der grüne Rock hatte durch die Sonnenstrahlen und auf den

Bierbänken einen eigenen Chargeant angenommen, die Mütze saß verwegen auf einer Seite, hohe steife Vatermörder stützten Kopf und Hals, die Pfeife hing, außer beim Schlaf, oder wenn es an Tabak mangelte, beständig im Munde zwischen den gelbgebeizten Zähnen. Ehe Candidat Schnabel seine Empfehlungsbriefe abgab und Bekannte aufsuchte, verfügte er sich in eine Brauerei, deren es eine bedeutende Menge in der Residenz gibt und die fast durchgängig hinter dem Namen des Eigenthümers die Sylbe „Bräu" anhängen. In Baiern wird bekanntlich sehr viel Bier getrunken, verhältnißmäßig aber am Meisten in München, hier trinkt Alles den edlen Gerstensaft, vom Herrscher bis zum Bettler, Jung und Alt, Mann und Weib, Dienstmagd und Fräulein. Das tollste Leben beginnt zu Pfingsten, wenn das ausgezeichnete Bocksbier verzapft wird, dann ist Alles trunken: der würdige Eheherr, die alte Matrone, selbst der junge Nachwuchs benebelt sich in dieser tumultuarischen Woche. — Es gibt in München Brauereien, die jährlich dem Staat mehrere hundert tausend Gulden eintragen, und doch wird von dem Schoppen nur ein halber Kreuzer entrichtet!

Gleich am ersten Tage war unser Held so betrunken, daß er von einigen Menschenfreunden in ein nahes Wirthshaus gebracht werden mußte, und erst am folgenden Tage seine Besuche machen konnte. Die Musensöhne, denen der Ankömmling empfohlen, Anhänger der geheimen, aber dennoch verdächtigen und verfolgten Burschenschaft, machten den Empfohlenen

mit dem Leben in München alsbald bekannt, und riethen ihm, sich ein Zimmer zu miethen, was Felix that und in der nächsten Stunde schon einzog. Obwohl ihm seine neue Bekanntschaft, gebildete, charakterfeste Jünglinge, im Ganzen zusagte, und er ausschließlich mit ihr verkehrte, so gefiel es dem alten, verwöhnten Burschen doch nicht in seiner neuen Lage, er war unzufrieden mit sich und der Welt, und noch unzufriedener wurde bald mit ihm die löbliche Polizei.

Nachdem sich Felix eingerichtet hatte, forschte und bemühte er sich eine dauernde Versorgung ausfindig zu machen. Er las in allen Zeitungen nach, ließ sich auch in mehrere setzen: „Ein Candidat der Theologie und Philosophie, so lautete die Annonce, wünscht eine passende Stelle als Lehrer, Hauslehrer oder Privatsekretär zu erhalten, er sei mit hinlänglichen Zeugnissen versehen u. s. w." Aber es fand sich keine passende Stelle, und nach dem Ausgeschriebenen fragte Niemand. Um leben zu können, mußte Felix Mittel haben, die seinigen waren erschöpft, er wandte sich daher an einen nahen Verwandten und bat um ein Darlehen; die Mutter mochte er nicht wieder ansprechen, ihr meldete er blos seine Ankunft in München und seine Bemühungen um eine Versorgung. Er lebte indessen sparsam, begnügte sich mit Bier und aß in Kaffeehäusern, wie die Studirenden es häufig thaten; obwohl Philister verkehrte er doch nur mit Studenten, unter denen er bald bekannt und heimisch ward.

Als München zu einer Universität erhoben und die

von Landshut[151] hieher verlegt worden, erhielt dieſelbe einen gewiſſen Ruf, berühmte Männer nahmen die ihnen angetragenen Lehrſtühle ein, Jünglinge ſtrömten von allen Seiten zahlreich herbei. Bald nach der Errichtung zählte die Hochſchule 1400 Zöglinge, hierunter waren aber alle Immatrikulirte begriffen, Barbiere und Hebammen. König und Staat thaten viel: die ſchon exiſtirenden Bildungsanſtalten wurden erweitert und ſplendider dotirt, neue errichtet. Für Kunſtfreunde Maler, Bildhauer, Architekten u. ſ. w. leiſtete die neue Anſtalt viel, auch in andern Fächern traten treffliche Männer auf, aber der Fortgang entſprach nicht dem Anfang, viele der beſten Lehrer verließen die Hochſchule, nahmen andere Rufe an, ließen ſich in den Ruheſtand verſetzen, oder gingen in das praktiſche Leben über. Die der Univerſität Anfangs bewilligten Freiheiten litten manche Einſchränkung, die Studirenden kamen unter eine ſtrenge bürgerliche Polizei, die Anfangs erlaubten Verbindungen wurden in der Folge verboten. Die Iſaren, ein Corps, hatten in ihrer Blüte gegen fünfhundert Mitglieder, außerdem beſtanden noch Baiern, Pfälzer und Schwaben. Eine Burſchenſchaft war nie geſtattet, dagegen bildete ſich die Aula, eine Verbindung zu wiſſenſchaftlichen Zwecken. Der Ton unter allen dieſen Verbindungen, denen nur im Anfang wenige Ausländer beitraten, war ächt baieriſch, dieſes Wort dünkt uns ſignificant genug. Von Tag zu Tag verloren die Corps von ihrer innern Stärke und von ihrem äußern Anſehen, ohne Gemeinſinn,

ohne wahre Freundschaft und ohne Selbstachtung bedurfte es kaum eines Verbotes von Oben, sie aufzulösen: sie waren schon in sich zerfallen.

Venus und Cerevisia sind die vornehmsten Gottheiten, welche in Baierns Residenz männiglich verehrt werden. Man kennt den Ausspruch des verstorbenen Königs, der, da er aus königlichen Lippen gekommen, wohl nachgesagt werden darf. Man ging den Regenten an, jener Göttin öffentliche Tempel mit dienenden Priesterinnen errichten zu lassen, er schlug dies Gesuch ab sagend: „Bauet ein Dach über München und ihr seht euern Wunsch en gros erfüllt!"

Mädchen und Bier waren es allein, die unserm Felix das Leben an seinem dermaligen Aufenthaltsort nicht ganz unerträglich finden ließen. Beide waren wohlfeil, oft bekam man dieses durch jene gratis. So lange Felix ohne Geld war, ging es knapp her, der Kredit war in München überhaupt und besonders für unsern Helden nicht „auf dem Strumpfe"; verkaufen und versetzen konnte er nichts mehr, er mußte daher darben oder von der Freundschaft Bekannter leben. Endlich kam mit vielen Vorwürfen und Ermahnungen begleitet das heiß ersehnte Geld, nun war für den Empfänger jeder Tag ein Fest — ohnehin sind im katholischen Baiern deren genug — er trank, liebte und politisirte. Hätte er doch lezteres unterlassen! Er wußte, daß die lebensfrohen Jünglinge immer von Spionen umgeben sind, daß jedes unbesonnene, selbst im Rausche verlorne Wort aufgeschnappt und der

heiligen Inquiſition hinterbracht wird, aber wem nicht zu rathen, dem iſt nicht zu helfen.

Wir wiſſen, daß Schnabels Paß nichts weniger als genügend war, daß Inhaber ſich meiſt mit verdächtigen, liberalen Leuten abgab, daß er, was noch mehr als dies, aus Frankreich, aus dem verſchrienen Straßburg kam — hinlängliche Gründe auch ihn zu verdächtigen, der weder Student war, noch einen feſten Lebensplan und eine Erwerbsquelle zu haben ſchien. Unüberlegte Aeußerungen von ſeiner Seite mochten die Wachſamkeit der Behörden gegen den Heimatloſen noch mehr ſchärfen, fortgeſetzter Umgang mit den Demagogen, neue revolutionäre Aeußerungen verſchafften dem unglücklichen Felix, nachdem er ungefähr zwei Monate in München zugebracht, freie Wohnung und väterliche Aufſicht, er erhielt einen Sperrſitz, nicht im Theater, ſondern in der Frohnveſte. Wieder gefangen und wie ſtreng und ob welcher Beſchuldigungen? Der Inhaftirte wurde als Erzdemagoge, als Hochverräther und Königsmörder betrachtet!

Im erſten Verhör gab er ſich, ſeinem Paß zufolge, als Müller aus Preußen aus, ſagte, daß er von Heidelberg ſeiner Ausbildung wegen nach Frankreich gegangen, dort, dem politiſchen Treiben fern, ſeinen Studien obgelegen, und nun eine Anſtellung ſuche. Dies wurde protokollirt und der Verhörte in ſein Gemach zurückgeführt. Aber welches Loch, welche Koſt, welche Behandlung! Hätte der arme Gefangene nicht noch etwas Geld gehabt, wofür er ſich Erleichterungen,

beſſeres Eſſen und Trinken verſchaffen konnte, er würde ganz verzweifelt, völlig abgemagert ſein. Er ſaß einen ganzen Monat ohne wieder verhört zu werden, dieſer Monat war eine Ewigkeit, der Vorgeſchmack der Hölle. Endlich wurde er vorgeladen, das Gericht hatte nach der Heimat des angeblichen Müller geſchrieben, Schnabels Lüge und Betrug kamen an den Tag, er war mehr denn zuvor gravirt. Jezt half kein Läugnen mehr und keine Lügen, der Unglückliche gab Alles der Wahrheit gemäß an, ſeinen Namen, ſeine Heimat und ſein Vergehen. Wieder führte ihn der hartherzige Schließer ab, wieder ſchrieb die Unterſuchungs-Commiſſion nach verſchiedenen Orten. Indeſſen erging es dem Gefangenen ſchlimmer, denn zuvor, ſein Geld war aufgezehrt, den Seinigen wollte er nicht ſchreiben, hätte hiezu wohl auch die Erlaubniß nicht erhalten, er mußte fortan als der gemeinſte Züchtling leben, bekam dieſelbe Koſt: Brod, Waſſer, Erbſen, Kartoffeln und zweimal wöchentlich Fleiſch. Da war es natürlich, daß der Mißhandelte vom Fleiſch fiel, er glich einer der magern Kühe des Pharao, bleich und tiefſinnig vertrauerte der früher ſo lebensluſtige Felix die fürchterlich langweiligen Tage in der Frohnveſte.

Ein zweiter Monat war ihm ſo verfloſſen, es erſchienen auf die verſchiedenen Nachfragen verſchiedene Berichte. Es ergab ſich, daß Schnabel der ſei, wofür er ſich ausgegeben, daß er von gutem Herkommen und, außer ſeiner Flucht von Heidelberg, nichts Erhebliches, namentlich keine Hinneigung zu revolu-

tionären Zwecken gegen ihn vorzubringen ſei; der Heidelberger Senat war milder, als zu erwarten ſtand, er hatte den Flüchtling nach vergeblicher Ladung relegirt. Schnabels Unbefangenheit, Zerknirſchung und Unkenntniß von allen revolutionären Bewegungen beſtimmten die Richter ihn frei zu laſſen, wozu ſie insbeſondere der Entſchluß des Delinquenten bewog, ſich nach erlangter Freiheit, ohne anderweitige Subſiſtenzmittel, unter das griechiſche Militär anwerben laſſen zu wollen.

Schnabel ward in Freiheit geſetzt; ohne Geld, ohne Unterſtützung, ohne Ausſicht realiſirte er den vor dem Gerichte ausgeſprochenen Entſchluß: er ließ ſich unter die griechiſchen Freiwilligen aufnehmen! Es gelang ihm nicht einen Grad, noch einen Platz unter den geachteteren Uhlanen zu erhalten, er wurde gemeiner Infanteriſt!

Nach ſiebenjährigem Studium, nach faſt eben ſo langem Aufenthalt auf Gymnaſien, in welcher Zeit er ſo viel Geld durchgebracht, ſo viel unbezahlte Schulden zurückgelaſſen hatte, wurde Felix Schnabel, dem es weder an Talenten, Connexionen noch Mitteln gemangelt hatte — griechiſcher, gemeiner Soldat! — Sancho Panſa würde als Nutzanwendung beifügen: „Wer Vater und Mutter — hierunter begreifen wir auch Lehrer und treue Freunde — nicht folgen will, der wird dem Kalbfell folgen müſſen!“

Anmerkungen
aus dem
Burschicosen Wörterbuch
(Ragaz 1846.)

1) **Halle**, lat. Hala Saxonum et Hala ad Salam. 1. Stadt in der königl. preußischen Provinz Sachsen, mit 10,000 Einwohnern und einer von Friedrich dem I. im Jahr 1624 gestifteten Universität, mit der 1815 Wittenberg vereinigt wurde; Halle zählt 30 Professoren und 500—600 Studenten; 2. Fidelität: gemüthlich; 3. Kneipen: Pflug, Löwen und Vollsenia; 4. Corps: Pommern, blau-weiß, Märker, orange-weiß-gold, Westphalen, schwarz-weiß-grün, Sachsen, dunkelblau-hellblau-silber, Thüringer, roth-grün-weiß; 5. Bier: gut; 6. Comment: Glokenschläger und Pariser; 7. Vergnügungen: Trotha, Kröllwitz, Passendorf, Lauchstädt; 8. Leben: billig; 9. Memorabilien: Bumsia, Breitenstein.

2) **Kaffee, schwarzer**, 1. ein aus Kaffeebohnen und Wasser bereitetes Getränke; 2. ein Wachgetränk; 3. eine Aufheiterungsbrühe.

3) **Pfeife**, 1. das Burschenmöbel; 2. die akademische Unterhaltung; 3. die Studentenpfeife mit Wappen- oder Silhouettenkopf, Weichselrohr und bunten Quasten; 4. das Geld fressende und unnöthige Studentenaggregat.

4) **Bursche**. Nach Einigen von Bursa und Bursales, nach Andern aber vom deutschen Bur, Baur, Bauer abstammend, ohne Zweifel von letzterem, denn schon im 16. Jahrhundert nannte sich die Ritterschaft am Nieder-

rhein Burschen und Burschenschaft, welches Wort einen jungen rüstigen Kerl bezeichnete. 1. Ein Studio, Studiosus, Musensohn, Akademiker, Herr. 2. ein junger Mann, der die Schule hinter sich und die Wissenschaft vor sich hat; 3. ein der Wissenschaft beflissen sein sollender Jüngling; 4. Einer, der sich Studirens halber, bovis causa, auf der Hochschule aufhält. Der Ausdruk Bursche wurde seit der Mitte des 17. Jahrhunderts auf den deutschen Hochschulen allgemein gebräuchlich, ist aber in neuerer Zeit durch das Wort Student verdrängt worden. In Jena, Leipzig und Halle heißt der Student Bursch, in Göttingen Herr, in Berlin Musensohn, in Bonn, Heidelberg, Freiburg und München Studio, in Bern, Zürich und Basel Akademiker.

5) Student (lat.), 1. ein Studio, Studiosus, Musensohn, Akademiker, Bursche, Herr; 2. ein junger Mann, der die Schule hinter sich und die Wissenschaft vor sich hat; 3. ein der Wissenschaft beflissen sein sollender Jüngling; 4. Einer, der sich Studirens halber — bovis causa — auf der Hochschule aufhält; 5. ein Bursch, der, um irgend eine Wissenschaft, Philosophie, Theologie, Jurisprudenz, oder Medicin zu erlernen, auf den Bänken der Hörsäale herumrutscht; 6. Einer, der studirt, raucht, sauft, poussirt, pumpt, lumpt, renommirt, fuitisirt, commersirt, duellirt, Schulden kontrahirt, auf Bierbänken ergraut, durchbrennt, consilirt und relegirt wird, dies ist ein Studio im vollsten Sinne des Worts; 7. ein Student ist ein junger Mann, der auf dem Gymnasium soviel Latein und Griechisch gelernt hat, daß er im Maturitätseramen nicht durchfiel; 8. ein liebenswürdiger, ritterlich gesinnter, meist eigenthümlich gekleideter, durstiger und gewöhnlich geldloser junger Mann. Der alte Taubmann sagt: „Studiosus est animal rationale bipes, quod non vult cogi, sed persuaderi.“ Haupt dagegen definirt ihn dahin: „Studiosus est animal irrationale, quod non debet persuaderi, sed cogi.“ Küstner sagt von ihnen: „Weniger als Nichts ist vielmal ihr Vermögen; der Pobel

ruinirt sich durch das Fleisch, das wider den Geist; der Gelehrte durch den Geist, der zu sehr wider den Leib gelüstet; der Student, halb Pöbel, halb Gelehrte — durch beide!" Suter sagt: „Der Student ist ein Thier, das sauft wie ein Stier und arbeitet wie ein Steinesel, sich rauft wie ein Hahn und pumpt so viel er kann." — Die Studenten werden materiell eingeteilt: a) in Plechferenten — Geldhabende; b) in Canisedenten — Hunderitter; c) in Ochsianer — Arbeitende; d) in Schlukianer — Trinkende. Ferner nach der burschicosen Rangordnung: I. im ersten Semester in crasse Füchse; II. im zweiten in Brandfüchse; III. im dritten in Jungburschen; IV. im vierten in Burschen und Corpsburschen; V. im fünften in Altburschen; VI. im sechsten in bemooste Burschen, bemooste Häupter und bemooste Häuser; VII. im siebenten in alte Häuser; VIII. im achten in Schlukburschen; IX. im neunten in Schanz-, Korb- und Vollburschen; X. im zehnten in Bux-, Ochs- und Tollburschen; XI. im eilften in Philister und Fallburschen; XII. im Sizburschen und Candidaten. Intellectuell werden sie eingeteilt: 1) in Studenten der Philosophie; 2) in Studenten der Theologie; 3) in Studenten der Jurisprudenz; 4) Studenten der Medicin; 5) Studenten der Forstwissenschaft; 6) Studenten der Cameralogie. Der Name Student kömmt aber nur Universitätsbürgern und nicht auch Penälern zu.

6) **Landsmannschaft**, 1. ein Studentenverein von Leuten aus der gleichen Heimat; 2. ein fideler Circel von Landsleuten; 3. der Vaterlandskranz; 4. das Heimatcorps; 5. die Nationalverbindung; 6. der Verein für Fidelität, Schläger- und Becherklang. Die landsmannschaftlichen Verbindungen sind so alt als die Universitäten; mit dem Entstehen der ersten Akademie zu Athen durch Plato um 450 vor Chr. Geb. traten sie ins Leben, und haben sich über 2 Jahrtausende hindurch bis heute erhalten; keine Senats-, Cabinets-, Kammer-, Rechts- und Bundesbeschlüsse haben sie darniedergedonnert, und so lange es Universi-

täten und Studenten gibt, werden sie gewiß nicht untergehen. Wohl haben die Verbindungen ihre Namen, ihre Tendenzen, ihre Institutionen und ihre Farben gewechselt, — denn alles weicht dem Geiste der Zeit und richtet sich vernünftig nach ihm, — aber Etwas ist ihnen gemein geblieben, nämlich die Sauf- und Paukwuth, die eigene Tracht, der Pennalismus, die eigene Sprache, die eigene Gesetzgebung oder das Commentwesen; dies hatte die Athener Dionysia des 5. Jahrhunderts vor Chr. Geb. ebenso wie die Heidelberger Westphalia des 19. Jahrhunderts nach Chr. Geb. — Zu Athen bestand schon frühe, wie oben bemerkt, eine „Dionysia" oder Cnüllia, welcher Alkibiades vorstand; Plato erzählt in seinem Symposion, daß einst Sokrates diese besuchte und beim Commers den Alkibiades, der zwar einen guten Stiefel führte, sammt seinen Commilitonen unter den Tisch gesoffen habe. Ebenso spricht der alte Horaz, der auch den Becher liebte, von großen Söffen gelehrter junger Männer, — Studenten, — die unter einem Rex vini, — Senior, — in Masken und Falerner kneipten; der Byzantiner Ginkas erwähnt schon aus dem ersten Jahrhundert nach Chr. Geb. von Akademikern, die sich unter der Leitung von Philosophen durch Aufzüge, Saufgelage, Schuldenmachen, Pennalismus und Farben ausgezeichnet haben. Als später Justinian aus christlicher Fürsorge die philosophischen Collegien schloß, hörten für einmal natürlich auch die Studentenverbindungen und ihr Wesen auf, und wir hören von ihnen nichts mehr bis ins Mittelalter; daß sie gänzlich erloschen, ist nicht anzunehmen, wohl aber, daß sie im Geheimen fortbestanden. — Als sodann im Mittelalter zu Salerno eine Arzneischule, zu Bologna eine Juristenfabrik und zu Paris eine Theologenbleiche entstanden, und als Corporationen Rechte und Befugnisse erwarben, schieden sich Lehrer und Schüler in Nationen und Landsmannschaften. Auf den italienischen Universitäten war, — sogar in Pisa bis in's 18. Jahrhundert, — die gesetzgebende und die richterliche Gewalt in den Händen

der Studenten, in Paris dagegen in denen der Professoren. Da gab es in Bologna Cisalpiner und Transalpiner, in Paris dagegen Engländer, Franzosen, Niederländer und Deutsche; die Landsmannschaften der Cis- und Transalpiner hörten aber 1360 auf, und an ihre Stelle traten Corporationen, eine Universitas Juristarum und eine Universitas Artistarum, erstere aus 22, und letztere aus 8 Nationen bestehend, welche durch selbstgewählte electores einen Rector aus ihrer Mitte wählten. In Paries rieben sich die verschiedenen Nationen mit einander, und bestanden förmliche Corpsheyen, so die Picarden mit den Engländern und Deutschen, wobei aber erstere abgeführt wurden und in Folge dessen Paris räumten. Später unterlagen die Deutschen den Normannen und Picarden. Jede Nation hatte ihre eigenen Lehrer, Versammlungsort, Archiv, Fiscus und Kirche, und bildete eine unabhängige Corporation, welche ihre Magister und Baccalaureen machte. Ein Streit der Theologen mit den Bettelmönchen veranlaßte das Sichaufthun einer Facultas theologarum, welcher bald nachher die Facultates medicinorum, et canonicorum nachfolgten, so daß ums Jahr 1380 den 4 Nationen oder Landsmannschaften drei Facultäten entgegen standen. Bei dieser Sachlage entschlossen sich die Nationen, sich als die vierte, als Facultus artium, aufzuthun, und jenen anzuschließen; Jahrhunderte hatte der Zankstreit unter den Nationen gedauert, jetzt hörte er für einmal auf. — In Paris schuf der Mangel an Privatwohnungen für die Studenten die Einrichtung der Collegien mit gemeinschaftlichen freien Wohnungen, Freitischen und Unterstützungen, — collegia publica, mensæ gratuitæ, bursæ, — eigenen Lehrern und eigener Aufsicht, die Bursen. Also gab es drei Einrichtungen, Nationen, Facultäten und Bursen auf den italienischen und französischen Hochschulen; erstere waren gänzlich frei und selbstständig, jene hatten Privilegien, letztere aber waren unter klösterlicher Zucht und ganz abhängig. Nach diesen Mustern

entstanden auch auf den deutschen Universitäten Wien und Prag ähnliche Einrichtungen. Wenn wir aber oben von Nationen und Landsmannschaften sprachen, so muß man diese ja nicht mit den spätern unter gleichem Namen verwechseln, denn sie weichen schon darin von diesen ab, daß sie Lehrer und Studenten umfaßten, und in ihrer Großartigkeit alle kleinen Zwiste und Anstände niederschlugen. — Kam es zum Kampfe, so war dieser ein massenhafter und großartiger, der mit der vollen Niederlage der einen Partei endete. — Eine solche rief die Universität Leipzig ins Dasein; erst als die Kraft der Nationen durch die Facultäten und Burſen geschwächt wurde und Universitäten ohne Nationalverbindungen, z. B. Erfurt, entstanden, traten auch kleinere geheime Verbindungen, namentlich Burſen, ins Leben. Die epistolæ obscurorum virorum schildern in derben Zügen die Unsittlichkeit und das Unwesen der Burſen, sowie die Hezen und Spektakel der Nationen. Erst die Reformation machte dem Unwesen der Burſen ein Ende, und es bildeten sich aus den ausgetretenen Burſalen wieder Nationen oder Facultäten mit dem Princip des Pennalismus, nach den Unterabteilungen in Scheriſten, — alte Häuſer, — Spulwürmer, Penäle, — Füchſe, — Profeſſoren- und Bürgerburſchen, — Jungburſchen. — Diese alle hatten ihre Privilegien und ihre Pflichten, die ſie bald ausdehnten, bald abwarfen; die Scheriſten ſollten geſetzlich nur die Aufſeher der Penäle ſein, allein ſie machten ſich ſelbſt zu ihren Herren und Unterdrükern, ſie verfügten über ihre Kleider, ihre Gelder und ihre Zeit. Die guten Penäle mußten die niedrigſten Dienſte thun, e. g. die Pfeifen ſtopfen und ſchleppen uſw., ſowie in den Kneipen — Verchu —, unreifer Traubenſaft in Paris, und ſpäter ſchlechtes Bier in Prag, woraus das deutſche Wort Verſchiß entſtand, — trinken. Und für alles das blieb ihnen der einzige Troſt, daß ſie nach Ablauf eines Jahres, ſechs Wochen, ſechs Stunden und ſechs Minuten, — der burſchicoſen Verjährung — auf gleiche

Weise herrschen können. Die Professorenburschen wohnten bei den Lehrern und genossen deshalb vor den Bürgerburschen und Conflictlern verschiedene Vorrechte: sie hatten die vordersten Plätze in der Kirche und in den Hörsälen, bei ihnen war allein das Recht der Sekundagen und des Degentragens beim Gange zum Prorectorat, nur ihre Disputationen durften in Folio gedruckt werden, nur ihre Hunde durften in die Kirche und in die Collegien, nur sie ließen die Thüren offen, nur sie führten das Zeichen P. B. C. (Professorenburschencigenthum). Die Rechte der Bürgerburschen dagegen waren sehr beschränkt, sie durften in der Kirche und in den Collegien nur die hinteren Plätze einnehmen, keine Hunde mitlaufen lassen, nie secundiren oder mit dem Degen zum Prorector gehen, keine Pfundsporren tragen, die Mütze nicht auf Krakel setzen, ihre Disputationen nur in Quart drucken lassen. — Diesem Burschenunwesen und dem Benehmen gegen Philister, Laffern und Knoten suchten Reichsgesetze zu steuern, die Beschlüsse von 1654, 1660 und 1662 waren gegen dies gerichtet, halfen aber sehr wenig. Nach diesem bildete sich allmälig der Comment und die Burschensprache, die Studententracht und ihre Manier aus; nach 1700 entstand die Eintheilung der Studenten nach dem Burschenalter in Krasse, Brander, Goldfüchse, Burschen und Häuser. Ums Jahr 1714 herum entstanden bei den Philistern kirchliche Orden, welche von den Studenten sogleich auf die Universitäten übertragen und neben den Nationen, Facultäten und Burse als viertes Institut eingeführt wurden. So kam in Jena der Orden der Moselianer und der vom doppelten Kreuz (XX) = vivat amicitia, auf. In Halle entstand 1717 der Orden der Aniciſten. in Helmstädt der der Constantisten; allein ein königliches Rescript vom 22. November 1717 verbot sie und das Tragen der Bänder; neben diesen Orden gab es 1750 zu Rostok unter dem gleichen Namen Landsmannschaften, was aus der Jenäischen Verordnung von 1765 und den Göttingergesetzen von

1762, dem Patent vom 1. Februar 1767 und dem Kieler-verbot von 1774 hervorgeht. In Gießen blühte 1778 der Orden der Heſſen mit weiß, der heilige Fenſterorden, grün, und der Renommiſtenorden, gelb; zu Göttingen waren die Orden der Möpſe, der Pommern und Märker, gegen welche das Verbot vom 8. April 1778 gerichtet war. In Jena gab es einen Orden der ſchwarzen Brüder im Jahr 1783, in Erfurt glänzten die Weſtphalen, Holſteiner und Lüneburger, gegen welche das Reſcript von 1794 und der Reichsbeſchluß vom 2. März und das Verbot vom 15. Auguſt 1795 donnerten. — Dieſe Orden waren von den Nationen oder landsmannſchaftlichen Kränzen dadurch verſchieden, daß ſie jeden ohne Rückſicht auf ſein Vaterland aufnahmen, unzertrennliche Freundſchaft über die Univerſität hinaus verlangten, und eine Menge eigener Gebräuche hatten. Bei den Landsmannſchaften kamen ſchon die Namen Seniores und Subseniores vor, dieſe pflegten den Comment und hielten die Ordnung aufrecht, jeder Student trug ſeine eigenen Waffen, man wetzte unter den Fenſtern der Gegners die Klinge, rief ihm ein Pereat zu, zerriß ihm mit den Sporen die Hoſen und provocirte alſo die Duelle, geſchlagen wurde auf offener Straße, und commerſirt bei jedem der Reihe nach. Man unterſtützte die Beſtraften durch Beiträge und hielt die Senioren zechfrei, der Pennalismus hörte auf und die Füchſe bekamen ein milderes Loos. In Heidelberg kam das Verbindungsweſen erſt ſpäter in Aufſchwung, der bekannte Labhard oder Laudthard ſagt noch im Jahr 1780 von Heidelberg, daß dort der Comment ſehr elend ſei, und den Studenten das freie und unbefangene Weſen fehle, weil ſie ſich wie Gymnaſiaſten betragen, ſich ſelten ſchlagen, gar nicht raufen, Ball ſpielen, auf Stelzen gehen, Vogelneſter ſuchen und mit Weinſchröten kneipen. Was ſagen wohl die jetzigen Heidelberger zu dieſer Schilderung ihrer Vorgänger?!? Allmälig verloren ſich die Orden immer mehr und mehr in Landsmannſchaften, und es

gab auf den meisten Universitäten Westphalen, Vandalen, Sachsen, Pommern, Franken usw., die eigene Statuten, Comment und Gesetze hatten, farbige Mützen und Bänder trugen, in Koller und Kanonen einher gingen, renommirten und suitisirten, und mit allen Orden und landsmannschaftlichen Einrichtungen ins 19. Jahrhundert hinüberschwappelten. — Ums Jahr 1808 verschwanden endlich die Orden gänzlich, die Landsmannschaften eigneten sich ihre Gesetze an und constituirten sich als Corps, d. h. Waffenverbindungen zu geselligem, fidel-brüderlichem Zusammenhalten. Während es sich später um Deutschlands Freiheit handelte, kämpften auf den Universitäten Franken und Westphalen ihre Propatria Scandale. Die unruhigen Zeiten mögen zu der Bildung dieser Staaten im Staate das meiste beigetragen haben. Von 1808 bis 1813 bildeten sich die Landsmannschaften aus, gaben sich Gesetze über Ehre, Duell, Trinken usw. und zogen voll Begeisterung in die Freiheitskämpfe. Mit der Politik hatten sie nichts zu schaffen, ihr Leben drehte sich um Freundschaft und Geselligkeit, Saufen, Raufen, Commersiren und Duelliren; über diese Puncte sprachen ihre Gesetze, eine Nachbildung des Civilprocesses bei den Einen, und eine Immitation des alten Ritterwesens bei den Andern. Die Richtung der Landsmannschaften war entweder eine forsch-rohe, ausschweifende, oder eine nobel-ordentliche; das Duell war die höchste und letzte Instanz, und die Ehre die Triebfeder zu Allem, was zum burschicosen Thun und Treiben gehörte. In die Periode von 1790—40 fällt die Ausbildung der Bier- und Weincomments, der regula bibendi, wie wir sie gegenwärtig besitzen, die Erfindung der sogenannten Bierspiele, Bieruhr, Pereat, Schlauch usw. und die Farben, Wahlsprüche und Zeichen der Corps, sowie die Paukwuth, wo oft auf einer von 600 Studenten besuchten Hochschule in einem Semester 2—300 Duelle abgeklopft wurden. Als die Burschenschaften untergingen, kamen die Landsmannschaften erst recht auf, und wurden als Waffenver-

bindungen sogar von den Behörden garantirt. Excesse, mit Ausnahme einiger Auszüge, Verschisse und der Münchner Kanonenfemmelstopferei, fallen den Corps keine zur Last. Aus diesem Grunde bestehen sie daher heute noch auf allen Hochschulen. Ein Senior, ein Consenior, ein Cassier und Secretär mit zwei Repräsentanten, üben bei den Landsmannschaften die richterliche und vollziehende Gewalt aus; der Senior hält mit den Chargirten besondere Versammlungen, ohne Zuzug der Corps, über die vorzuberathenden Gegenstände; am Comment wird selten etwas geändert und die Verbindung hat das Veto gegen Beschlüsse der Chargirten und das unbedingte Wahlrecht ihrer Vorsteher. Die Senioren aller auf einer Hochschule bestehenden Corps bilden den Seniorenconvent, die höchste und letzte Instanz, deren Aussprüche unantastbar sind. Ferner gehört zu den Landsmannschaften das Institut der Biergerichte und der Bierdoctors, sie haben zum Erhalt des freundschaftlichen Zusammenlebens der frohen Jugend das meiste beigetragen, nur in ihnen blüht das Leben, „das hohe, edle, rohe, barbarische, liebliche, unharmonische, gesangvolle, zurückstoßende und doch so mild erquickende". Wer nicht Student gewesen, wer das Universitätsleben nicht mitgemacht und mitgefühlt, der hat nicht gelebt und des Lebens Deutung nicht erkannt; nie kehrt die goldene Zeit der Burschenjahre wieder, oft ist sie die einzige Erinnerung, die uns hinieden unter allen Stürmen noch ergötzt. Auf den Universitäten bei den Corps werden die innigsten und dauerhaftesten Freundschaften geschlossen, und wer will den lebensfrohen Jünglingen verargen, daß sie ein paar Jahre austoben, ihre Hörner abstoßen, ihr nasses Talent benutzen, und im Duell ihre Kräfte stählen? Gewiß Keiner, der einen richtigen Begriff vom Leben hat, wird verlangen, daß der Studio Tag und Nacht wie ein Pietist schanze und den Kopf hänge, das Bier fliehe, und bei einer Beleidigung die Polizei hole oder vor den Gerichten Genugthuung fordere! —

Diese Leute kehren ja nachher alle wieder ins öffentliche Leben und in private Berufsstellungen zurück, daher soll man ihnen die Freuden und Leiden des Burschenlebens gönnen, weil im Philisterium ihnen kein Arkadien lächelt, und keine Rosen blühen; freilich muß aber der Student nie vergessen, daß für ihn Studiren die Haupt- und Suitisiren die Nebensache ist.

7) Fuchs, 1. ein Student im 1sten Semester; 2. ein angehender Studio; 3. ein in den Comment und das Universitätsleben noch nicht eingeweihter, der Wissenschaft beflissen sein sollender Jüngling. Im 1sten Semester heißt er crasser Fuchs, im 2ten Brandfuchs, Brander, im 3ten Jungbursch, junger Bursch, im 4ten Bursch, Corpsbursch, im 5ten Altbursch, alter Bursch, im 6ten Moosbursch, bemooster Bursch — Haupt, im 7ten Althaus, altes Haus, im 8ten Schlukbursch, im 9ten Schanzbursch, Korbbursch, wenn er studirt, sonst Vollbursch, im 10ten Burbursch, Ochsbursch, wenn er studirt, sonst Tollbursch, im 11ten Philister, und wenn er durchgefallen und zum zweitenmale studirt Fallbursch, im 12ten Candidat, Sixbursch. Zieht ein crasser Fuchs im 1sten Semester auf eine andere Hochschule, so heißt er Goldfuchs; erwählt sich der Fuchs einen älteren Studenten zum einschlagen, einweihen und einrauchen, so heißt er Leibfuchs, und Schulfuchs, so lange er noch auf dem Gymnasium ist; den Namen Schleppfuchs bekömmt er, wenn er bei Duellen die Schläger in die Schleifmühle und auf den Paukplaz trägt. Der Fuchs darf nach dem Comment nie im Namen eines Beleidigten fordern, cartelltragen, constituiren oder secundiren, bei Duellen nicht Zeuge sein, nie vortanzen, nie präsidiren, nie den Ton angeben, nie bei öffentlichen Aufzügen reiten, nie einem Burschen ohne Erlaubnis vortrinken oder ihm Schmollis anbieten. Bei Commersen muß er stehend und mit entblößtem Haupte singen und trinken, er darf nicht im Bierconvent sizen und muß die niederen Dienste des Corps verrichten, be-

zahlen und wieder bezahlen, wichsen und nochmals wichsen, aushelfen und aushelfen, sezen und ansezen. In der alten guten Zeit mußte der Fuchs immer mit Tabak — Geld versteht sich von selbst — versehen sein, und alten Häusern die Pfeifen stopfen und anzünden, die Hunde zum Fraß führen und verchu Verschiß, d. h. schlechtes Bier, trinken. Bei Beginn des 2ten Semesters wird er gebrannt; alte Häuser, deren Quellen versiegt, leben oft ganz von Füchsen, füllen von ihnen ihre Beutel und ersezen bei ihnen ihren Anzug; sie auszubeuteln, und ihnen das Recht abzudisputiren, sie zum Sezen zu bringen, gilt als Wiz. Nur einzig die Hoffnung, befördert zu werden, und einst das gleiche Recht zu erhalten, macht das Fuchsleben erträglich; aus diesem Grunde harren die guten Füchse mit Geduld, Geld, Credit und Zeit aus, denn cuique suum! — Ein alter Heidelberger Comment definirt den Fuchs als ein Stük Fleisch ohne Sinn, Wiz und Verstand, und ein Hallischer aus gleicher Zeit supplirt noch: Füchse sind schlau, aber sie denken nicht. Suter sagt: der Fuchs ist zum Zahlen geboren, und zum Wichsen erkoren; er verliert mit dem Namen Geld und Credit, und sucht beides bei seinen Nachfolgern mit vollem Burschenrechte wieder einzubringen. — Einige leiten den Namen „Fuchs" von den alten Franken her, bei denen er ein schlauer Kerl war, dessen Benennung für einen Schimpf galt und mit 3 Schilling bestraft wurde. Andere lassen ihn, wie alles Edle, von Jena stammen, weil dort die jüngeren Studenten einst einen Weinberg plünderten, und ihnen nach erhaltener Anzeige dann der Rector mag. eine Strafpredigt mit dem Texte aus der Bibel: „Und die Füchse verwüsteten die Felder der Philister," gehalten haben soll. Von daher soll der Name „Fuchs" für die jüngeren Studenten, und das Ehrenprädikat „Philister" für die Bürger geblieben sein; der Name Fuchs ist sehr alt und war schon zu Labbards Zeiten gebräuchlich.

8) **Farben**, 1. Zeichen der Verbindung; 2. Corpsunter-

ſcheidung durch willkürlich gewählte Farben, gewöhnlich drei, denn omne trinum perfectum. Die Farben dienen den Corps zur Unterſcheidung und haben ihre beſondern Deutungen und werden an Mützen, Uhrbändern, Pfeifenquaſten und Bändern getragen. Corpsburſchen und alte Häuſer tragen das Corpsband von der rechten zur linken Seite, oder das Uhrband in der rechten Weſtentaſche, Füchſe, Brander und Rennonçen aber von der linken zur rechten oder in der linken Weſtentaſche. Die beſtehenden Corps haben folgende Farben: 1) Amiciſten, roth-grün-gold, 2) Ansbacher, roth-weiß, 3) Arminen, ſchwarz-roth-gold, oder ſchwarz-roth, 4) Architekten, blau-gelb-grau, 5) Aargauer, ſchwarz-blau-weiß, 6) Baſler, ſchwarz-weiß, 7) Berner, ſchwarz-roth-gold, 8) Baiern, blau-weiß-blau, 9) Boruſſen, ſchwarz-weiß, 10) Catten, weiß-roth, 11) Cameeler, ſchwarz-grau, 12) Dortmunder, grün-ſchwarz-gelb, 13) Franken, grün-weiß-roth, 14) Frankfurter, weiß-ſchwarz-roth, 15) Fideler, grün-roth-blau, 16) Finken, grau-gelb, 17) Glarner, ſchwarz-roth-weiß, 18) Hanſeaten, weiß-roth, 19) Hambacher, ſchwarz-roth-gold, 20) Iſaren, blau-ſchwarz-grün, 21) Knüllia, wein-roth und biergelb, 22) Markomanen, weiß-blau-ſchwarz, 23) Märker, orange-weiß-gold, 24) Preußen, grün-weiß-ſchwarz, 25) Pfälzer, blau-weiß-roth, 26) Rhätier, blau-roth-gold, 27) Rhenanen, blau-roth-weiß, 28) Sachſen, dunkelblau-hellblau-ſilber, 29) Schwaben, ſchwarz-weiß-gelb und weiß-blau, 30) Schweizer, grün-roth-gold, 31) Tobinger, roth-weiß, 32) Turner, grün-blau, 33) Ulkianer, gelb-roth-blau, 34) Uzianer, ſchwarz-roth-weiß, 35) Vandalen, grün-weiß-roth, 36) Verſchiſſianer, ſchwarz-grau, 37) Weſtphalen, grün-weiß-ſchwarz, 38) Württemberger, roth-ſchwarz, 39) Zofinger, roth-weiß, 40) Zürcher, blau-weiß-roth.

9) **Cameel**, 1. ein Student, der in keiner Verbindung iſt; 2. ein Wilder; 3. ein Fink; 4. ein Dachs; 5. ein Hirſch; 6. ein Haaſe; 7. ein Nachtſtuhl; 8. ein Obſcurant;

9. ein Jude; 10. ein Mohr; 11. ein Beduine; 12. Einer, der nicht saust, raucht, paukt und renommirt.

10) **Wilder**, 1. ein Dachs; 2. ein Fink; 3. ein Cameel; 4. ein Obscurant; 5. ein Leimsieder.

11) **Fink**, 1. die Studenten werden nach dem Burschenrange eingetheilt a) in Verbündete, Corpsburschen; b) in Renonçen, Mitkneipanten; c) in Wilde, Hirschen und Büffel; d) in Finken und Dachsen, die ersten sind Mit- oder Ehrenmitglieder einer Corporation, halten Comment und Commerse; die zweiten halten sich, ohne engere Mitglieder zu sein, an ein Corps, anerkennen Comment, Commers und Satisfactionsgabe; die dritten halten zu keinen Corps, sondern renommiren, commersiren und vegetiren für sich und geben Satisfaction; die vierten endlich verstehen weder Comment, noch Burschenart, sind solid und ochsen und haben sehr lange Manschetten. Der Name Finke kömmt daher, weil diese Leute meist wie eingebauerte Finken in ihren Körben sind und schanzen wie Steinesel; 2. ein Obscurant; 3. ein Student, der sich zu keinem Corps hält, nicht raucht, saust, raust und nicht renommirt.

12) **Renonçe** (franz.), 1. ein Student, der sich blos zu einer Verbindung hält, ohne wirkliches Mitglied zu sein; 2. ein Mitkneipant; 3. ein Commentbursch; 4. ein nasses Ehrenglied; 5. ein Verbündeter; 6. ein Zahlmann. Die Renonçen haben wegen des Beitrags Ansprüche auf den Schuz des Corps.

13) **Jamm**, 1. der Verlust der cerevisiellen Rechtsfähigkeit; 2. die Einstellung im Activ-Bierrecht; 3. der Verruf; 4. der Bierverschiß; 5. der Schimpf und die Schande; 6. der burschicose Tod; 7. die Infamie.

14) **Verschiß**, vom franz. verchu, unreifer Traubensaft, schlechtes Bier, 1. der cerevisielle Tod des Studio, auf dem akad. Rechtsgebiete mit dem bürgerlichen, mors civilis, gleich; 2. die Bier- und Satisfactionsfähigkeit; 3. die burschicose Acht; 4. der Zustand der Rechts- und

Schuzlosigkeit im Bierstaate; 5. der große Heidelberger; 6. der Jamm. Der Verschiß zerfällt in den temporellen — momentanen — Bierverschiß, und in den perpetuellen — großen — Universitätsverschiß. Jeder hat seine eigenen Folgen; der erste gehört zur Jurisdiction des Bierdoctors und Bierconvents, und der leztere einzig in die Competenz des Seniorenconvents. a) Temporeller. Der temporelle oder Bierverschiß ist eine Strafe, die auf verweigertes Nachtrinken und geringe Vergehen gegen den Comment — Biervergehen — vom Bierconvent verhängt wird. Der mit dieser Strafe Belegte hat zum Zeichen einen Fidibus unter dem Glase, darf weder Vor- noch Nachreiten, bis er sich aus dem Verschiß paukt, d. h. mit einem gewissen Quantum herausfauft, und aus der Reihe der Schisser von der Biertafel gestrichen wird. Jeder, der mit ihm trinkt, kommt pro pöna in Jamm. Der Temporalverschiß dauert höchstens 1—8 Tage. b) Was den Perpetualverschiß oder den großen Heidelberger, auch „Wiener" genannt, betrifft, so kann dieser einzig vom Seniorenconvent durch Majorität der Stimmen rechtsgültig beschlossen werden; er wird gewöhnlich gegen ungehorsame Corps, den Comment und gesezliche Verfügungen nicht respectirende Studenten oder ganz commune Subjecte angewandt; gegen erstere beide auf ein Monat bis ein Semester, und gegen leztere in perpetuum auf ihre ganze Studienzeit, und wird bei ihrem Abgange auf eine andere Hochschule dem dortigen Seniorenconvent, kraft des akad. reciprocums, zur Exekution übermacht. Beim Perpetuellen hört Alles und jeder Verkehr mit dem Schisser auf, Niemand spricht mit ihm, er darf weder allgemeine Kneipen, noch den Fechtboden besuchen.

15) **Duelliren**, 1. zweikämpfen; 2. fechten; 3. pauken; 4. rappieren; 5. schlagen; 6. hauen; 7. stoßen; 8. schießen; 9. die Ehre sezen; 10. abklopfen; 11. dreschen; 12. draufgehen.

16) **Koller**, 1. die gelben Lederhosen des Studio,

welche zum großen Wichs gehören; daher 2. die Redensart: in Koller und Kanonen.

17) **Kanonen**, 1. schwere Stiefel bis an die Knie; 2. Postillionsstiefel; 3. Renommirstiefel mit Pfundsporen; 4. die Paradestiefel; 5. das Hauptmöbel für den Studio; die Sporenräder haben gewöhnlich die Größe eines kleinen Tellers, daher das Lied: „am schweren Stiefel klirrt der Sporn".

17) **Koller und Kanonen**, in, 1. im großen Wichs; 2. in Parade; 3. in gelben Lederhosen und Postillonsstiefeln.

18) **Knebelbart**, 1. der Querbart über die Oberlippe; 2. der Schnurris; 3. der Schnauz; 4. der Schweizerbart; 5. auch der Volksbart.

19) **Du**, 1. in der alten guten Zeit der allgemeine Titel unter Studirenden; Jeder redete den Andern mit dem trauten, brüderlichen „Du" an; du sagte der Landshuter- zum Berliner-, der Zürcher- zum Leipziger-Studio; bis in die neuere Zeit, wo die französische Galant'homie der alten deutschen Sitte Einhalt und Verderben brachte, erhielt sich das traute Du; 2. Anrede unter Freunden; 3. Freundesgruß; 4. Schmollis. Heute hat nur noch Jena den Ducomment.

Ducomment, 1. das Dugesez; 2. die Art und Weise, mit Du anzureden; 3. der Brauch des Duzens; 4. die Brüderweise; 5. das Zeichen der Intimität; 6. der Bruderton der alten guten Zeit, der nur noch in Jena lebt.

20) **Keilen**, 1. anlocken; 2. gewinnen; 3. anwerben; 4. an sich ziehen; 5. einnehmen; 6. in Beschlag nehmen; 7. Genossen sammeln; 8. Füchse durch allerhand Vorspieglungen und Eröffnung glänzender Aussichten zum Beitritt in das Corps bewegen; 9. lieben; 10. sich verlieben; 11. verliebt werden; 12. sich verschießen.

21) **Famos** (neuburschl.), 1. berühmt; 2. forsch; 3. flott; 4. commentgemäß; 5. fidel; 6. ohne Gleichen; 7. studentisch; 8. quantitativ, viel; 9. tüchtig, viehisch; 10. sau-

mäßig; 11. canaillös; 12. berüchtigt; 13. verrufen; 14. berjammt.

22) Fidel (lat.), 1. treu; 2. vertraut; 3. luſtig; 4. heiter; 5. freundlich; 6. loker; 7. burſchicos; 8. flott; 9. herrlich und in Freuden; 10. famos.

23) Haus, 1. eine Form; 2. eine fidele Wohnung; 3. der Student; 4. der Akademiker; 5. der Muſenſohn; 6. der Biercandidat; 7. der Durſtenſohn; 8. ein flotter Burſch, daher die Redensart: N. iſt ein ſolides oder ein verſoffenes Haus.

24) Kneipe, 1. eine knappe, elende Schenke; 2. eine Schenke zu ebener Erde; 3. das Bierhaus; 4. das Commershaus; 5. die Burg; 6. die Bumſia; 7. die Spelunce; 8. das Studentenwirthshaus; 9. das naſſe Hotel. 10. der Schacht; 11. die Stube; 12. das Studirzimmer; 13. die Zelle; 14. der Korb.

25) Comment (franz.), 1. das Wie; 2. die Art und Weiſe der Vollführung; 3. das Wie des Burſchenlebens; 4. der Burſchenbrauch; 5. das naſſe Geſez; 6. die lex legum; 7. das Buch der Bücher; 8. die naſſe Bibel; 9. der Studentencoran; 10. das Sauf- und Paukgeſez. Der Comment enthält alle Geſeze, Regeln und Formalitäten über das Bier- und Weintrinken, beſtimmt die Verhältniſſe unter den Studenten und zu den Philiſtern. Der Comment hieße beſſer und paſſender der Cerevisialproceß, denn er iſt eine Nachbildung des Civilproceſſes auf der einen, und eine Imitation des alten Ritterweſens auf der andern Hochſchule, und zerfällt in einen allgemeinen und in einen ſpeciellen (Wein-, Bier- und Schnapps-Comment). Der allgemeine enthält die Geſeze, Grundſäze und Bräuche, die alle Hochſchulen, die qua ſolche gelten, gemein haben, nämlich die Rechte der Studenten, die Duelle, die öffentlichen Auf- und Fakelzüge, Leichenbegängniſſe uſw. Im ſpeciellen dagegen erſcheinen die Bier-, Wein-, Schnapps- und Paukverhältniſſe, die Corps- und Localangelegenheiten, alſo naſſer Proceß, Duell-

mandat und Finanzen. Diese Codices bilden das Corpus juris burschiensis und die Grundlage der Aussprüche der Biergerichte und des Seniorenconvents. Der Comment wird vom Senior verwahrt und den Füchsen beim Beginn jedes Semesters vorgelesen, aber nicht in ihre profanen Hände gegeben.

26) Lanzen, 1. aus Lanzen trinken; 2. Lanzen brechen; 3. bechern; 4. saufen; 5. zechen; 6. commersiren.

27) Aar (altd.), 1. Adler, daher Ario — Adler — vistus — Wiser — Führer; 2. Anführer, Fürst; 3. Präses, Senior; 4. Bierfürst, Kneipgraf; 5. Herrscher aller Rassen; 6. Name der Jenenser Bierhäupter für die Bierstaaten Kahla, Winzerla und Ziegenhain; e. g. Aar der X von Cerevisius Gnaden, und vermöge seiner weiten Kehle Fürst zu Saufenberg.

28) Fechtboden, 1. der Ort, Plaz, Saal, wo Fechtunterricht ertheilt und das Pauken erlernt wird; viele Hochschulen haben allgemeine Fechtböden und einen vom Staate besoldeten Baariaritem, wo Jeder sich einpauken kann, auch gibt es einzelne Corps, die besondere Fechtböden für sich hatten, um ihre Leute einzuhauen; 2. die Stätte, wo Duelle abgeklopft werden; 3. die Blutkammer, e. g. in Heidelberg die Hirschgasse, in München die Au usw.

29) Klingenscheu, 1. furchtsam; 2. feig; 3. ehrlos; 4. jüdisch; 5. mohrig; 6. schuftig; 7. der Schiß; 8. die Angst; 9. die Furcht; 10. der Respect.

30) Baaria ritem (neulat.), 1. eig. bezahlen ist üblich, ist die Hauptsache, ist Gesez; 2. dieses Wort kömmt von einem hallischen Fechtfurer her, welcher die Studenten mit den Worten „Baaria ritem meine Herren" an die Bezahlung des Honorars erinnerte; er wurde in der Folge nur der Professor „Baaria ritem" genannt; daher 3. ein hungriger Fechtmeister; 4. ein Schmuzhund.

31. Secretär (franz.), 1. der Kanzler oder Schreibauf des Corps; 2. der dritte Chargirte, der die Protocolle führt und die Einzüge besorgt.

32) Polonaiſe (franz.), 1. Schnürrok; 2. Pikeſche; 3. poln. Rok; 4. Burſchenrok; 5. poln. Volkstanz.

33) Cerevismüze, 1. die Kneip- und Zimmermüze ohne Schirm, mit den Verbindungsfarben und einer wüthenden Quaſte; 2. die Bierkappe.

34) Miethsgaul, 1. das Pachtroß; 2. die Miethsmähre; 3. der Geldgaul; 4. der Klepper, den man auf Geld und Zahlen miethet.

35) Chapeau d'honneur (franz.), 1. Ehrenhut; 2. Ehrenwächter, Ehrenbegleiter an Hoftagen.

36) Pikeſche, 1. der polniſche Rok; 2. der Burſchenrok; 3. der Schnürrok; 4. der Sämmtling; 5. die Polonaiſe; 6. der Paraderok; 7. der Hofrok; 8. das Staatskleid.

37) Stürmer, 1. die hohe, papierene Müze des Kneipbiſchofs, mit Engeln und Teufeln bemalt; 2. die Müze; 3. die Haube; 4. der Stuz.

38) Schmollis, 1. vom lat. sis mihi mollis amicus, abgek. S(is) mollis, zu deutſch: ſei mir ein guter Freund; 2. der Act der Bruderliebe; 3. die Duweihe; 4. der Freundſchaftsſoff. Der einfache Schmollis wird dadurch eingeleitet, daß der denſelben Wünſchende das Glas in die Höhe hebt und zum zu erwerbenden Freund „Schmollis" ruft; hierauf hebt der Angeredete ſeinen Stiefel ebenfalls in die Höhe und erwiedert „Schmollis" oder „Fiducit"; hierauf trinken die Schmollienten mit verſchlungenem rechten Arm ihre Quanta bis auf die Nagelprobe, geben ſich die Hände und den Bruderkuß auf ewige Freundſchaft und das traute „Du". So nach norddeutſchem Comment der Schmollis. Nach ſüddeutſcher Sitte dagegen werden einfach die Gläſer gefüllt, dann drei Mal angeſtoßen und getrunken, und endlich der Schmollis mit einem Händedruk und dem ironiſchen Zuſaz: „Sei mein Freund und pump mir 10 Thaler" beſiegelt und geſchloſſen. — Beim Kronſchmollis, der gewöhnlich bei Commerſen getrunken wird, ruft der Senior nach dem erſten Liede

„Schmollis!“ worauf die Anwesenden mit Fiducit — fiducia sit“ — antworten; nach diesem stößt Jeder mit seinem Gegenüber an und trinkt das Quantum p. p. patria, auf die Freundschaft und das Du aller Zeche: bis auf die Nagelprobe. Ist dieser Act vollendet, so wird das Schmollislied gesungen. Die Nichtannahme eines angetragenen Schmollis ist ein Tusch und zieht eine Forderung und ein Duell nach sich. Auf dem Verwichsen oder Vergessen steht eine Bierstrafe. Das Aufkünden oder die Aufhebung des Schmollis geschieht dadurch, daß man zu dem Betreffenden sagt: „Ich werfe dir den Schmollis unter den Tisch!“ hierauf schüttet man ein wenig Bier auf den Boden, sagt „Sie“ und der Act ist vollendet. Die Nichtannahme und die Aufhebung des Schmollis geschieht nur gegen gemeine Subjecte.

39) Fiducit (lat.), 1. es gefällt; 2. man stimmt ein; 3. angenommen; 4. mit Vertrauen; 5. Antwort auf den vom Senior bei Commersen angetragenen allgemeinen Schmollis: sis mollis mihi amicus; 6. die Annahme der Brüderschaft und des Du; 7. die Antwort des Corps nach dem Präludium beim Soffe: fiducit (fiducia sit).

40) Recommandiren, 1. empfehlen; 2. für einige Gläser empfehlen; 3. vorreiten; 4. ausklopfen.

41) Rausch, 1. das Rauschen im Kopfe; 2. Das Zuviel des Geistes; 3. der Zustand eines Betrunknen.

42) Dummer Junge, 1. akademische Injurie; 2. Studententousch; 3. Burschenschimpf, weil dadurch das Gelehrtsein angegriffen wird; Ochse ist nur deshalb kein Tousch, weil es Kraft ausdrükt.

43) Injurie (lat.), 1. Beleidigung; 2. Ehrenkränkung; 3. Tousch. Die Injurien zerfallen in Verbal- und Real-Injurien, zu den erstern gehören 4. die Ausdrüke: albern, absurd, arrogant, aschgrau, Cameel, cameelig, Caffer, caffrig, dumm, Dummer, Dummkopf, Dummhans, Dummbart, dummer Junge, eben, einfältig, Einfaltspinsel, einfach, Egoist, egoistisch, Esel, eselhaft, Flegel, flegelhaft,

gallig, Gallhans, Hans, Hansen, Hammel, Hengst, hundsdumm, Hundsfott, impertinent, jung, jugendlich, Junge, Jörg, Kalb, kälbernärrisch, Knote, knotig, Lümmel, lümmelhaft, Luder unter dem, Manschetten, Manschettier, manschettenartig, Mohren, mohrig, natürlich, nachsitzig, pöbelhaft, puderig, sauber, sonderbar, saumäßig, träferisch, unsinnig, verschissen usw. Zu den letzteren rechnet man 5. Ohrfeigen, Stockschläge, Hezer, Ziegenhainer und Prügel; 6. nicht beleidigend sind alle jene Beinamen und Prädicate, die nicht ein Dummsein, sondern nur eine Kraft und Stärke bezeichnen, e. g. Rindvieh, Ochse, Roß, Löwe, Stier, Elephant usw. (risum teneatis amici!) Auf einigen Fechtboden sind die injuriösen Worte öffentlich angeschlagen.

44) Katzenjammer, lat. crapulositas, engl. crapulence, rhomb, franz. cheveux durs, pers. bidamag buden, wallach. treaz. 1. Der Katzenjammer ist eigentlich unehelichen Ursprungs, seine Mutter eine geborne Durst und seine verdächtigen Väter der Wein, das Bier und der Schnapps. Ferner sind der Vaterschaft mehr oder weniger verdächtig die jüdischen Gebrüder Lösnizer, Meißner, Wizenhäuser, Grüneberger, der Türke Opium, die Protestanten Punsch, Glühwein, Grog, Nektos, Crambambuli, Hoppelpoppel, Dreifuß, Rhum, Cognac, Gose, Breihahn, Knotenwuchs, Bok, Salvator, und die Katholiken Cardinal, Bischof usw. usw. Der Katzenjammer, dieser uneheliche Sohn, ist, wie die Liebe, die Schulden, die Jesuiten, das Rheinlied und die Polize, überall zu Hause, vorzüglich aber in den Universitätsstädten, gerade als ob er zur Wissenschaft gehörte. 2. Der Katzenjammer ist eine Krankheit bei den Studenten, die ihren Grund im propter nimium hat, im Magen sitzt und sich durch ein unbehagliches Gefühl unterm Haar, i. e. im Kopfe, äußert. Des Morgens macht der am Abend Berauschte in seinem beschmuzten Lager, seiner Blässe, seinen stieren, gerötheten Augen, seinem Kopfweh, der Untüchtigkeit zu

allen Beschäftigungen, Beklemmung auf der Brust, Heiserkeit, Angst, Erschrecken, Zittern, Mangel an Appetit, dumpfes Hinbrüten, Uebelkeit, Ructatio, Neigung zum Erbrechen, Störung der Verdauung, Durchfall, Verstopfung, brennenden Durst und einer bestimmten Abneigung gegen alle geistigen Getränke die wichtige Entdekung, daß er am Katzenjammer leide. Der erste Gedanke, den der Kranke faßt, ist, sich in seinem Leben nicht wieder zu berauschen (?!?). Scham, Gedächtnisschwäche, verworrenes Reden, Deliriren, Verliebtsein, Würgen, Händeringen, Kopfreiben, Erbrechen, Verzweiflung übernimmt ihn und bemächtigt sich seiner je nach seiner Individualität und den ursächlichen Verhältnissen. 3. das Commersfieber; 4. das burschicose Nachspiel; 5. der Zustand zum Abbrechen. Nüzlich ist der Katzenjammer für den weitverzweigten nassen Stand der Wirthe, Restaurateurs und Cafétiers, nachtheilig für die Gesundheit und schädlich für den Beutel. 6. Als Radicalheilmittel gegen ihn dienen a) der Häring, b) Caviar, c) schwarzer Caffe mit Salz, d) frisches Wasser mit Salz, e) Extract. Belladon. und Aqua lauroc., f) magn. carbon. tart. vitr. rad. rhab. pulv. arom. 7. Gegen den gelinden Katzenjammer oder das Kopfweh gebrauche man ein Glas Wasser mit einem Eßlöffel voll Kochsalz oder Spirit. minder. in Fliederthee. 8. Als Mittel, um nicht betrunken zu werden, esse man bittere Mandeln, Pfirsichkernen, oder ein Löffel voll Baumöl, Pfefferkuchen. 9. Zur Befreiung vom Rausche ein Theelöffel Hirschhorngeist in einem Glas Wasser, ein Weinglas voll Kampfermixtur, einige Tropfen Salmiakgeist in einem Glas Wasser. 10. Der Katzenjammer zerfällt ferner in den moralischen, pecuniären und physischen.

„Welch ein Zustand! Herr, so späte
Schleichst du heut' aus deiner Kammer;
Perser nennens Bidamag buden,
Deutsche sagen Katzenjammer."

Katzenjammer, moralischer, 1. die Vorwürfe, die man sich über sein Leben macht; 2. die Anfälle von Reue über verlorene Zeit und Arbeit; 3. die Besserungsgedanken; 4. die guten Vorsätze für die Zukunft; 5. die Schanzstudien; 6. die Ochsiologieberechnungen; 7. die Gewissensbisse; 8. die Unzufriedenheit mit sich selbst.

Katzenjammer, pecuniärer, 1. die Reue über den ausgegelderten Beutel; 2. der Aerger über den Geldverlust; 3. die Unzufriedenheit mit dem Finanzmeister Ego; 4. die Plechgedanken; 5. die Aufstellung eines geistigen Sparsystems; 6. die soliden Vorsätze; 7. die Geldnoth; 8. der Hund.

Katzenjammerphysiognomie, 1. das blasse Saufgesicht; 2. die Wachsfigur; 3. die Todtenblässe nach dem Soffe; 4. ein blasser, jammeriger Studio; 5. das Milchgesicht; 6. ein Käseweiß.

Katzenjammer, physischer, 1. das Unwohlsein nach dem Rausche; 2. die Bierkrankheit; 3. das Geistfieber; 4. der Jammerstand; 5. das Kopfweh; 6. die Niederlage.

45) **Gedoken**, 1. gedeckt; 2. gesichert; 3. geborgen; 4. draus; 5. aus den Schulden; 6. aus dem Pech; 7. aus der Pechhütte; 8. aus der Stadt; 9. aus der Festung; 10. im Sichern.

46) **Mappe**, 1. die Schriftentasche von Pappe oder Leder; 2. die Tasche, worin die Studenten die Collegienhefte legen; 3. der Weisheitskasten; 4. das Symbol des Fleißes; 5. das Vademecum; 6. das Hauptmöbel. Die Mappe ist dem Studio das, was dem Cavalleriſt sein Pferd; ohne sie geht er selten aus; sie muß mit in's Collegium, in die Kneipe und auf den Hauboden; sie ist das Magazin der Gelehrsamkeit und des Wissens; sie ist verschwiegen und bewahrt die Weisheiten der Professoren gut auf.

47) **Patentbesen**, 1. eine Huldgöttin; 2. eine Donna; 3. ein Fräulein.

48) **Engel**, 1. ein schönes Kind; 2. ein engelgleiches Mädchen.

49) **Dämmern**, 1. an einem Plaze sich ohne Beschäftigung aufstellen; 2. an einer frequenten Stelle lauern; 3. auf Etwas speculiren; 4. über die Vorbeigehenden Wize reißen; 5. einen Fang ausspähen; 6. auf einen Dachs warten; 7. auf eine Abfassung Nro. 3 lauern; 8. sich dem Zufall überlassen; 9. ohne Plan und Zweck da stehen.

50) **Bierscandal**, 1. ein Kampf um die nasse Ehre; 2. ein Sturm auf dem Bierfelde; 3. der Wettsoff; 4. ein Bierkampf, den man mit einem Studio dadurch beginnt, daß man ihm einen Gelehrten, Doctor, Amtmann, Pabst oder Gottesacker aufbrummt; dieser kann der Steigerung durch ein „Gefordert" ein Ende machen und den Gegner durch einen Secundanten auf den Wettsoff fordern lassen; hierauf werden die Waffen gleich gemacht und vom Unparteiischen geprüft, und endlich commandirt „los", worauf dann beide Paukanten um die Wette saufen; derjenige, welcher zuerst aus hat, ruft in's Glas hinein „halt" und ist Sieger, der andere, welcher zu spät kömmt, ist angeschissen und sein Secundant muß das gleiche Quantum nachtrinken, d. h. nach einigen Comments. 5. Zu dem Bierscandal gehört ferner: a) das Vor- und Nachtrinken, b) das Anschißtrinken, c) das à laire nehmen, d) die Erklärung, e) Abgeben und Abfordern des Cervis, f) Unparteiischer sein; g) Teilnahme an Bierconventen, h) Secundagen, i) das Treten. Nach allgemeinem deutschem Comment wird ein Paukant als angeschissen betrachtet, wenn er 1) auf das gegebene Commando das contrahirte Quantum nicht trinkt, 2) sein Quantum später leert als der andere, 3) der, welcher blutet, 4) welcher während des Trinkens absezt, 5) welcher einen Philister im Glase läßt.

51) **Biercomment**, 1. die nasse Bibel; 2. das Buch der Bücher, 3. das heilige Buch; 4. das Bier-, Kneip- und Saufgesez.

52) **Pump**, I. 1. Credit; 2. Vertrauen; 3. Fidum

auf den Beutel; 4. Hoffnung auf die Monarchen; 5. Credit auf Geld und Zahlen; 6. Kreidenfähigkeit. II. 1. Das Anleihen; 2. die Schuld; 3. die Rechnung; 4. die Registratur. III. 1. die Leihbank; 2. der Mons pietatis; 3. das Pumphaus.

53) Dzondinische Cur, 1. eine Cur nach der Methode des berühmten Dzondini.

54) Fakelzug, 1. ein Zug, den die ganze Studentenschaft oder eine Verbindung einem Rector magnificus, Universitätsamtmann, Professor oder Beamten zu Ehren in Reihe und Glied mit Musik und brennenden Fakeln bringt. Die Chargirten erscheinen hierbei in Paradeuniform, in Koller und Kanonen; einer von ihnen hält dann vor dem Hause des durch den Fakelzug Beehrten eine deutsche oder lateinische Rede, nach deren Erwiderung geht der Zug auf's Forum oder einen sonstigen Studentenplaz, dort werden die Fakeln auf einen Haufen geworfen und dem Vulcan geopfert; die Studenten formiren hierauf einen Kreis und singen ein „Gaudeamus igitur" und die Präsides schlagen ein Paradeassaut darzu; ist dies ex, so zieht man in die Kneipen; 2. ein Aufzug, den die akademische Welt oder ein Corps zu Ehren eines gestorbenen Bruder Studio auf den Kirchhof hält; bei diesem stellen sich die Studenten auf zwei Glieder auf, voran in einem schwarzbehängten Vierspänner zwei Chargirte, nun der Leichenwagen und hintennach wieder ein Vierspänner mit Chargirten; langsam bewegt sich der Zug, dumpf spielt die Musik und so geht's auf den Gottesaker. Am Grabe ertönt das Lied: „Ehrenvoll ist er gefallen", oder „Ist einer unsrer Brüder hingeschieden"; hierauf werden die Fakeln unter einem Gaudeamus und dem Schlagen einer Todtenparade auf dem Markt verbrannt, und sodann ruhig nach den Körben geschoben und nicht in die Kneipen gestiegen. Wegen der häufig entstandenen Excesse muß jezt die Erlaubnis zu Fakelzügen vom Universitätsamt oder der Civilpolizei nachgesucht werden.

55) Nacht, freie, 1. die Ehrennacht; 2. die Freinacht, in der die Polizei auf ihr Amt verzichtet; 3. die Neujahrsnacht; 5. der Ehrenult.

56) Renommiren (franz.), 1. dikthun; 2. sich blähen; 3. sich loben; 4. sich rühmen; 5. durch sein Benehmen Aufsehen machen; 6. furoriren; 7. burschicos auftreten; 8. famosiren; 9. auf der Hochschule durch Raufen, Schlagen, Saufen und Commersiren berühmt machen; 10. den Studio spielen; 11. Aufwand und Wind machen.

57) Pedell, 1. der Nachtreter; 2. der akademische Trittvogel; 3. der Spion; 4. der Pudel; 5. der Goldaga; 6. der Fark; 7. der Universitätshund; 8. der Amtsbursche; 9. der Plaggeist der Studenten; 10. der Gesezesesel; 11. der Spürhund; 12. ein Kerl, der eine Uniform trägt, die Universitätsbehörden bedient und die Gesetze handhabt, ein nothwendiges Uebel.

58) Pudel, 1. der Universitätshund; 2. der Spionirgehilfe; 3. der Studentenschmeker; 4. der Pflichterfüller; 5. die Polize der Hochschule; 6. der Aga; 7. der Fark; 8. der Pedell.

59) Duell (lat.), 1. das Zwiegefecht; 2. der Zweikampf der Studenten; 3. der Ehrenstrauß; 4. die Paukerei; 5. die Kraft- und Kunstproduction; 6. das Gottesurtheil. Das Duell zerfällt in drei Klassen, nämlich: a) Duell auf Hieb, Schläger, Krumme und Rapvier; b) in Duell auf Stoß, Florett, Pariſiens und Stoßdegen; c) in Duell auf Schuß, Pistolen und — Kanonen. Das Duell wird begründet durch eine Beleidigung, die im Aufbrummen eines Dummen, Sonderbaren, in Rempeln, Nichtmachtrinken und andern directen und indirecten Tauschen bestehen kann, dieses ist das Object des Streites; rechtshängig wird die Beleidigung durch die Forderung des Verlezten und die Acception des Injurianten, dies ist die „litis contestatio", ihr Ende erreicht sie durch Satisfaction, Revocation, Deprecation und Anschiß, sowie auch durch das Abklopfen der bezüglichen Gänge — res judi-

cata. Die Beleidigung muß ferner sein eine comment-gemäße — justa causa — und darf nicht in einem Hundsfott, Schuft oder Infamen bestehen, und sich ebensowenig auf Ohrfeigen oder Holzen erstreken, weil eine solche nicht durch ein Privatduell, sondern durch öffentlichen Verschiß gesühnt wird. Nach gefallenem „Tausch" erklärt der Beleidigte, daß es nun gut, oder daß er mit ihm, sc. dem Beleidiger, fertig sei und ersucht ihn um seinen Namen; hierauf hört nach norddeutschem Comment aller Verkehr zwischen den Litiganten auf, nach süddeutschem dagegen nur der cerevisielle. Der Beleidigte darf nicht selbst fordern, sondern er muß dies dem Beleidiger durch einen Cartellträger anzeigen lassen; dieser hat dann einen geräumigen und sichern Plaz, mit dem der Beleidigte zufrieden, zu bestimmen. Auf diesem Plaze haben sich dann gesezlich I. die beiden Paukanten, II. die zwei Secundanten, III. die zwei Zeugen, IV. der Unparteiische, V. der Paukarzt, IV. die zwei Schleppfüchse einzufinden. Die legale Zahl der beim Duell unmittelbar nothwendigen Personen ist also 10, gewöhnlich finden sich aber noch Freunde der Duellanten usw. ein. Sobald alle versammelt und die Paukanten fertig, i. e. angezogen sind, nehmen die Secundanten die Mensur, geben jenen die Waffen in die Hand und stellen sich ihnen als schüzende Genien zur Rechten beim Hieb- und zur Linken beim Stoßduell; in einiger Entfernung dämmert der Unparteiische, welcher den Comment zu handhaben, die Gänge zu zählen und den Anschiß zu prüfen hat; hinter diesem oder hinter den Secundanten nehmen auch die Zeugen und der Doctor Position. Nach diesem Präludium geben die Secundanten ihren Clienten die Waffen in die Hand, es donnert das verhängnisvolle „legt euch aus, bindet die Klingen los, N. haut aus!" Nach diesem Commando, aber nicht eher, haut der Beleidigte aus und der Kampf geht fort, bis entweder ein Hieb gesessen oder Einer aus Ermüdung kampfunfähig wird. Sizt ein Hieb, so springen

die Secundanten ein und rufen „halt", womit dann ein Gang beendet ist; der Unparteiische und der Paukarzt prüfen den Hieb, ist er durch 3 Häute hindurch, so ist der Anschiß legal und die Suite ex, ist er nicht legal, geht der Wiz fort, bis entweder einer sizt oder die contrahirten Gänge fertig sind; ist aber die Wunde so, daß sie den Angeschissenen vor Ablauf der Gän„ am „Weitergehen" hindert, so ist das Duell ebenfalls ex. Ist dies jedoch nicht der Fall, so beginnt ein neuer Gang, beim sechsten kann der Beleidigte mit Ehren Satisfaction nehmen, wenn auch kein Anschiß vorhanden, nimmt er diese an, so reichen sich die Paukanten die Hände und den Bruderkuß, und damit ist die Ehre in integrum restituirt. Der gewöhnliche Paukanzug besteht in wattirten Paukhosen, einer diken Paukcravatte, großbeschirmter Müze oder rundem Filzhut, den Vorderarm durch einen Stulp und den hintern durch seidene Binden in der Arteriengegeg. geschüzt; bei großen Beleidigungen dagegen sind die Paukanten in ihrem gewöhnlichen Anzug, in kleinen Müzen und ohne Binden und Bandage. Zu Unparteiischen, Zeugen und Secundanten werden in der Regel gute Schläger, und zum Paukarzt ein der Medicin beflissenes Haus, daß sich schon oft im Schmißnähen und Anschißpflastern producirt, gewählt. Der Ausspruch des Unparteiischen ist Gesez, die Aussage der Zeugen über alle Einwendung erhaben, und die Erörterungen und Ansichten der Secundanten für ihre Clienten bindend, nie darf von den Duellanten widersprochen werden. In der Regel muß das Duell 8 Tage nach der Forderung vor sich gehen; Füchse, die auf andere als auf ihrer Universität commentgemäße Waffen losgehen, haben vier Wochen Zeit, um sich einzupauken; auf dem Ehrenfelde muß in der Stadt jede Partei eine Viertelstunde, und außer der Stadt eine halbe Stunde auf die andere warten, und wenn sie zwei verschiedenen Universitäten angehören, der andern halben. Wegs entgegen gehen. Ein Versöhnungs-

soff thaut die gebrochene Freundschaft der Duellanten nach dem Scandal wieder auf.

60) Fuchsmajor, 1. derjenige Fuchs, der zuerst losgeht, und sich nicht klingenscheu zeigt und drauf schlägt wie auf altes Eisen; 2. der, welcher das erste Duell im Semester hat; dieser erhält dann vom Senior ein Diplom und den Titel „Fuchsmajor".

61) Bestimmen, 1. festsezen; 2. den Tag, Ort und die Waffe zum Losgehen bezeichnen; 3. anordnen; 4. zurichten; 5. ausmachen; 6. bei der Bierfehde, fordern; 7. verreiten, verschwören.

62) Mensur, 1. die gehörige Entfernung der Fechtenden; 2. der Raum zwischen den Paukanten; 3. die vom Unparteiischen bezeichnete Linie, bis auf welche die Paukanten vorrücken dürfen; 4. das Kampfterritorium; 5. die Mensur ist eine ganze, wenn die Schlägerspizen der Paukanten auf die Hüte reichen; und 6. eine halbe, wenn sie auf die Brust gehen, oder wenn auf halb Hieb und halb Stoß geklopft wird. Das Zurückweichen von der Mensur gilt als Unehre, daher halten die Studenten viel auf den zauberischen Kreidenkreis, durch den die Mensur bezeichnet wird.

63) Duell auf Hieb, 1. ein Ehrenstrauß, der durch eine durch Hieb herbeigeführte Wunde beendigt und gesühnt wird; 2. die Hauptsühne; 3. die Schlagfatisfaction. Das Duell auf Hieb findet auf Rappiere, Schläger und krumme Säbel statt; Beleidigungen unbedeutenden Belanges werden auf geschliffene Rappiere, größere durch Schläger und grobe auf Krumme abgeklopft. Bei einer Forderung auf Krumme wird gewöhnlich noch „ohne Binden und Bandage" contrahirt. Der allgemeine Anzug ist der oben angegebene, ebenso das Commando und die Personen, welche gesezlich beizuwohnen haben. Die Wunde oder der Anschiß muß wenigstens 1 Zoll lang und durch 3 Häute durchgedrungen sein, bis er zieht. Ist auf 24 Gänge contrahirt, so kann man nach jedem sechsten

Satisfaction nehmen, oder alle abdreschen, in welchem Falle dann erst mit dem lezten eine Anschißerklärung erfolgt. Bei der Forderung auf 1 Gang wird 15 Minuten fortgeschlagen, bis Einer sizt; fällt ein unbedeutender, so gehts fort, bis der eine Paukant selbst Halt ruft. Die Secundanten springen nur ein, wenn eine Müze fällt oder eine Klinge springt. Ordentliche „Andreker" gibt's beim Duell auf Krumme ohne Binden und Bandage, Lähmungen, Augenverlezungen, auch Tödtungen sind nicht selten. — Eine andere Contrahage ist noch die auf halbe Mensur, wo die Klinge bis auf die Brust des Gegners reicht, und auf Halb-Hieb, Halb-Stoß geklopft wird. Forderungen auf Leben und Tod sind auf Hieb höchst selten.

64) **Duell auf Schuß**, 1. der Kugelstrauß; 2. die Pulversühne; 3. die Pistolensatisfaction. Die Schußduelle sind eigentlich gar nicht burschicos, weil bei ihnen weder Kraft noch Kunst, sondern der blinde Zufall richtet; sie fallen daher gewöhnlich auch nur mit Officieren — Leichnams — und fremden Renommisten, oder bei einer sehr großen Beleidigung, auch mit andern Studenten, vor. Die Forderungen gehen auf 5, 10 und 20 Schritte Barrière, auf Leben und Tod und über's Saltuch; erstere sühnen 2 Schüsse, diese dagegen nur der Fall des einen Schussanten. Cartelltrager, Secundanten, Zeugen, Unparteiischer, Paukarzt und Schlepper sind gleich wie beim Hiebduell; der Anzug der Schussanten fällt weg. Der Unparteiische mißt die contrahirte Distanz ab, und bezeichnet sie am Ende durch einen Stok, auf dem ein Taschentuch weht. Die Secundanten messen hiervon die gleiche Strele gegen ihren Schussanten hin aus, so daß es auf 5 Schritte Barrière 15 Schritte Entfernung ausmacht. Hierauf werden die Pistolen vor den Augen der Zeugen und des Unparteiischen geladen, und den auf der Mensur stehenden Schussanten übergeben; nun zählt der Unparteiische eins, zwei, drei. Auf das ominöse Drei

darf jeder schießen, muß aber nach dem Schusse stehen bleiben; sein Gegner hat das Recht, bis an die Barrière vorzurüken und dann erst zu schießen; oft hat der Beleidigte den ersten Schuß. Zielen dürfen die Schussanten nicht, sondern von unten nach oben, oder von oben nach unten mit der Pistole fahrend losdrüken. Fällt eine Wunde, oder beide Schüsse blind, so nimmt der Beleidigte Satisfaction und die Schießerei ist ex! — Bei der Forderung auf Leben und Tod dauert der Kugelwechsel so lange, bis einer schwer verwundet oder todt am Boden liegt; ist lezteres der Fall, so flüchtet der Schussant, der sich gewöhnlich mit Papieren und Geld hierauf versehen, in's Ausland, und die Secundanten, Zeugen, Arzt und der Unparteiische schleichen sich im St'len vom Schauplaze weg. Waffen, Saktücher und Stöke werden vorsichtig entfernt, auf daß keine Spur auf die Theilnehmer leite. Die Forderung über's Saktuch, worunter eine geladene und eine ungeladene Pistole gelegt, die Schussanten anziehen und sich auf die Brust feuern, während sie mit der Linken jeder einen Zipfel des Tuches halten, sind höchst selten und fallen nur bei Liebesabentheuern und daherigen Beleidigungen vor. Schießt Einer vor dem Commando „drei", so sind die Secundanten auf's Ehrenwort verpflichtet, auf ihn zu schießen. — Eine geschärftere Forderung ist die auf — — — Kanonen, 2 Schritt Barrière, oder um's Ek herum, worauf man scherzweise Renommisten, Schissiers und Mohren fordert, und welche hie und da sogar „auf Koller und Kanonen" ergeht, weil diese Leute aus Furcht auf andere Waffen nicht losgehen dürfen. Durch eine solche Forderung ist die Blamage des Gegners mit Glanz vollendet.

65) **Duell auf Stoß**, 1. die Stechaffaire; 2. die Stoßerei; 3. die Lungenweihe. Das Stoßduell findet auf Fechtel, Florett und Parisiens statt, und bedarf keiner besonderen Vorbereitungen und Anzüge, Hüte, Paulhosen usw., Alles fällt hier weg, und das fatale, lang-

wierige Anziehen unterbleibt. Man kann wie man ist und in jedem Anzuge an jeder beliebigen Stelle stoßen; man zieht den Gottfried aus, legt den kleinen Stulp an, zieht das Florett und sorgt für einige Vorrathsklingen und eine lederne Binde um den Unterleib; das ist Alles, und der Stoßant ist gerüstet auf der Mensur. Das Ziel für alle Stöße ist die Brust. Das Personal ist gleich wie beim Hiebduell, Secundanten, Zeugen, Arzt, Unparteiischer und Schlepper. Der Unparteiische notirt die Gänge, deren jeder zieht, die Zeugen halten die Vorrathswaffen, feilen und spitzen die verletzten und disputiren über Nachstöße und andere Commentverstöße. Die Secundanten nehmen mit Ziegenhainern die bezeichnete Mensur, deken ihre Stoßanten und halten gefährliche Stöße durch das donnernde „halt" ab. Bei den Floretts sind die Stichblätter so groß wie kleine Teller, bei geschärften Forderungen auf halbe Mensur aber um zwei Drittheile kleiner und die Klingenspitzen reichen bis auf die Brust. Als legaler Anschiß gelten eine Wunde in der Brust, dem Leib, oder im Gesicht, oder drei auf dem Arm, oder endlich die Entwaffnung. Hauptregel ist voltiren, pariren, fintiren und legiren; die gefährlichsten Stiche sind die s. g. Lungenfüchse, sie ziehen den Tod nach sich. Heute wird der Stoßcomment nur noch in Jena und Erlangen anerkannt.

Duell propatria, 1. ein Ehrenkampf, den eine Verbindung qua solche mit einer anderen wegen Corpsbeleidigung, e. g. in Verschiß thun, Nichtanerkennung usw. anhebt; 2. das Vaterlandsgefecht, in dem sich die Chargirten gegen die Chargirten, vom Senior bis zum Fuchs hinunter, schlagen. Jeder, der in einem Propatriascandal verwundet wird, hat Anspruch auf Kostenersaz und Entschädigung aus der Corpscasse. Die Ordnung der Schlagenden ist folgende: Senior mit Senior, Subsenior mit Subsenior, alter Bursch mit altem Burschen, junger Bursch mit jungem Burschen, Brander mit Brander, Crasser mit Crassem. Das Corps,

welches mehr Verwundete zählt, ist abgeführt oder angeschissen. Alles, was Pracht in Anzügen und Waffen, Kunst im Schlagen aufbieten kann, tritt bei einem solchen Scandal zu Tage, dessen Grundsaz das horazische „dulce et decorum est, pro patria mori" ist.

Duellant (lat.), 1. ein Ehrenfeger; 2. ein Paukhahn; 3. ein Haudegen; 4. ein Eisenfresser; 5. ein Held.

Duellgeseze, lat. judicia duellica, die Bestimmungen, Verordnungen und Geseze des Staates gegen das Wesen des Duells. Im Allgemeinen zieht ein Duell, bei dem Jemand tödtlich verwundet oder draufgegangen ist, Festungsstrafe von 2—8 Jahren für die Paukanten, und Carcer, Consil und Relegat für den Unparteiischen, die Secundanten und Zeugen, nach sich. Nach gemeinem deutschem Rechte werden die Unparteiischen, Zeugen, Secundanten und Duellanten, wenn keine Tödtung erfolgt, an allen Ehren, nebst Landesverweisung — Relegation — oder nach Gelegenheit und Umständen, bei Tödtung an Leib und Leben bestraft. Nach den verschiedenen deutschen Landrechten folgt a) in **Preußen**: auf ein Duell ohne Tödtung bloße akademische Disciplinarstrafe, bei Tödtung dagegen gilt der Criminalcodex; b) **Oesterreich**: bei Tödtung 10—20jähriger Kerker, bei Tödtung 1—5 und 5—10 Jahre Festung; c) in **Baden** ist ein Duell ohne Tödtung straflos, weil der Codex einer Duellstrafe gar nichts enthält, bei Tödtung aber tritt die Strafe des peinlichen Gesezes ein; d) **Württemberg** bestraft Duelle ohne Tödtung mit Carcer, mit Tödtung aber mit 5—10 Jahren Festung; e) **Baden** belegt ein Duell ohne Tödtung mit vier Wochen Carcer und Consil. ab., eins mit Tödtung aber mit 5—10 Jahren Festung; f) **Sachsen** verhängt über ein Duell ohne Tödtung 1 Monat bis 1 Jahr Carcer oder Haft, mit Tödtung 5—20 Jahre Festung für die Duellanten, 8 Wochen Carcer für die Zeugen und Secundanten; g) **Churhessen** verpönt das Duelliren gänzlich und be-

straft ein Duell ohne Tödtung mit 1—4 Monat Carcer, mit Tödtung 2—20 Jahre Festung; h) Hessen-Darmstadt: ohne Tödtung mit 1—2 Monat Carcer, bei Tödtung mit Festung; i) Hannover: ohne Tödtung mit 8—14 Tage Carcer, mit Tödtung nach dem Criminalcoder; k) Braunschweig: ohne Tod mit Carcer, mit Tödtung durch Festung oder Todesstrafe; l) Holstein: ohne Tödtung frei, mit Tödtung 5—8 Jahre Festung; m) Meklenburg: ohne Tödtung mit 1—4 Monat Arrest, bei Tödtung mit der Todesstrafe; n) Sachsen-Weimar: ohne Tödtung 3 Tag bis 1 Monat Carcer, mit Tödtung 5—10 Jahre Festung; o) in Frankreich gilt der Cod. Napol., der vom Duell schweigt; p) in der Schweiz werden Duelle nach Civilgesezen bestraft, daher ein Duell ohne Tödtung mit 1—8 Monat Civilarrest, bei Tödtung mit 5—10 Jahren Zuchthaus.

Duelliren, 1. zweikämpfen; 2. fechten; 3. pauken; 4. rappieren; 5. schlagen; 6. hauen; 7. stoßen; 8. schießen; 9. die Ehre fegen; 10. abklopfen; 11. dreschen; 12. draufgehen.

66) Pech, 1. festes, liebriges Harz; 2. Dreck; 3. Malheur; 4. Unglük; 5. Schulden; 6. der Hund; 7. Kleinigkeiten; 8. Haft; 9. Pechhütte; 10. die Festung.

67) Consilium abeundi (lat.), 1. der Rath vom Rectorat oder Universitätsamt zum Verlassen der Hochschule; 2. der Wink zum Abschieden; 3. der Beschluß vom Amt zur Maßregelung eines Studio; 4. die Verpflichtung durch Unterschrift, daß man beim nächsten Vergehen abgehen wolle; 5. der Abschiedstanz.

68) Knote, nach Einigen von nodus — Knopf — und tropisch auf geistige Knöpfe, auf das Fehlen des Verstandes und der Bildung übertragen auf die Handwerksburschen und ihre Stöke; nach Andern, und zwar richtiger, vom lat. ignotus — Unbekannter, Fremder, Nichtgenosse — abstammend, daher besser Gnote als Knote, weil lezteres aber in der Burschensprache ein-

gebürgert, so halten wir uns an dieses, also an die neue Form. 1. Einer, der einen Knotenstok trägt; 2. ein Kerl, dessen Bildung und Verstand verkrüppelt ist, also geistige Knoten hat; 3. ein Handwerksgenosse; 4. ein den Studenten Unbekannter; 5. Einer, der in seiner Tracht, seinem Thun und Lassen gegen die Musensöhne absticht; 6. ein Mensch, der mit dem Burschenleben und seinen Gesezen nicht vertraut ist; 7. Einer, der den trauten Gelagen fremde bleibt; 8. ein Ignorant in nassen Dingen; daher 9. ein Kerl ohne Sitte, ohne Bildung und Lebensphilosophie; 10. ein Handwerksbursche; 11. ein Schaffeisel; 12. ein Boutiquenhund; 13. ein Vorfellhengst; 14. ein Blaumontagskind; 15. ein Grobian von Haus aus; 16. ein Esel von Natur; 17. ein nie zum Ochsen werdendes Kalb; 18. ein Arbeitslümmel; 19. Einer, der ohne ihre Sitten zu verstehen und ihr Leben zu begreifen, die Studenten in Müzen, Pfeifen und Quasten dumm nachäfft; 20. ein Kerl ohne Sinn, Wiz und Verstand, der sich zum Anzug des Studio schikt, wie Lichtenbergs Kalb zum — — apportiren! — — — und dem man das „ne Knota ultra modum" täglich einbläuen sollte. Characteristisch für das Knotenthum ist nachstehender Wiz von Heidelberg, den man so oft hinter Rahme und Glas sieht. Studio: „Ihr seid Knoten!" Knote: was simmer? „Knoten!!" Drek simmer, und wer des sagt, der ist ein Esel, und des sag ich! „Unterstüzt".

69) **Manichäer** (pers.), von Magi, einem persischen Magier her, der für seine Künste sogleich auf Geld und Zahlen drang, 1. ein Trittvogel; 2. ein Mahnhengst; 3. ein Spießhund; 4. ein ungläubiger Gläubiger; 5. ein Schuldforderer; 6. ein Schmuzhund.

„Laßt die Manichäer immer klopfen,
„Ich verriegle meine Stubenthür;
„Der Gestank von solchen Wiedehopfen
„Kommt den Burschen ganz verteufelt für!"

70) Ehrenschein, 1. eine schriftliche Obligation mit verpfändetem Ehrenworte für eine gepumpte Schuld; 2. eine Hypothek auf's Burschenwort. Ein solcher Schein muß honoris causa wieder eingelöst werden, weil die Nichteinlösung perpetuellen Verschiß und Infamie als Strafe nach sich zieht. Auf einen Ehrenschein erhält daher der Studio überall gepumpt, weil der Philister weiß, daß das Ehrenwort die beste Hypothek von einem Burschen ist.

71) Jena (bursch. Geogr.), lat. Jena, sächs. Jene, 1. Stadt von 12,000 Einwohnern im Großherzogthum Sachsen-Weimar, mit einer 1588 gestifteten, früher sehr berühmten Hochschule mit 4 Facultäten, 20 Professoren und 400—600 Studierenden; der Großherzog ist permanenter rector magnificentissimus der Universität; Jena ist die Wiege der Burschenschaft, und der Sitz der Fidelität und Gemüthlichkeit, und hat neben der Hochschule ein Gymnasium; 2. Fidelität: kreuzfidel; 3. Bier: gut; 4. Kneipen: Schnurrbartei, Frankerei, Bumsia und Haisaia; 5. Corps: Thuringia, roth-grün-weiß, Saxonia, dunkelblau-hellblau-silber, Francenia, grün-roth-gold und auch silber, Westphalia, grün-weiß-schwarz, Rhenanen, roth-weiß-blau, Vandalia, roth-weiß-grün, Hanseatia, roth-weiß, Helvetia, grün-roth-gold; 6. Comment: Stoß und Hieb; 7. Leben: billig; 8. Vergnügungen: Rauchthal, Kahla, Weimar, Leipzig; Wahlspruch der Philister: „und in Jene da ist es bene"; 10. Memorabilia: die bekannten sieben Wunder als:

„Mons, pons, ara, caput, draco vulpecula turris,
Weigeliana domus, septem miraculæ Jenæ."

72) Leipzig (bursch. Geogr.), lat. Lipsia, Stadt von 60,000 Einwohnern an der Pleiße im Königreich Sachsen, mit einer 1409 gestifteten Universität mit 30 Professoren und 600—1000 Studenten; 2. Lyceum und Gymnasium; 3. Fidelität: cordial und flott; 4. Kneipen: Rosengarten,

Lauch, Demp, Müllerei; 5. Bier gut; 6. Corps: Lausitzer, hellblau-roth-gold, Sachsen, hellblau-dunkelblau-silber, Neuborussen, blau-weiß-schwarz, Mentenen, grün-roth-schwarz, Thüringer, roth-weiß-grün, Franken, grün-weiß-roth, Vandalen, gold-grün-gold; 7. Comment: Hieb und Stoß; 8. Leben: gut und billig; 9. Vergnügungen, Messe, Eisenbahn, Halle, Jena, Pleiße; 10. Memorabilien: die Schlachtstätten, Museum, Bibliotheken, Büchermarkt.

73) **Corpsheze**, 1. ein Propatriascandal; 2. eine allgemeine Ehrensache der Verbindung; 3. ein Strauß, der viritim abgeklopft wird, wo Senior mit Senior, Consenior mit Consenior, alter Bursch mit altem Burschen, junger Bursch mit jungem Burschen, Brander gegen Brander, Crasser gegen Crassen paukt; 4. die Contrabage mehrerer Corps.

74) **Spieß**, 1. ein Sechs-Pfenningstük; 2. Baaria; 3. Geld; 4. Plech; 5. Religion; 6. Monarchen; 7. Repräsentanz; 8. Moos.

75) **Härtling**, 1. ein Harter; 2. ein Brabanter- oder Kronenthaler, im Gegensaz zum Linden, preußischen oder sächsischen Thaler.

76) **Professor** (lat.), 1. ein Lehrer an einer höheren Gelehrtenschule; 2. ein Gymnasiallehrer; 3. ein Universitätspauker; 4. ein Weisheitskasten; 5. ein Quantum von 2 Gläsern.

77) **Forsch**, 1. gewandt; 2. tüchtig; 3. eingeweiht; 4. eingeschossen; 5. angetaucht; 6. mit dem Burschenleben bekannt; 7. eingesoffen, eingeschlagen und eingelebt; 8. studentisch; 9. roh und renommirend; 10. jugendüppig; 11. thatkräftig; 12. famos.

78) **Göttingen** (durch. Geogr.), lat. Gottinga, 1. Stadt im Königreich Hanover, mit 12,600 Einwohnern und einer von Georg II. am 17. Sept. 1734 gestifteten und 1737 eingeweihten, berühmten Hochschule — Georgia Augusta — mit 700 Studirenden, 48 Professoren und 140 Freitischen. Göttingen ist die Landesuniversität für

Hanover, Braunschweig und Nassau; es hat viele burschikose Stürme erlebt; im Jahr 1790 zogen die Studenten wegen Händeln mit den Tischphilistern nach dem Kerstlingeröderfeld und auf die Hainberge, und blieben so lange, bis sie günstigere Bedingungen erzwungen; 1806 zogen sie nach Münden, und die Philister mußten durch eine Deputation um Verzeihung bitten und mit ihnen tractiren; 1818 fand ein Auszug nach Winzenhausen statt; Göttingen wurde auf zwei Jahre in Verschiß erklärt, aber auch diesmal centrahirte man mit den Studenten; am 8. Januar 1831 war die Göttingerrevolution, siehe diesen Artikel; 2. Fidelität: ziemlich flott; 3. Kneipen: Deutsches Haus, Borussia; 4. Bier: gut; 5. Leben: theuer und patent; 6. Corps: Hanoveraner, Hanseaten, Hildesen, Hessen, Nassauer, Westphalen, Vandalen, Holsteiner und Curonen; 7. Comment: Hieb; 8. Vergnügungen: Civilclubb, Selen'sche Gärten, Hainberg, Gaismar; 9. Memorabilia: **Bürgers Denkmal.**

Göttingerrevolution, der am Abend des 8. Januar 1831 in Göttingen losgebrochene Scandal, wo fünf mit Flinten und Pistolen bewaffnete Philister dem Senate den Gehorsam aufkündeten und die Revolution proclamirten. Die Studenten, unter Dr. Rauschenplatt, Dr. Ahrens und Dr. Schubster, nahmen wakern Antheil, und trugen weiße Armbinden und roth-grün-weiße Cocarden; als aber General von dem Busche mit 8000 Mann Militär einrückte, stoben die Demagogen auseinander und flüchteten nach Frankreich und der Schweiz. Die Abgefaßten kamen auf Festungen.

79) **Gießen** (dursw. Geogr.), lat. Giessa, 1. Stadt im Großherzogthum Hessen, mit einer vom Landgraf Ludwig dem V. 1607 gestifteten Hochschule, mit vier Facultäten und 4—500 Studirenden; 2. Fidelität: kreuzfidel und renommirend; 3. Kneipen: Russischhof, Adler, Alex, Felsengarten an der Lahn; 4. Bier: gut; 5. Wein: schlecht; 6. Leben: billig; 7. Corps: Hessen, grün-roth-

weiß, Nassauer, orange-weiß-blau, Starkenburger, roth-grau-schwarz, Teutonen, grau-gelb-blau; 8. Comment: Hieb; 9. Vergnügungen: Bierreisen nach Wezlar und Marburg, Frankfurt, Gleiberg und Stoppelberg; 10. Gießen zählt 10,000 Einwohner und hat noch ein Gymnasium mit 200 Gymnasiasten. Heidelberger wollen behaupten, der Ton sei in Gießen nicht der feinste, aber wohl der fidelste.

80) Marburg (bursch. Geogr.), lat. Amasia Cattorum, Marburgum, 1. Stadt von 9000 Einwohnern im Churfürstenthum Hessen-Cassel, an der Lahn, mit einer am 30. Mai 1527 gestifteten Hochschule mit 4 Facultäten, 30 Professoren und 300—400 Studenten; 2. Gymnasium; 3. Fidelität: gemüthlich; 4. Kneipen: Pfeifer, Lederer, Alferius; 5. Bier: gut; 6. Corps: Hessen, roth-weiß-grün, Hasso-Nassoven, roth-orange-blau, Starkenburger, roth-gold-blau, Westphalen, grün-weiß-schwarz, Teutonen, dunkelblau-gelb-hellblau; 7. Comment: Hieb; 8. Leben: schön und billig; 9. Vergnügungen: Gießen, Cassel, Lahnfischerei; 10. Memorabilia: das Schloß.

81) Heidelberg (bursch. Geogr.), lat. Heidelberga et Heidelbergium, 1. großherzoglich badische Stadt von 12,000 Einwohnern, mit einer berühmten, 1348 gestifteten und 1386 eingeweihten Universität mit 30 Professoren und 700—800, früher 1000 Studenten; 2. treffliches Gymnasium; 3. Fidelität: kreuzfidel; 4. Kneipen: Contei, Falknerei, Schiff, Arschberg, die 14 Arschbaken, Faulpelz usw.; 5. Bier: gut; 6. Wein: vortrefflich; 7. Corps: Preußen, schwarz-weiß, Westphalen, schwarz-weiß-grün, Rhenanen, blau-roth-weiß, Franken, roth-weiß-grün, Hessen, grün-weiß-roth, Schwaben, schwarz-gelb-blau, Schweizer, grün-roth-gold, Hanseaten, roth-weiß, Nassauer, orange-weiß-blau, Pfälzer, roth-weiß-blau, Vandalen, gold-grün-gold; 8. Comment: Hieb; 9. Leben: theuer, aber angenehm; 10. Vergnügungen: Heidelberger Schloß, Eisenbahn, Mochum, die Tante, Necarwize; 11. Memora-

bilia: Heidelberger Faß und die Bibliothek, Papa Mais, Carcerbuch. Auf keiner Hochschule gehts nobler, fideler und angenehmer zu, als in Heidelberg, aber theuer; denn „schnell war seine Spur verloren, sobald ein Thaler Abschied nahm", sagte der sel. Thibaut. Seinen juristischen Ruf hat Heidelberg immer bewahrt. Auch die übrigen Facultäten sind gut besezt.

82) Bursche heraus, 1. das „ad arma" der Alten; 2. der akademische Waffenruf; 3. das burschicose Donnerwort; 4. der Sammelruf, auf den die ganze Studentenschaft, bewaffnet mit Schläger, Pistolen und Ziegenhainer, ausrükt. Jeder Studio ist verpflichtet, das gehörte „Bursche heraus" zu repetiren und sich einzufinden. Der Ruf ist wegen der vielen Tumulte jezt verboten und wird mit dem Consilium abeundi, mit einfacher und geschärfter Relegation bestraft.

83) Bierreise, 1. die Bierfahrt; die Suite; 3. eine kleine Reise in die Nähe der Universitätsstadt, deren Zwek im Bierkneipen besteht, und die gewöhnlich so lange geht, bis das Geld auf ist und wo es dann an's Versezen und Durchbrennen geht.

84) Kümmeltürk, 1. ein Studio aus der Nähe der Universitätsstadt; 2. ein Universitätsstadtbürger; 3. ein Landsmann; 4. ein Pflasterreter.

85) Ochsen, 1. im Joch gehen; 2. büffeln; 3. schanzen; 4. steineseln; 5. arbeiten; 6. studiren; 7. hinter den Büchern sizen.

86) Knotenwuchs, 1. Gesellenbier; 2. Dünnbier; 3. Schenkbier; 4. Saubier.

87) Stübchen, 1. eine hölzerne, verpichte Bierkanne in Jena; 2. trop. jedes Bierglas; 3. die Halbe; 4. der Seidel; 5. der Stiefel; 6. die Lanze.

88) Hauspump, 1. Credit bei den Hausleuten; 2. Zutrauen im Hause; 3. Ansprüche auf Geldvorschüsse und Stundenlassen; 4. Hausdahmen.

89) Hausdahmen, 1. Credit im Hause; 2. Pump

beim Hausphilister; 3. artige und zuvorkommende Aufnahme bei den Hausleuten.

90) **Kerl**, 1. ein Hahn; 2. ein Haupthahn; 3. ein Capitalbursch; 4. ein Bierheld; 5. ein Eisenfresser; 6. ein Rauf- und Saufbold.

91) **Burg**, 1. die Kneipe auf dem Lande; 2. die Schenke in einem Bierdorf, wo zugleich ein Bierstaat ist und Hoftage gehalten werden; 3. die Landkneipe; 4. die Kneipe; 5. das Commershaus.

Burgbann, 1. der auf der Burg verhängte Bierjamm; 2. der Bierverschiß; 3. das Haus und der Hof des Burgvogts; 4. das Besitzthum der Burg;

Burgbot, 1. der Burgknecht; 2. der Kellner; 3. der Burglümmel; 4. der fierige Bierwirth.

Burgesel, 1. der Burgkellner; 2. der Burgknecht; 3. der Bierjunge; 4. auch der Biervogt.

Burgfahne, die auf dem Burgdache wehende Fahne mit den Farben des Corps zum Einladungszeichen für Kommende.

Burgflucht, 1. der Burgkredit; 2. der Burgpump.

Burgfräulein, die Tochter des Burgvogts.

Burgfraß, das gewöhnliche Burgessen: „Schinken und Hausbrot", daher trop. Schinken und Brot.

Burgfrau, 1. die Burgvögtin; 2. die Burgwirthin; 3. die Kneiphalterin.

Burgfrei, 1. kneipfrei auf der Burg; 2. von der Zahlung liberirt; 3. auf allgemeine Rechnung zu trinken befugt.

Burgfreiheit, 1. Kneipfreiheit; 2. Freirecht; 3. die Alltrechnung; 4. die Propatrialicenz.

Burgfriede, 1. die Burgordnung; 2. die Zeit, in der nicht contrahirt werden darf; 3. das Burghofpiz.

Burggeiß, 1. die Burgkellnerin; 2. die Burgtochter.

Burggelehrt, 1. bekannt mit dem Burgcomment; 2. Tausch, Forderung auf eine halbe Lanze oder ein halbes Glas.

Burggraf, 1. der Bierfürst in der Burg; 2. der Burgsenior, der dort den Comment handhabt, gewöhnlich Popp, Aar oder Trunklieb geheißen.

Burghahn, 1. das Burgbier; 2. Schenkbier; 3. der Bierhahn, Capitalgurgel; 4. der Kneipstier.

Burgherzog, i. q. Burggraf.

Burgkanone, 1. der große 8—12 Maß haltende hölzerne oder zinnerne Burghumpen; 2. der Ehrenbecher, Leibhumpen des Burggrafen Popp des I.

Burgkerl, 1. der Burgesel; 2. der Kellner.

Burgknappen, 1. die Füchse und Jungburschen des Corps, welches auf der Burg Hof hält; 2. die Burgfüchse, die Burschen heißen Burgritter.

Burgknaster, auf dem Lande gepflanzter ungebeizter Tabak, den der Burgvogt wächst und den Studenten an Hoftagen zum Besten gibt.

Burglaren, die Hausgötter der Burg.

Burglogen, die Schlafstätten der Burg.

Burgmahl, 1. der Burgfraß; 2. der große Fraß, den der Burgherr bei Einweihung seiner Burg aufwichsen muß.

Burgmandat, die Bekanntmachung des Burggrafen bei seinem Regierungsantritte, nach welchen Staatsgrundsätzen er herrsche, und nach welchen Biergesetzen gelebt werde.

Burgminister, 1. der Burgwart; 2. der Bierrath; 3. der Kneiphelfer des Fürsten.

Burgname, 1. der Cerevisname auf der Burg; 2. der Spitzname.

Burgochse, 1. der Knecht des Burgherrn; 2. der Kellner; 3. der Burgsohn; 4. der volle, faßdicke Burgvogt.

Burgorden, Auszeichnungen für die Burgritter durch goldene Sternen, Lanzen, Spieße usw.

Burgpanner, i. q. Burgfahne.

Burgpoet, 1. der Leibbarde des Fürsten; 2. der Hof-

ſänger; 3. der Redacteur der Burgzeitung, der die Heldenthaten der Ritter und ihrer Fürſten beſingt.

Burgqualm, 1. der Tabaksdampf in der Burg; 2. der dike Pfeifennebel der Kneipe, der oft die Ritter unkenntlich macht.

Burgrandal, 1. die Burgrevolution; 2. der Scandal, Lärm und Geſang auf der Burg.

Burgrath, 1. der Kneipwart; 2. der Burgminiſter, der Schachtmeiſter.

Burgrecht, 1. der Comment in der Burg; 2. die Sitten und Gebräuche auf der Landkneipe.

Burgritter, 1. die ältern Studenten; 2. die Corpsburſchen nach dem Burgſtaatsrange gerechnet.

Burgſau, das Glük beim Spielen in der Burg.

Burgſenior, i. q. Burggraf.

Burgtarif, 1. der Speiſe- und Getränkszeddel auf der Burg; 2. der Preiscourant aller auf und in derſelben zu habenden feſten und flüſſigen Sachen.

Burgtaxe, 1. die Strafe, welche der den Hoftag verſäumende Studio zu bezahlen hat; 2. der naſſe Strafcodex.

Burgteich, 1. die Pfüze auf dem Burghof; 2. das Miſtloch, das Burgloch.

Burgverſchiß, 1. der auf der Burg verhängte einfache Bierverſchiß; 2. der Burgjamm; 3. der Bierwochenverſchiß.

Burgvogt, 1. der Burgeigenthümer, der Burgherr; 2. der Burghof, Burgſtier.

Burgwappen, die Inſignien des Burgſtaates, in Kahlen an die Wand gemalt, gewöhnlich eine rothe F... in ſchwarzem Feld, ein großer Humpen und zwei Hände.

92) **Thut**, 1. Name der naſſen Häupter; 2. Bierhoheiten; 3. Vollauchten.

93) **Gassatim** (Küchenlatein), für gradatim, 1. ſchrittweiſe; 2. Schritt für Schritt; 3. auf den Gaſſen; 4. gaſſen-

mäßig; daher: „Gassatim laufunt Schurri, Studentes Pedellque.“

94) Schisser, 1. der Klingenfürchter; 2. das Jammerkind; 3. der Jude; 4. der Beduine; 5. der Feigling; 6. der erbärmliche Wicht; 7. ein Student, der sich nicht schlägt; 8. ein Hundsfott; 9. ein Schuft; 10. ein Bierschisser.

95) Commers, 1. Trinkgelage; 2. Burschensoff; 3. Hochgelage; 4. Capitalsoff; 5. Ehrensoff. Die Commerse sind allgemeine, wenn beim Beginn des Semesters die sämmtlichen Corps kneipen, und specielle, wenn an ihnen nur ein Corps oder mehrere Verbindungsglieder Theil nehmen. Nach dem Grundsaze „tres faciunt collegium“ können weniger als Drei nicht commersiren. Die Studenten sizen beim Commers an langen Tafeln, an deren beiden Enden je zwei Präsides mit gezogenen Schlägern sizen, um Ordnung im Gesang und Trinken zu halten und den Comment zu handhaben. Ein Lied aus der alten Zeit eröffnet den Commers und die Präsides schlagen mit den Schlägern den Tact und die Haltpuncte an. Nach Beendigung des Gesangs folgen Colloquia, in denen die Präsides die Commentsünden sühnen und Quanta dictiren, wohl auch Bierfehden, à faire nehmen usw. beendigen lassen. Als Intermezzo folgen sog. Hospicien und am Schluß der Landesvater. Hierauf endet der Commers mit allgemeinem Toll- und Vollsein; die Todtenfuhrleute fahren an und schaffen die Seligen in den Tartarus; Sauf- und Raufbolde bleiben bis am Morgen auf dem Schlachtfeld. In der alten guten Zeit saßen die Präsides in Koller und Kanonen auf einem Bierfaß auf dem Tische, eröffneten den Commers mit einem tüchtigen Propatriasoff (2—10 Maß), Becherklang und Hochgesang; die Burschen saßen ohne Röke, mit zurükgestülpten Hemdärmeln und mit Müzen an den Tafeln, und keiner wankte, keiner wich, bis er unterm Tische lag.

96) **Rempeln**, 1. in die Seite ſtoßen; 2. nach einer Seite drüken; 3. rennen; 4. nicht ausweichen; 5. neken; 6. chicaniren; 7. beleidigen; 8. reell injuriren, dadurch, daß man auf dem breiten Stein oder Trotteir nicht ausweicht, ſondern den Begegnenden rennt.

97) **Scandal** (griech.), 1. das Aergerniß; 2. der Anſtoß; 3. die Balgerei; 4. die Schlägerei; 5. das Holzfeſt; 6. die Prügelei; 7. das Duell; 8. die Paukerei; 9. daher die Redensart: einen Scandal faſſen, d. h. contrahiren; 10. einen Scandal abdreſchen, i. e. duelliren.

98) **Ehrenwort**, 1. das Männerwort; 2. das heilige Burſchenja; 3. das jus jurandum burschicosum; 4. die höchſte, heiligſte und lezte Verſicherung eines Akademikers auf ſeine Standesehre, die ihm Alles gilt; 5. das Wort der Wahrheit und des Rechtes; 6. die Verpfändung ſeiner individuellen und ſeiner Standesehre. Das Ehrenwort des Studio gilt vor den Gerichten an Eidesſtatt, im öffentlichen Leben ſtatt des Geldes, im trauten Bruderkreiſe an der Stelle der Wahrheit; das akademiſche Ehrenwort iſt eine Goldmünze, die überall den gleichen edeln Wert hat, ein Zauberwort, auf das man Gold und Eiſen, Siber und Blei erhält. Kein ächter Studio gibt falſch ſein Ehrenwort, keiner läßt es uneingelöſt zurük, nur ein elender Schuft, der unwürdig den edeln Namen „Studio" trägt, treibt Unfug mit dem Heiligſten des Burſchenſtandes. Auf das Falſchgeben, Nichteinlöſen oder Verwichſen des Ehrenwortes ſezt der allgemeine Comment den perpetuellen Verſchiß, den ewigen Schimpf und die größte Schande des Studentenlebens, und eher wird ein Mörder, als ein ehrloſer Studio bei der akademiſchen Welt Mitleid und Gnade finden. Deutſches Ehrenwort, Zierde deutſchen Vaterlandes, deutſcher, biederer Väter heiliges Erbe, edler deutſcher Söhne treu und rein bewahrtes Heiligthum! bleibe wahr, ſo lange dein deutſcher Name von deutſcher Zunge klingt, und ſo lange es deutſche Univerſitäten, deutſche Studenten und deutſche Ehre gibt! —

99) **Philister**, 1. die Bewohner zwischen Aegypten und Phönicien am Mittelmeere; 2. die Feinde der Israeliten, des auserwählten Volkes; 3. die Feinde der Ausgewählten, der Studenten; 4. die nicht zu den Burschen gehörigen; 5. die Bürger; 6. die Spießbürger; 7. ein Nichtstudent; 8. Einer, der nicht Mitglied einer Studentenverbindung ist; 9. ein Feind der akademischen Einrichtungen, des Schlukens und Drukens der nassen Zunft; 10. ein Student, der aus dem Corps getreten und schanzt; 11. ein in's Philisterium absolvirender Bursch; 12. der Rest in der Pfeife; 13. der Hausherr; 14. der Kostgeber. Der Name Philister wurde aus der Bibel entlehnt und von dem ewigen Streitverhältniß der Israeliten — der Auserwählten, — mit den nicht zu ihnen Gehörigen — Fremden, Feinden, Philistern — auf die Auserwählten der nassen Welt — die Studenten — übergetragen. Nach Einigen soll der Name Philister von Jena kommen, wo einst ein Rector mag. eine Schießerei der jüngern Studenten gegen die Bürger in den Weinbergen mit einer Verwüstung der Felder der Philister durch die Füchse verglich; von da an seien die Namen Fuchs und Philister in der Burschensprache eingebürgert worden. Es sind über das Ehrenprädicat „Philister" eine Unmasse von guten und schlechten Definitionen vorhanden. Göthe sagt von ihm: „Nichts Bessres weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen, als ein Gespräch von Kriegs- und Kriegsgeschrei, wenn hinten, weit in der Türkei, die Völker auf einander schlagen; man sitzt in Ruhe, trinkt sein Gläschen aus, dann kehrt man Abends früh nach Haus und segnet Fried' und Friedenszeiten." — Besser als Meister Göthe definirt ihn Benedix im „bemoosten Haupt", indem er sagt: „Ein Philister ist ein Kerl, der nichts kennt, als sich und seinen Geldbeutel; der dem lieben Gott Buch und Rechnung führt über die Pfenninge, die er einem armen Handwerksburschen gibt; der vor einem guten Rok den Hut tiefer abnimmt, als vor einem abgetragenen;

der Kunſt und Wiſſenſchaft für dummes Zeug hält, weil ſie oft brodlos ſind; der um 10 Uhr zu Bette geht, weil dann der Nachtwächter ruft; der ſich Sonntags ex officio amuſirt, weil er ein reines Hemde angezogen; der ſich für fromm hält, weil er regelmäßig in die Kirche geht und der Frau Nachbarin neues Kleid bekrittelt; deſſen Lebenslauf mit einer Zeile zu beſchreiben iſt: er ward geboren, aß, trank, ſchlief und — ſtarb!" — Schüze ſagt: „Der Character eines ſogenannten Philiſters beſtehe darin, daß er ſich in ſeiner Beſchränktheit glüklich fühle und ſtolz ſei auf den engen Raum, wo er ſtehe, und daß ihm das Wichtigſte außerhalb dagegen nichts ſei". — Suter, der flotte Schweizer, ſagt hierüber: „Der Philiſter, ſehr viel ißt er, nicht viel lieſt er, nicht viel iſt er, nicht viel müßt er, doch ſehr viel nieſ't er, weil Philiſter, bleibt er Miſter!" — Plinius faßt in ſeiner „Naturgeſchichte des deutſchen Studenten" den Philiſter philoſophiſch alſo auf: „Der Philiſter iſt das dem Ich, dem Studenten, entgegengeſezte Nichtich der Fichteſchen Philoſophie." — Die burſchicoſe Literatur hat noch ein treffliches Philiſterlied von einem Studio: 1) „Wißt ihr, was ein Philiſter heißt? Ich will ſein Bild entſchleiern! Geht irgendwo ein finſtrer Geiſt behutſam wie auf Eiern, und trägt geſchmükt den hohlen Kopf mit Azel, Haarſak oder Zopf, der iſt ein Herr Philiſter! hol' ihn der Kukuk und ſein Küſter!" 2) „Wer da, wo Traubenſaft vom Rhein der Männer Herz erquikt, den Göttertrank mit Gänſewein in ſeinem Becher miſchet, und wo ein freies Lied ertönt, Geſichter zieht und Seufzer ſtöhnt, der iſt ein Herr Philiſter uſw." 3) „Wer immer vom geſunknen Staat und böſen Zeiten pimpelt, und jede kühne Männerthat ſpießbürgerlich begimpelt, und alle Muſenkünſte ſchilt, weil ſich dadurch der Sak nicht füllt, der iſt ein Herr Philiſter uſw." 4) „In Summa, wer die Welt um ſich ſo dünkelſtolz betrachtet, als wär ſie ſeinem hohen Ich vom lieben Gott verpachtet, und drumm verlangt mit dummem Groll, daß,

wie er pfeift, sie tanzen soll, der ist ein Herr Philister usw.“

100) **Trittvogel**, 1. ein Geldforderer; 2. ein Manichäer; 3. ein Forstier; 4. ein Spießhund; 5. ein auf Geld und Zahlen dringender Philister.

101) **Ziegenhainer**, 1. sehr harte Stöße aus Ziegenholz, welche in Ziegenhain verfertigt werden; 2. der Burschenstock, Secundärprügel; hauptsächlich im Süden, denn im Norden tragen die Studenten deutsche Eichen.

102) **Schlafrock**, 1. das akademische Negligé; 2. die toga sordida; 3. der Schanzrock; 4. die Ochsenhaut; 5. das Büffelfell. In der alten guten Zeit ging der Studio in Cerevismütze, Schlafrock und Pantoffeln in die Kneipe und in das Colleg; Niemand nahm Anstand daran; der Bursch versetzte die Hosen und ersetzte diese durch Zuknöpfen des Schläfers. Aber jetzt steht auf dem Ausgehen im Schlafrock und Pantoffeln in Göttingen 5 Thlr. und in München 1 Thlr. Strafe.

103) **Stadtklatsche**, 1. der Barbier; 2. der Barbierer; 3. der Seifenbengst; 4. der Neuigkeitskrämer.

104) **Studiren** (lat.), 1. lernen sollen; 2. lernen; 3. nach einer Wissenschaft schnappen; 4. nach Weisheit angeln; 5. forschen; 6. leiden; 7. büffeln; 8. ochsen; 9. einpauken; 10. einbläuen; 11. sich plagen; 12. steineseln. „Wozu dienet das Studiren, als zu lauter Ungemach; unterdessen läuft der Bach unsers Lebens, das wir führen, ehe wir es inne werden, auf sein letztes Ende hin! dann kömmt ohne Geist und Sinn dieses Alles in die Erde!“ (Lpiz.)

105) **Actenmänner**, 1. die Criminalisten; 2. die Herren Criminelis.

106) **Gemein**, 1. populär, volksthümlich; 2. allgemein; 3. roh; 4. ungeschliffen; 5. grob; 6. schlecht; 7. eitles; 8. schuftig; 9. unter allem Luder; 10. aschgrau.

107) **Volksbeutel**, 1. Würzburgerwein in Flaschen von der Form eines Volksbeutels; 2. Flaschenwein.

108) **Grog** (franz.), 1. ein Getöff aus Rum, Thee und Eier; 2. ein Katzenjammerſoff.

109) **Pabſt**, 1. bei der Bierfehde ein Quantum von 2 Glas, Schoppen, Halben oder Seideln; 2. die Doctorfolge; 3. das heilige Quantum; 4. ein großes Maß- oder Paßglas; 5. der große Humpen; 6. der Ehrenpocal; 7. die Corpsehre; 8. das Horn.

110) **Todtenkammer**, 1. bei Commerſen mit Stroh belegte Zimmer, wohin die Abgefallenen und Vollen geſchafft werden; 2. der Vollſaal; 3. der Kuhſtall; 4. die Narrhalla.

111) **Paukarzt**, 1. der dem Duell anwohnende Arzt; 2. der Paukdoctor; 3. der Schißnäher; 4. der Schißpflaſterer.

112) **Suitiſiren**, 1. wizeln; 2. bierreiſen; 3. ſchwefen; 4. ſaufen; 5. pumpen und lumpen; 6. verſchwenden.

113) **Duellgeſetze**, ſ. unter Nr. 65.

114) **Schülerverein**, 1. die Gymnaſialverbindung; 2. das Froſchencorps.

115) **Band**, 1. das Verbindungs-Corpsband; 2. das Bundeszeichen; 3. die burſchicoſe Auszeichnung; ſie beſteht in einem ſeidenen, zwei Zoll breiten, bunten, farbigen Streif zur Unterſcheidung der verſchiedenen Corps. Das Band iſt gewöhnlich dreifarbig und überſchrieben mit gehabten Duellen, dem Ort und der Jahreszahl der Stiftung des Corps, oft auch mit dem Namen der Verbindungsglieder und dem Wahlſpruch des Corps. Das Corpsband wird über die Achſel und Bruſt getragen: a) von Corpsburſchen und alten Häuſern von der rechten zur linken Seite gehend, oder als Uhrband in der rechten Weſtentaſche; b) von Füchſen, Brandern und Renoncen von der linken zur rechten oder in der linken Weſtentaſche.

116) **Officier**, 1. ein Militär; 2. ein Degenmännchen; 3. ein Säbeltrager; 4. ein Leichnam.

117) **Attica** (lat.), sc. **nox**, 1. eine attiſche Nacht, 2. eine kreuzfidele Nacht, in der man durchkneipt; 3. eine

Nacht, in dem man dem Bacchus, Cerevisius, der Venus und Thalia fröhnt und opfert; 4. eine Suitennacht; 5. eine Nacht, wo man saust, tanzt, pousirt.

118) Nymphen (griech.), 1. Wassergöttinnen; 2. liegende Grazien; 3. Engel von Profession; 4. Schönheiten.

119) Sommersemester, 1. das Studienjahr von Ostern bis Michaelis; 2. das Saufsemester; 3. das nasse Semester, in dem viel gesoffen und wenig gelernt wird.

120) Knüllität, 1. die Vollheit; 2. das Uebergewicht; 3. die Besoffenheit; 4. der Rausch; 5. der Capitalbrand; 6. die Niederlage; 7. der Abfall.

121) Knüll, 1. dik; 2. voll; 3. begeistert; 4. betrunken; 5. besoffen; 6. toll und voll; 7. saupoll; 8. kanonendik; 9. unfähig; 10. abgefallen.

122) Wiz, 1. Duell; 2. Commers; 3. Schwof; 4. loser, lustiger Streich; 5. Dummheit, Schwank; 6. Narretei.

123) Ulk, 1. der Scherz; 2. der Wiz; 3. der Commers; 4. das Duell; 5. das Holz; 6. der Schwof.

124) Pfingstochse, 1. ein Stuzer; 2. ein Patentheugst; 3. ein Schnippel; 4. ein Schwung; 5. ein Prunkesel.

125) Inexpressibiles (lat.), 1. die Unaussprechlichen; 2. die Ungenannten; 3. die Buren; 4. die Beinkleider; 5. die Hosen.

126) Teutonen, 1. eine Abteilung der alten Burschenschaft; 2. ein Corps deutscher Studios mit den Farben dunkelblau, gelb und hellblau.

127) Vandalen, Corpsverbindungsglieder der Vandalia, einer aus allen Weltsleuten bestehenden Studentenverbindung.

128) Seniorenconvent (lat.), 1. die Versammlung aller Senioren auf einer Hochschule; 2. die höchste nasse Instanz; 3. das Burschenforum; 4. das Appellationsgericht in allen akademischen Sachen der Studenten, gebildet durch die Präsides aller qua solcher anerkannter Corps. Der Seniorenconvent ist die lezte Instanz in Biersachen

und entscheidet über die Interpretation und die Abänderungen des Comments; bei ihm steht das Recht über den Corpsverschiß und das Cartell, bei seiner Perhorescenz tritt der der nächsten Hochschule auf; er wird gewöhnlich von jedem Corps durch 2—3 Repräsentanten beschikt. Halle, Jena und Leipzig haben einen gemeinschaftlichen Seniorenconvent. Die Sentenzen des Seniorenconvents sind ipso jure rechtsgültig.

129) **Maßregel**, 1. der Wink vom Prorector zum Absoken; 2. der Amtswind; 3. der Ziehgeruch; 4. das Consilium abeundi; 5. die leichte Relegation.

Maßregeln, 1. abwinken; 2. zum Soken ermahnen; 3. den Rath zum Verlassen der Hochschule geben; 4. consiliren; 5. fein, leicht relegiren; 6. wegweisen.

130) **Erlangen** (bursch. Geogr.), lat. Erlanga, 1. Stadt im bairischen Franken mit 12,000 Einwohnern und einer 1743 gestifteten und 1809 durch die von Altdorf vermehrte Hochschule, Fridricia Alexandrina, zählt 400 Studirende, 30 Professoren und 10 Privatdocenten; 2. Gymnasium; 3. Fidelität: gut; 4. Kneipen: Oneidia, Baierhof und Frankenbräu; 5. Bier: gut; 6. Wein: trefflich; 7. Corps: Franken, roth-weiß-grün, Baiern, blauweiß, Pfälzer, roth-weiß-blau, Ansbacher, roth-weiß, Schweizer, grün-roth-gold; 8. Comment: Hieb und Stoß; 9. Vergnügungen: Burgberg.

131) **Würzburg** (bursch. Geogr.), lat. Herbipolis, 1. Stadt im bayerschen Franken mit 124,000 Einwohnern und einer 1403 gestifteten Universität, auf welcher 600 Studios vegetiren und commersiren; 2. Fidelität: passabel; 3. Kneipen: Saufeld, Springsaal, Archer; 4. Bier und Wein: gut; 5. Corps: Franken, grün-roth-weiß-gold, Bayern, weiß-blau-weiß, Rhenanen, roth-weiß-blau, Mainanen, orange-weiß und grün; 6. Leben: wohlfeil und gut; 7. Vergnügungen: Weintreisen und Besenrennen; Comment: Hieb und Stoß.

132) **Ansbacher**, 1. das Corps der Ansbacher in Er-

langen mit den Farben roth und weiß, gemüthliche, biedere Leute.

133) Bumsia (neulat.), 1. ein dunkler, obscurer Bierkeller zu Halle, welchen Schnabel entdekte; 2. trop. jede dunkle, heimliche Kneipe; 3. die Spelunce; 4. die Schmutzburg; 5. die Winkelkneipe.

134) Honoratioren (lat.), 1. die Ehrwürdigen; 2. die Vornehmen; 3. die Nobelbürger; 4. die Spießbürger; 5. die Patentphilister.

135) Auf Cerevis, 1. auf's Bier; 2. beim Biergott; 3. auf Ehrenwort; 4. Burschen-, Studenten-Ja; 5. Versicherung auf's, beim Bier, daß etwas so sei; kommt daher, weil die alten Deutschen immer bei etwas, das ihnen heilig war, schwuren, e. g. beim Haar, beim Barte Carls des Großen; daher auch die Studenten beim Bier, ihrem Heiligsten.

136) Festung, 1. der Brummstall; 2. das Zuchthaus; 3. der Criminellsaal; 4. die Verbannung.

137) Hundsfott, 1. ein commentwidriger Tausch; 2. eine Beleidigung, die eine Ohrfeige nach sich zieht.

138) Bursche s. Nr. 4.

139) Examen (lat.), 1. die Schulprüfung; 2. die Kenntnisprobe; 3. die Fachprüfung; 4. das berühmte Rhodus, an dem das Burschenschiff nach vollendeter akademischer Seefahrt scheitert; 5. das Fegefeuer, durch welches die versoffenen Geister der Musensöhne in das Paradies der Versorgung wandern; 6. die Höllenprobe; 7. der Unsinn und die verkehrte Welt, wenn nämlich, was oft geschieht, der Examinator weniger weiß, als der Examinandus; 8. eine verkehrte Einrichtung, von der Göthe sagt:

„Was man nicht weiß, das eben braucht man,
„Und was man weiß, kann man nicht brauchen";

9. ein Act, um den sich ein flotter Bursch ein Teufel schirt; 10. die Hirnentzündung vor dem Durchfall; 10. der Nothstall des Geistes.

140) Durchfallen, 1. nach vollendeter akademischer Laufbahn zu Rhodus Examinatorius scheitern; 2. durch das Fegefeuer nicht passiren; 3. das, was man wissen soll, nicht wissen; 4. die Höllenprobe nicht bestehen; 5. abstinken; 6. durch's Examen fallen. Das Durchfallen ist das größte Pech des Studio, denn nur durch das geistige Fegefeuer des Examens geht der Leib in's Paradies einer fetten Anstellung.

141) Neoborussia (lat.), 1. das Corps der Neupreußen; 2. die Verbindung der preußischen Sachsen mit den Farben schwarz-weiß-blau.

142) Duellsippschaft, alle bei einem Duell nöthigen Personen, daher die Paukanten, Secundanten, Zeugen, Unparteiischer und Doctor.

143) Gerannt, 1. gerempelt; 2. angestoßen; 3. beleidigt; 4. blamirt; 5. gefordert.

144) Frankfurt a. M. (bursch. Geogr.), lat. Francofurtum ad Mönum, 1. Stadt in Deutschland und Freistaat gleichen Namens, mit 56,000 Einwohnern, mehreren Gymnasien und Lyceen mit 50 Professoren und etwa 400—600 Studirenden; 2. Fidelität: flott; Kneipen: Baierischer Hof, Mainlust, Müller; 4. Bier: gut; 5. Wein: fränkisch und rheinisch; 6. Corps von Penälern: Frankfurter, roth-weiß, Mainländer, weiß-orange-roth, Fidelia, grün-weiß-blau; 7. Leben: theuer; 8. Comment: Hieb; 9. Vergnügungen: Eisenbahn, Mainlust, Bokenheim, Messe; 10. Memorabilia: Römer, Kaisersaal, Constablerwache, Bundestag, Stift.

145) Schweizer, 1. Studenten aus Helvetien, der Schweiz oder schweizerischen Eidgenossenschaft; 2. Schweizer-Corpsier auf den Universitäten, mit den Farben der alten helvetischen Republik, grün-roth-gold; 3. Schweizer-Penäler, mit den Neuschweizerfarben roth-weiß.

146) Cerevisia (lat.), von Cereris vis, Kraft, Saft, Macht der Ceres, i. e. des Korns, daher 1. die Biergöttin; 2. das Bier, der Stoff, der Gerstensaft; 3. das

Bich, der Wumm; 4. die Ceres, als Biergöttin, Beschützerin des Korns, der Brauereien, Kneipen und der — Besoffenen; 5. die Hauptgottheit der deutschen Nation, ihr Göttersitz ist München, dort ist ihre Narrhalla, ihre vielen Tempel und heiligen Haine, und in der ganzen deutschen Welt ihre Priester und Verehrer, vorzüglich auf Universitäten.

147) Freiburg i. B. (bursch. Geogr.), lat. Friburgum Brisgovorum, 1. Universitätsstadt im badischen Oberrheinkreise, mit 16,000 Einwohnern und einer von Erzherzog Albert von Oesterreich 1457 gestifteten Hochschule — Alberto Carolina — mit 41 Professoren und 200 bis 300 Studenten; 2. Fidelität: gut und gemüthlich; 3. Kneipen: Kopf, Kunzer, Gramm und Buk; 4. Bier und Wein vorzüglich; 5. Corps: Franken, grün-weiß-roth, Rhenanen, blau-roth-weiß, Schwaben, schwarz-gelb-blau, Mainländer, orange-weiß-grün, Schweizer, grün-roth-gold; 6. Comment: Hieb; 7. Leben: gut und billig; 8. Vergnügungen: Günterstthal, Schloßberg und Stall.

148) Tübingen (bursch. Geogr.), lat. Tubinga, 1. Universitätsstadt im Königreich Württemberg mit 11,000 Einwohnern und einer 1477 gestifteten Hochschule mit 30 Professoren und 400—500 Studenten; 2. Fidelität: leidlich; 3. Kneipen: Karle, Landei, Färber; 4. Bier: gut; 5. Corps: Franken, roth-weiß-grün, Schwaben, schwarz-weiß-blau, Rhenanen, blau-roth-weiß, Württemberger, schwarz-roth-grün; 6. Comment: Hieb; 7. Leben: billig; 8. Vergnügungen: Stuttgart, Hohenheim, Reutlingen.

149) Stuttgart (bursch. Geogr.), lat. Stuttgarda, 1. Haupt- und Residenzstadt von Württemberg mit 40,000 Einwohnern, einem Lyceum und Gymnasium mit 400 Studirenden und einer Veterinärschule; 2. Fidelität: flott; 3. Bier: gut; 4. Kneipen: Bayer, Wilhelm, Actienmeyer; 5. Corps: Vandalen, Württemberger, Arminen und Fideler; 6. Comment: Hieb; 7. Leben: theuer; 8. Vergnügungen: Cannstadt, Hohenheim, Tübingen.

150) **München** (bursch. Geogr.), lat. Monachum et Monachium, 1. Haupt- und Universitätsstadt Bayerns und die Bierresidenz Europas, mit 90,000 Einwohnern, mehreren Gymnasien und einer 1825 von Landshut hierher verlegten Hochschule mit 50 Professoren und 1600 bis 2000 Studenten, einer Maler- und Bergakademie und einer Veterinärschule; 2. Fidelität: stett und voll; 3. Kneipen: Wagner-, Augustiner-, Knorr-, Pschorr-, Mader-, Löwen- und Seichbräu, Zacherl, Bok, Pellmann, Stachus; 4. Burschenlogie: Stachusgarten und blaue Traube; 5. Bier: a) Bok, süßlich und gut; b) Salvator, stark und berauschend; c) Lagerbier, sehr gut; d) Winterbier, fames; e) Schenkbier gut; f) Sommerbier, leicht und angenehm; g) Weißbier, gut; 6. Unterhaltungen: Vogelbach, Marienstraße, Färbergraben, Glockenzug, Au; 7. Corps: Bayern, blau-weiß-blau, Pfälzer, roth-weiß-blau, Schwaben, schwarz-weiß-blau, Franken, roth-weiß-grün, Architekten, gelb-grau-schwarz und grün-blau-roth, Schweizer, grün-roth-gold und roth-weiß. Die Architekten und Schweizer sind aber keine öffentlich anerkannten und amtlich garantirten Corps; 8. Comment: Hieb und Stoß; 9. Leben: gut und billig; 10. Vergnügungen: englischer Garten, Theater, Einsiedeln, Neuberghausen, Prunnthal, Prater, Sendlingen, Menderschweig, Eisenbahn; 11. Pumphäuser: Stadtleihbank und Auerpump; 12. Memorabilia: Ludwigskirche, Universität, Pynakothek, Glyptothek, Bibliothek, Residenz usw.

151) **Landshut** (bursch. Geogr.), lat. Landshutum, 1. Stadt in Altbaiern mit 12,000 Einwohnern und einem Gymnasium mit 200 Studirenden. Landshut hatte früher die Ingolstadter Universität bis im Jahr 1825 und war eine herrliche Musenstadt, in der sich's viel angenehmer als in München lebte, dort war und galt der Studio Alles, in München dagegen nichts. 1825 mußte auf Befehl des Königs und Dichters Ludwig I. die Hochschule nach der Residenz; hierdurch wurde Landshut todt, und das nach

dort verlegte Militär erſezte die heitern und viel brauchenden Studenten nicht; 2. Fidelität: früher heiter; 3. Kneipen: Mittermajer, Seewaldsbräu, Gaisbräu; 4. alte Corps: Iſaren, Baiern, Pfälzer, Franken, Schwaben und Teutonen; 5. Comment: Hieb; 6. Leben: billig und gut. Lange noch werden die guten Landshuter um den Verluſt der Hochſchule trauern, und jeder Studie wünſcht ſich wieder nach ihm zurük.

In demselben Verlage erscheint:

DER

MUSENKRIEG

Eine Studentenkomödie

in vier Aufzügen

für die

Opernbühne

von

OTTO JULIUS BIERBAUM

Hiervon wurden ausser einer wohlfeilen Ausgabe Luxusexemplare auf Japan-, Holländisch (van Gelder)- und deutschem Büttenpapier hergestellt

Verlag von Karl Curtius, Berlin W.

MICHELAGNIOLO BUONARROTI

SEIN LEBEN UND SEINE WERKE

DARGESTELLT

VON

KARL FREY

PROFESSOR DER NEUEREN KUNSTGESCHICHTE
AN DER UNIVERSITÄT BERLIN

. . . . . , dass das Buch uns den grössten Künstler der italienischen Renaissance nach allen Richtungen deutlich zeigen wird. Jedenfalls beherrscht der Gelehrte seinen Stoff völlig, und wenn das Werk halten wird, was wir uns dem Vorworte nach glauben versprechen zu dürfen, so steht etwas Ausgezeichnetes und Abschliessendes zu erwarten.

(*Nationalzeitung, Basel.*)

. . . . , wir werden hier ein Werk empfangen, das wohl das bedeutendste auf diesem Gebiete zu werden verspricht.

(*Thüringer Zeitung, Erfurt.*)

Verlag von Karl Curtius, Berlin W.

Alexander von Gleichen-Rußwurm

Bildungsfragen der Gegenwart

Elegant broschiert M. 1.–

„Wehe dem, der nicht zu seiner Pflicht sagen kann, ich habe dich lieb."

„Auffallend ist im Lebensgang der großen, vollentwickelten Menschen, wieviel Autodidaktisches ihre Bildung enthält, wieviel Empörung sie fühlten gegen pedantischen Zwang und gegen allzu systematisches Lernen. Diese Erkenntnis ist eine rechte Mahnung gegen die Gefahr eines der schwersten Irrtümer, die im 19. Jahrhundert entstand und sich mit dem Satz bezeichnen läßt: „System über alles! Wenn auch der Mensch dabei untergeht, das System muß gerettet werden!"

Eine scharfe Anklage und unbedingte Absage an die Art und Weise, wie heute der Jugend von der Volksschule bis zur Universität Bildung beigebracht wird.

In eindringlicher Weise, mit zum Teil ebenso scharfen wie wirksamen Worten gegen öden Formelkram und mechanischen Drill, bezeichnet der Verfasser die Ausbildung eines gesunden Gewissens als vornehmste Frucht richtiger Erziehung.

Eine eingehende Behandlung der

Hamburger Universitätsfrage

beschließt die geistvollen Ausführungen des Verfassers, den edelste Familientraditionen (spricht zu uns doch in seinem Urenkel der Geist Friedrich Schillers), wie persönliche Überzeugung zu einem der beredtesten Vertreter des Idealismus wie einer verfeinerten Lebenskultur stempeln.

Verlag von Karl Curtius, Berlin W.

Eugen Zabel

Russische Kulturbilder

Erlebnisse und Erinnerungen

Mit einem Bildnisse Wereschtschagins nach einer Büste von Reinhold Felderhoff

— Einleitung — Nikolaus II. — Der russische Muschik — Anfang und Ende der russischen Flotte — Vom fernen Osten — P. J. Tschaikowsky — „Weiße Nächte" in St. Petersburg — Erinnerungen an W. W. Wereschtschagin — Russische Schauspielkunst und das Moskauer künstlerische Theater in Berlin — Eine Begegnung mit Maxim Gorki — Anton Tschechow — Iwan Turgenjew in seinem französischen Briefwechsel — Zur Erinnerung an Anton Rubinstein — Leonid Andrejew — Wassili Shukowski zu seinem fünfzigsten Todestage — Krim und Kaukasus in der Literatur — Stimmungsbilder aus St. Petersburg — D. W. Grigorowitsch. —

Eugen Zabel hat sich als einer der besten Kenner der Zustände des benachbarten Riesenlandes bewährt. Hierzu kommt, daß er ein sehr gewandter und geistreicher Darsteller ist und daß ihm seine Kenntnis anderer Länder und Völker zahlreiche beweiskräftige Parallelen an die Hand gab. Alle diese Vorzüge sind auch seinen neuen „Russischen Kulturbildern" eigen, die um so größeres Interesse erwecken müssen ꝛc.
(R. v. Gottschall in der Wissensch. Beilage der Leipziger Zeitung.)

— Preis M. 4.80 geheftet, M. 6.— gebunden —

Verlag von Karl Curtius, Berlin W.

Die Völker Chinas

Vorträge, gehalten im Seminar für orientalische Sprachen zu Berlin

von

Dr. Alfred Forke

Professor des Chinesischen am Orientalischen Seminar zu Berlin

Zugleich Heft 1 der Berliner Vorträge

M. 1.50

Die Kultur Japans

von

Dr. D. Itchikawa

Lektor am Orientalischen Seminar und Lehrer des Japanischen an der Königl. Kriegsakademie zu Berlin

M. 2.–

Zur Erwerbung von Deutsch-Ostafrika

Ein Beitrag zu seiner Geschichte

von

Dr. Joachim Graf von Pfeil

Mit Abbildungen

M. 4.80 geheftet; M. 6.– in Leinen gebunden

Die Heldentaten des Dom Christoph da Gama in Abessinien

Nach dem portugiesischen Berichte des

MIGUEL DE CASTANHOSO

übersetzt und herausgegeben von

Enno Littmann

ord. Professor an der Universität Straßburg

M. 3.20

Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung,
Theodor Weicher, Leipzig

Goethe-Kalender
auf das Jahr 1908

Zu Weihnachten 1907 herausgegeben von Otto Julius Bierbaum, mit Schmuck von E. R. Weiß, Wiedergaben einer Zeichnung von Karl Bauer, einer Bronce von Hans H. Busse und einer Reihe von Mephistopheles-bildern im Dieterich'schen Verlage (gegründet zu Göttingen 1760) bei Theodor Weicher in Leipzig

Volks-Ausgabe in der bekannten Ausführung M. 1.—

— Dieselbe Ausgabe gebunden M. 2.—

Liebhaber-Ausgabe auf Büttenpapier, in Halbpergament gebunden M. 3.—

Verlag von Karl Curtius, Berlin W.

Theodor Storm's Briefe in die Heimat aus den Jahren 1853—64

herausgegeben von

G. Storm

M. 5.— geheftet
M. 6.— gebunden

Verlag von Karl Curtius, Berlin W.

Wenn die Sonne sinkt

Die Entwicklung
einer Seele

Ernste Gedanken eines Lebensflüchtlings

M. 3.— geheftet
M. 4.50 gebunden